This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

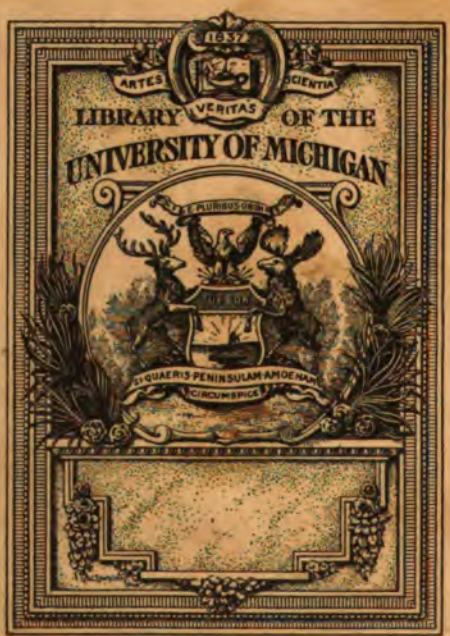
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

83
S3
18

Friedrich von Schlegel's

sämmtliche Werke.

Zweite Original-Ausgabe.

Vierzehnter Band.

Wien.
Im Verlage bei Ignaz Klang.
1846.

D 4-16-37 ajm

Philosophie der Geschichte.

In achtzehn Vorlesungen

gehalten zu Wien im Jahre 1828.

Zweiter Band.

Philoſophie der Geſchichte.

Zweiter Band.

Zehnte Vorleſung.

Von dem chriſtlichen Grundbegriff und Geſichtspunct für die Philoſophie der Geſchichte. Hiſtoriſcher Anfang des Chriſtenthums nach den äußern politiſchen Verhältniſſen, und Verfall des römiſchen Reichs.

Eine eigentliche Biographie des Heilandes, ganz in der hiſtoriſch erzählenden Form, wie jede andre Begebenheit vorgetragen, würde, wie es mir ſcheint, in der philoſophiſchen Weltgeſchichte nicht an ihrer rechten Stelle ſein. Der Gegenſtand iſt entweder zu groß für dieſen Ort, oder in ſeinem erſten Anfange zu unſcheinbar, je nachdem man auf die innere Bedeutung und Wichtigkeit ſieht, oder auf die äußere Erſcheinung in einer bloß hiſtoriſchen Anſicht und Auffaſſung derſelben. Ein denkender, und in ſeiner Art wohldenkender Römer, würde, wenn er aus dem Berichte des Landpflegers, oder der andern dort geweſenen römiſchen Hauptleute, etwas genauere Kunde davon eingezogen hätte, etwa ſo über das ganze Ereigniß gedacht haben: „Es iſt dieſes ein ganz außerordentlicher Mann, von wunderbarer, göttlicher Kraft geweſen;“ — denn dieſes in ſolcher unbeſtimmten Allgemeinheit anzunehmen, fiel einem Heiden, ſo lange er noch die Grundbegriffe und Anſichten ſeiner väterlichen Religion beibehielt, eben nicht ſchwer; — „welcher alſo eine große moraliſche Bewegung in den Gemüthern veranlaßte, auch nach dem zuverläſſig-

ſten Zeugniß, von durchaus reinem Charakter und großer Sittenſtrenge geweſen ſei, und vieles Erhabene über die verborgne Zukunft und Unſterblichkeit der Seele gelehrt habe; dann aber ſei er durch ſeine Feinde angeklagt, und von ſeinem eigenen Volke dem Tode überliefert worden." So würde etwa ein Tacitus geurtheilt haben, wenn er genauer, und aus weniger verfälſchten Quellen darüber unterrichtet geweſen wäre. So lange dieſes alles aber in der kleinen dortigen Provinz eingeſchloſſen blieb, würde es dem beſten römiſchen Sinn und Urtheile kaum ein vorübergehendes Bedauern über die hier geſchehene merkwürdige Privat-Ungerechtigkeit erregt haben, im Uebrigen aber nach ſeinem römiſchen Standpuncte ihm kaum als eine Begebenheit erſchienen ſein, die als eine hiſtoriſche, und als ein Ereigniß auf dem großen Schauplatz der Geſchichte und in ſeiner Welt irgend mitzählen könnte. Erſt als das Chriſtenthum eine Kraft in der Welt, und das Princip eines neuen Lebens und einer von allen vorigen ganz verſchiednen neuen Lebensform geworden war, fing es an, auch im Allgemeinen die Aufmerkſamkeit der Römer, als eine nun hiſtoriſch gewordene Thatſache und Begebenheit, auf ſich zu ziehen. Wie ganz unverſtändlich, ſeltſam und wunderbar ihnen aber dieſe neue Erſcheinung anfangs, und eine geraume Zeit lang hindurch vorkam, wie verkehrt und widerſinnig ſie dieſelbe beurtheilten und behandelten; davon ſind ſchon oben einige charakteriſtiſche Züge im Einzelnen angeführt worden. Von der andern Seite aber, ſtellt ſich aus dem Standpuncte des Glaubens und unſerer ſpätern Zeit betrachtet, nach allem, was ſich in der Welt aus jenem ſcheinbar ſo geringen Anfangspuncte entwickelt hat, die Sache ganz anders dar, und ſcheint es vielmehr von dieſer Seite angeſehen, daß die Geheimniſſe und Wunder des Lebens und des Sterbens des Heilandes, ja auch ſelbſt das Ganze ſeiner Lehre, inſofern ſie doch auf das innigſte mit jenen andern Wundern und Geheimniſſen verwebt, und ſelbſt das größte Wunder und Geheimniß iſt, ausſchließend der Religion überlaſſen bleiben müſſen, nicht aber in der Geſchichte ſelbſt und in der gewöhnlichen hiſtoriſchen Darſtellungsweiſe derſelben, ihre Stelle finden

können, weil ſie über die Sphäre derſelben hinausgehen. Ich werde daher auch dieſe Geheimniſſe als bekannt vorausſetzen, und ohne ſie näher zu berühren, nur die hiſtoriſche Umgebung und äußere Welt-Lage, und die Verhältniſſe zu charakteriſiren verſuchen, unter welchen das Chriſtenthum in die Welt kam, und in die Geſchichte eintrat. Dazu gehören denn auch wohl einzelne aus dem Ganzen hervorgehobene Lehrpuncte, welche dieſes politiſche Verhältniß, ſo wie das hiſtoriſche, auch in Beziehung auf die Zukunft oder Vergangenheit betreffen; nicht aber gehört hiezu, das Ganze der chriſtlichen Lehre, vollſtändig charakteriſirend zu entwickeln und zu beurtheilen, wie etwa irgend ſonſt ein anderes großes und merkwürdiges Syſtem der Philoſophie oder der Lehre; was mir aus dem angeführten Grunde nicht angemeſſen ſcheint. Demnächſt aber werde ich vorzüglich mich auch zu zeigen bemühen, wie ſich dieſe höhere und göttliche Kraft hiſtoriſch wirkſam entwickelt, und wie ſich gleich vom Anfange, und dann immer weiter in der Folgezeit eine ganz neue Welt daraus geſtaltet hat. — Allerdings iſt die philoſophiſche Wiſſenſchaft der Geſchichte auch ein Zweig und weſentlicher Theil von der Erkenntniß der göttlichen und der menſchlichen Dinge, welche beide ſich in der Auffaſſung ſelbſt, und in der entwickelnden Behandlung ſelten oder nie ganz trennen laſſen; denn wie wäre es möglich, zu einem richtigen und rechten Verſtändniß der menſchlichen Dinge, in irgend einer Sphäre des Lebens oder der Wiſſenſchaft zu gelangen, ohne in Verbindung mit dem ihnen inwohnenden, oder ſie lenkenden göttlichen Princip und im Verhältniſſe zu dieſem? Es iſt jedoch auch hier ein gewiſſes Maaß zu halten, und feſt zu beſtimmen, und ſind die Gränzen genau und ſcharf zu ſondern, zwiſchen dem einen und dem andern Gebiethe, um nicht den einen Standpunct mit dem andern zu verwirren. Denn ſo wie es der Religion und ihrer Entwicklung ſehr nachtheilig iſt, wenn dieſelbe allzuſehr oder faſt ganz auf eine bloß hiſtoriſche Unterſuchung und die gelehrte Streitfrage darüber zurückgeführt wird; ſo könnte es auch für die philoſophiſche Geſchichte nur als zweckwidrig erſcheinen, wenn dieſelbe ſich ganz in eine religiöſe Betrachtung auflöſen wollte. Die Philoſophie der Geſchichte kann zwar, und ſoll

wohl allerdings das göttliche Princip im Menſchen, oder das dem Menſchen anerſchaffene und eingeborne göttliche Ebenbild, auch für das Menſchengeſchlecht im Ganzen als das Weſentliche annehmen, und als das Fundament ihrer welthiſtoriſchen Entwicklung aufſtellen, und die Wiederherſtellung des göttlichen Ebenbildes im Menſchen und im ganzen Menſchengeſchlecht als das Ziel derſelben und als den eigentlichen Inhalt aller Menſchengeſchichte betrachten. Sie mag alſo, wie ich es bis jetzt verſucht habe, die göttliche Wahrheit in der älteſten Offenbarung, als das urſprüngliche Wort bei den verſchiedenen Völkern der erſten Welt-Periode überall aufzuſuchen und nachzuweiſen ſich bemühen; ſie wird in der mittlern Welt-Epoche an dem entſcheidenden Wendepunct zwiſchen der alten und der neuen Zeit, in der göttlichen Kraft der wahren Religion allein das Princip finden können, welches aller nachfolgenden hiſtoriſchen Entwicklung zum Grunde dient; und ſie kann die geiſtige Bedeutung und den unterſcheidenden Charakter des dritten und letzten Weltalters nur in dem Lichte finden, welches aus jenem alten Erbtheil der Wahrheit in der göttlichen Offenbarung, und aus dieſer neuen Kraft der Liebe in der Religion des Erlöſers, mit dem Fortgange der Zeiten immer heller und ſtärker hervortritt, und endlich nicht bloß den Staat, und die Wiſſenſchaft, ſondern auch das ganze Leben chriſtlich geſtalten, und neu umwandeln ſoll. Hier liegt alſo ſelbſt der einfache Eintheilungsgrund für die Haupt-Perioden und den Grundriß des Ganzen, zu einer ſolchen Philoſophie der Geſchichte, in dem göttlichen Princip des Menſchen, und iſt auch für die hiſtoriſche Entwicklung des ganzen Geſchlechts von dieſem hergenommen. Es mag ferner geſtattet ſein, aus dieſem philoſophiſchen Standpuncte der Geſchichte, und in der Entwicklung und Ausführung desſelben, auch die beſondern Wege und Abſichten der göttlichen Vorſehung, in der Führung und in den Schickſalen der einzelnen Völker oder auch ſonſt groß hervortretender Perſonen und hiſtoriſcher Individuen oder ganzer Zeiten, da wo ſie dem Gefühle ohnehin ſchon auffallend ſind, nun auch dem Auge bemerklich zu machen, und deutlicher hervorzuheben. Doch iſt es beſſer, wenn dieſes nicht

ſogleich allzu ſyſtematiſch durchgeführt wird, ſondern nur gleichſam epiſodiſch und ſtellenweiſe an den einzelnen Geſchichtspuncten, die ſich von ſelbſt dazu darbiethen, in den Gränzen einer beſcheidenen Andeutung ſich haltend, da alles dieſes doch nur der eſoteriſche Geiſt und innere religiöſe Gedanke der Geſchichte ſein kann. Sonſt geräth man in Gefahr, ein nach menſchlichen Einſichten und Anſichten zu früh vollendetes Syſtem von göttlichen Abſichten, in das noch unvollendete Drama der Weltgeſchichte hineinzutragen, deſſen umfaſſende Größe und geheimnißvolle Verborgenheit, ohnehin das Maaß des Wenigen, was der Menſch eigentlich mit Gewißheit glauben und erkennen, beurtheilen, oder wiſſen kann, bei weitem überſteigt; ein Fehler, welchen manche Schriftſteller in ihren ſonſt ſo religiöſen Betrachtungen über die Univerſalgeſchichte nicht immer ganz vermieden haben. Inſofern aber ſolche Bemerkungen in den beſcheidnen Gränzen bloßer Andeutungen im Einzelnen ſtehen bleiben, ohne für den zum Grunde liegenden Plan des Ganzen der göttlichen Weisheit allzu früh vorgreifen, oder zu tief, und gleichſam gewiß und ſicher in das Einzelne eingehen und entſcheiden zu wollen; biethet ſich auch ſchon von ſelbſt mancher Anlaß und Stoff dazu dar, für die ſichtbare und abſichtliche Voranſtellung oder Auserwählung mancher Individuen, oder auch ganzer Nationen und Zeiten für einen ganz beſtimmten Zweck, für ein in einer beſtimmten Sphäre zu erreichendes höchſtes Ziel und glückliches Gelingen oder in ihrer Art einzige Größe; welche einzelne Kraft dann wieder zu ſeiner Zeit in das Ganze eingreift, um dort als Träger für dieſes und für alle andern, als Uebergang aus dem Vorigen, als Grund und Boden für ein ſpäter Nachfolgendes und göttlich Neues zu dienen, ſich eben darin offenbarend; und ſolche Zwecke, oder dem ähnliche, treten wohl aus dem Entwicklungsgange der Völker in der menſchlichen Geiſtesbildung oft genug ganz von ſelbſt deutlich hervor. Ja auch ſelbſt über die Zulaſſung des Böſen, da wo es in großer Kraft und in allgemeiner, phyſiſch oder geiſtig verheerenden Wirkung in die Welt und in die Geſchichte eintritt, und über die göttliche Abſicht in dieſer Zulaſſung, kann

es manchmahl einem hiſtoriſch erleuchteten Urtheile gelingen, wenn auch nicht den verborgnen göttlichen Rathſchluß ganz zu durchforſchen, ſo doch den geheimnißvollen Schleier wenigſtens in etwas zu lüften, und hier und da wegzuheben; oder es darf eine ſolche beſcheidne Hinweiſung und Andeutung auf den letzten Zweck aller Ereigniſſe wohl auch da Statt finden, wo bei dem Untergange ganzer Nationen, wie z. B. der jüdiſchen, oder bei dem über eine lang entartete Zeit von allen Seiten hereinbrechenden Unheil, und unabwendbaren allgemeinen Unglück, darin wohl der vergeltende Maaßſtab einer höhern göttlichen Gerechtigkeit ſich kund giebt, und es mögen Kataſtrophen ſolcher Art von dieſem Standpuncte aus angeſehen, allerdings als ein partielles Weltgericht im Kleinen, oder in der einzelnen Anwendung erſcheinen, die auch nur als ein ſolches recht verſtanden und richtig beurtheilt werden können. Dieſe Idee der göttlichen Gerechtigkeit aber oder auch des Weltgerichts, inſofern es ein hiſtoriſches iſt, gehört allerdings mit in den Umkreis der philoſophiſchen Geſchichte, und bildet nebſt jenem erſten Fundamente des göttlichen Ebenbildes im Menſchen, das Zweite mehr practiſch auf die Wirklichkeit des Lebens und ſeiner großen Erſcheinungen gerichtete Princip derſelben. —

Das Gnadengeheimniß der göttlichen Erlöſung des Menſchengeſchlechts aber, geht über die Sphäre der Geſchichte und hiſtoriſchen Nachweiſung hinaus. Auch die chriſtliche Geſchichte oder Philoſophie der Geſchichte, wird es zwar ſtillſchweigend vorausſetzen, und als bekannt, und ſich unter den Gleichgeſinnten von ſelbſt verſtehend, annehmen, auch im innern Gedanken dieſes Glaubens, ſehr vieles, das meiſte, faſt alles in den hiſtoriſchen Erſcheinungen und Thatſachen darauf beziehen; jenes Geheimniß ſelbſt aber kann ſie nicht mit in ihren Umkreis hineinziehen, ſondern muß dieſes Heiligthum ganz der Religion überlaſſen bleiben. Eben ſo wie es auch jederzeit nur eine nachtheilige Wirkung haben kann, wenn die Philoſophie dasſelbe ihrem wiſſenſchaftlichen Denkſyſteme einverleiben, oder darin einreihen will; denn indem ſie dasſelbe eben dadurch ſchon zu erklären verſucht,

und gleichſam beduciren möchte, hört das Geheimniß der Erlöſung nun auf ein göttliches Faktum zu ſein, da es doch nur als ein ſolches Religion, und die vollſtändige ewige Grundlage derſelben iſt, und ſein kann. Nur eine Meinung muß ich hier ganz ausdrücklich entfernt zu halten wünſchen, weil ſie durchaus unhiſtoriſch und auch für das Ganze weſentlich ſtörend iſt. Ich weiß ſie in der charakteriſtiſchen Kürze nicht ſchneller und treffender zu bezeichnen, als daß ſie darin beſteht, Chriſtus ſei, um es mit Einem Worte zu ſagen, ein jüdiſcher Sokrates geweſen, und es habe alſo der erhabenſte und edelſte unter allen reinen Sittenlehrern, nach der ganz natürlich zu nehmenden und zu verſtehenden Geſchichte, denſelben für die Menſchheit nicht minder beklagenswerthen Ausgang gehabt, der auch jenen athenienſiſchen Philoſophen und weiſeſten aller Griechen betroffen hat. Hierauf läßt ſich nur das Eine erwiedern: wenn Chriſtus nicht mehr geweſen iſt als dieſes, ſo war Er dann auch nicht einmahl dieſes. Aber nicht bloß deßwegen iſt dieſe Meinung eine unhiſtoriſche, oder vielmehr antihiſtoriſche zu nennen, weil ſie mit allen Verheißungen, Zeugniſſen, eignen Ausſprüchen, Berichten, ſo ganz in dem ſchneidendſten Widerſpruch ſteht; ſondern eben ſo ſehr und noch weit mehr deßwegen, weil, wenn dieſer göttliche Mittelpunct aus der Weltgeſchichte weggenommen wird, alsdann aller hiſtoriſche Zuſammenhang in derſelben verloren geht, der allein auf dieſer neuen Gottestraft im Wendepuncte der Zeiten, und bis an's Ende bleibenden Gottes-Hoffnung beruht. Denn wiewohl ich dieſe ſelbſt nachzuweiſen, und entwickelnd zu begründen, außer dieſer geſchichtlichen Sphäre liegend finde; ſo beruht doch in dieſer Vorausſetzung, und in dieſem Glauben das Fundament und der Schlüſſel des Ganzen: ohne welchen die ganze Weltgeſchichte Nichts ſein würde, als ein Räthſel ohne Löſung, ein Labyrinth ohne Ausgang, ein großer Schutthaufen aus den einzelnen Trümmern, Steinen und Bruchſtücken von dem nun unvollendet gebliebenen Bau, aus der großen Tragödie der Menſchheit, die alsdann gar kein Reſultat haben würde.

Nach dieſen durch die Natur der Sache und die Beſchaffen-

heit des Gegenſtandes ſelbſt vorgeſchriebenen Gränzen, die ich hier ſtreng zu bezeichnen für nothwendig hielt, richtet ſich unſer Blick für die hiſtoriſche Umgebung, unter welcher und in welcher der Anfang des Chriſtenthums in die Welt und in die Geſchichte eintrat, nun zunächſt auf den jüdiſchen Staat. Erſt von den griechiſchen Königen in Aegypten abhängig, dann von den Beherrſchern des neuen ſyriſchen Reichs in dieſer macedoniſchen Zeit unterjocht, bewieſen die Beſſern des hebräiſchen Volks, in der Religionsverfolgung, welche ſie unter dieſen letztern zu erleiden hatten, noch vielen Muth in dem alten Glauben ihrer Väter, für welchen mehrere aus dem Heldengeſchlechte der Maccabäer zu ſterben wußten. Gegen jene andre Mächte, nahmen die Römer ſie in ihren mächtigen Schutz, der aber, wie bei allen andern Völkern, ſo auch bei ihnen, bald in das Joch einer förmlichen und ſehr drückenden Beherrſchung umgewandelt ward. In dem Partheienkampf zwiſchen dem Pompejus und Caeſar, waren ſie inſofern mit verflochten, als eine jede der beiden Partheien einen andern Prätendenten als Beherrſcher von Judäa begünſtigte und für ihre Zwecke angemeſſen hielt. Unter der Alleinherrſchaft des Auguſtus, blieb der zuletzt in dieſem Partheienkampf begünſtigte Herodes, ſeit etwa vierzig Jahren vor unſrer Zeitrechnung der abhängige Tribut-König des jüdiſchen Landes. Noch ſtand der zweite, durch Vergünſtigung des Cyrus und der Perſer wiedererbaute Tempel von Jeruſalem in voller Pracht und Größe da. Zwar war derſelbe vom Pompejus und Craſſus vorübergehend heimgeſucht, dagegen aber jetzt von Herodes dem Großen, noch größer erweitert und noch herrlicher als ehedem verſchönert worden. Denn wie ſehr dieſer ſonſt zu den römiſchen Sitten oder auch mehr zu der griechiſchen Geiſtesbildung ſich hinneigen mochte; ſo war doch der Tempel, wenn auch nicht ſo ſehr als der geheiligte Sitz aller Offenbarungen des alten Bundes der Hebräer, doch ſchon als der Mittelpunct der jüdiſchen Nation, mitten in dieſer großen Handelsſtadt, einer der größten im ganzen weſtlichen Aſien, zugleich die Schatzkammer, und in enger Verbindung mit der befeſtigten Burg, die Schutzwehr der Stadt und des

Staats, auch für ihn das Centrum ſeiner Herrſchaft, und das Ziel ſeines Ehrgeizes. Es waren aber damahls zwei Partheien unter den Juden, welche, wie auch die der Patricier und der Volks-Parthei in den römiſchen Bürgerkriegen, nicht ganz denen unähnlich ſind, in welche ſich die jetzige Welt ſcheidet; obwohl in manchem auch wieder eine bedeutende Abweichung in ihrer gegenſeitigen Stellung zu einander, und nach ihrem innern Gehalte und Charakter, von dem jetzigen Zuſtande ſich darin findet. Wenn gleich, nach dem herrſchenden Geiſte, und der eigenthümlichen Verfaſſung des jüdiſchen Volks, der Unterſchied in der Anſicht und in den Grundſätzen der beiden Partheien, vorzüglich oder zunächſt mehr ein religiöſer war; ſo war doch auch die Beziehung auf das Politiſche nicht ganz davon ausgeſchloſſen, und umfaßte dieſer Gegenſatz eigentlich überhaupt das ganze Leben, und alle Verhältniſſe desſelben. Die Phariſäer waren recht eigentlich die vornehmen Schrift-, mithin Rechtsgelehrten, und im Staate hoch angeſehene Patricier des hebräiſchen Volks, welche den alten Glauben und den alten Staat, mit ſeinen Rechten und Geſetzen aufrecht zu erhalten ſuchten; freilich mit ſchroffer Härte und ſpitzfindiger Streitſucht, mehr nur an dem Buchſtaben des alten Geſetzes feſthaltend; während ihnen der göttliche Geiſt desſelben längſt entſchwunden war, und nicht ohne egoiſtiſche Geſinnung mit falſcher Nebenabſicht und entſchiedenem Eigennutze. Als an dem beſtehenden Rechte haltend, und dieſes in jedem Verhältniſſe ehrend und anerkennend, ſchloſſen ſie ſich an die Römer wenigſtens äußerlich, und nicht eben mit innerer Neigung an: und immer hofften ſie den beim Volke ſo beliebten Lehrer, noch in dieſe Falle zu locken, daß Er ſich gegen die Römer erklären ſollte, wie es auch nach ihrer beſchränkten Einſicht durchaus nicht anders möglich ſchien, als daß Er es früher oder ſpäter des Volks wegen, doch werde thun müſſen. Man darf aber, daß die Sache, welche die Phariſäer vertheidigten, im Ganzen doch die eigentlich legitime der damahligen Zeit in dem jüdiſchen Staate war, um ſo weniger bezweifeln, da der Heiland ſelbſt, von den Phariſäern, dieß anerkennend geſagt hat: „Sie ſitzen auf dem Stuhle

Moſes, und was ſie euch vorſchreiben, das ſollt ihr thun.“ — Grade weil ſie das alte Recht, und die Sache Gottes zu der ihrigen gemacht hatten, mußte deſto mehr von ihnen gefordert werden, und beurtheilte ſie der Heiland ſo ſtrenge; ſcheinbar faſt mehr als die Sadducäer, welche bei einer weichlichen Aufklärung, und liberalen Sittenlehre, vom Glauben ſchon faſt ganz abgekommen waren, die Schrift ſelbſt in einem bloß natürlichen Verſtande nahmen, und genommen wiſſen wollten, und ſelbſt die Unſterblichkeit der Seele nicht mehr feſt hielten; wo alſo, wenn ein Einzelner noch zu etwas Beſſerem fähig ſchien, und für die höhere Wahrheit ſich empfänglich zeigte, man es vielmehr nur als einen glücklichen Fund und unerwartete Ausnahme anerkennen mußte. — Man darf übrigens bei den ſtrengen Urtheilen über die Phariſäer, welche in der Schrift vorkommen, niemahls vergeſſen, daß dieß nur die ausgearteten unter ihnen, eine große Menge, vielleicht die Mehrzahl derſelben trifft, und ſich auf dieſe bezieht; nicht aber die ganze Secte oder Gattung und daß es auch viele Beſſere unter ihnen gab. War doch auch was man wohl bedenken ſollte, der Apoſtel Paulus ein Phariſäer, und obwohl ein wohlmeinender, doch ein ſehr eifriger, wie auch alle ſeine Schriften noch dieſen Charakter zu erkennen geben, der zu den Füßen Gamaliels geſeſſen hatte; der wiederum ein Enkel des berühmten Hillel geweſen, welcher als einer der letzten großen Lehrer des hebräiſchen Volkes genannt wird, auf welchem noch die ganze Fülle der heiligen Ueberlieferung ruhte, und der ſelbſt eine der letzten Grundſäulen derſelben war. Sieben Arten der unächten Phariſäer nennt die jüdiſche Geſchichte oder Meinung, auf welche alle jener vom Heilande über ſie ausgeſprochne Tadel vollkommen paſſend iſt. Auch noch andre Phariſäer außer dem Apoſtel Paulus werden in der heiligen Schrift auf eine ſehr ehrenwerthe Art bezeichnet, als Freunde und Anhänger des Erlöſers, wenn gleich ſie nicht den Muth hatten, es öffentlich zu ſein.

Wo irgend ein ſolcher Conflict der Zeiten, und Wendepunct in der Geſchichte ſich kund giebt, pflegen mehrentheils

wohl überall dieſe zwei entgegenſtehenden Partheien, in etwas veränderter Form oder Stellung, ſich zugleich mit zu entwickeln, und hiſtoriſch ſichtbar hervorzutreten: die eine Parthei, welche das Alte vertritt, oft aber mehr nur bei dem todten Buchſtaben des ſtrengen Rechts ſtehen bleibt, während das innre Weſen, und der lebendige Geiſt längſt entflohen ſind; die andre Parthei aber, welche in dem Erfahrungsgefühl, daß die Zeit ein Neues bedürfe und fordere, und daß auch ein Neues für ſie im Anzuge ſei, oft wohl nicht ganz Unrecht hat. Nachdem die Anhänger dieſer Parthei des Neuen aber mit dem Glauben an das göttliche Alte, zugleich die Einſicht verloren haben, daß alles wahrhaft Neue nur von Gott kommen, und von Gott ausgehen kann, glauben ſie nun dieſes Neue ſelbſt machen und hervorbringen zu können, und bilden ſich ein, es ſchon gefunden zu haben, während ſie doch Nichts vermögen in ihren Gedanken zu erringen, als bloß den Umſturz des Alten, und alle Wege die dahin führen; entweder gewaltſam, oder im gelindeſten und beſten Fall, durch eine gänzliche Schlaffheit in allen Geſinnungen und Begriffen, alſo auf dem Wege einer innern Auflöſung. In der Mitte zwiſchen jenen beiden Extremen in der kämpfenden Zeit, finden ſich dann auch wohl Einzelne ſolche, die aus allen dieſen Partheien hinaus flüchten, und ein höheres Aſyl, wenn auch nur für ſich allein, finden möchten. Dergleichen waren die kleinen contemplativen Gemeinden von einſiedleriſchen Frommen unter den damahligen Juden, der Eſſener im Lande ſelbſt, der Therapeuten in Aegypten; die aber neben jenen beiden herrſchenden Secten nur eine der Anzahl nach geringe Ausnahme bilden konnten. Zwiſchen dieſen beiden Haupt-Partheien, den buchſtäblich ſtarr und egoiſtiſch einſeitig gewordnen Legitimen des jüdiſchen Volks, und den liberalen Aufklärern auf der einen; auf der andern Seite aber zwiſchen den alten Verheißungen und jüdiſchen Erwartungen, und der römiſchen, nun rechtmäßig gewordnen, und als ſolche anerkannten Herrſchaft in der Mitte, trat der Heiland auf, wo es einer mehr als menſchlichen Klugheit bedurfte, um unberührt von beiden

Seiten mitten durch dieſe Partheien hindurch zu gehen. „Gebt dem Kaiſer was des Kaiſers iſt," lautete ſein einfacher Ausſpruch, da man ihn mit gemeiner Weltliſt zu fangen dachte; und iſt dieſer Ausſpruch ein Grundgeſetz des Chriſtenthums geblieben, der bis an das Ende der Tage unerſchütterlich fortdauert. Eben ſo aber auch jener andre Zuruf: „Du biſt ein Fels, und auf dieſem Felſen will ich meine Kirche bauen;" als in welchem ſchon die ſehr beſtimmte und deutliche Vorſchrift lag wie ſich die Chriſten gegen jene heidniſche Zumuthung der Römer in Betreff auf die ihnen gewöhnliche politiſche Abgötterei, das Opfern vor dem Bildniß des Kaiſers, und dergleichen, zu verhalten, und wie ſie dort als Blutzeugen der Wahrheit, dieſe gegen alle irdiſche Uebermacht, mit ihrem Leben zu beſiegeln hätten. Der Hauptirrthum des jüdiſchen Volks beſtand eben darin, daß ſie unter dem ihnen verheißnen Erretter, jetzt allgemein einen irdiſchen Befreier von dem drückenden Römerjoch, und Wiederherſteller des National-Königthums in höchſter Blüthe und Herrlichkeit erwarteten. Und in dieſem Einen Puncte würde ſich, wenn ſie nur den Irrthum nicht bis an's Ende, und bis zu dieſem Extrem fortgeſetzt und durchgeführt hätten, wohl manches zu ihrer Entſchuldigung anführen laſſen. Nach der Natur der prophetiſchen Sprache und Darſtellung war in den alten Verheißungen, das Bild eines geiſtigen Erretters, in allem ſeinem Glanze und ſeiner wirklichen Herrlichkeit, mit ſo lebhaften Farben geſchildert und ausgemahlt worden, daß es leicht auch in manchen einzelnen Zügen wenigſtens, von einem irdiſchen Könige verſtanden werden konnte. Oder um es noch genauer und ſchärfer zu bezeichnen: es waren, wie es der eigenthümliche Charakter aller göttlichen Verheißungen iſt, das zunächſt Erfolgende, mit dem letzten Ziele, wohin es führen ſoll, unmittelbar in Verbindung zu ſetzen, in jenem prophetiſchen Gemählde von der glücklichen Zukunft des auserwählten Volks, oft manche Züge aus der weit entfernten Epoche der letzten Zeiten, und des am Ende der Tage über den ganzen Erdkreis triumphirenden Chriſtenthums, gleich angeknüpft und innigſt verwebt mit dem erſten Anfange der göttlichen Errettung. Ganz

auf gleiche Weiſe, obwohl in einer andern Sphäre von Gegenſtänden, ſehen wir in den Weiſſagungen des Heilands ſelbſt den Weheruf über den nah bevorſtehenden Untergang von Jeruſalem und der jüdiſchen Nation, ganz dicht zuſammengerückt und faſt verſchmolzen mit den prophetiſchen Andeutungen über die furchtbaren Schreckensſcenen der letzten Zeit, und über den bevorſtehenden Tag der allgemeinen Rechenſchaft; obwohl auch dieſes als ein noch in der Zeit und auf dieſer Erde wirklich geſchehen Sollendes, für ein Hiſtoriſches zu halten iſt; ja ſogar mit der letzten Verklärung der Natur in der nun vollendeten Schöpfung, wo ein neuer Himmel und eine neue Erde ſein wird; ſo daß oft wohl eine nicht wenig geübte und ſorgſam angewandte Unterſcheidungsgabe dazu gehört, um alles zu ſondern, das Ganze zu ordnen, und jedes Einzelne an den Punct hinzuſtellen, wo es hingehört. Was aber wohl am meiſten zur Entſchuldigung des jüdiſchen Volkes in dieſer Hinſicht dienen kann, iſt der Umſtand, wie es ſo ganz deutlich aus der heiligen Geſchichte hervortritt, daß alle Anhänger des Heilands, und ſeine vertrauteſten Schüler, anfangs ſelbſt in dieſem Irrthum befangen, immer noch glaubten, daß nur noch der rechte Augenblick nicht gekommen ſei, Er dann aber gewiß auch als irdiſcher Befreier und König ſeines Volkes auftreten würde; und wie ihnen jeder Gedanke von ſeinem Leiden und Sterben ſo fremd war, daß ſie ſelbſt dagegen zu ſprechen, und ihm Gedanken der Art zu verweiſen ſich erkühnten; da ihnen erſt viel ſpäter die Binde von den Augen fallen ſollte. Und das iſt eben der weſentliche Tadel, welcher eigentlich die Juden trifft, daß ſie in ihrem, an ſich in der gegebenen Lage ſehr verzeihlichen Irrthum ſo hartnäckig feſt blieben, und nach Allem, was ſie hörten, ſahen und erlebten, nicht endlich die Augen öffneten. — Es iſt überhaupt gar nicht der hiſtoriſchen Wahrheit und dem innern Charakter und Geiſte dieſer großen Zeitumwandlung gemäß, wenn man von dem Verhältniß des Heilandes zu dem jüdiſchen Volke oft ſo redet, und es ſo ſchildert, als habe Er das Judenthum ſo zu ſagen, ganz abgeſchafft und völlig umgeworfen. Nur das äußere Gerüſt fiel jetzt weg, weil es nicht mehr nöthig war; ſo wie alles das, auch in

den Geſetzen, was bloß auf die früherhin nothwendig geweſene ſtrenge Abſonderung der Juden, von den andern heidniſchen Völkern ſich bezog. Sehr vieles blieb, nur erhielt alles jetzt in der Erfüllung eine höhere geiſtige Bedeutung; wie natürlich, da ja auch in dem Judenthume ſelbſt, alles was nicht auf das locale Zeitbedürfniß, und bloß für die Dauer desſelben berechnet war, ſchon früherhin und von Anfang an vorbildlich chriſtlich war. Die zwölf Apoſtel ſowohl, als die erſten zwei und ſiebzig Jünger ſind alle aus dem auserwählten Volke allein genommen worden, und es ſind an demſelben alſo auch von dieſer Seite die göttlichen Verheißungen vollkommen erfüllt, und ihnen buchſtäblich gehalten worden. Die alte hierarchiſche Ordnung iſt ganz ſichtbar auch die Grundlage der neuen chriſtlichen geblieben, in dieſem nun erweiterten Umfange eines höhern göttlichen Lebens. Mit dem Ausſpruche: „Mein Reich iſt nicht *von* dieſer Welt“ iſt nicht geſagt, daß es nicht *in* der Welt ſein ſoll, als eine reelle Kraft und Macht, in poſitiv beſtimmter Ordnung und Einrichtung. Manche haben in dieſen Ausſpruch ſo viel hineingelegt, oder ſo viel daraus gefolgert, daß dieſes dann die leichteſte und bequemſte Manier wäre, um dieſes Gottes-Reich der Wahrheit, und ſeine Realität, ganz *aus* der Welt heraus zu complimentiren. In den Stunden der höchſten Weihe eröffnete der Meiſter ſeinen Jüngern den verborgnen Sinn der alten Offenbarung, nach der ganzen Fülle der darin liegenden Geheimniſſe. Und ſo wie Er geſagt hat, daß jedes Wort, und jede Sylbe der alten Offenbarung buchſtäblich muß erfüllt werden; wie überhaupt die geheime geiſtige Bedeutung in den göttlichen Ausſprüchen, die buchſtäbliche Wahrheit derſelben, und ihre unverbrüchliche Heiligkeit nicht ausſchließt; ſo kann eben dieſes auch auf die neue Offenbarung angewendet werden, und wird auch in dieſer, jedes Wort und jede Sylbe, nach der prophetiſchen Bedeutung derſelben, vollkommen und ganz hiſtoriſch in Erfüllung gehen, ehe zur vorbeſtimmten Zeit die Epoche der Vollendung eintritt. Auch noch in einer andern, beſonders für den hiſtoriſchen Standpunct wichtigen Beziehung, iſt das Chriſtenthum nur als eine göttliche Fortſetzung, höhere Stufe des erweiterten Lebens, oder

geiſtige Umwandlung des Judenthums zu betrachten, und nach der Abſicht des Stifters alſo gemeint geweſen; nähmlich in der ausſchließenden, und das ganze Leben, und die Anſicht desſelben beſtimmenden Richtung auf die Zukunft. Jenes Geſetz der göttlichen Weisheit, nach welchem das irdiſche Daſein durchaus nur ein Zuſtand der Erwartung, der Vorbereitung, des Kampfes ſein ſoll, und dieſe Anſicht des Lebens, die allein für den Menſchen und ſeine ganze Beſchaffenheit die angemeſſene bleibt, iſt auch hier in dem neuen Bunde in ſeiner vollen Gültigkeit geblieben. Der Tod war für den Chriſten jener erſten Zeit, wie der Heiland auch von ſich ſelber alſo ſprach, nur ein Hinübergehen, ein Zurückkehren zum Vater; das ganze irdiſche Leben aber ein immerwährender Kampf. Wer ihn treu bis an's Ende durchgefochten hatte, dem erſchien in dieſem nun nicht mehr der ſonſt gefürchtete Todes-Engel; ſondern es war ein friedlicher Himmelsbote, der ihm den leuchtenden Siegerkranz, und die Krone des ewigen Lebens brachte; in dieſem Glauben, und in dieſer Geſinnung lebten die Frommen, und ſtarben die Märtyrer. Und ſo wie der göttliche Führer und Freund jeder einzelnen Menſchenſeele, dieſe ſelbſt mit ſchonender Hand hinüberführt; ſo hat Er es auch für das ganze Menſchengeſchlecht in vielen verheißenden Worten verkündigt, daß Er, wenn die Zeit der Vollendung für dasſelbe herannahen würde, dann auch zur Erde wiederkehren, noch einmahl alles neu machen, und zum vollen Schluß durchführen würde. So gewiß war für die erſten Chriſten das Gefühl von der unmittelbaren Gegenwart ihres unſichtbaren Herrn und Führers, ſo lebendig die Hoffnung ſeiner baldigen Wiederkunft: daß eben darum, und damit eine ungeduldige Sehnſucht nicht allzu ſchnell zum Ziele eilend, das ſo ſehnlich erwartete Ende allzu nahe heranrücken möchte, es für nöthig erachtet wurde, daß der Prophet des neuen Bundes, zum Schluß der ewigen Offenbarung, nach dem Lichte ſeines Geiſtes, noch jene lange Reihenfolge von großen Zeit-Perioden des immer weiter im Menſchengeſchlecht ſich fort entwickelnden Kampfs hinzufügen mußte, welche durch alle chriſtlichen Jahrhunderte hindurch erſt noch vorangehen müſſen, ehe jene Verheißung in Erfüllung gehen, und

mit der letzten Zeit der Vollendung dann jene Epoche des auf der ganzen Erde triumphirenden Chriſtenthums endlich eintreten kann, da Ein Hirt und Eine Heerde in der ganzen Menſchheit ſein ſoll. — Nach den Grundſätzen des Chriſtenthums, und den ihm eigenthümlichen und vorgeſchriebenen Geſinnungen ſoll der Menſch immer, und jeden Augenblick bereit ſein, niemahls aber das von Gott geſetzte Ziel willkührlich übereilend an ſich reißen wollen. So wurden auch diejenigen, welche in der Zeit der heftigſten Chriſtenverfolgung unter den Römern, ſelbſt die Gefahr des Kampfs aufſuchten, und die Ehre des Märterthums nicht erwarten konnten, gewarnt, daß dieſes nicht dem göttlichen Willen gemäß ſei; wie dann oft diejenigen, welche ſich auf ſolche Weiſe, im zu großen Vertrauen auf ihre Kräfte, muthwillig ſelbſt auf den Kampfplatz gedrängt hatten, dem Schmerz unterlagen und abtrünnig wurden.

Wenn die jüdiſche Nation noch zur rechten Zeit die Augen geöffnet, und dieſe ihnen alſo von Gott gegebene Erfüllung der alten Verheißung, die im Grunde weit höher und herrlicher war, als die welche ſie erwartet hatten, als die rechte anerkannt, und alle oder die Mehrzahl unter ihnen, das Chriſtenthum angenommen hätten; ſo würden ſie nun der erſte Grundſtamm und der welthiſtoriſche Anfangs- und Einheitspunct der ganzen neuen Zeit, und des neuen Lebens geworden ſein. Da ſie dieſer, durch die Natur der Sache, und ihre frühere Geſchichte, und alle ihnen vor andern Völkern ehedem verliehenen Vorzüge, an ſie geſtellten Forderung durchaus nicht entſprachen; ſo beſtand ihre nach der göttlichen Gerechtigkeit über ſie verhängte Strafe nun darin, daß ſie als Nation ganz aufgelöſt, unter alle Völker der Erde zerſtreut wurden, und in dieſem Zuſtande der Auflöſung und Zerſtreuung, jenen zum Beiſpiel dienen ſollten; was ihnen wohl, nach dem bloß äußerlichen Standpuncte der heidniſchen Völker, eine Geringachtung bei denſelben zuziehen könnte; unter chriſtlichen Völkern aber niemahls eine Veranlaſſung zur Unterdrückung oder Mißhandlung hätte werden ſollen; um ſo mehr, da es wohl noch ſehr die Frage iſt, ob irgend ein anderes Volk, ganz in derſelben Lage, und ſo im alten Irrthum und egoiſtiſchem Vorurtheil befangen, es viel beſſer

würde gemacht haben; oder ob die Menſchheit überhaupt, wenn ſie noch einmahl in ſolcher Weiſe auf die Probe geſtellt werden ſollte, dieſelbe glücklicher beſtehen würde. Der alte Tempel in der heiligen Stadt, war nicht wie andre heidniſche Göttergebäude, ein bloßes mit aller Kunſt geſchmücktes und verherrlichtes Prachtdenkmahl des Nationalruhms; ſondern die ganze Idee und Anordnung desſelben, alles Einzelne bis auf die geringſte Kleinigkeit, jeder Stein und jede Zahl, war tief bedeutend und ſinnbildlich ſich beziehend auf jenen unſichtbaren Tempel, jene große Stadt, jenes göttliche Reich des Friedens, welches Chriſtus auf Erden zu gründen kommen ſollte, und nun wirklich gekommen war. Auch der Nahme der Stadt Jeruſalem, bedeutet nach dem hebräiſchen Wortſinn in der gleichen ſinnbildlichen Weiſe und Beziehung ſo viel als die Offenbarung und Begründung, oder die Stadt des Friedens, womit nicht bloß ein irdiſch vorübergehender, ſondern jener höhere Gottesfrieden gemeint war, welcher den Inhalt aller Verheißungen für das auserwählte Volk bildet. Dieſer prophetiſche Sinn und ſymboliſch-Zweck der heiligen Stadt, iſt ſo innig mit dem erſten Urſprunge, und mit der ganzen Idee derſelben verwebt, daß Stellen genug in den Schriften der alten Offenbarung vorkommen, wo in der bildlichen Sprache die Ausdrücke ſo lauten, als ob das Thun und Laſſen der Menſchen, überhaupt das ganze Leben kein anderes letztes Ziel habe, als „daß die Mauern von Jeruſalem erbaut werden;" in demſelben Sinne, wie etwa ein philoſophiſch-chriſtlicher Schriftſteller ſagen würde: der eigentliche Zweck und das letzte Ziel der ganzen Menſchheit und der geſammten Geſchichte aller Völker und Zeiten iſt das Reich Gottes, nähmlich daß die chriſtliche Wahrheit und Vollkommenheit immer weiter und dauernder auf Erden verbreitet, und immer feſter in dem menſchlichen Geſchlecht begründet werden. Nachdem nun aber der innere und geiſtige Sinn dieſer großen, hiſtoriſch daſtehenden, jüdiſchen Volks-Hieroglyphe ſo gar nicht verſtanden, nachdem die ihr zum Grunde liegende Wahrheit, gerade im Anfang ihrer vollen Entwicklung und Erfüllung ſo ganz verkanntund zurück geſtoßen worden war; was war natürlicher, als daß nun das Bild, welches ſeines Zweckes verfehlt hatte,

zerbrochen, der Tempel zerstört, die Stadt selbst durch den Arm der göttlichen Gerechtigkeit zermalmt und zerschmettert ward? Dieses ist die christliche Ansicht der damahligen Zeit, von dieser großen Zerstörungs-Katastrophe von Jerusalem und für die ganze jüdische Nation, unter Vespasian, mit welcher auch der hebräische Eindruck dieser Begebenheit in etwas andrer Stellung und Farbe im Wesentlichen ganz übereinstimmt. Daß bei jedem solchen allgemein verheerenden Unglück, welches über einen Theil des Menschengeschlechts mit einem Mahle durch göttliche Zulassung verhängt wird, die liebevolle Allwissenheit dennoch auch jede einzelne Menschenseele auf eigenthümliche Weise in vorsorgende Obhut zu nehmen, und wenigstens in ihrem unsterblichen Theile zu schirmen und zu schonen wissen wird; das ist wohl für jedes religiöse Gemüth und Gefühl ohnehin einleuchtend, ohne daß es dazu einer besondern Erinnerung bedarf. Wenn die Haare auf dem Haupte des Menschen wie die Schrift sagt, gezählt sind, so wird dasselbe sich auf die Tage, ja die Stunden und Pulsschläge jedes einzelnen Menschenlebens anwenden lassen; ja auch alle wirklichen Thränen, im wahren Seelenschmerz vom menschlichen Auge vergossen, werden im vorsorgenden Geiste der ewigen Liebe gezählt sein. Für den historischen Standpunct aber, muß jene religiöse Betrachtung über das Schicksal der Einzelnen, und das menschliche Mitgefühl mit demselben, bloß vorausgesetzt werden, die in ihrer Sphäre auch unberührt bleibt, von dem was hier das Hauptaugenmerk ist: nähmlich die göttliche Gerechtigkeit in ihrem großen, durch alle Zeitalter und Jahrhunderte der Menschheit hindurchschreitenden Gange so weit es das menschliche Auge vermag, aufmerksam zu verfolgen und historisch zu beherzigen.

Nachdem nun die Hoffnung der Juden auf einen von Gott gesendeten, und mit göttlicher Kraft ausgerüsteten Befreier aus dem harten Römerjoch nicht erfüllt worden, gerieth bei der immer höher steigenden Bedrückung, nach mehreren schon früher geschehenen Empörungen, etwa drei und dreißig Jahre nach dem Anfange des Christenthums, das ganze Land in Aufruhr von wüthenden Partheien zerrissen, unter allen Gräuelscenen des wildesten Revolu-

tionszuſtandes, nur von fanatiſchem Haſſe zum Muthe der Verzweiflung beſeelt. Die grauſame Kriegs-Methode der Römer in einem ſolchen Vernichtungskampfe haben wir ſchon an Karthago kennen lernen; der in ſeinem perſönlichen Charakter gütig und milde geſinnte Titus konnte daran nichts ändern, und wird die Zahl der in der Belagerung und Zerſtörung der heiligen Stadt umgekommenen Menſchen auf 1,300,000 gerechnet, mit der kleinen Zahl, welche gefangen weggeführt, oder zum Triumphe bewahrt ward. — Kaiſer Hadrian ließ die ganz zerſtörte Stadt wieder erbauen, unter dem neuen heidniſchen Nahmen Aelia Capitolina, und auch dem Jupiter daſelbſt einen Tempel errichten; kein Jude aber durfte die Stadt betreten. Späterhin hat Kaiſer Julian im Sinne gehabt, Jeruſalem, und zwar für die Juden wieder herzuſtellen, auf welchen Gedanken ihn wahrſcheinlich bloß ſeine Feindſchaft gegen das Chriſtenthum geführt hatte; aber unerwartete Hinderniſſe und Naturereigniſſe ſetzten ſich der Ausführung entgegen.

Die jüdiſche Verheißung und alte Offenbarung der Hebräer war der Eine Grundſtein, auf welchem das Chriſtenthum beruhte; und die erſten Verkündiger desſelben waren die aus dieſem Volke erwählten Werkzeuge. In der griechiſchen Sprache wurden die Schriften des neuen Bundes abgefaßt, und mehrentheils auch die erſten Rechtfertigungsverſuche und andere Glaubens-Entwürfe oder Unterrichtsbücher der älteſten Kirchenväter waren darin abgefaßt; und dieß kann man als den zweiten Grundſtein in der hiſtoriſchen Entwicklung des Chriſtenthums betrachten. So wenig auch die politiſchen Folgen der macedoniſchen Eroberung in Aſien von Dauer geweſen waren, ſo war doch die hiſtoriſche Wirkung in dem intellectuellen Gebiethe und Zuſtande der Völker der damahligen civiliſirten Welt, und dieſer griechiſche Einfluß darauf, nicht unwichtig; vermittelſt deſſen jetzt griechiſche Wiſſenſchaft und Geiſtes-Cultur in dieſen vorder-aſiatiſchen Ländern und in Aegypten, zugleich mit der Sprache ſelbſt herrſchend geworden war, die jetzt alſo auch zur erſten Hauptſprache des Chriſtenthums gewählt ward, wie denn auch keine andre wohl damahls, weder ſo geiſtig gebildet, noch ſo allgemein verbreitet war. Wie in der menſchlichen Geſellſchaft jeder Stand und

jede Claſſe, ja jedes Individuum bei den eigenthümlichen Rechten und Vorzügen, die jeder Einzelne für ſich genießt, doch auch wieder dem Ganzen dient, und für die andern wirkt oder mitwirkt, auch unbewußt, und ohne es eigentlich zu wollen; ſo ſteht auch in der Weltentwicklung und Völkergeſchichte alles im Zuſammenhange und wird Eines immer Hülfsmittel und Werkzeug oder Verbindungsglied des andern; und iſt es nicht als eines der unwichtigſten Reſultate der griechiſchen Wiſſenſchaft und Sprache anzuſehen, als worin der eigenthümliche Vorzug dieſer Nation, und die ihr beſonders verliehene Kraft am meiſten beſtand, daß beide gleich vom Anfange mit dem Chriſtenthume in ſo genaue und innige Berührung geſetzt wurden. Den dritten Grundſtein für die hiſtoriſche Geſtaltung und Ausbreitung des Chriſtenthums bildete die römiſche Weltherrſchaft; denn der weite Umfang derſelben erleichterte ungemein die gleich von Anfang ſo unglaublich ſchnelle Verbreitung desſelben, und gab den eigentlichen Grund und Boden her, auf welchem der Anbau der neuen Kirche zuerſt erwachſen iſt.

Man pflegt für die älteſte Kirchengeſchichte der erſten chriſtlichen Jahrhunderte, wohl die einzelnen Zweige des Ganzen, welche für uns eben ſo viele verſchiedne Seiten desſelben bilden, auch in der hiſtoriſchen Darſtellung zu ſondern, und ſo die Dogmen und Lehren in ihrer Entwicklung, die heiligen Gebräuche und Sacramente, die Liturgien und die Feſte, dann den ſittlichen Zuſtand und das äußere Verhältniß, jedes für ſich zu ſchildern; welches auch für die ſpeciellen Zwecke in einer ſolchen kirchenhiſtoriſchen Behandluug ſehr nützlich ſein kann. Für den allgemeinen Standpunct aber, und um den Geiſt des Ganzen anſchaulich zu faſſen, und ſich ein richtiges Bild nach der lebendigen Wahrheit von dem älteſten Chriſtenthum zu entwerfen, darf man vor allen Dingen über jene ſpäteren Rubriken nicht vergeſſen, wie alles bei den erſten Chriſten noch mehr ungetheilt und innerlich Eins war, in dieſer überſtrömenden Fülle des neuen Lebens, von welcher man ſich kaum noch einen vollſtändig anſchaulichen Begriff zu machen im Stande iſt; ſo wie von der wunderbaren Kraft der Liebe und des Glaubens, welche die nie verſiegende Quelle desſelben war.

Es war überhaupt der erſte Anfang des Chriſtenthums in ſeiner Wirkung wie ein elektriſcher Schlag, der durch die ganze Menſchheit mit Blitzesſchnelle dahin fuhr; wie ein magnetiſcher Lebensſtrom, der alle, auch die entfernteſten Glieder derſelben im beſeelenden Pulsſchlag vereinigte. Das gemeinſame Gebeth und heilige Geheimniß war eine feſtere Geiſterkette der innigſten Liebe unter ihnen als ſonſt alle noch ſo heiligen Bande des Bluts und der irdiſchen Neigung. Man hat dieſe geheimen Zuſammenkünfte der erſten Chriſten, mit den heidniſchen Myſterien vergleichen wollen, und freilich durften ſie nur ganz in der Stille an wenig bemerkten Orten und verborgnen geweihten Andachtsſtätten ſich vereinigen, bei der furchtbaren allgemeinen Verfolgung. Aber nach dem uns hinreichend bekannten Sinne jener alten Myſterien, hatten ſie ungefähr mit jenen chriſtlichen Zuſammenkünften und Verbindungen, ſo viel Aehnlichkeit, als das göttliche Dankopfer der heiligen Erinnerung und der geweihte Kelch mit dem Blute des ewigen Bundes, etwa mit den Menſchenopfern der Kainiten. Sie fühlten und ſahen ihren unſichtbaren König und ewigen Meiſter mitten unter ſich; und wo die Seele überſtrömt von der Fülle des himmliſchen Geiſterlebens, wie hätten ſie das irdiſche Daſein ſo hoch achten können, oder es nicht willig aufopfern ſollen, in dem Kampfe gegen die Herrſchaft der Finſterniß, da dieſer Kampf ja eben ihr ganzer Beruf und der eigentliche Inhalt ihres Lebens war? — Daher begreift und erklärt ſich dann auch jene ſonſt ſo unglaublich ſchnelle Verbreitung des Chriſtenthums durch alle Provinzen des weiten römiſchen Reichs, und hier und da noch über dieſelben hinaus; wie eine himmliſche Lebensflamme, die ſich durch alle Adern des irdiſchen Daſeins ergießend, alles was ſie nur irgend im verwandten Anklange der Gefühle berührte, auch eben ſo ſchnell mit der gleichen Begeiſterung entzündete. Eben daher entſprang neben dieſer Liebeskraft des innigſten feſten Zuſammenhanges der erſten Gemeinden unter ſich, und der ſchnellen Verbreitung, dieſe erſte Glaubenskraft eines heldenmüthigen Widerſtandes, gegen die furchtbare, immer wieder erneuerte Chriſtenver-

folgung der Römer. Die erſte unter Nero war nur die blutdürſtige Tyrannen-Laune des Augenblicks, und die vorübergehende Willkühr der perſönlichen Grauſamkeit dieſes Wüthenden. Das erſte eigentliche Staatsgeſetz gegen die Chriſten in dem römiſchen Reiche vom Jahre ſieben und achtzig, wegen der mit zum Majeſtätsverbrechen gerechneten Nichtanerkennung der vaterländiſchen Götter, nach der aus Judäa ſtammenden Sitte, rührt vom Kaiſer Domitian her. Der beſſere Nerva milderte jedoch das Geſetz dahin, daß Anklagen der Sklaven gegen ihre Herren nicht angenommen, ſondern vielmehr jene in ſolchem Falle deßhalb ſtreng beſtraft werden ſollten. Auch Trajan entſchied auf den ſchon erwähnten Bericht des jüngern Plinius vom Jahre einhundert und zwanzig unſerer Zeitrechnung, daß man die Chriſten, die damahls ſchon ungemein zahlreich waren, nicht abſichtlich aufſuchen, ſondern nur dann, wenn ſie angeklagt würden, nach den gegen ſolche Verbrüderungen und Religions-Geſellſchaften beſtehenden Geſetzen beſtrafen ſollte.

Ungeachtet aller jener ſcheinbaren Milderungen der beſſern Imperatoren aber, war das Criminal-Recht der Römer, gleich ihrer Kriegs-Methode, von Haus aus ſo grauſam, daß ſich jene in den alten Geſchichtſchreibern findenden hiſtoriſchen Züge und Andeutungen recht wohl und leicht, mit den Berichten der chriſtlichen Ueberlieferung, von den unerhörten Martern, die über die Chriſten in jenen Verfolgungen verhängt wurden, vereinigen laſſen. Im Ganzen folgte auch Hadrian dieſem mittleren und mildern Wege, den früher Trajan eingeſchlagen hatte; die geſetzlichen und gerichtlichen Verfolgungen der Chriſten billigte er, aber tumultuariſche Angriffe, aus bloßem Volkshaſſe entſtanden, ſolle man nicht geſtatten. So blieb es unter manchen Abwechslungen, bis endlich Diocletian das Chriſtenthum doch noch, und zwar ungleich planmäßiger, als die meiſten ſeiner Vorgänger, auszurotten ſuchte; worauf aber, da dieß nicht mehr möglich war, der erſte förmliche Staatsfrieden für die anwachſende Kirche unter Conſtantin erfolgte; wo es dann ſchon viel zu ſpät war, als der heidniſch begeiſterte Julian ſie noch wieder umſtoßen wollte. In dem Kampfe gegen die

heidniſche Grauſamkeit und römiſche Verfolgung, in Feſſeln und unter Martern aller Art, hat ſich das Chriſtenthum, als eine unüberwindliche Kraft des göttlichen Widerſtandes ſiegreich bewährt, und es ſtehen nächſt den Apoſteln, dieſe in dem chriſtlichen Andenken ſo hoch verehrten Märtyrer in der zweiten Reihe unter denen, welche die neue Weltordnung begründet, und mit ihrem Blute beſiegelt haben. Damit aber niemand glauben ſoll, daß ſie als Menſchen durch ihre eigne Kraft ſo Unglaubliches in feſter Beharrlichkeit haben erdulden können; noch auch, daß es wie ein göttliches Fatum, ohne alle Mitwirkung des freien, reinen, feſten Willens, ihnen alſo gleichſam unbewußt, und ganz unwillkührlich gegeben worden ſei, fanden ſich neben den Standhaften, auch viele die es nicht waren, welche unter den Martern die heiligen Schriften auslieferten, oder auch gänzlich vom Glauben abfielen und den Göttern opferten; ſo daß es nachher ein Gegenſtand des Zwieſpalts in der verſchiedenen Meinung ward, in wiefern man dieſen Gefallnen verzeihen, und ſie wieder in die Gemeinſchaft aufnehmen könne oder nicht. —

Zu derſelben Zeit, nachdem die erſte Epoche der gleich nach Auguſtus folgenden, unmenſchlichen Tyrannen vorüber war, hatten mehrere der beſſern Imperatoren eine ſittliche Wiederherſtellung des römiſchen Staats und Volkes auf verſchiedenen Wegen verſucht. Trajanus, indem er altkriegeriſche Tugend und Gerechtigkeit ſelbſt übte, und wie ſie in der beſſern vorigen Römer-Zeit geweſen war, wieder einzuführen ſuchte, was wenn auch nur vorübergehend, doch ſehr wohlthätig wirkte. Hadrian ſuchte die heidniſche Religion, als das Fundament des Staats und des öffentlichen Lebens, neu zu beleben; beſonders das tiefere ägyptiſche, religiöſe Heidenthum, mit welcher Vorliebe denn auch der neu ägyptiſche Styl in dieſer ſpätern Kunſt-Epoche zuſammenhing. Aber nicht in der Aufrechterhaltung, oder tiefern Begründung des religiöſen Heidenthums konnte die feſtere Kraft und die Wiederherſtellung des öffentlichen Lebens und des Staates ſelbſt damahls geſucht, oder auf dieſem Wege gefunden werden; vielmehr lag eben in der irrigen Beſchaffenheit der erſten heidniſchen Grundbegriffe der Römer, die Haupturſache, warum ſelbſt in der jetzt ſo hoch geprieſenen al-

ten, oder wenigſtens beſſern Zeit, niemahls eine wahrhaft gerechte und ſittlich feſte, moraliſch ausdauernde Staats- und Lebensordnung und Einrichtung hatte Wurzel faſſen, und gegründet werden können. Unter den beiden Antoninen wurde die ſtoiſche Philoſophie und ſtrenge Sittenlehre, als das belebende Princip der allgemeinen Wiederherſtellung, und als die höhere Grundlage einer neuen ſittlichen Ordnung der Dinge und des Staats betrachtet, und in Anwendung zu bringen verſucht. Und wenn der bloße Stoicismus und der todte Buchſtabe des ſtarren Rechts und der legitimen Grundſätze allein, ohne einen göttlich begründeten Glauben, und eine daraus hervorgehende höhere Liebe, dieſes vermöchte, und eine ſolche Kraft und innere Quelle des Lebens in ſich enthielte; ſo fehlte es wenigſtens nicht an dem ernſten Willen, und der Vortrefflichkeit des perſönlichen Charakters dieſer ſtoiſchen Weltbeherrſcher, um der alternden Zeit ein glückliches Gelingen dieſer letzten heidniſchen Hoffnung zu verſprechen. Aber was in ſich nicht auf dem Grunde der Wahrheit ruht, dem läßt ſich von Außen kein Leben anbilden; von Innen heraus läßt daſſelbe ſich nicht erneuern, wo es eben im Innern ſelbſt fehlt; und wenn der täuſchende Blüthenglanz der erſten Jugendkraft vorüber iſt, ſinkt es dann unaufhaltſam in ſeiner eignen innern Verdorbenheit zuſammen. „Wo nicht der Herr das Haus bauet," wie der prophetiſche Sänger ſagt, „da arbeiten umſonſt, die daran bauen wollen." — Gleich auf dieſe gute Zeit, unter den genannten drei oder vier großen Regenten, folgte ein Commodus; und ſo ging es unter einem ſteten Wechſel von guten, oder wenigſtens beſſern Regierungen, die aber oft nur von kurzer Dauer waren, dann von mittelmäßigen und charakterloſen, oder auch wieder ganz ſchlechten und wildtyranniſchen, bis zum Diocletian fort; nur daß es unter dieſen letztern, die an Grauſamkeit und despotiſcher Willkühr den erſten Nachfolgern des Auguſtus ähnlich waren, dabei ganz an Charakteren fehlte von ſo großem römiſchen Verſtande, wie Tiberius hatte; und alles ſchon immer mehr einen durchaus weichlichen und orientaliſchen Anſtrich nahm. Es war überhaupt nichts mehr dem Zufalle unterworfen, als die Re-

gentenfolge in der römiſchen Weltherrſchaft, wo ſchon die Willkühr der römiſchen Adoption in dieſer Anwendung, dem Partheien-Kampfe ein weites Feld öffnete, ohne noch der häufig wiederkehrenden Verſchwörungen in ſolcher Militär-Herrſchaft zu gedenken, welche dieſen ihren Charakter und den Urſprung, welchen ſie von da aus genommen hatte, nie verläugnete. Auguſtus hatte ſein langes Leben, nicht ohne ſcheinbaren Erfolg, wenigſtens für eine Zeit lang, darauf verwendet, dieſer mit den Waffen errungenen Gewalt einen künſtlichen Anſtrich, und alle Formen einer legitimen Macht zu geben. Aber wie konnte es je vergeſſen werden, daß er ſelbſt ſo gut wie Caeſar, durch das Kriegsheer und mitten unter Partheiungen, Verſchwörungen und Bürgerkriegen Imperator geworden war? Die Soldaten wußten es immer nur allzu gut, und blieben deſſen wohl eingedenk, von wem eigentlich die oberſte Staatsgewalt ausgegangen war. Beſonders groß war anfangs der Einfluß der Prätorianer, welche die nächſte Stelle um den Imperator einnahmen und ihre bewaffnete Umgebung bildeten. Ihr Anführer hatte vermöge dieſer ſeiner Würde, eine Art von negativ beſchränkender Gewalt, wie die des Cenſor, oder des Volkstribun in der alten Republik geweſen iſt, nur daß dieſe jetzt eine gleich mit dem Schwerte eingreifende war, die aber von dem Imperator ſelbſt gewiſſermaßen anerkannt wurde, wie man es dem Trajanus zum hohen Verdienſte anrechnete, daß er dem Oberſten jener, den Herrſcher ſchirmenden, oft aber auch ſelbſt herrſchend entſcheidenden Soldatenſchar, das Schwert mit den Worten überreichte: „Für mich, wenn ich gut regiere; wider mich, wenn ich Tyrann werden ſollte.“ — Alles war auf dieſe Weiſe dem Zufalle und der Willkühr überlaſſen, und es blieb, wie es ſeinen Anfang daraus genommen hatte, bis an's Ende im Weſentlichen nichts als eine Militär-Herrſchaft. Bald fingen aber die ſtärkſten Legionen, die in den wichtigſten Provinzen, beſonders in den Gränzländern ihr Standlager hatten, an zu fühlen, daß ſie der Zahl, und auch der innern Kraft nach, den Prätorianern der weichlichen Hauptſtadt wohl überlegen ſeien. Mehrere Imperatoren wurden von ihnen ausgerufen und erwählt, unter dieſen

auch ſolche, die nicht Römer, und von barbariſcher Abkunft waren, wie denn auch unter den Legionen in den Provinzen ſelbſt viele Ausländer, in den abendländiſchen an der Nordgränze, beſonders auch viele Deutſche dienten. Mehrere dieſer von den Legionen gewählten Herrſchern, blieben und reſidirten da, wo der Mittelpunct ihrer Macht war; in dem Standlager, oder ſonſt in einer günſtig gelegenen Hauptſtadt der Provinz. Der Senat war ſchon ſeit lange nur noch ein leerer Schatten ehemahliger Größe; es fing auch die Hauptſtadt an, ſehr von ihrer Wichtigkeit zu verlieren. Zu gleicher Zeit begann der Einbruch der nordiſchen Völker in wiederhohlten Einfällen immer drohender zu werden; und das Unglück, welches man lange aus der Ferne befürchtet hatte, rückte in der Wirklichkeit nun immer näher heran. Schon der erſte Einbruch der Cimbern und Teutonen, wo auch nicht bloß ein Heer zum Raubkriege, oder um eine einzelne bewaffnete Kolonie zu gründen, ſondern ein ganzer Volksſtamm mit Weib und Kind herangewandert kam, hatte Rom auf dem Gipfel ſeiner kriegeriſchen Stärke zur Zeit der innern Bürgerkriege in den größten Schrecken verſetzt. Caeſar hatte keine Anſtrengung geſpart, um Gallien vollkommen zu erobern, was ſeitdem mehr und mehr in Sitte und Sprache ganz lateiniſch geworden war. Nirgends fand er ſo vielen Widerſtand als bei den germaniſchen Völkern; ſich gegen dieſe durch die ſtark befeſtigte, und mit den Waffen bewachte Rhein- und Donaugränze zu ſichern, blieb ſeitdem die erſte Sorge der römiſchen Weltherrſcher. Wie ſehr erſchütterte den Auguſtus die Niederlage des Varus, in dem Waldgebiethe des deutſchen Arminius! Schon unter Trajanus, obgleich dieſer ſo kriegeriſch groß, und faſt der letzte Eroberer unter den römiſchen Herrſchern war, fing man an, vor dem Einbruche der germaniſchen Völker ernſte Beſorgniſſe zu hegen. Der erſte größere in dieſer Art war der des allemanniſchen Volks, welches unter Marc Aurel in die rhätiſchen Provinzen einfiel, während ähnliche Bewegungen in Noricum und oſtwärts gegen Pannonien Statt fanden. Doch gelang es dem Marc Aurel, durch kräftigen und ſiegreichen Widerſtand dieſen erſten Verſuch zurück zu drängen und auf längere Zeit von

ähnlichen Unternehmungen abzuſchrecken, und erſt hundert Jahre ſpäter wurden die Allemannen abermahls vom Aurelianus wieder aus Italien, über die Alpen zurück, bis an den Lech getrieben. Vorzüglich mächtig unter den deutſchen Völkern waren die Gothen, die von den ſkandinaviſchen Inſeln, weit im innern germaniſchen Lande, beſonders auch gegen Oſten, wie ſpäterhin gegen Weſten, ſich ausbreiteten. Man konnte ſie nicht hindern, in den nord-öſtlichen Provinzen, am ſchwarzen Meere, feſten Fuß zu faſſen. Der Imperator Decius blieb in dem Kriege gegen ſie; man mußte ihnen das jenſeitige Dacien durch einen feſten Vertrag abtreten. Conſtantin war wohl ſiegreich gegen ſie; aber auch er zog es vor, einen vortheilhaften Frieden mit ihnen zu ſchließen, ihre Freundſchaft für ſich, und ihre jugendliche Mannſchaft für das römiſche Heer zu gewinnen. Unter den ſpätern Regierungen war die des Diocletian eine der kräftigſten, nur daß ſeine grauſame Chriſtenverfolgung, an ſich tadelnswerth und auch bloß nach dem äußerlichen Zuſtande zu urtheilen, jetzt ſchon gar nicht mehr zeitgemäß war; daher auch ſein Zweck unerreicht blieb. Obwohl im Privatleben, nach der Abdankung noch ganz ein Römer, hatte er während der Herrſchaft ſich mit dem Glanze des Diadems, und den Formen der aſiatiſchen Anbethung zu umgeben für nöthig erachtet. Die Theilung des Reichs unter mehreren gemeinſam herrſchenden Mitregenten ſchien damahls ſchon, ſo wie auch unter Conſtantin und deſſen Nachfolgern, ein unvermeidliches, und jetzt nothwendig gewordenes Uebel; das heißt mit andern Worten, die einzelnen Theile, Glieder und Provinzen des großen römiſchen Reichs-Körpers, der ſich mehr und mehr ſeiner Auflöſung näherte, fingen an auseinander zu fallen; und die Theilung ſelbſt vermehrte auch wieder die Auflöſung, indem ſie oft ein Anlaß mehr ward für den innern Zwieſpalt und eine allgemeine Erſchütterung in der römiſchen Welt. Die durchgreifendſte von allen, und eine wahrhaft ſo zu nennende Wiederherſtellung hätte wohl die des Conſtantin ſein können, inſofern ſie grade die erſte fehlerhafte, und nun ganz morſch gewordne heidniſche Grundlage des römiſchen Staats und Weltreichs betraf, und nun ein neues

Lebens-Princip, eine höhere und ſtarke Kraft der göttlichen Wahrheit und ewigen Gerechtigkeit an deſſen Stelle eintreten konnte und ſollte. Allein noch war bei weitem das Chriſtenthum nicht die allgemeine Religion aller Römer, und des ganzen Reichs geworden; ſonſt wäre die große Reaction unter Julian gar nicht möglich geweſen; beſonders blieb das Landvolk noch längere Zeit dem alten Götterdienſte ergeben; daher der Nahme **pagani**. Selbſt Conſtantin, obwohl er ſich öffentlich für das Chriſtenthum erklärte, getraute ſich noch nicht gleich die Taufe zu empfangen, und dadurch in die volle Gemeinſchaft der Chriſtenheit und der Kirche wirklich einzutreten. Die römiſche Staatseinrichtung war ſo ganz mit heidniſchen Gebräuchen und Begriffen verwebt, daß dabei leicht anfangs bedenkliche Colliſionen eintreten konnten. Ueberhaupt aber blieben die herrſchenden Staatsgrundſätze und Staatsbegriffe noch lange Zeit hindurch auch nach Conſtantin die alt-römiſchen; und es war die Zeit noch nicht gekommen, wo auch der ganze politiſche Zuſtand der damahligen Welt von Grund aus hätte chriſtlich reformirt werden, und ein wahrhaft ſo zu nennender chriſtlicher Staat ſich aus dieſem ewigen Grunde hätte organiſch geſtalten, und im Glauben und Leben des Volks, ſo wie im chriſtlichen Volke ſelbſt hätte feſt wurzeln und fortwachſen können; was erſt der nachfolgenden ſpätern Zeit-Periode aufbehalten blieb.

Eilfte Vorleſung.

Von den alten Deutſchen und von der Völkerwanderung. Von dem Naturgange in der geſchichtlichen Entwicklung. Weitere Ausbreitung und innere Befeſtigung des Chriſtenthums; groſſes Verderben der Welt, und Anfang des Mahomed.

Der Götterdienſt der alten Deutſchen beſtand, nach dem weniger dichteriſch und künſtleriſch entwickelten Heidenthum der erſten Urvölker, in einer einfachen Naturverehrung, etwa wie bei den älteſten Perſern, mit denen ſie auch in Sprache und Abſtammung vorzüglich viel Verwandtſchaft hatten. Die Gegenſtände derſelben waren alſo die Geſtirne nebſt Sonne und Mond, die Geiſter, andre Naturkräfte und Elemente, beſonders auch die Mutter Erde ſelbſt, unter dem Nahmen der Göttin Hertha. In den deutſchen und engliſchen Nahmen der Wochentage ſind noch die Nahmen der Götter Thyn, Wodan, Thor und Freya erhalten, welche auch in der germaniſchen Götterlehre ganz denſelben auf unſrer Erde vorzüglich hell ſichtbaren Planeten entſprechen, dem Mars, Merkur, Jupiter und der Venus, von welchen die Benennungen dieſer Tage in den romaniſchen Sprachen hergeleitet ſind. Ein ſo förmlich entwickeltes und mächtig herrſchendes Prieſter-Inſtitut, wie die Druiden in Gallien bildeten, ſcheint bei ihnen nicht in der gleichen Art Statt gefunden zu haben; wohl aber geheime Gebräuche und einfache alte Myſterien, wie z. B. an dem Hertha-See auf der

Inſel Rügen auch Menſchenopfer, ein Jüngling und eine Jungfrau, gebracht und in dem einſamen See verſenkt wurden. Im Dunkel der Wälder, unter der heiligen Eiche, oder neben dem nordiſchen Zauberbaume der Linde, und auf Bergeshöhen, hielten ſie ihre Gebräuche, Geſänge und Feſte, oder legten die Runenſtäbe um die Zukunft zu erforſchen; und wie das delphiſche Orakel bei den Griechen, oft auch über die größten und wichtigſten Angelegenheiten der Nation in allgemeiner Gefahr befragt wurde, und Rath ertheilte, ſo waren weiſſagende Frauen die nordiſchen Sibyllen, welche, wie die von den Römern wohl erwähnte Velleda, oft auch einen ſehr entſcheidenden Einfluß auf die öffentlichen Berathungen hatten. Eine alte hiſtoriſche Dichterſage von Göttern, Helden, Rieſen und Geiſtern, in Vielem der alten perſiſchen ähnlich, bildete den Mittelpunct der geheiligten Erinnerung und des nationalen Lebens für die germaniſchen Völker. Ihrer Abkunft aus Aſien waren ſie noch lebhaft eingedenk, und war die Erzählung davon mit in jenen dichteriſchen Sagenkreis verwebt; und wie die Arier in der perſiſchen Ueberlieferung das edelſte Heldenvolk der Urzeit bilden, ſo ſind es hier die Aſen, welche in der nordiſchen Götterſage dieſelbe Stelle einnehmen. In dem ſkandinaviſchen Norden, der noch viele Jahrhunderte hindurch heidniſch blieb, als Deutſchland ſelbſt ſchon lange chriſtlich geworden war, haben ſich viele Denkmahle und Lieder der Art und ſolchen Inhalts erhalten; und auch überall ſonſt finden ſich einzelne Spuren davon in Menge. Selbſt auf das Leben und die Unternehmungen und Heldenthaten der Gegenwart, konnte jene hiſtoriſche Dichter-Sage und angeſtammte Poeſie, oft noch einen mitwirkenden oder mitbeſtimmenden Einfluß haben; und wie in dem heroiſchen Zeitalter der Griechen nach den Homeriſchen Sitten, ſo war auch hier der Sänger und Verkünder der alten Göttergeſchichte und Heldenſage, neben dem Fürſten oder Heerführer, und in der Nähe und Begleitung desſelben, keine ganz unwichtige Perſon. Ein Königthum von ſo allgemeinem Umfange, wie ſchon ſehr frühe bei den älteſten Perſern ein ſolches geweſen, fand hier jedoch nicht Statt; es war in der Verfaſſung, wenn

man es in dieſer noch ganz freien Zeit ſchon ſo nennen kann, mehr wie der heroiſche Zuſtand der älteſten Griechen, ſo lange bei dieſen noch die edlen Stämme und Stammfürſten herrſchten, und das Ganze unter dieſe, und viele kleine Königreiche getheilt war, die nur ſelten zu einer gemeinſamen Unternehmung in eine größere Verbindung und Bundesmacht zuſammen traten. Es war dieſe älteſte germaniſche Verfaſſung eine höchſt einfache Natur-Ariſtokratie der Freiheit; der Stamm, der ein Ganzes oder ein Volk bildete, war ein Bund oder Verein der Freien und Edlen unter einem erblichen Stammfürſten oder gewählten Heerführer und Herzog, aus denen erſt ſpäter bei einigen germaniſchen Völkern ein eigentliches Königthum hervorging. Jeder freie, und der Waffen, nach ſeinem Rechte, fähige Mann oder Wehre war ein Glied der Hermannie, was man ſpäter den Heerbann nannte; und von dieſer alten Hermannie iſt ſelbſt der römiſche Nahmen des germaniſchen Volkes und Landes hergeleitet. Knechte und Leibeigne dienten zur Arbeit, gekaufte oder kriegsgefangene, die überwundenen ältern Bewohner des Landes, oder ſolche die zur Strafe der Freiheit und des Adels verluſtig erklärt waren. Als die Römer mit den germaniſchen Völkern mehr bekannt wurden, waren dieſelben ſchon zum Theile ackerbauend geworden, mit denſelben uralten Gewohnheiten der abwechſelnd brach liegenden Felder, die ſich im nördlichen Deutſchland in der ſogenannten Dreifelderwirthſchaft ſo lange erhalten haben. Auch war der Grund und Boden noch nicht ſo durchaus als Privat-Eigenthum ſtreng abgemarkt und eingezäunt, vieles war Gemeingut oder Allmende, und um ſo leichter mochten die Stämme, bei ſonſtigem Anlaſſe dazu, den Wohnort wechſeln, und ſich zur Auswanderung entſchließen. Auch war der beginnende Ackerbau der Viehzucht und der Jagd, als einem Haupt-Nahrungs-Zweige, noch mehr untergeordnet. Die einzelnen, jetzt noch in Deutſchland vorhandnen Wälder, ſind nur übrig gebliebene Bruchſtücke von dem Einen damahligen großen, durch das ganze innere und mittlere Germanien ſich hinſtreckenden und unermeßlichen hercyniſchen Walde. Es war, wo noch ſo wenig Wald ausgerodet war, auch der Boden

ſumpfichter, die Luft ungleich kälter; der Auerochſe, und das Elendthier, die in der ſpätern Zeit, bis auf die unſrige, nur als immer ſeltener werdende Ausnahmen gefunden werden, waren damahls ganz einheimiſche Thiergattungen in Deutſchland. Daß bei einem ſolchen Boden, und in dieſer Lebensweiſe in der anwachſenden Bevölkerung allein ſchon ein hinreichender Grund liegen konnte, für einen einzelnen Stamm oder ein ganzes Volk, wenigſtens zu einer theilweiſen, wenn auch ohne andre mitwirkende Nebenurſache, nicht immer gleich vollſtändigen Auswanderung der ganzen Schar, iſt wohl von ſelbſt einleuchtend. Innre Partheiungen und andre Stammkriege konnten einen ſolchen Grund abgeben zur Auswanderung für ein ganzes Volk, oder doch für die eine Hälfte desſelben. Sonſt war wohl das in der erſten Zeit gewöhnlichere, daß von der überflüßigen jungen Mannſchaft die jüngeren Brüder, oder auch eine beſtimmte Zahl durch's Loos ausgeſchieden wurden, um unter einem gewählten, oder durch ſeinen Ruf dazu beſtimmten Heerführer, ſich anderswo Wohnorte zu erobern, und auf das Abentheuer einer bewaffneten Anſiedlung ausgehend, ihr Glück gegen Morgen oder Abend, oder unter einem ſchönern Himmel in dem ſüdlichen Lande zu verſuchen. Eigentlich iſt es für jeden Staat und jedes Volk auch in dem ſchon mehr, und ſelbſt in dem auf's allerhöchſte civiliſirten Zuſtande, ein wahres Naturbedürfniß, wie ſoll ich ſagen, ſich ſeines Ueberfluſſes zu entladen, oder ſich lebendig fortzupflanzen, mit einem Worte, Kolonien zu gründen und Kolonien zu haben. Dieß iſt das herrſchende Geſetz, oder die natürliche Geſundheitsregel des Lebens in der Völkerentwicklung; und wo dieſes Bedürfniß nicht in der gleichen Weiſe ſich ankündigt, da iſt es nur die Ausnahme, und werden ſich immer auch beſondre Gründe auffinden und angeben laſſen, warum es wenigſtens zur Zeit noch nicht ſo iſt; denn früher oder ſpäter führt die Natur immer dahin. Nun ſind ſelbſt die Handels-Kolonien der Phönicier und Griechen, zum Theile wenigſtens auch mit den Waffen begründet, oder wenigſtens durch dieſe vertheidigt, erweitert und feſter begründet worden; und eigentlich iſt doch in den modernen Zeiten auch Peru und Mexiko nicht ohne Waffengewalt, eine ſpa-

niſche Niederlaſſung geworden. Bei jenen kriegeriſchen Naturvölkern des Nordens, in der alten Zeit aber, konnte dieſes Naturbedürfniß der Auswanderung faſt keine andre Geſtalt annehmen, und keinen andern Zweck haben, als den einer bewaffneten Anſiedlung. Mit einer ſolchen endete ſelbſt der erſte Einbruch der nordiſchen Völker, deſſen die Geſchichte erwähnt; der Heereszug der Gallier nach Thracien, dem bald darauf ein zweiter ähnlicher unter Brennus nach Macedonien und Griechenland folgte, wo dieſer galliſche Heerführer ſich auch des reichen delphiſchen Apollo-Tempels, und aller dort angehäuften Schätze bemeiſterte. Die nun von dem ganzen Heerhaufen übrig geblieben waren, erhielten dann endlich feſte Wohnplätze in Klein-Aſien, und gründeten dort die galliſche Anſiedlung in dem von ihnen ſo benannten Lande, Galatien. Bei dieſem erſten großen nordiſchen Heereszuge oder Völkereinbruch, ſind faſt alle Nahmen der Stämme, und auch der Anführer, Celtiſch; doch werden einige wenige Deutſche mit darunter gefunden, was um ſo begreiflicher iſt, da die Gallier damahls in weiter Verbreitung, wo ſie anfangs ſelbſt den Norden von Italien bewohnten, ohne Zweifel auch die Alpenländer mehrentheils werden inne gehabt haben, und ſich einzelne deutſche Stämme um ſo leichter an ſie anſchließen mochten. Wer weiß, welche wunderbare Sage oder fabelhafte Kunde, von dem ſchönen Himmel, den herrlichen Früchten des ſüdlichen Landes, mit den Erinnerungen von ihrer eignen ehemahligen Herkunft aus andern und mittäglichen Gegenden von Aſien, dazu beigetragen haben mag, die Cimbern und Teutonen von den ſkandinaviſchen Inſeln nach Italien zu führen. Hätten die Römer nicht das gefahrvolle Beiſpiel gefürchtet, und hätten ſie ihnen Land anweiſen wollen, ſie hätten leicht ſich friedlich mit ihnen ſetzen, und die tapferſte Mannſchaft für ihre Legionen dadurch gewinnen mögen; wie auch unter den ſpätern Imperatoren der Kern derſelben aus den gothiſchen Völkern beſtand. — Ganz anders nöch ward das Verhältniß, als die Römer mit den germaniſchen Völkern, an der Gränze und im Lande, in Krieg und Frieden in nähere Berührung kamen; in den Feldzügen, welche Cäſar gegen den ſuevi-

ſchen Herzog Arioviſt, Tiberius gegen den Marbod, König der Markomannen, oder der Feldherr des Auguſtus gegen den Sachſenfürſten Hermann führte. Hier lernten ſie ihre Vorzüge und ſchwachen Seiten gegenſeitig wohl an einander kennen und aufmerkſam beobachten, und kamen überhaupt in die mannichfachſte Berührung; wie Hermanns Vater unter den Römern war, ſein Bruder einen römiſchen Nahmen führte, ſein Neffe in Rom erzogen ward. Auch Marbod war dort geweſen, begierig, als kluger Feind, den Mittelpunct der römiſchen Größe und Macht mit eigenen Augen zu ſehen. Es fehlte dabei nicht an innern Partheiungen im Lande und unter den Heerführern, auch gegen Marbod und Hermann ſelbſt; wie ſpäterhin, wo dieß noch mehr auf das Verhältniß zu den Römern und auf die auswärtigen Unternehmungen einwirkte. Die mit vielen Kaſtellen und einer Reihe von Städten und Burgen befeſtigte Römergränze längs der Donau und dem Rheine, lag ſelbſt größtentheils auf germaniſchem Grund und Boden, von germaniſchen Stämmen oder dahin gezogenen deutſchen Anſiedlern bewohnt. Hier ſahen nun die deutſchen Völker ihre ſtammverwandten Brüder, zwar unter den römiſchen Geſetzen wohnen, deſſen die noch Freien ſich wohl mit den Waffen zu erwehren gedachten; dagegen aber einen viel reicheren Anbau des Landes, mit allen Vortheilen des civiliſirten Zuſtandes, manchen Künſten des Lebens, vielerlei ſchönen Früchten, und dem Weinbaue geziert. Um ſo größer war die Lockung, wenn ſie bei den hier faſt nie ruhenden Gränzkriegen, wenig Widerſtand, oder eine Schwäche in der Vertheidigung bemerkten, das Glück zu verfolgen, und weiter vorzudringen in das ſchöne Land. So wie vor dreihundert Jahren fabelhafte Erzählungen von den in Amerika ſich findenden Goldhaufen und Silberbarren ganze Scharen von Spaniern und andern Europäern über das Meer, in den neu entdeckten Welttheil hinübertrieben; ſo waren die Reize des ſüdlichen Himmels, die herrlichen Früchte, und beſonders der Weinbau und die reichen Gärten in dem ſchön bebauten warmen Lande für die Fantaſie der Nordländer, oft auch ein mitbeſtimmender Grund zu ihren Heereszügen und bewaffneten Wanderungen. Die erſten allemanniſchen

Einbrüche unter Marc Aurel und ſpäter, ſcheinen in der erwähnten Weiſe ganz natürlich und unmittelbar aus dem immerwährenden Gränzkriege, bei dem erſten gewonnenen Vortheile, oder einer bemerkten Lücke und Schwäche im Widerſtande hervorgegangen zu ſein. Man muß hier an der Gränze um ſo mehr einen mit geringer Unterbrechung faſt immer fortgährenden Kriegszuſtand annehmen, da auch die germaniſchen Völker ihrerſeits der befeſtigten Römergränze eine lebendige Gränzmauer in einem oder dem andern bewaffneten Völkerbunde entgegenſetzten. Ein ſolcher Waffenbund zur Schirmung der Gränze, und nicht eigentlich die Stammbenennung eines Volks wird durch den Nahmen der Markomannen bezeichnet; und eben dieß gilt auch von den Allemannen. Die Römer haben in ihrer Darſtellung des germaniſchen Landes überhaupt oft, was nur ein Bund war, für ein Volk gehalten, oder auch die von der Naturbeſchaffenheit einer ganz kleinen Landſchaft, oder irgend einem beſondern Gewerbe hergenommenen Nahmen, als eben ſo viele Volksſtämme aufgezählt, hie und da nicht ohne einigen Mißverſtand, durch Unkunde der Sprache. Im Ganzen aber erkennt man in ihren Schilderungen und der damahligen Lage ſchon ſehr deutlich die drei oder vier deutſchen Haupt-Nationen, wie ſie auch nachher in Deutſchland gefunden werden, und wie ſie bei der Beſitznahme der Provinzen des ſich auflöſenden römiſchen Reichs, ſich in den romaniſchen Ländern verbreitet, und die Grundlage der verſchiedenen Nationen des neuern Europa in ihrer weitern Entwicklung gebildet haben. Dieſe drei den Römern als ſolche bekannte deutſche Haupt-Nationen waren die Sueven, Sachſen und Gothen, welche man am leichteſten nach dem Flußgebiethe des innehabenden Landes eintheilen kann. Die Sachſen in dem Flußgebiethe und an der Mündung der Elbe, Eider, Ems und Weſer, und längs der Seeküſte, mit Einſchluß von Jütland und Dänemark, und dem ganzen rheiniſchen Niederland mit der bataviſchen Küſte, angeſiedelt, in dem ganzen großen Lande, welches ſpäter Alt-Sachſen hieß, waren vielleicht als feſte Landſaſſen, denn erſt ſpäter wurde dieſer Volksnahme nach einer beſondern Nationalwaffe und Gattung des Schwertes umgedeutet, unter allen andern deutſchen Stäm-

men am wenigſten zur Auswanderung geneigt, daß ſie auch als Seefahrer ſich nur an der Küſte und in den Flüſſen hielten; bis dann in der Epoche, da die Völkererſchütterung ſchon auf den höchſten Gipfel geſtiegen war, die große britanniſche Inſel von dieſem Alt-Sachſen aus, auch nicht bloß in Beſitz genommen, ſondern gleichſam neu bevölkert wurde; und es mag dieſer nicht weit umher zerſtreute, ſondern dicht beiſammen wohnende niederdeutſche Volksſtamm leicht ſchon damahls der zahlreichſte geweſen ſein. An dem obern Rhein und der obern Donau, hatten die Sueven ihren Sitz, vielleicht ein mehr gemiſchter Stamm, der auch unter dem Nahmen der Allemannen vorkommt, und beſonders zur unruhigen Bewegung und wandernden Unternehmungen geneigt war. Die Franken, welche in der nachfolgenden Geſchichte eine ſo wichtige Stelle einnahmen, ſind wohl urſprünglich eher ein Bund als ein Volk geweſen; ſo wie ſie in der geographiſchen Lage die mittlere Gegend einnehmen zwiſchen den Sueven und Sachſen, ſo ſind ſie auch ihrem Urſprunge und Charakter nach, als aus beiden gemiſcht zu betrachten; Sitten und Verfaſſung haben mehr Allemanniſches, während Stamm und Sprache, urſprünglich wohl dem Sächſiſchen näher verwandt ſein mochte. Wollte man ſie als eigenen Stamm betrachten, ſo würden vorzüglich die alten Chatten oder Heſſen, die immer zu den Franken gerechnet worden ſind, wohl als die erſte Wurzel und die Grundlage des ganzen Stammes zu betrachten ſein. Aber den eigentlichen zweiten, großen, urſprünglichen Hauptſtamm unter den germaniſchen Völkern, bildeten die Gothen, die am weiteſten ausgebreitet waren, von dem ſkandinaviſchen Norden, und den Ufern der Oſtſee, längs dem ganzen Flußgebiethe der Weichſel bis an das ſchwarze Meer hin. Ihre Sprache, in der noch vorhandenen gothiſchen Bibelüberſetzung iſt, was wir jetzt die oberdeutſche Mundart nennen würden, aber in höchſt alterthümlicher Form, und in einer noch ſehr rein bewahrten Structur; die nicht ohne eigenthümliche Schönheit iſt. Minder verwandt iſt dieſe gothiſche Mundart auch im Ton und Art, den ſächſiſchen und ſkandinaviſchen Sprachen, außer inſofern verwandte Zweige eines Stamms, je näher man an die Wurzel

des erſten Anfangs kommt, um ſo mehr dieſen gemeinſamen Urſprung verrathen. In dem ſkandinaviſchen Norden berühren ſich auch geographiſch, die beiden germaniſchen Hauptſtämme, Sachſen und Gothen; die von dieſer Quelle ausgehend, dann in mannichfache Ströme und viele Verzweigungen ſich theilten. Des gleichen oder doch nah verwandten Stammes mit den Gothen waren die Burgundionen und Vandalen, welche dann die Reiche dieſes Stammes in Gallien und Spanien gründeten. Ein eigentliches erbliches Königthum hatte ſich unter allen deutſchen Völkern am meiſten bei den Gothen entwickelt, in zwei Abtheilungen; der Oſtgothen unter dem Heldengeſchlecht der Amaler, der Weſtgothen unter dem der Balten. Von ihrem kriegeriſchen Heldenſinne und Edelmuthe, ſo wie von ihrer hohen edlen Geſtaltung, ſind die damahligen römiſchen Geſchichtſchreiber voll. Die eigentliche Völkerwanderung rührt in ihrem Anfange zunächſt und allein von den Gothen her; ohne daß dabei in dieſer erſten Zeit eine aſiatiſche Völkererſchütterung mitgewirkt hätte, welche erſt viel ſpäter eintrat. Schon im dritten Jahrhundert nahmen die Gothen die Länder an der Nordküſte des ſchwarzen Meeres in Beſitz, und überzogen von dort aus Griechenland bis Athen. Der Kaiſer Decius, fiel in dem Kriege gegen ſie, und ſie erhielten in dem Frieden mit Aurelian, das jenſeitige Dacien abgetreten; wo ſie dann meiſtens in dem Verhältniß eines verbündeten Volks zu den Römern ſtanden, die den Frieden mit ihnen zu erhalten, und ihr Heer durch ſie zu verſtärken ſuchten. Erſt hundert Jahre ſpäter, wurden die Gothen nach dem Tode des Königs Hermanarich von den Hunnen in ihren Wohnſitzen am ſchwarzen Meer beunruhigt und bedrängt; welches Volk ſchon früherhin den chineſiſchen Jahrbüchern zu Folge, an der Nordgränze des chineſiſchen Reichs im öſtlichen Mittel-Aſien einheimiſch, dann weiter gegen Weſten vorrückend, eine Zeitlang an der Oſtſeite des caſpiſchen Meeres gewohnt hatte, bis ſie in die kaukaſiſchen Länder, und an das ſchwarze Meer, in das Gebieth der Gothen eindrangen. Und nun erſt, während die Gährung und allgemeine Bewegung zu gleicher Zeit auch unter den germa-

niſchen Stämmen des Abendlandes immer höher geſtiegen war, und die alte römiſche Weltherrſchaft von allen Seiten in ſich zuſammen ſank, kam die eigentliche Völkerwanderung zum vollen Ausbruch, und erreichte ihren höchſten Gipfel. Früherhin, bei dem erſten Anfange der allgemeinen Bewegung ſind die Nahmen der Völker, ſo wie der Heerführer faſt ohne Ausnahme deutſche; jetzt ſtößt man auch auf viele fremde Nahmen darunter, aus welchen nebſt den aſiatiſch-hunniſchen, vorzüglich wohl die zu beachten ſind, welche uns die ſlaviſchen, vielleicht auch hie und da finniſchen Völkerſchaften bezeichnen können, die ohne Zweifel ſchon damahls unter den Gothen, und mit dieſen vermiſcht, in dem weiten Gebiethe und Reiche derſelben wohnten. Die Hunnen ſelbſt blieben aber noch fünfzig Jahre nach dem erſten Einbruch in ihren neuen Wohnſitzen zwiſchen der Theiß und Donau, bis auf Attila in Frieden, ohne die Römer weiter zu beunruhigen. Die Gothen erboten ſich gegen dieſe zur Vertheidigung der Gränze, und erhielten dagegen das ſüdliche Donau-Land abgetreten. Das Chriſtenthum nahmen ſie bereitwillig an, nur wurden ſie Arianer, da dieſe chriſtliche Parthei eben in Konſtantinopel die herrſchende war, als man ihnen von dorther Lehrer, und den Gothen Ulfilas zum Biſchof ſchickte. Ein Umſtand, der nachher für ihr Verhältniß im römiſchen Reiche oft ein ſtörendes Hinderniß war, und ſehr nachtheilig darauf gewirkt hat; wie denn überhaupt dieſer neue innere Zwieſpalt auch in der Religion, eine von den mitwirkenden Urſachen zu dem Untergange des alten römiſchen Reichs geweſen iſt. Auch die zweite Eroberung von Rom durch den Vandalen-König Geiſerich, war beſonders dadurch verheerender, als die erſte unter dem weſtgothiſchen König Alarich, daß er als Arianer die katholiſche Parthei ſehr haßte und verfolgte. An ſich waren die Gothen eigentlich ſonſt nicht feindlich gegen die Römer geſtimmt, ſondern eher zur Bewunderung ihrer Vorzüge in der Cultur, und alles Großen, was ſie dort fanden, geneigt. Als in dem durch römiſchen Verrath veranlaßten gothiſchen Kriege unter Valens, dieſer gefallen war, wußte Theodoſius, als die Gothen ſchon vor den Thoren von Konſtantinopel ſtan-

den, doch einen vortheilhaften Frieden mit ihnen zu ſchließen, und nahm Vierzigtauſend von ihnen in Sold, um das ſchon von Conſtantin geſtiftete gothiſche Bundesheer wieder zu erneuern. Als der gothiſche Fürſt Athanarich in Konſtantinopel ſelbſt, alle dort vorhandne Pracht und Herrlichkeit ſtaunend betrachtet hatte, und zugleich von perſönlicher Verehrung gegen den Theodoſius durchdrungen war, erklärten dadurch bewogen, die Gothen dem Theodoſius, daß ſie, ſo lange er lebe, keinen andern König haben wollten als ihn. Unter den Söhnen des Theodoſius aber änderte ſich die Sache; und man wußte die Gothen nicht anders zu befriedigen, noch ſich ihrer zu erwehren, als daß man ſie gegen Italien aufzureizen, und von ſich abwendend den Sturm dort hinzulenken verſuchte; dieſes veranlaßte den Heereszug des weſtgothiſchen Königs Alarich gegen Rom, und die erſte Eroberung der ewigen Stadt auf den ſieben Hügeln. Der Zwieſpalt zwiſchen Rom, und dem neu byzantiniſchen Hofe, trug nicht wenig bei zu dem Untergange der römiſchen Herrſchaft; die Klugheit oder Argliſt, welche man zu Konſtantinopel bei dieſer erſten Gelegenheit, und auch ſonſt noch bei mehreren andern, anwendete, war für Italien oft verderblich. Ueberhaupt iſt die römiſche Weltherrſchaft, ſo wie ſie aus Bürgerkriegen emporgewachſen war, auch weit mehr an innerm Zwieſpalt und Verderben zu Grunde gegangen, als durch die Gothen, mit denen ſie ziemlich leicht ſich friedlich ſetzen und verbinden, und allmählig zu einem gemeinſamen Volke hätten verbrüdern können; wozu auch unter den beſſern Imperatoren, und in verſchiedenen Epochen ſchon der Anfang gemacht war. Dann würde, da die Gothen doch unter allen germaniſchen Völkern das ſtärkſte und mächtigſte war, mit deren Hülfe ſie ſich der andern leicht hätten erwehren können, die Völkerwanderung, d. h. die Verſchmelzung der geſunden germaniſchen Naturkraft, mit der ſchon in allzu tiefe Entartung verſunknen, und ſelbſt durch das Chriſtenthum im öffentlichen Leben und im Staate nicht ganz wiederhergeſtellten römiſchen Menſchheit und Geiſtesbildung, auf einem friedlichen Wege zu Stande gekommen ſein; und es hätte

nicht dieſes langen chaotiſchen Kampfs und Zwiſchenzuſtandes bedurft. In den auf Alarichs erſte Eroberung von Rom folgenden Unruhen, riefen die Römer ſelbſt den Vandalen-König Geiſerich aus Afrika herbei, der als Krieger und Herrſcher, viel grauſamer als jener, Schrecken vor ſich her verbreitete. Dieſer gegen die Gothen argwöhniſch und mißtrauend, zog wider den Attila heran mit allen den Völkern, die ſein Kriegsruhm ihm unterworfen oder an ihn gekettet hatte, und veranlaßte ſeinen Heereszug in das Abendland, wo in der großen Völkerſchlacht an der Marne, zu beiden Seiten die Gothen einen hauptſächlichen Theil des Heeres bildeten. Die Hunnen ſelbſt, ſo wie auch einige andre der mit ihnen ziehenden Völker, waren noch Heiden; je fremdartiger, und ſich unter einander fremder die Völker, je zahlreicher die Heere, und gewaltiger zuſammengedrängt die Menſchenmaſſen ſind, deſto verheerender werden die Kriege, und das findet alſo auch dort und in dieſem ganzem Zeitalter ſeine volle Anwendung. Doch lag der Hauptgrund der drückenden Anarchie und Verwüſtung und des nachfolgenden Elends der damahligen Zeiten bei weitem nicht in den Kriegen und in den Schlachten allein; denn auch in den blühendſten Zeiten der höchſten Bildung des alten Rom, waren die Kriege faſt immerwährend und meiſtens noch zerſtörender und blutiger geweſen; wenigſtens nicht minder als die jetzigen. Von Rom wußte der römiſche Biſchof die Gefahr abzuwenden, und es blieb verſchont. Mit Attila's Tode hörten die Hunnen auf bedeutend zu ſein; die überhaupt nur den geringſten Theil ſeiner Macht bildeten, welche bloß auf ſeinen perſönlichen kriegeriſchen Charakter und Ruhm ſich gründete, und mit ihm zugleich unterging. Den Odoaker, Fürſten der Heruler und Rugier, ebenfalls gothiſcher Völkerſchaften, riefen die Römer ſelbſt aus dem deutſchen Donau-Lande herbei. Von ſeiner Eroberung rechnet man den Untergang des abendländiſchen Reichs, und der letzte römiſche Jüngling, den man dort mit dem Herrſchernahmen geſchmückt hatte, hieß auch wieder Romulus, 1228 Jahre nach dem erſten Romulus, dem Stifter und Gründer dieſer ewigen Stadt; welche nach der alſo beendigten materiellen und äußern Weltherrſchaft, in der

folgenden Zeit-Periode, in ganz andrer Hinſicht, als der prieſterliche Mittelpunct des chriſtlichen Abendlandes, eine große und bedeutende Stelle in der Geſchichte behauptete, und wieder einnahm. Als die Herrſchaft der Heruler in Rom und Italien verhaßt wurde, verlieh der griechiſche Kaiſer Zeno, dem in Konſtantinopel erzogenen oſtgothiſchen Könige Theodorich in einer förmlichen Urkunde die Herrſchaft über Italien, welcher dann nach dem Sieg über Odoaker ſtatt der gothiſchen Nationalkleidung, den römiſchen Purpur anlegte. Er war hoch angeſehen in Rom ſelbſt und bei allen deutſchen Völkern weit umher; ſein Nahme, wie ſpäterhin der Karls des Großen, iſt hochgefeiert in der deutſchen Heldenſage, während politiſche Geſchichtſchreiber und hiſtoriſche Beurtheiler ſeine Tugenden und ſeinen Verſtand rühmen. Er war edel und großmüthig in ſeiner Macht; liebte und ehrte die Künſte und Wiſſenſchaften, ſo wie die Zeit ſie noch hatte, und die letzten römiſchen Schriftſteller Caſſiodor und Boethius waren die Zierde ſeiner Regierung. Vertheilungen nach dem Tode dieſes großen Königs, ein an ſeinem nachgelaſſenen Hauſe begangenes Verbrechen, gaben dem thätigen Kaiſer Juſtinian auf dem Throne von Konſtantinopel Anlaß, durch den als Feldherrn glücklichen Beliſar, den griechiſchen Einfluß in Italien von neuem zu begründen. Feldherrn wie dieſer, einige beſſere und thätige Herrſcher und die ſchon erwähnte Politik, haben das byzantiniſche Reich erhalten, während Rom ſelbſt unterging, und Italien nach der gothiſchen Zeit unter die Longobarden kam, auf welche die Franken folgten, wo dann Rom ſelbſt, mit dem wieder hergeſtellten römiſchen Reiche deutſcher Nation, wenn auch meiſtens nur dem Nahmen nach, im Mittelalter verbunden blieb. Ein, ſo viel als in der Kürze möglich war, hiſtoriſches Bild, eine etwas lebendigere Charakteriſtik von der Völkerwanderung, ſchien um ſo nöthiger dem Urtheile darüber voranzuſchicken; da dieſe Epoche als die folgenreiche Grundlage, aus welcher die ganze germaniſch-romaniſche Geſtaltung der neuen Nationen von Europa in Verfaſſung und Sprache, in Sitten und Geſetzen, in der herrſchenden Denkart, und ſelbſt in der eigenthümlichen Richtung der Fantaſie hervorgegan-

gen, für die ganze nachfolgende Geſchichte ſo ungemein wichtig iſt, und von manchen, entweder in der einſeitig antiken Begeiſterung, oder in bloß modernen Begriffen und Grundſätzen befangenen hiſtoriſchen Schriftſtellern, nicht immer ganz verſtanden, oder durchaus richtig beurtheilt wird, weil man immer und überall nur das Nähmliche und Gleiche zu wünſchen oder zu fordern gewohnt iſt, und auch nichts andres als dieſes in der ganzen Schöpfung und ſo auch in der großen Weltgeſchichte zu ſehen und zu finden weiß. Es iſt ſchon ſelten genug, daß ein hiſtoriſcher Forſcher ſich in das hohe Alterthum der Geſchichte, und in die mythiſche Urzeit der Völker mit biegſamer Fantaſie, und zugleich doch ſinnigem Gefühle und richtig treffendem Urtheile, ganz zu verſetzen fähig iſt. Hier aber, wo das Wunderbare der Begebenheiten und Geſinnungen, in dem großen Ganzen jener chaotiſchen Welt-Epoche, wo die alten Dichtungen und Titanomachien wieder wirklich geworden zu ſein ſcheinen, aus verworrnen und dürftigen Chroniken hervortritt, wo oft ſelbſt Bruchſtücke aus der Volks-Mythologie und heidniſchen Sage jener Zeit, mitten unter oder dicht neben einzelnen Zügen der proſaiſchen Wirklichkeit gefunden werden; iſt es faſt noch ſchwerer, alles zu ſondern und richtig zu deuten. Am meiſten fehlt es jedoch überhaupt an der Idee eines ſolchen Zuſtandes, weßhalb er denn auch ſo wenig verſtanden wird. Wenigſtens aus dem Standpuncte der Natur und der Naturwiſſenſchaft betrachtet, ſollte man doch eingedenk ſein, wie oft die ſchönſte Fülle der herrlichſten organiſchen Geſtaltung, und die eigentliche Blüthe des rechten Lebens, aus einem chaotiſchen Zuſtande des Kampfes hervorgeht, wo die elementariſchen Kräfte ſich lange ringend und ſtreitend durch einander bewegen, ehe ſie ſich in ein harmoniſches Gleichgewicht ſetzen und ordnen, und im ſchöpferiſchen Momente durch ſolche glückliche Miſchung gegenſeitig befruchten, aus welcher dann ein neues Daſein in reinſter Form, wenn der Kampf der Geburt vorüber iſt, ſiegreich an's Licht hervor tritt. Das alte Aegypten verdankt ſeine Fruchtbarkeit den regelmäßigen Ueberſchwemmungen des Nil, die, wenn man ſie nicht gekannt und zu dämmen verſtanden hätte,

auch viele Verwüſtungen hätten anrichten mögen. Ja, iſt nicht dieſe uns nährende Erde, die wir bewohnen, mit dem über den ganzen Planeten weit verbreiteten blühenden Reichthum der herrlichſten Vegetation, dieſer Fülle aller Lebendigen in den mannichfachen Geſchlechtern der Thierwelt, ſammt dem geſitteten Leben der Menſchen darauf, deſſen Wohnhaus ſie bildet; iſt ſie nicht eine Grundlage der lebendigſten Befruchtung, ruhend auf den Rieſentrümmern einer in den alten Weltfluthen untergegangenen Urwelt, die eben ſo oft, auch von dem Ausbruche des unterirdiſchen Feuers zerriſſen, erſchüttert, oder hin und her geworfen wurde? Wohl iſt auch die Völkerwanderung ein Zuſtand des chaotiſchen Kampfs zwiſchen den verſchiedenartigſten Kräften und Elementen der Menſchheit, eine Art von neuer ogygiſcher Völkerfluth, mitten in der hiſtoriſchen Zeit geweſen; aber ſie iſt auch der fruchtbare Boden und die hiſtoriſche Grundlage einer neuen moraliſchen und intellectuellen Lebensentwicklung geworden. Als ein Kampf der elementariſchen Kräfte in der Menſchheit und ihrer Geſchichte alſo, ſind dieſe beſtändigen großen Völkerſtrömungen von Oſten nach Weſten, von Norden nach Süden, oder auch wieder nach Oſten zurück, und gegen Norden hinauf, zu betrachten; dieſe in allen Richtungen ſich verbreitenden gewaltſamen Ausſtrahlungen der Heereszüge von einem Mittelpuncte aus, oder auch wieder von allen Seiten zu ihm zurück hindrängend. Und freilich kann die erſte Wirkung einer elementariſch frei gewordnen Naturkraft, für das früher organiſch Beſtehende, nicht anders als zerſtörend, oder wenigſtens unterbrechend ſein; und es kann auch der verworrne Zwiſchenzuſtand ſelbſt, und beſonders die lange Dauer desſelben, auf das Auge des hiſtoriſchen Beobachters und Beurtheilers, keinen wohlthuenden oder angenehmen Eindruck machen. Was aber dieſen letzten Umſtand betrifft, ſo müſſen wir uns ein für allemahl beſcheiden, daß das äußerſt langſame Fortrücken, und das oft unerwartete Verzögern und Zaudern im Entwicklungsgange der Menſchheit, unſern Wünſchen und Erwartungen überhaupt, nicht immer oder nur ſehr ſelten entſpricht; ſo wie auch wieder an andern Stellen der Geſchichte, und in einzelnen Welt-Epochen das plötz-

lich ſchnelle Hervorbrechen von etwas ganz Außerordentlichem und Ungewöhnlichem, oder auch die unbeſchreiblich herrliche Blüthenzeit in dem Gebiethe der innern ſittlichen oder geiſtigen Bildung, uns oft wie ein mit einem Mahle aufſteigender Morgenglanz des Frühlings, in Erſtaunen ſetzt. Das heißt mit andern Worten, die ſtarke und weiſe Vaterhand, welche die Schickſale der einzelnen Menſchen eben ſo wohl als die allgemeine Verkettung und den Ablauf der Welt-Perioden in der Weltgeſchichte lenkt und leitet, oder wie die Schrift ganz einfach ſagt: „Der Vater, hat ſich die Zeiten vorbehalten;“ und es iſt der Gang der Zeit gar nicht immer der, wie er nach unſern ſchnell zum Ziele eilenden Wünſchen ſein ſollte, oder nach unſerm Meinen und Hoffen ſein könnte. Abgeſehen aber von dieſer, ſoll man ſagen — furchtbaren Verzögerung des göttlichen Zieles und der Erreichung desſelben in der endlich erreichten Beſtimmung des Menſchengeſchlechts woran wohl der Menſch ſelbſt die meiſte Schuld tragen mag; — oder ſoll man ſagen, von dieſem immer längern Aufſchub der göttlichen Gerechtigkeit, und immer wieder verlängerten Gnadenfriſt; — kann wohl durchaus nicht bezweifelt werden, daß das Reſultat der Völkerwanderung an ſich ein heilſames, und jene Vermiſchung der germaniſchen Stämme, mit der ausgearteten römiſchen Bevölkerung, und der geſunden und auch geiſtig ſtarken deutſchen Naturkraft mit der ſonſt unaufhaltſam dahin ſinkenden romaniſchen Menſchheit und Geiſtesbildung, eine fruchtbare geweſen ſei. Wer es irgend noch bezweifeln wollte, der mag, um ſeinen Unglauben hiſtoriſch vollſtändig zu löſen, nur die glänzend mannichfache hiſtoriſche Entwicklung, und reich blühende Geiſtes-Cultur, dieſer aus jenem germaniſch-romaniſchen Stamme entſprungenen neuen europäiſchen Nationen und Reiche, mit der ſpätern byzantiniſchen Geſchichte, und der dort herrſchenden Monotonie des erloſchnen Geiſtes, mit dieſer gänzlichen moraliſchen Erſtorbenheit vergleichen. Daß aber, unbeſchadet der, jeder menſchlichen Entwicklung in allen Formen und Sphären derſelben einwohnenden Vernunft-Progreſſion, und auch dem göttlichen Principe, welches ſich in dem Entwicklungsgange der Menſchheit und

im Zuſammenhange der Zeiten, als der dieſelben verknüpfende höhere Einheitsfaden zeigt, unbeſchadet, daneben eine Naturkraft im Menſchengeſchlechte, ein unſichtbares Naturgeſetz und höheres Natur-Princip des innern Lebens in der Entwicklung und Geſchichte desſelben wirkt und waltet; das iſt ſchon mehrmahls erinnert worden, und iſt dasſelbe, ſobald es nur dem höhern Principe untergeordnet wird, auch nicht mit demſelben ſtreitend. Es läßt ſich dieſes in der Menſchengeſchichte waltende Naturgeſetz ſchon in dem Entwicklungsgange der einzelnen Nationen, wo derſelbe nicht etwa gewaltſam geſtört, oder unregelmäßig unterbrochen wird, ganz deutlich nachweiſen; wo man bloß dem Leitfaden der hiſtoriſchen Thatſachen ſelbſt folgend, gewöhnlich erſt eine zwar einfache, aber doch auch wieder wundervolle Epoche der Kindheit, dann die im erſten Glanze aufbrechende Jugendblüthe, ferner die in der vollen Manneskraft ſich entwickelnde Wirkſamkeit, und endlich das herannahende Alter, ein allmähliges Abſterben, und zweite Epoche der kindiſchen Schwäche, auf das Beſtimmteſte unterſcheiden kann und unterſcheiden muß. Beſonders zeigt ſich dieſe der Menſchheit nebſt ſeiner andern und höhern, göttlichen Beſtimmung, auch inwohnende, und ſelbſt in dem intellectuellen Gebiethe ſich offenbarende Naturkraft, in den oft unerwartet ſchnell aufblühenden Epochen der höchſten geiſtigen Entwicklung in dieſem Gebiethe der Kunſt und der Wiſſenſchaft; noch mehr aber vielleicht, oder wenigſtens eben ſo ſehr in jenen ſchon bezeichneten ſchöpferiſchen Momenten einer neuen, wenn gleich anfangs chaotiſchen Zeit und Geſtaltung der Menſchheit; inſofern nähmlich ſolche wirkliche ſchöpferiſche Befruchtungs-Momente, nicht als nachgemachtes Experiment, von einer bloß revolutionären Willkühr ausgegangen, ſondern wahrhaft aus dem innern Lebensborn der Natur ſelbſt hervorgequollen ſind. Die beſte Beſtätigung wird darin gefunden, wenn dieſe neue Lebensregung, mit der vollen ganzen Kraft, nur für die weitere Fortbildung des göttlichen Princips und für deſſen höhere Zwecke ſich dienend erweiſet, wie es in der Epoche der Völkerwanderung durchaus der Fall geweſen iſt; wo die ganze, an ſich zuerſt furchtbare Kataſtrophe

nur zu deſto höherm Triumph des Chriſtenthums gereichte, durch welches jene ſtarken nordiſchen Naturvölker, erſt die höhere Weihe ihrer Weltherrſchaft erhielten, welche eben darum in der weitern Entwicklung immer viel herrlicher geworden iſt, als jemahls vorher die römiſche, oder ſonſt irgend eine altheidniſche geweſen war. Was aber die beiden an ſich ſtreitenden Elemente jener, aller neuern Bildung, und der ganzen neuen Zeit zum Grunde liegenden Befruchtungs-Epoche, die germaniſche Naturkraft, und die romaniſche Menſchheit, Geiſtesbildung und Sprache, in eine glückliche Harmonie vereinigt und zuſammengemiſcht hat, iſt unſtreitig einzig und allein das Chriſtenthum geweſen, welches auch ſchon darum als der alles verknüpfende Mittelpunct, und das alles beſeelende Einheits-Princip der geſammten neuern Geſchichte zu betrachten iſt. Das Chriſtenthum allein aber, ohne dieſes in den nordiſchen Völkern neu hinzugekommene Element der Lebenskraft, vermochte es nicht mehr, die entartete römiſche Menſchheit und Geiſtesbildung ganz wieder herzuſtellen, weil dieſe ſchon zu tief hinab geſunken war; und beſonders auch weil dieſe ſchon vom erſten Anfange aus, und bis in den innerſten Grund hinein tief verdorbene Unform des römiſchen Staats, gar nicht mehr verbeſſert und geheilt, ſondern nur durch die Zeit ſelbſt hinweggenommen und neu hergeſtellt werden konnte. Freilich aber war die Schuld des Uebels eine ganz allgemeine, indem der Zwieſpalt auch ſchon in das Chriſtenthum eingedrungen war; und wo auch die Wahrheit des Glaubens in ihrer Reinheit bewahrt wurde, war doch nach dem Ausdruck der heiligen Schrift ſchon viel von der erſten Liebe verloren gegangen. Sonſt hätte freilich die Wirkung des Chriſtenthums auf die römiſche Welt und das römiſche Reich noch eine viel größere ſein, und wie an einzelnen Leiden, auch an dem krankenden Welt-Staat, Wunder der Heilung geſchehen müſſen; und hätte, wie heilige Einſiedler über die Elemente der Natur und die wilden Thiere der Wüſte oft zu gebieten vermochten, ſo auch über die im wilden Kampf wogenden Elementar-Kräfte der Menſchheit eine göttlich ſchlichtende, nach mildem Geſetz ordnende Gewalt, ſchnell wirkend ſogleich im erſten Augenblick ausgeübt werden mögen; was nun erſt durch den

mildernden Einfluß der Zeit, und den allmählig in den Gemüthern ſich immer weiter verbreitenden Geiſt des Chriſtenthums langſamer, und nur von Stufe zu Stufe geſchah.

Die erſte Folge oder Wirkung des immer höher ſteigenden Verderbens und der unaufhaltſam anwachſenden Zerrüttung in der heidniſchen Römerwelt auf das Chriſtenthum, war noch eine in gewiſſem Sinne fruchtbare, wenigſtens für die Zukunft folgenreiche zu nennen. Es hätte wohl eigentlich nicht einmahl des vollen Chriſtenthums in ſeiner göttlichen Reinheit, ſondern nur eines etwas höhern Menſchenſtrebens bedurft, um dieſe Welt der Gräuel und des Laſters, dieſes Reich der Lüge, dieſe Zeit-Epoche der Zerrüttung und der Verwilderung hinter ſich zu werfen, und lieber in der Einöde, in der Nachbarſchaft der Löwen und anderer Thiere der Wildniß, eine Zuflucht und einen Aufenthalt zu ſuchen. Und ſo wurde denn auch in jener Fluch-Periode der römiſchen Weltzerrüttung und unter ihren letzten Tyrannen, beſonders die thebaiſche Provinz von Aegypten, dort wo die alten Pyramiden und andere Denkmahle der grauen Vorzeit in der Wüſte noch zu dem Wandrer der Nachwelt ihre ernſte Sprache in ſtummen Zeichen reden, von chriſtlichen Einſiedlern bevölkert. Doch bildete für dieſe die innre Betrachtung ſelbſt nicht eine ſo ganz egoiſtiſch abgeſchloſſene Gedanken-Sphäre, wie bei den indiſchen Einſiedlern in derſelben, äußerlich genommen ganz ähnlichen Lebensweiſe. Wie die Kraft des Glaubens und der Liebe, in Thaten und Leiden, Worten und Werken der mannichfachſten Art, bei den erſten Chriſten ſich wirkſam erwies, und auf das reichſte entwickelte; ſo war für dieſe auch die Kraft des Gebetes die innere Pforte einer neuen unſichtbaren Welt, ein Geſchäft des wirkſamſten Lebens, und ein fühlbares Band des innigſten Zuſammenhanges, vermöge deſſen ſie nur von der Welt getrennt, mit allen aber, die eben ſo feſt als ſie in Gott vereinigt waren, auf das Genaueſte auch in der weiten Ferne verbunden blieben.

Die Kraft der feſten Liebe, und der göttlichen Hoffnung, zeigte ſich alſo bei den erſten Chriſten nicht bloß in dem heldenmüthigen Widerſtande gegen Angriffe und Verfolgungen, Mar-

tern und Leiden aller und der ausgesuchtesten Art; sondern auch hier in der Entsagung der Welt und aller irdisch angenehmen Umgebung derselben, in der völligen Nichtachtung und Flucht von ihr, die ohnehin auf ewig zerrüttet und unwiederbringlich verloren schien. Meistens aber ward mit dieser innern Betrachtung in dem einsamen Leben auch eine einfache Handarbeit verbunden. Auf dieser Grundlage, und aus dieser Quelle der ersten heiligen christlichen Einsiedler in Aegypten sind alle spätern christlichen Institute des einsamen Lebens hervorgegangen, obwohl diese dem durchaus practischen Lebensgeiste des Christenthums gemäß, mehrentheils auch noch irgend einen andern nützlichen Zweck heilsamer Wirkung, für das Zeitbedürfniß im Ganzen, oder für einzelne Menschen insbesondere, in der Wissenschaft und dem Unterrichte der Jugend, oder der Sorge für die Armen und Pflege der Kranken, und sonstigen guten Werken in ihrem Grundgesetz dazu genommen und damit vereinigt haben. Die Einsiedler von einer ganz contemplativen Lebensweise bilden in dem Christenthume nur eine verhältnißmäßig geringe und seltene Ausnahme, die nur darum gestattet wurde, weil die menschliche Natur an sich, so unberechenbar mannichfaltig, und in ihren einzelnen Wegen und Richtungen oft eigenthümlich sonderbar ist. Einer nicht mindern Kraft, als zum Widerstande in dem heldenmüthigen Kampfe des Marterthums nach außen, oder zur vollendeten Weltentsagung in der heiligen Einöde, bedurfte es aber für die ersten Christen nach innen, um auch dort dem Feinde, dem Geiste des Zwiespalts und der Auflösung zu widerstehen, und die Reinheit in den Sitten wie in den Wahrheiten des Glaubens unverletzt zu bewahren. In der letzten Hinsicht verdienen besonders drei sehr verschiedenartige Abweichungen als eben so viele Kämpfe, welche das Christenthum zu bestehen hatte, historisch bemerkt und bezeichnet zu werden. Die Gnostiker überließen sich, schon von dem ersten Ursprunge des Christenthums an, mit üppiger Fantasie in orientalischer Weise allerlei theosophischen Einbildungen, von mannichfachen göttlichen Emanationen und Ausstrahlungen, Menschwerdungen und Personen, in einer fast mythischen Ideen-Verknüpfung; so daß, wenn

es auf dieſem Wege fortgegangen, oder dieſer der herrſchende geworden wäre, das Chriſtenthum bald eine Art von metaphyſiſcher Dichtung geworden ſein würde, wie etwa in der wiſſenſchaftlichen Mythologie und dichteriſchen Theologie der Indier. Glücklicher Weiſe waren alle dieſe Secten wenig zahlreich, oft nicht von langer Dauer und unter ſich höchſt verſchieden, wie denn eine wahrhaft erfinderiſche Fantaſie, mehrentheils auch eine ganz eigenthümliche Richtung nimmt; obwohl ſie an ſich und bloß geiſtig genommen, in ihrer ſeltſamen Verirrung wohl merkwürdig bleiben. Bei manchen derſelben hat ſogar allem Anſcheine nach, wie es der Natur der Sache gemäß leicht genug geſchehen konnte, eine Miſchung mit den Meinungen anderer morgenländiſchen Secten von nicht chriſtlichem Urſprunge Statt gefunden. Bei einigen derſelben, die ſich in das innre Mittel-Aſien, unter einer Unzahl von andern Secten verloren haben, würde es, nachdem der Wahn und der Irrthum im Menſchen einmahl in's Unendliche fortſchreitend, und wie in ſeiner innern Natur, auch in den mannichfachen Verzweigungen unbegränzt fruchtbar, und immer anwachſend gefunden wird, oft ſogar ſchwierig ſein, den hiſtoriſchen Urſprung ob er noch chriſtlich ſei, oder wo ſonſt her, genau auszumitteln und beſtimmt zu entſcheiden. Nur die einzige Secte der Manichäer, welche dieſer Art und dieſes Urſprungs iſt, ſcheint ſich länger erhalten, und auch noch ſpäter in Europa, ſelbſt während des Mittelalters insgeheim fortgewuchert zu haben. Eine zweite Abart des Chriſtenthums, in der damahligen Zeit bilden die Arianer welche weit mehr dem entſprechen, was man in der neuen Periode der Aufklärung als Rationalismus bezeichnet, obwohl in einer andern, noch mehr altchriſtlichen Form. Daß es aber kein bloßer Wortſtreit ſei, ſondern die Hauptſache im Glauben, und eine eigentliche Frage von Sein oder Nichtſein über das Chriſtenthum; ob die weſentliche Grundlage, der innere Mittelpunct und der erſte Anfang desſelben, wahrhaft factiſch und hiſtoriſch, wirklich göttlich, aus Gott und Gott gleich ſei, oder bloß nur gewiſſermaßen und gleichſam Gott ähnlich, wie jede Platoniſche oder andere Philoſophie dieſes in ihrer Sphäre wohl auch anneh-

men und gelten laſſen, oder lehren könnte; das leuchtet wohl jedem aufrichtig und einfach nach der Wahrheit Urtheilenden von ſelbſt ein. Keine Secte iſt jemahls ſo weit ausgebreitet und feſt eingewurzelt geweſen wie dieſe; und mit allen nur möglichen Wendungen und Windungen eines unglaublichen Scharfſinns, wurde ſie unter dem beſtändigen Anſchein der höchſten Nachgiebigkeit vertheidigt. Hier zeigte ſich nun zuerſt die Nothwendigkeit und auch die Kraft der allgemeinen Concilien, um einem ſo vielgeſtaltigen und ſchwer zu faſſenden Geiſte des Irrthums in kurzen aber beſtimmten Worten, eine feſte, nicht leicht zu mißdeutende Grundformel des alten Glaubens, wie er in allen Chriſten noch innerlich lebte, und ihnen im Geiſte gegenwärtig und gewiß war, entgegen zu ſtellen. Es iſt dieſer zerſtörende Rationalismus der alten chriſtlichen Zeit damahls doch noch wieder beſiegt worden, und endlich ganz verſchwunden; nur die letzten Verzweigungen dieſer Secte, haben ſich in den Eutychianern bei den nicht katholiſchen Armeniern, und in den Neſtorianern bei den aethiopiſchen Chriſten bis auf unſere Zeit erhalten. Wie viel aber der unſelige Zwieſpalt der Arianer überhaupt zu dem allgemeinen Ruin in der damahligen Untergangs-Epoche der römiſchen Weltherrſchaft beigetragen und mitgewirkt habe, iſt ſchon früher erinnert worden. Noch auffallender faſt als in den eigentlichen Glaubensſtreitigkeiten, die inſofern ſie, und da wo ſie als eine Gewiſſensſache betrachtet werden müſſen, der höchſten Achtung und Schonung würdig erſcheinen, zeigt ſich die dialectiſche Streitluſt des Menſchen, d. h. der ihm zwar nicht angeborne aber doch zur zweiten Natur, und wie zu einer intellectuellen Erbſünde gewordne Hang zum Zwieſpalt desſelben, in ſolchen Secten, welche eigentlich keinen Gegenſtand haben, nähmlich keinen weſentlichen Glaubenspunct betreffen, ſondern nur irgend eine Nebenſache der Meinung, einen Vorzug der Autorität, und welche bloß aus Hartnäckigkeit um nicht nachzugeben, fortgeführt wurden. Dahin gehören mehrentheils manche der kleinen, minder auffallenden und ausgedehnten Secten und Streitigkeiten der erſten chriſtlichen Jahrhunderte, wie die der Montaniſten, Donatiſten, u. ſ. w. die aber darum doch nicht

für unwichtig in ihrem Einfluß, oder für die Charakteriſtik der damahligen Zeit zu halten ſind, und welche die dritte Form der Abweichungen von dem allgemeinen Chriſtenthum in der damahligen Zeit bilden; ſo wie auch in der etwas ſpätern Periode das große Schisma, welches die griechiſche Kirche von der abendländiſchen Chriſtenheit losgeriſſen hat, ganz in dieſe Kategorie gehört, da es in Hinſicht auf das eigentliche Weſen und Dogma des Chriſtenthums bekanntlich gar keinen Gegenſtand hat. Wie die ſich ſelbſt erhaltende und bewahrende, innerlich ſich immer feſter begründende Kraft des Chriſtenthums, und der chriſtlichen Denkart und Geſinnung in den allgemeinen Concilien der damahligen Zeit gefunden wird; ſo zeigt ſich die lebendig entwickelnde, und wiſſenſchaftlich ſich erweiternde Kraft des chriſtlichen Geiſtes und Glaubens, in den zahlreichen Arbeiten und Werken mannichfacher Art der von den nachfolgenden Jahrhunderten ſo hochverehrten Kirchenlehrer jener erſten Zeit. Was Styl und Sprache betrifft, ſo muß man ſie nach dem Ton und Maaßſtabe ihrer Zeit beurtheilen, und hier nicht die Attiſche Anmuth des Xenophon, oder die vollen kunſtreichen Perioden eines Livius, ganz in der gleichen Weiſe erwarten. Aber davon abgeſehen, findet ſich hier auf der ſichern Grundlage einer reinen liebevollen Geſinnung und geläuterten chriſtlichen Einſicht, eine Fülle von mannichfachen Talenten im Wiſſen und Reden, mit vielen reellen Kenntniſſen begabt, in der reichſten Entwicklung. Und um nur ein oder das andre Beiſpiel aus einer ſo großen Menge anzuführen, ſo bietet uns hier der heil. Biſchof Auguſtinus, in einer zwar ſchon etwas veränderten Sprache, aber doch in einer ganz ähnlichen Miſchung von Rhetorik, die Wahrheit ſuchender, und mit ſich ſelbſt ſtreitender Philoſophie, und mannichfachen hiſtoriſchen Kenntniſſen, das Bild eines chriſtlichen Cicero für dieſe ſpätere Zeit dar; auch nicht ohne eine denkende Anſicht, und einen urtheilenden Begriff von der politiſchen Welt; dabei aber mit einem weit entſchiedenern Talent zum ſpeculativen Denker, als jener alte Römer aus der Zeit der untergehenden Republik irgend hatte. Dann jener

gelehrte heilige Einſiedler Hieronymus, der mit der auserleſenſten claſſiſchen Bildung eben ſo vertraut war, als mit den orientaliſchen Sprachen, im Ausdrucke und Gedanken von ſo genialiſcher Kraft des Geiſtes, und ſo tief eindringendem Blicke des Urtheils, wie in allen Zeitaltern nur ſehr wenige Redner und Denker gefunden werden. — Die Furcht vor der falſchen Gnoſis iſt in der damahligen Zeit, ſo wie auch noch oft nachher, ein Hinderniß für die Entwicklung der tiefern chriſtlichen Philoſophie geweſen. Die Hinneigung des großen Kirchenſchriftſtellers Origenes, beſonders in ſeiner Jugend, zu einigen gnoſtiſchen Begriffen und Lehren, veranlaßte jetzt lange nach ſeinem Tode noch Streit und Zweifel über manche Puncte ſeines Glaubensſyſtems, und that wenigſtens der hohen Achtung, in der ſein philoſophiſcher Geiſt ſonſt ſtand, Abbruch. Vorzüglich auch weil die Arianer einige von jenen unſichern Gedanken des Origenes für ihr Syſtem benutzen wollten; wie es oft geſchieht, daß ſelbſt eine höhere Philoſophie, wenn ſie nicht ganz feſt begründet und tief vollendet durchgeführt iſt, oder wenigſtens einzelne Irrthümer derſelben, auch von dem flachen Neuerungsgeiſte eines oberflächlichen und halben Glaubens, in dieſe niedrige, und ihr eigentlich fremde Sphäre mit hinabgezogen wird.

Es iſt nur noch ein Irrthum, als ein Charakterzug in dem Gemählde dieſer erſten chriſtlichen Jahrhunderte zu erwähnen, oder vielmehr eine Täuſchung; denn eine abgeſonderte Secte, oder ein ausgebildetes falſches Syſtem, war es nicht, ſondern mehr nur eine bloße, hie und da übertriebene Meinung von Einzelnen, mitten in dem Chriſtenthume, und ohne ſonſt irgend eine dem Geiſte desſelben entgegentretende Abſicht. Ich meine den ſogenannten Chiliasmus, der nur in Beziehung auf die ganze hiſtoriſche Richtung des Chriſtenthums in die Zukunft, ein vorzügliches geſchichtliches Intereſſe gewährt. Obſchon nähmlich der Prophet des neuen Bundes, für die Dauer des triumphirenden Chriſtenthums eine Zeit von tauſend Jahren ausgeſprochen hatte, grade um dadurch anzudeuten, daß dieſe Zeit ſich nicht menſchlich erforſchen und beſtimmen laſſe, nachdem es in der Schrift heißt, daß tauſend Jahre vor Gott ſind, wie ein

Tag, und umgekehrt; und obſchon er ausdrücklich die Beſtimmung hinzugefügt hat, daß auch dann, wie niemahls auf der Erde und im irdiſchen Leben, der Kampf noch nicht völlig vorüber ſei, ſondern noch ein letzter ſolcher vor dem Schluſſe ſein werde: ſo fanden ſich nun doch viele ſonſt fromme und achtungswürdige Männer, welche dieſes tauſendjährige Reich, mit den ſinnlichſten Farben einer ganz irdiſchen Glückſeligkeit ausmahlten, und ſo der für die Menſchheit und die Zeit ſo nothwendigen prophetiſchen Warnung, ſo wie dem Ideale von dem Reiche der göttlichen Wahrheit, ihre Grundlage und allen Glauben entzogen; oder auch mit übereilter Erwartung und in ganz falſcher Anwendung ſich und andre, wie es auch in der nachfolgenden Welt-Periode oft genug geſchehen iſt, zur Unzeit beunruhigten, da doch die lange Reihenfolge jener dort für das Chriſtenthum angedeuteten Entwicklungs-Perioden ſie ſchon hätte aufmerkſam machen ſollen, und eines andern belehren können. Das Weſentliche aber und die Hauptſache, was jener chiliaſtiſchen Uebereilung der damahligen und auch aller nachfolgenden Zeiten entgegenſteht und entgegengeſetzt werden muß, iſt die nothwendige Beſcheidenheit und Beſchränkung des chriſtlichen Urtheils in allem, wo vom verborgenen göttlichen Rathſchluſſe die Rede iſt; es mag nun den Einzelnen oder auch das ganze Menſchengeſchlecht angehen. Es könnte nichts erdacht werden, was mehr ſtörend und zerſtörend für das ganze Leben wäre, als wenn der einzelne Menſch lange vorher, und gleich von Anfang aus, Tag und Stunde ſeines Todes beſtimmt vorher zu wiſſen vermöchte; und ein größeres Unglück könnte ihm im Ganzen genommen nicht widerfahren, als wenn eine ſolche Offenbarung für ihn denkbar und möglich wäre. Eben das gilt natürlich auch von der Welt überhaupt, wo es ebenfalls nur große Verwirrung veranlaſſen könnte. Indeſſen, ſo wie wenn ein Kranker ſich in großer Gefahr befindet, bei immer zunehmenden tödtlichen Symptomen, obwohl niemand, und auch kein Arzt, ſondern nur Gott allein eigentlich beſtimmt wiſſen, und mit Gewißheit entſcheiden kann, was mit ihm geſchehen ſoll und wird, doch jeder Freund alsdann wünſchen wird, daß der

Kranke ſeiner ſelbſt inne werden, die Gedanken mit Gott vereinigen, und ſein Haus in Ordnung bringen möchte; ſo laſſen ſich auch wohl Fälle denken, wo nach dem gewählten Gleichniſſe eben dieſes auch auf das Menſchengeſchlecht im Ganzen vollkommen anwendbar ſein würde.

So war denn nun das erſte Chriſtenthum wie eine vom Himmel herabgekommene zarte Lichtpflanze auf dem römiſchen Grund und Boden in dieſer ehemahls ſo glänzenden Welt aufgewachſen. Für die weitere Entwicklung dieſes himmliſchen Saamenkorns aber, und die Geſtaltung der chriſtlichen Reiche und Völker in der äußern Wirklichkeit, muß man geſtehen, daß die ſtarke und weiſe Hand, welche die Schickſale der Menſchen und der Völker, den Lauf der Zeiten und den Gang der Dinge lenkt, damahls zunächſt ſehr gewaltſame, und wenn man es in dem Sinne der Heilkunde ſo nennen dürfte, faſt etwas heroiſche Mittel herbeizuführen, für nothwendig gefunden hat. Der Grund davon iſt ohne Zweifel allein darin zu ſuchen, daß das Menſchengeſchlecht im Ganzen genommen, immer noch, wie ſehr auch einzelne große und heilige Seelen in der Geſchichte dieſer Entwicklung zu loben ſind, oder geprieſen werden mögen, jenem erſten göttlichen Impuls, der mit dem Chriſtenthume der Menſchheit gegeben war, nur ſehr ungenügend und äußerſt unvollkommen entſprochen hatte; und ſchon ſo bald und ſchnell wieder in den mannichfachſten furchtbaren Zwieſpalt hinabgeſunken und verfallen war. Denn kaum war jene nordiſche Völkerfluth über den neu aufblühenden Garten der Chriſtenheit hereingebrochen; wovon, wie heilſam auch die entfernteren Folgen, und endlichen Reſultate ſein mögen, und als ſolche die Erklärung dieſer ganzen Epoche in einer Theodicee der Geſchichte nicht ſo gar ſchwer fallen dürfte, der erſte Eindruck, und die nächſte Wirkung doch nicht anders als erſchreckend und verheerend ſein konnte; ſo kam auf der andern, morgenländiſchen Seite jener große arabiſche Weltbrand unter den aſiatiſchen Völkern zum Ausbruche, deſſen Flammen die Söhne der Wüſte mit ihrem neuen Propheten des Unglaubens, mit der

ganzen vollen Begeiſterung der Zerſtörung über die erſchrockene Welt ausſchütteten.

Ich weiß nicht, wie man es dieſer Religion des übermüthigſten, und doch eigentlich inhaltsleeren Stolzes noch zum beſondern Verdienſte hat anrechnen können, den Glauben an den Einen allmächtigen Gott beibehalten und rein bewahrt zu haben. Daran glauben, wie die Schrift ſagt, auch die wilden Dämonen in der ewigen Finſterniß; ohne dadurch ſchon gebeſſert zu ſein; und überhaupt vermag nur eine ſchon ganz an der Welt und an ſich ſelbſt irre gewordne Unwiſſenheit dieſen erſten Anfang alles Glaubens zu vergeſſen und ganz in ſich auszulöſchen. Was aber ſonſt Rettendes, Verſöhnendes, Ausgleichendes, Liebevolles, Beſeeligendes für die Menſchheit in der ewigen Wahrheit und in dem göttlichen Glauben an dieſe Wahrheit liegt, das alles fehlte in der Religion des Mahomed. Es giebt wohl keinen ſchneidenderen Gegenſatz, als dieſen ſtillen Anwachs des neuen, innern, höhern Lichts in dem erſten Chriſtenthume mitten unter Druck und Verfolgung, in Demuth und Gehorſam gegen jedes beſtehende Recht, und auch, den Glauben allein ausgenommen, gegen die denſelben anfeindende, ſonſt aber rechtmäßige irdiſche Macht, in unermüdlicher Geduld und Liebe; verglichen mit der fanatiſchen Eroberungsſucht, welche von Mahomed ausging, und dem ausdrücklichen Gebothe, dieſen neuen arabiſchen Einheitsglauben, mit Feuer und Schwert, zerſtörend nach allen vier Weltgegenden hin über den ganzen Erdkreis zu verbreiten. Statt für den innern Zwieſpalt und alten Streit über das gegenſeitige Verhältniß und Recht der weltlichen und der geiſtlichen Macht, aus der abendländiſchen Geſchichte und in der hiſtoriſchen Erforſchung und Darſtellung derſelben nur immer neuen Stoff und Anlaß herzunehmen und hervor zu ſuchen; ſollte man lieber ſich in der Geſchichte des alten Chalifats und der arabiſchen Welteroberung gründlich belehren und anſchaulich überzeugen, aus welchem Geiſte des Abgrundes dieſe antichriſtliche Einheit und vollkommne Vereinigung der weltlichen und geiſtlichen Macht hervorgeht, von welcher furchtbaren Beſchaffenheit ſie ſelbſt iſt, und welchen grauenvollen Zuſtand der ſittlichen Menſchheit ſie herbei führt.

Mit der Schnelligkeit eines verherrenden Feuers verbreitete ſich dieſes Unheil über die aſiatiſchen Länder und über Afrika hinaus, bald auch das äußerſte Ende von Europa bedrohend. Als Mahomed ſtarb, war er Herr von Arabien, welches faſt von jeher von der übrigen Welt getrennt, in ſich abgeſchloſſen beſtanden hatte, mithin wenn das Unheil hier ſtehen geblieben wäre, auf die andern Nationen und Reiche weiter keinen ſo wichtigen welthiſtoriſchen Einfluß hätte haben mögen. Aber ſchon wenige Jahrzehende ſpäter, und noch unter ſeinen nächſten Nachfolgern, war ſchon das ganze Weſt-Aſien zwiſchen dem Tigris und Euphrat, bis an das mittelländiſche Meer, Syrien und Paläſtina, bis an den Taurus und die Gränze von Klein-Aſien erobert, bald auch ganz Nord-Afrika bis nach Spanien hinüber; und das römiſche Abendland, und das Reich der Perſer gleich ſehr bedroht. Ueberall aber war es Grundſatz der Mahomedaniſchen Sieger in den eroberten Ländern, jede Erinnerung an das Alte zu vertilgen, und allem eine ganz neue Geſtalt zu geben; d. h. mit andern Worten, alle höhere und beſſere Geiſtes-Cultur in dieſen einſt ſo blühenden Ländern von Grund aus zu zerſtören und bis auf die letzte Spur zu vertilgen.

Zwölfte Vorlesung.

Charakterschilderung des Mahomed und seiner Religion, so wie der arabischen Weltherrschaft. Neue Gestaltung des europäischen Abendlandes, und Wiederherstellung des christlichen Kaiserthums.

Seit uralter Zeit lebten die arabischen Hirtenstämme unter ihren Emirn in der Unabhängigkeit der nomadischen Völker, doch nicht ohne Städte, wie der Karavanenhandel solche veranlaßt und bedarf für seine Züge durch die Wüste, als Ruheplätze auf dem Wege von einer bewohnten Provinz zu der andern. Einzelne Gränzstriche und Küstenländer von Arabien hatten einige der ältern ägyptischen Pharaonen inne gehabt; das ganze Land aber haben weder die Assyrer, noch die Perser, noch die macedonischen Herrscher jemahls unterjocht oder erobert. Eben so wenig auch die Römer; nur in dem Zeitalter des Trajan, des letzten unter den römischen Herrschern, der noch auf Eroberungen sann, war ein kleiner Gränzstrich des felsichten Arabiens in Besitz genommen und als römische Provinz dem Reiche einverleibt. Gleich nach dem Trajan kehrte man aber zu dem friedlichen Systeme des Augustus zurück, der für gefährlich gehalten und erklärt hatte, das Reich durch fernere Eroberungen noch mehr zu erweitern; und dem zu Folge ward denn auch diese arabische Provinz von den Römern wieder verlassen und frei gegeben. Diese

alte Freiheit und Unabhängigkeit des Landes von fremden Eroberern und Herrſchern trug nicht wenig bei, das Selbſtgefühl der arabiſchen Stämme zu erhöhen. Sie leiteten ihr den Hebräern zunächſt ſtammverwandtes Geſchlecht, als Joktaniden her von Heber, der ſelbſt ein Stammvater des Abraham war, oder von Ismael, dem in der Wüſte gebornen Sohne Abrahams. Bei ſolchen freien, kriegeriſchen Hirtenvölkern iſt das Stammgefühl, der Stolz auf eine edle Abkunft und der gefeierte Ruhm des alten Geſchlechts, dann aber auch die von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich forterbende Feindſchaft unter den Stämmen, die nie zu löſchende Blutrache, das beſeelende und herrſchende Princip des einfachen Lebens, ja beinahe der weſentliche Inhalt desſelben. Dieſer arabiſche Stamm-Charakter hat auf den Urſprung und die erſte Entwicklung der mahomedaniſchen Religion einen ſehr weſentlichen Einfluß gehabt, und ihr ein ganz eigenthümliches Gepräge aufgedrückt. Auch hat dieſelbe bei den nomadiſchen Völkern, welche auf der gleichen Stufe eines ſchon mit dem Karavanenhandel verbundnen und ſtädtiſchen Anbau nicht ganz ausſchließenden, freien Hirtenlebens ſtehen, nicht bloß am leichteſten Eingang gewonnen, ſondern auch am tiefſten Wurzel gefaßt und findet hier gleichſam ſeine natürlichſten Anhänger. Eine ſolche iſt mehrentheils auch die Lebensweiſe der tatariſchen Völker in dem innern Aſien, oder auch die der Berberſtämme, der urſprünglichen Bewohner von Nord-Afrika, wenn gleich ſich dieſe keiner ſo alten Herleitung und edlen Abſtammung rühmen können, als die, welche den Arabern beigelegt wird. Im Vergleiche mit der römiſchen Ausartung, mit dem Verderbniſſe des byzantiniſchen Hofes, mit der aſſyriſchen Weichlichkeit und der Sittenloſigkeit der großen aſiatiſchen Städte, kann nun allerdings wohl jener in der alten Freiheit rein bewahrte arabiſche Stamm-Charakter unverdorbner und ſittlich edler erſcheinen. Eine große, moraliſche Kraft des Willens und Stärke des Charakters läßt ſich den Arabern auch in der erſten Epoche ihrer Geſchichte keineswegs abſprechen, und ſelbſt in der Periode der Entartung ſind dieſe Eigenſchaften noch an ihnen ſichtbar. Dagegen aber ſind in einem ſolchen Stamm-Charakter und

alle ſittlichen Verhältniſſe beſtimmenden Stammgefühl, Stolz, Partheihaß und Rachgier die vorwaltenden Elemente des Lebens, und die Leidenſchaften, denen alles andre dienen muß oder aufgeopfert wird. Das innre Verderben des Menſchengeſchlechts, die tiefe Zerrüttung des ganzen Menſchenweſens, wird eben ſo ſehr beſtättigt durch die beſtändige Hinneigung der civiliſirten Völker zu einer weichlichen Auflöſung in den Sitten, oder durch den angebornen Hang zum geiſtigen Zwieſpalt bei den für das höhere Denken gebildeten Ständen und Zeiten, als durch den rohen Stolz und Haß ſolcher Stämme, die bloß von der Naturſeite angeſehen, leicht als unverdorbner und reiner in den Sitten, oder als ſtärker und edler im Charakter erſcheinen könnten. Bei den Arabern haben jene herrſchenden Stammgefühle und Leidenſchaften von Stolz und Haß, Zorn und Rache ſich auch beſonders in ihrer alten Poeſie kund gegeben, und bilden ganz weſentlich und hauptſächlich den Inhalt derſelben; da außer den Gleichniſſen, Räthſeln und Spruch-Sentenzen, wie die Morgenländer ſie lieben, eigentlich keine mythiſche Dichtung, wie bei den Indiern oder Griechen, mit zu dem Umkreis derſelben gehört, und überhaupt außer jener Begeiſterung der Leidenſchaft auch keine erfinderiſch fruchtbare Fantaſie darin gefunden wird. Einen dichteriſch entwickelten, oder wiſſenſchaftlich geordneten Polytheismus, wie die Indier, Aegypter, Griechen, hatten die alten Araber nicht. Ihre hiſtoriſche Stammſage hat mit der heiligen Ueberlieferung der Hebräer noch am meiſten Analogie, und ſtimmt in vielen Puncten mit ihr überein; da auch ſie, vom Semitiſchen Urſprung ausgehend an den Abraham und die andern heiligen Patriarchen der Urwelt ihren Urſprung anknüpft. Die Erinnerung an den reineren Glauben und die einfache Gottesverehrung jener patriarchaliſchen Vorzeit konnte daher auch bei den Arabern wohl noch nicht ganz erloſchen ſein; dagegen berichtet freilich der zuverläſſige Herodot, daß die Araber die aſſyriſche Venus unter dem Nahmen Alilath verehrt haben. Um aber eine ſolche Miſchung der Begriffe und der angenommenen Lehre begreiflicher zu finden, darf man ſich nur an die Zeit-

Epoche in der Geſchichte des hebräiſchen Volkes erinnern, wo dasſelbe die moſaiſche Offenbarung und Geſetzgebung längſt hatte, und auch die ganze jüdiſche Lebenseinrichtung darauf gegründet war, während ſtrenge und große Propheten ſie wiederhohlt und immerwährend warnten, ſie aber doch immer wieder dem Baal nachgingen, und dem Moloch ihre Kinder opferten. Auch zu Mahomeds Zeit und kurz vor demſelben war allerlei ſolcher Götterdienſt von den benachbarten, wo nicht jetzt, ſo doch ehemahls heidniſchen Völkern bei den Arabern eingedrungen. Zu gleicher Zeit aber lebten mehrere jüdiſche Stämme dort, und auch chriſtliche Gemeinden, beſonders von einigen morgenländiſchen Secten, vermiſcht und mitten unter ihnen. Der benachbarte chriſtliche Beherrſcher oder Neguſch von Aethiopien hatte überhaupt vielen Einfluß unter den arabiſchen Stämmen und Gemeinden. Gegen allen heidniſchen Götterdienſt, ſo wie gegen alle Bilderverehrung fühlte Mahomed eine innere Abneigung; wohl aber mag es ſein, wie ein großer Hiſtoriker dafür hält, der ihn im Ganzen nicht ungünſtig beurtheilt, daß die jüdiſche Erwartung eines Erretters und Propheten, der noch kommen ſollte, ſehr ſtark auf ſein Gemüth und ſeine Einbildungskraft eingewirkt habe. So wie aber die Juden, damahls vielleicht ungleich lebhafter noch als ſpäterhin, Den erwarteten, welcher längſt gekommen war; ſo war dieß auch mit einigen chriſtlichen Secten der Fall, welche in gänzlichem Mißverſtande der nach ihrem eignen Sinne willkührlich ausgelegten Schrift befangen, glaubten, der heilige Geiſt und göttliche Paraklet, welchen der Erlöſer verheißen hatte, ſolle erſt noch kommen; ungeachtet der Heiland deſſen Ankunft gleich nach Seinem Hingange verheißen hatte, mit dem Hinzufügen, daß derſelbe ewig bei den Seinigen bleiben würde. Nun wußte zwar jeder, der ſich ein Chriſt nannte, aus den heiligen Schriften, von dem übernatürlichen Licht, welches gleich bei der erſten Verſammlung der von ihrem Haupte und Meiſter, wie ſie glaubten, verlaſſenen Apoſtel, über ſie gekommen war, und die bis dahin ſchwachen, in ſich ſelbſt unſichern, vor der Welt furchtſamen Schüler in von Gott erfüllte apoſtoliſche Männer, in demüthige aber

ſtarke, und eben ſo heldenmüthige als erleuchtete Propheten der ewigen Wahrheit und der göttlichen Liebe umgewandelt hatte. Ganz ſichtbar war auch jener von Gott den Seinigen verheißne Beiſtand und Tröſter oder führende Paraklet, der ſich als ein Geiſt der Einſicht, Erleuchtung und Erkenntniß in den Geheimniſſen des Glaubens, als ein Geiſt der Kraft und des göttlichen Heldenmuthes im Leiden, an den Apoſteln und Märtyrern bewährt hatte, nun auch, nach chriſtlicher Anſicht, in den großen Kirchenlehrern und allgemeinen Concilien, der ſie leitende Geiſt der richtig urtheilenden und nur an der göttlichen Offenbarung feſthaltenden Weisheit geweſen. Dieß hinderte aber manche von jenen Sectenlehrern nicht, ſich ſelbſt in ihrer eignen Weisheit für dieſen auf das Elend der nachfolgenden Zeiten verheißenen Tröſter und Paraklet zu halten, oder doch von ihren Anhängern dafür halten zu laſſen. Die Vermuthung jenes großen Hiſtorikers, daß dieſe jüdiſch-chriſtlichen Erwartungen von einem noch kommen ſollenden Weltretter, Befreier und Lehrer der Zeit, oder neuen Propheten, wohl auf den Mahomed Einfluß gehabt und ähnliche Gedanken oder Einbildungen in ihm veranlaßt haben könnten, enthält eine Beſtätigung dadurch, daß ſich in dem Koran ſelbſt nicht ganz undeutliche Beziehungen und Anſpielungen auf die Idee des Paraklet finden, ſo wie auch auf eine übernatürliche, göttliche Kraft und Befeſtigung, unter derſelben bei den ſpätern Hebräern dafür gebräuchlichen Benennung, und mit dem dabei eigenthümlich ſanctionirten Worte. — Für die Araber zu ſeiner Zeit und kurz vor ihm war das größte Heiligthum der allgemeinen National-Verehrung, die Kaaba zu Mecca; eine einfache, heidniſche Wallfahrtskapelle, wenn man es ſo bezeichnen mag, mit dem von Alters her göttlich verehrten ſchwarzen Stein, welcher dort aufbewahrt ward. Die Anbetung oder abgöttiſche Verehrung eines ſolchen, ganz formloſen, oder als Kegel geſtalteten Steins iſt in dem alten Heidenthum nichts Fremdes oder Unerhörtes; auch in der griechiſchen Mythologie kommt dieſe Idee, nach helleniſcher Weiſe mannichfach fabelhaft ausgeſchmückt, vor; und beſonders fand ſie auch in dem Belus oder Baalsdienſte des dem arabiſchen

benachbarten ſyriſchen Volkes Statt. Die in den alten Geſchichten und Geſchichtſchreibern häufig genug erwähnten, vom Himmel gefallenen Steine, mögen wohl mehrentheils Anlaß und Gegenſtand dieſes beſondern Götzendienſtes geweſen ſein; und die Thatſache ſelbſt, wie es überhaupt mit den allgemein bezeugten Sagen des Alterthums jetzt oft geſchieht, iſt durch die bekannten Meteorſteine hinreichend beſtätigt, die auch für unſre neuere Naturkunde, obwohl chemiſch zerlegt und mineralogiſch nach allen Seiten unterſucht, immer noch ein in ihrer Entſtehung ziemlich räthſelhaftes Phänomen bleiben. — Mit der Bewachung und Beſchirmung dieſes Heiligthums, oder mit der Aufſicht über die Kaaba und jenen ſchwarzen Stein war nun der arabiſche Stamm, von welchem Mahomed entſprungen iſt, beauftragt, und ſetzte in dieſe ihm ertheilte Würde ſeinen höchſten Ruhm. Abraham ſoll nach der arabiſchen Sage die Kaaba zuerſt errichtet, die Amalekiten ſie dann erneuert haben. Als nun auch der mit dieſem hohen Ehrenamt damahls bekleidete Stamm der Koreiſchiten einen neuen Bau derſelben zu unternehmen hatte, wußte man erſt nicht, wie man den heiligen ſchwarzen Stein in die neu gebaute Mauer einfügen, und wer die Hand an das geweihte Werk legen ſollte; bis unerwarteter Weiſe durch Zufall geſchah, daß der fünfzehnjährige Jüngling Mahomed zu dieſer Ehre gelangte. Um ſo mehr darf man wohl dieſe von Alters her göttlich verehrte Kaaba, als ein wichtiges Hauptmoment unter den übrigen, ſein künftiges Leben beſtimmenden Jugendeindrücken dieſes außerordentlichen Mannes betrachten. Es iſt auch in der ganz ausgebildeten Religion der Mahomedaner jenes alte Heiligthum mit dem magiſchen Steinblock durch alle Jahrhunderte ein Gegenſtand hoher Verehrung geblieben, bis erſt zu unſrer Zeit die Wuth der Wechabiten gegen Mecca losgebrochen iſt, die, obwohl in andrer Richtung und Geſinnung, doch den alt-arabiſchen Charakter in ſeiner fanatiſchen Heftigkeit noch vollkommen treu darſtellen. Für den Mahomed und ſeine Lehre aber bildet jener ſchwarze alte Götzenſtein, ein bleibend charakteriſtiſches Merkmahl. In dieſer dem Volke heiligen Kaaba waren

nun auch die sieben höchsten Dichterwerke, welche vor allen andern den Preis erhalten hatten, in jener von Stolz und Haß begeisterten alten Stamm-Poesie der Araber, aufbewahrt und aufgehängt; und in dieser nahm auch Mahomed eine der ersten Stellen ein, und gelangte weit früher durch seine, alle andern Mitbewerber weit überstrahlende Poesie zu hohem Ruhm und Ansehen, ehe er noch irgend daran dachte, als Prophet aufzutreten. Dazu faßte er den Entschluß oder fühlte den innern Antrieb erst in einem Alter von vierzig oder zwei und vierzig Jahren, nach langem, einsamen Aufenthalte in einer Höhle, in der von den Mahomedanern sogenannten Nacht der göttlichen Rathschlüsse. Die Erste, die an ihn glaubte und ihn als Propheten erkannte, war seine eigne Frau Chadidsche, welche als reiche Witwe durch ihre Hand ihn, dem sein Vater nur fünf Kameele und eine pflegende Dienerin hinterließ, erst zum wohlhabenden Manne gemacht und ihm einen unabhängigen Stand verschafft hatte. Auffallend ist dabei, daß er mehrentheils in den epileptischen Anfällen, an denen er litt, die wunderbaren Gespräche mit dem Engel Gabriel hatte. Andre sagen, er sei mondsüchtig gewesen; und damit hängt wohl auch jene Erzählung zusammen, wie er sich seinen Anhängern in einem übernatürlichen Lichte verklärt zeigen wollte, und diese den Mond oder das Licht des Mondes sich auf ihn herniedersenken, und bis unter sein Gewand eindringend und ihn davon erfüllt werden sahen. Die bei den Mahomedanern gebliebene Verehrung des Mondes, als National- oder vielmehr als Religionszeichen, kann vielleicht in einem älteren Aberglauben oder noch heidnischen Götterdienst der Araber ihren Grund haben. Es ist schon von mehreren Historikern darüber geklagt, wie schwer es sei, in der Geschichte des Mahomed zur klaren Gewißheit zu gelangen, wegen der feindseligen Beurtheilung auf der einen, der orientalischen Bewunderung auf der andern Seite. Wenn man aber auch nur den Schriftstellern zu folgen rathsam findet, welche mit eigner Sprachkenntniß aus den arabischen Quellen schöpfen können; so findet sich dann selbst in diesen vieles fanatisch Verkehrte und in

der unhiſtoriſchen Uebertreibung kaum Verſtändliche. Wenn man indeſſen ſelbſt von jenen allerdings vorhandnen Spuren und den darin liegenden Anſchein einer dämoniſchen Einwirkung und Einbildung, oder eines krankhaften Zuſtandes der Art ganz abſtrahiren will, ſo bleiben in den unbezweifelt hiſtoriſchen Thatſachen, Entſcheidungsgründe genug übrig, um ein ganz beſtimmtes Endurtheil über den Charakter des Mannes ſelbſt und ſeiner Religion fällen zu können. Obwohl bei den Arabern jener Zeit, ſo wie bei den alten Hebräern und bei den andern Völkern der damahligen Welt, die Meinung allgemein war, daß von einem Propheten übernatürliche Wirkungen zu erwarten ſeien, und eine höhere Wunderkraft zur Beſtätigung ſeiner göttlichen Sendung erfordert werde; ſo fand Mahomed doch für gut oder rathſam, zu erklären, Wunder ſeien für ihn deßwegen nicht erforderlich, weil er eigentlich gar keine neue Religion ſtiften, ſondern nur die alte, nähmlich die des Abraham und der andern Patriarchen in ihrer Reinheit wiederherſtellen wolle. Wenn wir nun auch nicht ſo beſtimmte hiſtoriſche Zeugniſſe und Hinweiſungen hätten über den ahnungsvollen Glauben des Abraham und der andern Patriarchen des erſten Bundes, welcher ſie auf alle Geheimniſſe der Zukunft hinführte; ſo würde es ſchon an ſich wenig wahrſcheinlich, dem Gange und der Natur des menſchlichen Geiſtes gar nicht gemäß ſein, wenn man bei den frommen Altvätern jener grauen Vorzeit einen ſolchen ſogenannten reinen, eigentlich aber flachen und gedankenleeren Theismus, wie dieſen von dem angeblichen arabiſchen Reformator der Welt verkündigten, ſchon dort vorausſetzen wollte oder zu finden wähnte. Weit eher dürfte derſelbe nach dem innern Princip und von dem äußern National-Gewande der morgenländiſchen Sitte und Bilderſprache abgeſehen, der Philoſophie des achtzehnten Jahrhunderts, beſonders der ganz ſeichten und oberflächlichen, in der nähern Unterſuchung entſprechend gefunden werden; und hätte dieſe Philoſophie, wenn ſie aufrichtig und conſequent genug dazu geweſen wäre, nur den Muth haben ſollen, den Mahomed, wenn auch nicht als Propheten, doch wenigſtens als den wahren Reformator der Menſchheit und des

Glaubens, den ersten Verkünder und großen Lehrer der reinen Wahrheit, und den eigentlichen Stifter der geläuterten Vernunft-Religion laut anzuerkennen und öffentlich zu verehren.

Im Grunde würde auch ein solcher Allgemeinbegriff von Theismus und bloß negativem Einheitsglauben, als Grundlage einer wissenschaftlichen Vernunft-Theologie, vielmehr für ein Denk-System der Schule angemessen sein, als es in dieser Leerheit den Inhalt einer Religion bilden kann. Als solche und als Religion genommen, ist die des Mahomed eigentlich weder alt noch neu, sondern eines Theils ganz nichtig und inhaltsleer, andern Theils von gemischter Zusammensetzung. Neu ist darin bloß die fanatische Eroberungssucht, welche sie lehrt und in der Welt verbreitet hat; alt aber das, was sie aus der hebräischen Ueberlieferung oder aus der christlichen Offenbarung entlehnt, oder mit Absicht und Rücksicht auf die eine oder die andere aufgestellt, und etwa im Einzelnen aus der arabischen Sitte hinzugefügt hat. Als ganz im Anfange dieser Religion und in dem ersten Partheienkampfe und Kriege über den Glauben an Mahomed, eine Anzahl seiner Anhänger zu dem christlichen Beherrscher von Aethiopien flüchten mußte, fragte sie dieser, ob sie Christen seien. Sie führten einige Stellen an, aus den Sprüchen und Gedichten ihres Propheten über den Heiland, seine Geburt und die Jungfrau Maria. Er sprach darin von der Geburt und dem Ursprunge des Heilandes, wie von einer gnostischen Ausstrahlung oder Emanation der göttlichen Kraft; was freilich dem christlichen Glauben an die Gottheit Christi gar nicht entspricht, noch irgend Genüge leisten mochte, wohl aber bei den Anhängern der einen oder der andern morgenländischen Secte auf den ersten Eindruck täuschend wirken konnte. So günstig aber auch diese einzelnen Aeußerungen auf den ersten Anschein über das Christenthum für die Unkundigen lauten mochten; so zeigt sich in vielem auch wieder eine feindliche Absicht gegen das Christenthum. Vielleicht war selbst das Verbot des Weins nicht so sehr bloß als eine moralische Vorschrift gemeint, die als solche eben nicht so streng beobachtet sein dürfte, als in der religiösen Absicht gegeben, um durch diese ausgesprochne Verwerfung

über den Wein, als den Einen wesentlichen Bestandtheil des christlichen Dankopfers, dieses mit anzugreifen und dadurch eine unübersteigliche Scheidewand zwischen seiner Lehre und dem Christenthume zu ziehen. Den eigenthümlichen Geist und innern Charakter einer religiösen Meinung muß man oft nicht so sehr nach den ausgesprochenen Worten der Lehre allein beurtheilen, als aus den in der Praxis geltenden Gebräuchen erkennen. Sehr auffallend wenigstens in dieser Hinsicht ist die hergebrachte Gewohnheit, daß ein Jude, wenn er Mahomedaner werden will, zuvor die Taufe empfangen muß. So glaubte Mahomed also über dem Christenthume zu stehen; und scheint dieses als die zweite Stufe, das Judenthum als die unterste und erste, seinen Islam aber als die dritte und höchste Stufe der Offenbarung betrachtet zu haben, oder wollte es wenigstens so betrachtet wissen, während er doch gegen die Araber sich bloß auf ihren ersten Stammvater und die Religion der Patriarchen berief. Ganz und durchaus bloß fanatisch und ohne alle politische Nebenabsicht dürfte wohl sein Charakter überhaupt nicht gewesen sein; und wenn auch ein solcher feindlicher Hinblick auf die wahre Religion und ihre Geheimnisse in ihm selbst mehr nur unbewußt gewesen wäre; so konnte doch ein Anderer in ihm die bestimmte arglistige Absicht dabei haben.

Dieses war also nun die neue, oder wie der Stifter selbst behauptete, die gereinigte alte Lehre des alles besiegenden Islam und alles übertreffenden Glaubens, welchen dieser angebliche Wiederherstellter der reinen Gottesverehrung des Abraham, und falsche Paraklet der mißverstandenen Verheißung und eitlen Einbildung, der Welt verkündete und brachte: ein Prophet ohne Wunder, eine Religion ohne Geheimniß, und eine Moral ohne Liebe, welche den Blutdurst befördert, und mit der entschiedensten Sinnlichkeit anfing und endigte. — Gesetzt auch, man wollte die erste Grundlage dieser Moral, die Wiedereinführung der Polygamie, in solcher Ausdehnung und in der damahligen Zeit, wo dieselbe unter vielen Völkern schon förmlich abgeschafft, bei andern außer Gebrauch gekommen war, mit der asiatischen Sitte, dem klima-

tiſchen Bedürfniſſe, dem allgemeinen Vorurtheile der Nation oder wie ſonſt immer einigermaßen entſchuldigen: was ſoll man von einer Moral denken oder urtheilen, die doch eine göttliche zu ſein vorgiebt, und die dabei im Gegenſatze gegen den chriſtlichen Begriff von der reinen Seligkeit der ewigen Geiſter in der Anſchauung Gottes, zu welcher der unſterbliche Menſch ſchon hier ſtreben ſoll ſich vorzubereiten, um ihrer ſich nicht unwürdig zu machen oder verluſtig zu werden, kein andres Ideal von der höchſten Glückſeligkeit aufzuſtellen weiß, als einen unendlichen Harem und einen mit den ſinnlichſten Farben ausgemahlten himmliſchen Wolluſtgarten, der hier die ſonſt leer gelaſſene Stelle der unſichtbaren Welt einnimmt? Hinſichtlich auf den Nebenmenſchen iſt die einzige lobenswerthe Seite an dieſer Moral, die wir gern anerkennen und wünſchen wollen, daß ihr nicht bloß die chriſtliche Sittenlehre, ſondern auch die wirklich geltende Sitte und practiſche Ausübung unter den Chriſten darin nie nachſtehen mag, das Pflichtgeboth der Allmoſen. Außerdem aber geſtattet ſie nicht nur Haß und Rache, im Gegenſatze der dem Chriſten wiederhohlt verkündigten Lehre und tief eingeprägten Geſinnung, auch den Feinden zu verzeihen; ſondern ſie befördert und gebiethet ſogar unverſöhnliche Feindſchaft, ewigen Krieg und Mord, und den Glauben an dieſen blutbefleckten Propheten der Wolluſt und des Hochmuths über den ganzen Erdkreis zu verbreiten. Vielleicht ſind von allen heidniſchen Völkern auf der ganzen Erde, die lange Reihe der Jahrhunderte hindurch, zuſammengenommen, den falſchen Göttern nicht ſo viele Menſchenopfer gebracht worden, als in dieſem neuen arabiſchen Götzendienſte mit dem hochgeprieſenen, antichriſtlichen Propheten gefallen ſind. Denn das Weſen der Abgötterei beſteht nicht in Nahmen und Worten, in Gebräuchen und Opfern, ſondern in der Sache und in dem, was im Leben wirklich geſchieht, in der unchriſtlichen Sitte und in der antichriſtlichen Geſinnung; und dieß iſt eben jener ſchwarze, alte Götzenſtein, von dem ich oben im ſymboliſchen Sinne ſagte, daß er in der Religion des Mahomed immerfort noch feſt ſtecke und ſtehen geblieben ſei. — Die Anfangs-Epoche des Mahomed und ſeiner Religion war auch

nicht etwa ein Geheimniß des Glaubens, oder ein Punct der Lehre, ſondern ganz nach arabiſcher Weiſe der nun zum Ausbruche gekommene Krieg zwiſchen ſeiner Parthei und dem andern Stamm, welcher ihn nicht anerkennen wollte, und weßhalb er Anfangs von Mecca flüchten mußte. Er führte nun ſelbſt das Schwert in dieſer Fehde, und kämpfte tapfer mit gegen die Ungläubigen; die niederſtoßend, welche ihn nicht für einen Propheten hielten, um ſeine göttliche Sendung als durch die That und mit den Waffen in der Hand zu beweiſen. Er fand aber noch vielen Widerſtand, und hatte manche Parthei zu beſiegen, ehe er alle die verſchiedenen Stämme ſeiner Nation unter ſich gebracht hatte. Zehn Jahre dauerte es noch bis an ſeinen Tod, da er Herr von ganz Arabien geworden war; doch hatte er ſchon kurz zuvor ſehr übermüthige Schreiben an den Kaiſer Heraklius und an den großen König von Perſien geſchrieben, worin er ſie aufforderte, ihn anzuerkennen, und an ihn zu glauben. Beide antworteten mehr unſicher ausweichend, als geradezu abſchlagend; ſo groß war der Schrecken, welcher die Welt ſchon vor dieſer neuen Kraft der Hölle ergriffen hatte. Gleich nach dem Tode des Mahomed erhob ſich wieder ein großer arabiſcher Partheienkampf unter den Seinigen. Ali, der Schwiegerſohn des Propheten durch ſeine Tochter Fatime, von der einen, Abubeker, der Schwiegervater desſelben durch ſeine nachgelaſſene Witwe Aiſcha, von der andern Seite, an deſſen Stelle nachher Omar eintrat, ſtritten mit allen den Ihrigen um den Vorrang und die Herrſchaft; und dieſer blutige Familienzwieſpalt zerriß gleich zu Anfang die ſich eben bildende arabiſche Macht, und veranlaßte auch eine bis auf den heutigen Tag fortgeſetzte Religionsſpaltung unter der Geſammtheit der Mahomedaner. Eigentlich war es in ſeinem Urſprunge ein bloß perſönlicher und nicht etwa ein dogmatiſcher Streit, wie bei den chriſtlichen Partheien; da die Religion des Mahomed eigentlich keinen Stoff zu einem ſolchen darbiethet, und im Grunde keinen dogmatiſchen Inhalt hat, und überhaupt gar kein Dogma kennt, als jene beiden in den ſieben arabiſchen Worten der bekannten Glaubensformel enthaltenen: den einen bloß negativ gegen den chriſtlichen Be-

griff von der Dreieinigkeit gerichteten und gemeinten Ausſpruch von der ſich ohnehin von ſelbſt verſtehenden Einheit Gottes, und dann den angehängten Zuſatz von der göttlichen Sendung des Mahomed, welcher in der alles andre verachtenden und vernichtenden Verehrung, praktiſch genommen, eine neue Art von Abgötterei geworden iſt. Abubeker aber und Omar behaupteten allein die rechtmäßigen Chalifen und Nachfolger des Mahomed zu ſein; und da auch die Aliden einen ergänzenden Nachtrag zu den Ausſprüchen und Gedichten des Propheten, aus der mündlichen Ueberlieferung nicht anerkannten, ſo wurden ſie um ſo mehr von den andern für Schismatiker gehalten. In Perſien iſt bis auf den heutigen Tag die Parthei und Secte des Ali geltend; und da auch die alt-perſiſche Sage und National-Dichtung ſich hier zum Theile erhalten hat, und mit den mahomedaniſchen Begriffen in eigenthümlicher Weiſe vermiſcht worden iſt; womit ſich zugleich manche freiere und nicht ganz ſo beſchränkte Ideen entwickeln und Eingang gewinnen konnten: ſo mag es wohl ſein, daß bei genauerer Erforſchung hier ein ziemlich bedeutender Unterſchied des geiſtigen Charakters, ſich in der Vergleichung von beiden ergeben würde; wenn auch nicht ſo ſehr in den Religionslehren, wozu es hier im Grunde an dem Gegenſtande fehlt, als überhaupt in der Weltanſicht und Lebensgeſinnung

Die Fortſchritte der arabiſchen Weltherrſchaft und Eroberung wurden aber durch jenen inneren Zwieſpalt nicht gehemmt. Fünf Jahre nach dem Tode des Mahomed oder fünfzehn Jahre nach der erſten Anfangs-Epoche der Hegira ward Jeruſalem durch die arabiſchen Waffen erobert, und im achtzehnten Jahre der Hegira ward Aegypten mahomedaniſch. Noch vor dem dreißigſten Jahre derſelben war die Eroberung des perſiſchen Reichs vollendet, und war der letzte große Perſer-König aus dem Geſchlechte der Saſſaniden, Jezdegerd, in fremden Ländern umherfliehend und Schutz und Hülfe ſuchend, umgekommen. Im Jahre 50 der Hegira bedrohten und umlagerten arabiſche Schiffe Konſtantinopel, welches ſeine Rettung größtentheils nur dem griechiſchen Feuer verdankte. Im Jahre 90 nach ihrer Zeitrechnung, während auf der andern Seite ihre Eroberungen ſich ſchon über Indien ausdehnten, mach-

ten die Araber dem weſtgothiſchen Reiche in Portugall und Spanien ein Ende und wurden Herren der ganzen heſperiſchen Halbinſel; bis auf die unzugänglichen Gebirge, in welchen einige übrig gebliebene Flüchtlinge aus dem vorigen gothiſchen Herrſcherſtamm, und den alten Landesbewohnern ſich feſtſetzten, um dann von hieraus einen Freiheitskampf zu beginnen, der bis zur endlichen Eroberung von Granada und völligen Vertreibung der Mauren aus ganz Spanien noch an achthundert Jahre gedauert hat. Nach dem Untergange der erſten Chalifen-Dynaſtie der Ommiyaden bildete ſich unabhängig und losgetrennt von den ihnen in der Herrſchaft nachgefolgten Abbaſſiden ein eignes Chalifat in dem arabiſchen Spanien, welches mehrere Jahrhunderte daſelbſt fortgedauert hat. Kaum hatten die Araber die Eroberung von Spanien vollendet, ſo trachteten ſie auch nach Frankreich und den dortigen weſtgothiſchen und burgundiſchen Ländern. Aber hier ward ihren Fortſchritten ein Ziel geſetzt, durch den großen Sieg des fränkiſchen Helden Martell zwiſchen Tours und Poitiers, über den Abdorrhaman, der in der Schlacht mit der Blüthe ſeines Heeres fiel, zwanzig Jahre nach der Eroberung von Spanien, hundert und zehn Jahre nach der mahomedaniſchen Anfangs-Epoche; und ward die abendländiſche Chriſtenheit alſo von der drohenden Gefahr des völkerverwüſtenden Islam befreit und durch Karl Martell errettet. In Aſien ſelbſt aber gründete ſich die arabiſche Weltherrſchaft nur immer feſter; und der zweite Abbaſſide, Almanſur erbaute als große Hauptſtadt des unermeßlichen Reichs, Bagdad, oder das neue Babylon, nicht weit von der Gegend, wo das alte gelegen war.

Dieſe neue Lehre und Weltherrſchaft war auch eine Art von arabiſcher Völkerwanderung, wie denn nach Spanien ein nicht unbeträchtlicher Theil von mauriſcher Bevölkerung gekommen iſt; und hat dieſe arabiſche Völkerwanderung in Aſien und Afrika, einen noch viel ausgedehnteren Einfluß in Herrſchaft und Sprache, Sitten, Verfaſſung und Geiſtesbildung gehabt als die germaniſche in den abendländiſchen Provinzen. Mit der arabiſchen verglichen, in Hinſicht auf die Gewaltſamkeit des erſten Urſprungs und Anfangs, und die zerſtörenden Wirkungen auch für den Geiſt und die höhere

Cultur, und die ganze durchaus despotiſche Staats- und Lebensform, welche dieſe überall mit ſich führte, erſcheint die germaniſche Völkerwanderung faſt als eine, wenn auch anfangs bewaffnete, doch im Ganzen mehr und mehr friedliche Anſiedlung, was ſie auch wurde, nachdem der erſte chaotiſche Zwiſchenzuſtand vorüber war, und die neuen Ankömmlinge mit den alten Bewohnern durch das Chriſtenthum immer inniger mit einander verbunden und zuletzt ganz in Eins verſchmolzen wurden.

Nach der Verheißung, welche der Urheber des Chriſtenthums den Seinigen hinterlaſſen hatte, daß eine höhere Gotteskraft ſie immer begleiten, ſchirmen und führen, der helfende und rathende Geiſt der Wahrheit, der friedlichen Ordnung und des thätigen Eifers ihnen nicht entzogen werden ſollte; zeigte ſich dieſes wohl auch ſelbſt in dem jetzigen Zuſtande eines chaotiſchen Uebergangs, wenn gleich unter einer andern Form wie früherhin und ganz nach dem Bedürfniſſe der damahligen Zeit, wo es zunächſt nur darauf ankam, die ſtürmiſch bewegten Lebens-Elemente in dieſer neuen Völkermiſchung friedlich zu ordnen, bis ſie, ruhiger geworden, ſich allmählig organiſcher geſtalten und befeſtigen konnten; und dann das wiſſenſchaftliche Erbtheil der abendländiſchen Ueberlieferung und Geiſtesbildung nicht ganz verloren gehen zu laſſen, um für eine künftige, freie und reiche Landes- und Geiſtes-Cultur den erſten Grund zu legen. Und dieſes durch den mildernden und belebenden Einfluß des Chriſtenthums zu bewirken, war auch das Ziel, die Aufgabe und das Werk der ausgezeichneten Geiſtlichen, Biſchöfe und Vorſteher, oder ſonſt apoſtoliſchen Männer desſelben in den damahligen Jahrhunderten. Die beiden großen Päpſte, Leo und Gregorius leuchten hier beſonders hervor, und waren in dieſer anarchiſchen Zeit eine Säule und ein Schild für das bedrängte Rom und Italien, überhaupt für das ganze Abendland und die chriſtliche Wiſſenſchaft; und beide werden in ihren practiſch lehrreichen Schriften, noch den alten Kirchenlehrern, als die letzten derſelben beigezählt, Leo auch in der reineren Sprache und im Ausdrucke der beredſamen Kraft. An Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit waren ſonſt die ſpäter nachfolgenden Vorſteher und Biſchöfe, zwar den

alten Kirchenlehrern zunächſt nicht zu vergleichen; dagegen vereinigten ſie mit der chriſtlichen Frömmigkeit den practiſchen Verſtand, der in der Noth des Augenblickes und überall das Rechte zu finden weiß. Die vom h. Benedictus ausgegangenen Kloſterſchulen waren freilich viel anders als das ägyptiſche Einſiedlerleben der erſten Chriſten und ganz nach dem Bedürfniſſe der Zeit und des Abendlandes eingerichtet; als Zufluchtsörter und Pflanzſchulen des wiſſenſchaftlichen Lernens und Denkens, beförderten ſie dennoch auch den Ackerbau und veredelten Anbau des Landes dabei, nicht minder als die Pflege des Unterrichts; und es iſt in vielen Werken zur Genüge dargethan, wie ſie in ihrem Jahrhunderte hindurch ſo weit über alle Länder verbreiteten Einfluſſe, ſich um die Geiſtes-Cultur des neuern Europa hohes Verdienſt erworben und eigentlich den erſten Grund dazu gelegt haben. Durch den Biſchof Bonifacius ward das Chriſtenthum nun auch im innern Deutſchland begründet und weiter angepflanzt; früher ſchon hatten andre vom heiligen Eifer beſeelte Männer, deren vierzig Papſt Gregor der Große dorthin geſendet, es nach Britannien gebracht; wo es Theils unter den Picten und Scoten, und den alten Bewohnern von Erin, Theils auch von den Sachſen in England mit vorzüglicher Begierde angenommen wurde. An wahrer chriſtlicher Frömmigkeit, und auch in Kenntniß und Wiſſenſchaft, ſo wie die damahlige Zeit ſie hatte, behauptete England in dieſer ſächſiſchen Periode vor Alfred dem Großen und bis auf ſeine Zeit beinahe den Vorrang vor allen andern Reichen und Provinzen des Abendlandes. Auch jener Apoſtel der Deutſchen, Bonifacius, urſprünglich Winfried geheißen, war von England ausgegangen; und unter den Schriftſtellern jener Zeit behauptet und beſtätigt auch Alcuin dieſen Vorzug in der Geiſtes-Cultur der chriſtlichen Sachſen in England. So äußerſt beſchränkt aber auch das ganze Abendland im Allgemeinen damahls in Kenntniſſen und in dem engen Umkreiſe ſeiner ganzen Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit war; ſo finden ſich Schriftſteller von eigenthümlichem Geiſte und Charakter und einem originellen innern Leben, in dieſer Zeit, worin ſich dieſelbe auf eine merkwürdige oder belehrende Weiſe abſpiegelt, faſt nur in

dieſem Abendlande, wenn gleich in einem barbariſch gewordnen Latein, oder in einer erſt halb entwickelten romaniſchen Nationalſprache; dagegen die ſpäteren byzantiniſchen Schriftſteller mit ungleich größeren Hülfsmitteln und einer bei weitem reicheren Sprachkenntniß nur noch gelehrte Compilationen aufzuweiſen haben.

Aber auch chriſtliche Helden, Könige und Geſetzgeber ſtanden jetzt in dem Abendlande auf, unter den Franken und Sachſen, wie Karl der Große und eben jener Alfred, welche als Menſchen nicht fehlerfrei, und auch durchaus nur nach dem Maaßſtabe und Charakter ihrer Zeit zu würdigen und zu beurtheilen ſind, ohne deſſen Kenntniß ihr Geiſt gar nicht richtig erkannt, noch verſtanden werden kann; die aber in Krieg und Frieden, auch den Staat auf chriſtliche Begriffe und Geſinnungen feſter zu gründen und neu zu geſtalten bemüht waren, und zum allgemeinen Schutz und Schirm aller chriſtlichen Staaten und geſitteten Völker des europäiſchen Vereins gegen barbariſche Eroberer und innre Anarchie, das abendländiſche Reich als chriſtliches Kaiſerthum wiederhergeſtellt haben. Wenn man dieſe fränkiſchen oder ſächſiſchen Könige und Kaiſer, wie ſie tapfer und ritterlich, auch wohl ruhmbegierig, doch aber Friede ſuchend und Friede ſtiftend, das Recht ehrend, und die Geſetze gründend oder wiederherſtellend, auf der einen Seite mit der Eroberungs- und Zerſtörungswuth der arabiſchen Weltherrſcher und Chalifen, auf der andern Seite mit der faſt immer gleichförmigen Verderbniß des byzantiniſchen Hofes und mit dem rettungsloſen Verfall des konſtantiniſchen Reichs zuſammenſtellt, und die einzelnen höheren Geiſtesfunken in den Schriften des Abendlandes, mit der geiſtloſen Monotonie auch in den byzantiniſchen Geiſteswerken und in ihrer ganzen Geiſtesbildung, während doch die Griechen an Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft und dem ſchriftlichen Vorrath dazu, dem übrigen Europa noch immer ſo außerordentlich weit überlegen waren, ſo liegt darin die Unvollkommenheit aller menſchlichen Dinge und Thaten oder Charaktere in der Wirklichkeit und in der practiſchen Ausführung, wegen der neben den ruhmwürdigen Eigenſchaften auch in dieſer Geſchichts-Periode ſich daran findenden Mängel und Flecken, einmahl vorausge-

ſetzt — wohl die beſte Lobrede und Ehrenrettung des katholiſchen Abendlandes und ſeiner älteren Geſchichte. Die früher ſo häufige Verunſtaltung derſelben durch leidenſchaftliche Uebertreibung und bloße Parthei-Urtheile, iſt zwar immer noch ſchädlich wirkend, für uns aber eigentlich nicht mehr an der Zeit; da wohl der Augenblick gekommen ſein dürfte, wo wir von dem rechten Mittelpuncte aus, den älteſten Anfang und das gebildete Alterthum, dann die mittlere Geſchichte und neuere Epoche bis auf die Gegenwart und die noch im Werden begriffene Entwicklung der uns bevorſtehenden und ſchon herannahenden Zukunft, das eine wie das andre mit einem allgemeinen Blick mehr im Ganzen und vollſtändiger zu umfaſſen, und auch im Einzelnen richtiger zu beurtheilen und nach ſeiner Stelle im Zuſammenhange des Ganzen beſſer zu verſtehen, und nach dem uns von Gott gegebnen Maaßſtabe, der allein der wahre iſt, zu würdigen anfangen könnten und ſollten. Ohne Vorliebe und ohne Abneigung für das Einzelne, was aber etwas mehr iſt, als der würdige und größte unter allen alten Hiſtorikern, von dem dieſer Wahlſpruch herrührt, wirklich geleiſtet hat und in ſeiner Zeit und Anſicht zu leiſten vermochte. Denn man iſt nur im Stande, ſich über das Einzelne der eignen oder fremden Nation und Zeit zu erheben, durch die Erkenntniß des Ganzen und das Verſtändniß desſelben, nach welchem dann auch ſogleich das Gefühl und der Eindruck von allem Einzelnen in den hiſtoriſchen Thatſachen feſt und ſicher beſtimmt wird; wozu aber ihm und ſeiner ganzen Zeit noch der Schlüſſel fehlte, den uns erſt das Chriſtenthum für die Weltgeſchichte und ihren innern Zuſammenhang gegeben hat, und den auch, wer ihn hier nicht zu finden weiß, überall ſonſt gewiß vergeblich ſuchen wird.

Eine ſteigende Autorität in der innern Adminiſtration der Stadt und des römiſchen Gebieths hat ſich in dieſem Zeitalter der Anarchie und während der longobardiſchen Herrſchaft für die Päpſte aus den Zeitumſtänden ganz von ſelbſt entwickelt; ſo wie auch ein allgemeiner politiſcher Einfluß auf ganz Italien, der aber mehrentheils ſehr wohlthätig und nur erhaltend für den Frieden und den öffentlichen Wohlſtand wirkſam geweſen iſt. Ich muß

hiebei bemerken, daß dieſe den Umſtänden und der ganzen Lage der abendländiſchen Welt in der damahligen Zeit ſo natürlich angemeßne und hiſtoriſch begründete, politiſche Stellung und Macht jener Päpſte in der erſten Epoche des Mittelalters vorzüglich zuerſt von nicht-katholiſchen Schriftſtellern in ein helleres Licht zur richtigen Beurtheilung iſt geſtellt worden; da bei den politiſchen Geſchichtſchreibern von der katholiſchen Seite die ſo mannichfach rege geweſene Discuſſion über die gegenſeitigen Gränzen und Rechte der oberſten weltlichen und geiſtlichen Macht faſt überall noch in zu lebhaftem Andenken ſteht, um nicht auch auf ihre Anſicht und Darſtellungsweiſe der längſt vergangenen Zeit zurück zu wirken, wodurch denn die Unbefangenheit des rein hiſtoriſchen Urtheils etwas getrübt wird.

Nach dem Umſturz der oſt-gothiſchen Herrſchaft in Italien hatte die Ungnade oder auch die Unzufriedenheit des byzantiniſchen Feldherrn Narſes die Longobarden nach Italien hereingerufen, die zwar nicht ſo ausſchließend zur Parthei der Arianer gehörten, indem ein Theil von ihnen und auch einzelne unter ihren Königen ſich zur katholiſchen Chriſtenheit bekannten, doch aber bei weitem nicht den edlen, milden Charakter der Gothen hatten, und deren Herrſchaft in Italien oft drückend empfunden ward. Doch ſchien alles dort erwünſchter und eher erträglich, nach dem Urtheil mancher ſonſt ſehr unbefangner Hiſtoriker, als die drohende Gefahr der byzantiniſchen Herrſchaft. Als in der Mitte des ſiebenten Jahrhunderts der griechiſche Kaiſer Conſtans II. mit den Longobarden in Italien Krieg führte, und in Folge dieſes Krieges auch Rom erobert wurde, war die Plünderung beſonders der alten Kunſtſchätze ſo groß und außerordentlich, daß man alle früheren gothiſchen Zerſtörungen und den Schaden, welchen ſie angerichtet hatten, für nichts achtete, gegen dieſe griechiſche Verwüſtung. Die Schiffe aber, welche alle jene geraubten Kunſtſchätze nach Konſtantinopel führen ſollten, fielen den Arabern in die Hände und gingen zu Grunde, ſo daß man nicht einmahl weiß, wo ſie hingekommen ſind. So wahr iſt es, daß das alte Rom, einzig und allein durch ſich

ſelbſt und den innern Zwieſpalt des eignen Verderbens unterging, nicht aber durch die Deutſchen oder Gothen. — Als nun zu Anfang des achten Jahrhunderts die Herrſchaft der rohen Longobarden drückend, die der Griechen unter dem bilderſtürmenden Leo noch weit mehr verhaßt war, und ſich alle Städte und Provinzen gegen denſelben erhoben, da ward der römiſche Papſt, Gregor II. ohne weitere Verabredung und mit einmüthiger Uebereinſtimmung an die Spitze dieſes Bundes geſtellt, oder als das Oberhaupt desſelben betrachtet; obwohl er, gegen Uebereilung warnend, und zum Frieden ermahnend, die Hoffnung einer friedlichen Ausſöhnung mit dem byzantiniſchen Kaiſer zu erhalten ſuchte. Das ſtrenge Verbot des Bilderdienſtes konnte nur da an ſeiner Stelle ſein, wo es nicht bloß eine andächtige Verehrung blieb, ſondern eine wahre Anbetung und Götterdienſt zu werden drohte, und wo eine ſtrenge Abſonderung von dieſem und von allen Gebräuchen der heidniſchen Völker, das erſte und nothwendigſte Erforderniß war, wie beim Moſes und ſeinem Volke und in jener alten Zeit. Jetzt aber, wo die mahomedaniſche Verwerfung und ſchnöde Verachtung aller heiligen Symbole und frommen Andachtsbilder in einem durchaus antichriſtlichen und gegen das Chriſtenthum in der öffentlichen Wuth oder in den heimlichen Anſchlägen gleich feindſeligen Sinne geſchah; konnte jene byzantiniſche Bilderſtürmerei und antiſymboliſche Verfolgungswuth, die doch in ihren weiteren Folgen und conſequent genommen, ſehr weit hätte gehen können und müſſen, nur als eine faſt ſinnloſe Anſteckung des die Zeit beherrſchenden Irrthums und geiſtigen Verderbens erſcheinen. Nun hat zwar dieſer leidenſchaftliche Zuſtand und die krankhafte Anſicht auch dort aufgehört; und es ſind die Griechen des byzantiniſchen Reichs, wie im Dogma ſo auch in den Gebräuchen, Chriſten und der altchriſtlichen Ueberlieferung getreu geblieben. Gleichwohl aber hat dieſer Bilderſtreit und die dadurch erregte Parthei-Leidenſchaft und neu angefachte Eiferſucht zwiſchen dem katholiſchen Abendlande und der morgenländiſchen Chriſtenheit nicht wenig beigetragen zu dem ganz zweck- und gegenſtandloſen Schisma der letz-

teren und ihrer unſeligen Losreißung von der allgemeinen Kirche.

Der fortwährende Zwieſpalt zwiſchen den longobardiſchen Königen und dem griechiſchen Exarchat am adriatiſchen Meere, während deſſen die Päpſte zu Rom wohl den Beruf fühlten, die Protector-Würde oder Pflicht für das ganze bedrängte Italien zu übernehmen, aber nicht die Macht hatten, ſie wirklich in Ausführung zu bringen, zog ganz natürlich die Franken als Schiedsrichter, und die fränkiſche Schirmherrſchaft über Italien herbei, und wurde eben dadurch der erſte Anlaß zur Wiederherſtellung des abendländiſchen Reichs, und zur Errichtung des chriſtlichen Kaiſerthums gegeben; deſſen erhabene Idee eigentlich erſt aus der Sache ſelbſt, nachdem ſie ſchon geſchehen war, vollſtändig hervorgegangen iſt, da ſie vorher wohl von niemandem auch nur beſtimmt geahnet, geſchweige denn deutlich erkannt oder vollſtändig verſtanden worden wäre. Daher kann man auch an jenen Ereigniſſen, die ſich eigentlich ganz von ſelbſt, durch den Drang der Umſtände und der Zeiten und nach einem glücklichen Impuls des höhern Gefühls, alſo geſtaltet haben, weder die Schuld noch das volle Verdienſt irgend Jemandem beimeſſen; oder über das Rechtmäßige oder die Unrechtmäßigkeit irgend eines einzelnen mit zu dieſem Ganzen gehörenden Schrittes, noch jetzt aus der weiten Ferne einer ſo ganz anders gewordnen Zeit einen förmlichen Streit in juriſtiſcher Weiſe beginnen wollen. Kein Land ward übrigens ſo von mannichfachen Beherrſchern und unter ſich widerſtreitender Herrſchaft bedrückt, als dieſes ehedeſſen den ganzen Erdkreis unter ſein Joch beugende Italien. Gränzenlos war der Jammer in dem durch die Araber eroberten Sicilien, zu welcher Eroberung durch die Mißhandlungen der griechiſchen Statthalter und Gewalthaber der erſte Anlaß gegeben war.

Die Franken hatten ſich ſchon im dritten Jahrhundert nach Gallien hinübergewendet; ihre Herrſcher waren vom erſten Anfang des fränkiſchen Reichs dem Chriſtenthume beſonders anhänglich und ergeben; außerdem aber in ihrem politiſchen Benehmen gegen die andern ſtammverwandten Völker oder ſonſt benachbarten und

in irgend einer Berührung mit ihnen ſtehenden Mächte practiſch-verſtändiger und planmäßig-conſequenter als irgend ein andres germaniſches oder gothiſches Volk ſich in der Beſitznahme und der ferneren Beherrſchung der römiſchen Provinzen erwieſen hatte. Von Anfang aus, an der katholiſchen Parthei und Geiſtlichkeit feſthaltend, Sieger in dem weſt-gothiſchen Reiche in Gallien, Herren der burgundiſchen Länder geworden, während ſie im innern Deutſchland fortwährend ihre Herrſchaft mehr zu erweitern und feſter zu begründen ſtrebten, wurden ſie nach dem großen Siege über die Saracenen und dem dadurch der ganzen Chriſtenheit gewonnenen und verliehenen Schutz und Schirm, ſchon durch die natürliche Lage der Dinge und den Drang der Umſtände und der Zeit, weit mehr als durch den Papſt und die Römer nach Italien berufen, nun auch hier die alte oder irgend ſonſt eine zeitgemäße Ordnung wiederherzuſtellen und die Anarchie zu beendigen. Das fränkiſche Reich ward von nun an immer mehr die größte Macht in dem ganzen Abendlande, und überhaupt der Mittelpunct der civiliſirten Welt in damahliger Zeit auch für die Weltgeſchichte; ſo wie unmittelbar nachher, und in einem noch höheren Maaße und größerer Ausdehnung es das chriſtliche Kaiſerthum des Mittelalters in Deutſchland und Italien geworden und geweſen iſt. Denn hier zeigt ſich vorzüglich der höhere Faden in der Menſchengeſchichte, an dem wir feſthalten müſſen; einerſeits die Lichtſpur einer mehr unmittelbaren, göttlichen Führung, und dann der, unter dem Andrang der äußern Begebenheiten oft gleichſam verdeckte und ganz verborgene Gang einer innern geiſtigen Entwicklung in Wiſſenſchaft und Sprache, Denkart und Geſinnung, der eben mit jener göttlichen Führung zuſammengenommen, das Weſen und den weſentlichen Inhalt und Gegenſtand in der Entwicklung der Menſchheit bildet. Die Monotonie des immer tiefer in Geiſt und Leben, in den Sitten wie in der Verfaſſung dahinſinkenden byzantiniſchen Reichs der Griechen, oder auch die weiteren Fortſchritte und innre Zerrüttung der arabiſchen Weltherrſchaft, mit den gewaltſamen Thron-Kataſtrophen oder kriegeriſchen Revolutionen und häufigen Dynaſtien-Wechſel, bei der

nicht minder monotonen und ſich immer gleich bleibenden, despotiſchen Willkühr, als dem herrſchenden Princip des Ganzen, bieten von der einen wie von der andern Seite in der damahligen morgenländiſchen Welt, für den höheren Standpunct der allgemeinen Geſchichte wenig Intereſſe dar. Es iſt die allmählige Geſtaltung des chriſtlichen Staates, was in dieſer Welt-Periode der Menſchheit, nach dem fortſchreitenden Stufengange derſelben, ſo wie in der noch ſpätern, die Entwicklung der chriſtlichen Wiſſenſchaft, was den nach allen menſchlichen Schickſalen und Angelegenheiten wißbegierigen Blick an ſich zieht, und ihn faſt ausſchließend, oder doch vorzüglich auf dieſes europäiſche Abendland richtet, wo alles voller Leben und in beſtändiger Bewegung war. Die inneren Fehden, Theilungen und Zwiſtigkeiten der fränkiſchen Könige unter ſich, können freilich für das Ganze auch wenig oder nur ein ſehr untergeordnetes Intereſſe haben; es iſt die Idee und der Entwicklungsgang dieſes Ganzen, worin eigentlich das Belehrende liegt und gefunden wird. Manche Mängel oder Flecken finden ſich auch noch in der erſten Ausführung dieſer großen Idee; wie z. B. die Kriege Karls des Großen gegen die Sachſen, und die andern ähnlichen Kriege der früheren Franken-Könige in der vorangegangenen Zeit, da eine Verbreitung des Chriſtenthums in ſolcher Weiſe ſich kaum entſchuldigen, aber niemahls ganz rechtfertigen läßt. Die Entſchuldigung dürfte wohl am meiſten darin gefunden werden, daß eine Fehde zwiſchen nah verwandten Volksſtämmen, wie ein innerer Familienzwiſt, oft gerade am meiſten mit hartnäckiger Erbitterung gegenſeitig geführt zu werden pflegt. Indeſſen war doch der mit den Sachſen im Jahre 784 geſchloſſene Frieden für dieſe ſehr vortheilhaft geweſen; und der überaus blühende, ſtarke und glückliche Zuſtand des ganzen Reichs und auch der nord-deutſchen Länder unter dem erſten Könige Heinrich von ſächſiſchem Stamm, beweiſt wenigſtens, daß doch das Uebel in ſehr beſtimmte Gränzen eingeſchloſſen war, und keine ſo großen Folgen langer Verwüſtung hinter ſich gelaſſen hat. Bei dem Wechſel der Kapetinger und der Karolingiſchen Dynaſtie aber darf man nicht vergeſſen, daß jedes deutſche Königreich damahls noch nicht

ganz absolut erblich, sondern dem größern Theile nach ein Wahlreich war; und daß nur der, welcher sich als ein tapfrer, kluger und mächtiger Schirmherr für das Ganze und die Nation bewährte, der Mann ihrer Wahl sein konnte. Man hielt die Monarchie weit mehr noch für ein Amt, einen Beruf und eine Last, als für ein Erbe und Eigenthum nach gewohntem Recht. Die Idee des Ganzen aber lag für das christliche Kaiserthum in dem Begriff einer großen Schirmherrschaft über alle christlichen Länder und Völker, aus dem Mittelpuncte einer auf das Recht gegründeten Macht, und die zusammenhaltende Kraft dieses Ganzen wurde vorzüglich in der Einheit der christlichen Gesinnung gesucht oder vorausgesetzt. Sobald diese fehlte, mußte das ganze Gebäude zusammenbrechen; und hat auch in dem Conflict der späteren Zeiten, das künstliche Verhältniß eines bloß dynamischen Gleichgewichtes und einer allgemeinen republikanischen Staatengleichheit, ohne alle christliche oder sonst irgend feste Gesinnung, wie die Erfahrung lehrt, nur ein sehr schlechtes Surrogat für jene altchristliche Staateneinheit und Völkerverbindung des europäischen Abendlandes abgeben können, und nur zu einer civilisirten Verwirrung und künstlichen Anarchie in der allgemeinen unchristlichen Sitten-Revolution geführt. Ein fast heroisches, oder soll man sagen altväterlich naives Vertrauen auf diese als immerwährend vorausgesetzte Einheit der Gesinnung zeigt sich besonders auch in der Theilung des Karolingischen Reichs, zu welcher Theilung das Princip freilich schon in dem alten Herkommen und Erbrecht der großen Familien lag; indem man auf diese Weise glaubte, das Bedürfniß eines nahen Herrschers für die innere Verwaltung in einem nicht allzu großen Lande, mit der Einheit des Ganzen in der gesammten Monarchie vereinigen zu können. Daß selbst ein Mann von so großem und besonnenem Verstande wie Kaiser Karl, mit weit hinausgehender und durchdachter Vorsorge, dieses zu erreichen für möglich hielt, und die Einheit des Ganzen zugleich mit der brüderlichen Theilung in gemeinsamer Mitherrschaft und Unterordnung unter den Aeltesten und Ersten im ganzen Erbe erhalten zu können glaubte,

ſollte eigentlich wohl ein großes Gewicht für uns Spätere haben, um nicht gar zu vorſchnell nach den Begriffen unſrer Zeit und Politik darüber abzuurtheilen. — Jene erſte beabſichtigte Theilung ward durch Todesfälle verhindert; die vollſtändige Trennung des ganzen Karolingiſchen Reichs in drei verſchiedne Theile kam erſt durch Ludwig den Frommen zu Stande, wo der beſtändige Bruderzwiſt unter ſeinen Nachfolgern, die Schwäche oder Leidenſchaftlichkeit ihres Charakters und andre Partheiungen, die nach der erſten Abſicht fort beſtehen ſollende Einheit freilich unmöglich machten, und in bleibender Theilung zur gänzlichen Abſonderung und Auflöſung des alten Frankenreichs führten, wo dann der Kaiſerthron an eine andre Dynaſtie kam.

Auf eine viel weniger unvollkommne Art, war in der älteſten deutſchen Monarchie, durch die vier großen National-Herzogthümer unter dem Einen König oder Kaiſer des Reichs, das Bedürfniß einer einheimiſch nahen und väterlich häuslichen Landesherrſchaft mit der mächtigen Einheit des größeren Ganzen in Uebereinſtimmung gebracht; ſo lange die Verbindung innerlich feſt blieb und bis auch hier der Zwieſpalt überhand nahm. Es war überhaupt auch damahls, obwohl meiſtens in andrer Form, ſo wie ſpäter, eine Theilung der Gewalten im Staate und in der bürgerlichen Geſellſchaft wie in der Kirche; die Einheit in der Theilung aber, oder mit und neben ihr, ſuchte man allein in der nationalen oder chriſtlichen Geſinnung, und ſo lange dieſe beſtand, hielt auch das Ganze zuſammen. Es iſt übrigens auch noch zu keiner Zeit eine Verfaſſungsformel oder Staatsmanier entdeckt oder aufgefunden worden, welche den Mangel der Geſinnung auf die Dauer ganz erſetzen könnte. In den damahligen National-Verſammlungen der kleineren und größeren Staaten, dem berathenden Vereine der Herzoge und Fürſten, Biſchöfe, Grafen und Herren, Edlen und Freien, wozu dann die ſtädtiſchen Communen, ſobald ſie ſich entwickelt hatten, mit ihren Privilegien und Gerechtſamen, hinzukamen, liegt der erſte Grundkeim aller nachfolgenden Parlamente und alten Reichsverſammlungen, aller ſtändiſchen und ſtädtiſchen Rechte, Freiheiten und Corporationen. Al-

les dieſes geſtaltete ſich und beſtand damahls in ganz lokaler Art und Weiſe, nach der lebendigen National-Sitte, nicht auf eine Vernunft-Theorie von allgemeiner Gleichheit, ſondern auf ein poſitives Herkommen und individuelles Recht gegründet; die Einheit und den Fortbeſtand des Ganzen aber ſuchte man nicht in dem berechneten Gleichgewicht einer künſtlichen Form, ſondern in der heiligen Gewohnheit der alten Sitte, mit einem Worte in der Geſinnung. Auf dieſer Baſis der zuvörderſt chriſtlichen und dann auch nationalen Geſinnung ruhen alle chriſtlichen Staaten von ihrem erſten Anfange an; und ſo wie dieſelbe weggenommen wird, fallen ſie in ſich zuſammen. Die geiſtliche Macht war damahls wirklich eine ſolche und hatte ihren eignen großen Wirkungskreis; obwohl in ihren Gränzen und in den einzelnen Berührungs-Puncten noch nicht ſo ſtreng geſchieden wie nachmahls, neben der weſentlichen Herrſchaft und mit ihr zugleich und zuſammen. Zum Beweiſe aber, daß auch in der getheilten Macht, die Einheit der Kraft und des Geiſtes in dem Ganzen möglich ſein kann, ſo lange die Geſinnung die rechte und auch im Leben chriſtlich Eins iſt; darf man nur an die hiſtoriſche Thatſache erinnern, daß alle chriſtlichen Reiche und Staaten aus einer ſolchen glücklichen Uebereinſtimmung der geiſtlichen und der weltlichen Macht hervorgegangen ſind und von daher ihren Urſprung genommen haben, und daß dieſes die Grundlage geweſen, auf welcher ihre Dauer beruhte. Und ſo lange beide im Einklang waren und in Harmonie blieben, war auch die Zeit gut, Friede und Gerechtigkeit im Zunehmen, und auch der Wohlſtand der Völker geſegnet und blühend. Das Chriſtenthum, ſagt ein großer Hiſtoriker, der ſonſt wohl mehr eine Vorliebe für das Alterthum oder auch für das Morgenland hat, aber nach ſeinem umfaſſenden Verſtande auch dieſes, welches uns als das Erſte gilt, oft ſehr richtig zu würdigen weiß, das Chriſtenthum war der electriſche Funken, der jene kriegeriſchen Völker des Nordens zuerſt weckte und ſie für eine höhere Geiſtesbildung empfänglich und fähig machte, und auch die aus der Miſchung entſtandenen neuen Nationen zuerſt in Charakter und Verfaſſung ordnete und ihre Form begründete. Und dieſem kann man noch

hinzufügen: es war auch die zuſammenhaltende Kraft für das Ganze aller abendländiſchen Völker und Reiche, nicht bloß im Staat und im Leben, ſondern auch in der Denkart und Erkenntniß. Die Kirche war wie das ſchirmende Dach und alles umfaſſende Himmelsgewölbe, unter deſſen Obhut jene kriegeriſchen Völker ſich unter einander friedlich zu ordnen und geſetzlich und rechtlich einzurichten und zu geſtalten begannen. Auch die Pflege des Unterrichts, das Erbe der Kenntniſſe, die Beſorgung der Wiſſenſchaft und Entwicklung des Geiſtes, war ihren ſchirmenden Händen in Verwahrung gegeben und noch ganz in dem Umkreiſe der chriſtlichen Lehranſtalten beſchloſſen. Wenn auch nur von ſehr beſchränktem Umfang, doch für das damahlige Maaß der Kräfte und der Bildung, da man in dieſer nicht alle Stufen mit Einem Schritt überſpringen, ſondern nur eine auf die andre folgen kann, genügend, war die Wiſſenſchaft wenigſtens nicht ſo bloß in der Gelehrten-Stube oder in Bibliotheken ungebraucht vergraben, wie ſpäterhin, oder wie zum Theil ſelbſt damahls, nähmlich bei den ſpäteren Griechen. Das Wenige, was man hatte, wurde in dem thätigen Abendlande, nach dem ihm und der beſſern damahligen Geiſtlichkeit eignen practiſchen Verſtande und Sinne überall fruchtbar auf das Leben angewandt. Denn es war auch das Wiſſen damahls noch nicht, wie in der ſpätern Periode ſeiner ſtolzen Uebermacht, mit dem reinen Glauben und mit dem wirklichen Leben ſelbſt in feindliche Oppoſition getreten; wo mithin die nützlichen Kenntniſſe und heilſamen Gedanken, wie ein erfriſchender Thau und befruchtender Regen auf das volle Erdreich jenes in Krieg und Frieden, in Künſten und Gewerben ſo mannichfach bewegten Lebens, nicht wie eine überſchwemmende Fluth, ſondern in mildem Strom von dem das Ganze umwölbenden Himmel des Glaubens niedergingen.

Dreizehnte Vorleſung.

Erſte Geſtaltung und feſtere Begründung des chriſtlichen Staates in der neuen Zeit, nach dem chriſtlichen Begriff des deutſchen Kaiſerthums.

Die erſten drei Jahrhunderte ſeit dem Anfange der neuern Geſchichte und unſerer chriſtlichen Zeitrechnung bilden die Epoche, wo ſich mit dieſem zweiten Fiat in der Schöpfung, das Licht des Chriſtenthums in dem ganzen damahligen römiſchen Weltreiche verbreitete, und mit Conſtantin endlich nach langen Verfolgungen ſich erhebend, aus der bisherigen Unterdrückung auch äußerlich ſiegreich hervorging. Die zweite Epoche von fünfhundert Jahren umfaßt den chaotiſchen Zwiſchenzuſtand in der Weltgeſchichte, oder den Uebergang aus dem untergehenden Alterthum zu der ſich aus dieſem ſeinen Untergange bildenden neuen Zeit, die gährende Miſchung ſo vieler und verſchiedenartiger durch einander fluthenden Geſchichts-Elemente. Als endlich die Ungewitter ſich entladen hatten, der Sturm ſich legte, die Wolken ſich zertheilten, und nun das reine Himmels-Firmament des chriſtlichen Glaubens der Entwicklung eines neuen Lebens zum ſchirmenden Obdach dienen konnte, und nachdem die wilden Waſſer in jener gewaltigen Völkerfluth ſich mehr und mehr zu verlaufen anfingen; da bildeten alsdann die germaniſchen Stämme mit der romaniſchen Grundlage in Eins verſchmol-

zen, den festen Boden, aus welchem die neuen europäischen Nationen aufwuchsen und hervorgingen; nachdem mit Karl dem Großen das sichre Fundament gelegt war, auf welchem das Gebäude des christlichen Staats ruhen, und derselbe seine weitere Entwicklung gewinnen und seine vollkommene Gestaltung erreichen mochte. Auf diesem Fundamente des christlichen Staats und des christlichen Lebens und unter dem Obdache jenes leuchtenden Sternenhimmels des göttlichen Glaubens und unter seinem beseeligenden Einflusse mußte und sollte nun aber auch die menschliche Wissenschaft, aus dem geringen Anfange des nach allen Zerstörungen noch übrig gebliebenen Erbtheils menschlicher Kenntnisse und alter Bildung, sich mit neuer Kraft zum vollen Wachsthume entfalten, und mehr und mehr eine christliche und göttliche werden. Diese neue Entwicklung des Lebens im christlichen Staate, so wie des Geistes in der christlichen Wissenschaft, ist der eigentliche Inhalt der dritten Epoche der neuern Geschichte, welche die auf die ersten drei und zweiten fünf nachfolgenden sieben Jahrhunderte, von Karl dem Großen bis auf die Entdeckung der neuen Welt, und bis auf die letzte Periode des Kampfs umfaßt. Daß aber auch jene sieben Jahrhunderte der innern christlichen Entwicklung der neuern Nationen mit dem mannichfach reichen und vollen Wachsthum der Kraft und des Lebens zugleich auch schon eine Periode des Kampfes im Staate und in der Wissenschaft gewesen sind, daß auch in dem einen wie in dem andern Gebiethe dem Christlichen noch vieles Unchristliche schädlich und störend beigemischt war, ihm hemmend und feindlich entgegen trat; das versteht sich historisch genommen ganz von selbst, so wie auch, daß das eine oder das andre Element zu erkennen und zu unterscheiden, ihr gegenseitiges Verhältniß zu bestimmen und zu verstehen, hier die eigentliche Aufgabe des welthistorischen Urtheils bilden muß. Die Entwicklung des christlichen Staats und der Anwachs der christlichen Wissenschaft sind also der eigentliche Inhalt in dieser Periode der Weltgeschichte, sobald nähmlich diese nicht bloß als eine Universal-Sammlung aller vorhandnen und möglichen Special-Geschichten betrachtet wird, sondern nach dem philosophischen Standtpuncte eine wahrhaft allgemeine sein, und nur was

ſich von der Menſchheit ſelbſt und dem Stufengange ihrer Entwicklung hiſtoriſch erkennen und wiſſen läßt, zum Gegenſtande haben ſoll. Dabei müſſen denn natürlich alle andern hiſtoriſchen Zwecke, wie die beſondre Vorliebe für eine einzelne Nation oder das eigne Vaterland, die practiſche Beziehung auf die politiſchen Verhältniſſe des einzelnen oder auch mehrerer und aller noch beſtehenden Staaten, die Rückſicht auf den merkantiliſchen Wirkungskreis und deſſen fortſchreitende Erweiterung oder auf die Fortſchritte der bloß materiellen Gewerbe-Cultur, und was etwa ſonſt noch in Beziehung auf Literatur und Sprachkunde oder auch in artiſtiſcher Hinſicht der Gegenſtand der hiſtoriſchen Gelehrſamkeit und Wißbegierde, oder einer ſpeciellen, an ſich in dieſer beſondern Sphäre vielleicht ſehr anziehend lehrreichen und mannichfach nützlichen Unterſuchung ſein mag, entweder ganz wegfallen; oder es darf alles dieſes doch nur eine ſehr untergeordnete Stelle einnehmen neben dem, was für die Philoſophie der Geſchichte die Hauptfrage bleibt, und kann nur, in ſo fern es auf dieſe eine Beziehung hat, in Erwähnung kommen. In den erſten Zeiten der älteſten Welt-Periode iſt es oft ſchwer, grade über das, was das allein oder wenigſtens vorzüglich Wiſſenswürdige wäre, eine faktiſche Sicherheit, ganz beſtimmte Auskunft und hiſtoriſche Gewißheit zu erhalten; in der neuern Welt-Periode hingegen iſt es die weit ſchwerere Aufgabe, aus der unermeßlichen Menge und Mannichfaltigkeit alles deſſen, was ſich hiſtoriſch wiſſen und auch wohl zur hiſtoriſchen Gewißheit bringen läßt, dasjenige rein auszuſondern, was in Beziehung auf das Ganze das eigentlich Wiſſenswürdige iſt, und den allgemeinen Standpunct, unter dem Andrange aller dieſer Einzelnheiten, im richtigen Gleichgewichte und Verhältniſſe gegen dieſe feſt zu halten und rein zu bewahren.

Weit entfernt aber, alles dasjenige, was ſich in dieſer Periode des chriſtlichen Mittelalters in der Entwicklung und Geſchichte des Staats, oder auch der Wiſſenſchaften, überhaupt bei den neuern Nationen auch in der letzten Periode, merkwürdig Charakteriſtiſches oder epochemachend Bedeutendes zugetragen hat, bloß weil es hier in dieſem Gebiethe der chriſtlichen Welt- und Völ-

ker-Sphäre ſich vorfindet, ſchon darum mit zu der chriſtlichen Geſtaltung des Staats oder der Wiſſenſchaft zu rechnen; müſſen wir die Idee des einen wie der andern ſo rein zu erfaſſen ſtreben, daß auch das Beſte und Edelſte, was ſich in der einen oder der andern Beziehung in der hiſtoriſchen Wirklichkeit dafür darbiethen mag, nach der menſchlichen Unvollkommenheit vielleicht mehrentheils nur als ſchwache Annäherung, gegen den chriſtlichen Begriff und die Forderung ſelbſt gehalten, erſcheinen wird; nicht etwa nach dem unerreichbaren Maaßſtabe eines erkünſtelten Ideals, ſondern nach dem einfachen Begriffe der reinen chriſtlichen Wahrheit. Obwohl nun beides, das öffentliche Leben und die herrſchende Denkart und Geiſtesbildung, ſich eigentlich nicht ganz trennen und nicht überall ſich alles ſo ſcharf ſondern läßt, wegen der durchgängigen innigen Verbindung, und des gegenſeitigen hiſtoriſchen Einfluſſes von Staat und Wiſſenſchaft: ſo werden wir doch, weil dieſes das Fundament auch für die geiſtige Bildung darboth, und auch hiſtoriſch das früher Begründete war, dieſer hiſtoriſchen Ordnung folgend, zunächſt von dem chriſtlichen Staate ausgehen. Für den Begriff desſelben, will ich hier, wo es nicht auf ein höchſtes Ideal der vollendeten Vollkommenheit ankommt, und eigentlich auch nicht um einen mit der größten Schärfe ſcientiſtiſch beſtimmten Begriff von dem chriſtlichen Staate, für welchen es wenigſtens hier, wo nicht überhaupt für die Zeit und in der Welt noch zu früh ſein möchte, ſondern bloß um einen hiſtoriſchen Umriß dieſes Begriffes zu thun iſt, nur bemerken: daß der chriſtliche Staat vor allen Dingen doch nur ein ſolcher ſein kann, der auf einer religiöſen Grundlage in der Geſinnung beruht. Denn ohne Geſinnung läßt ſich eine ſolche Beziehung auf die Religion durchaus nicht denken; und würde dieſelbe, rein äußerlich und bloß factiſch genommen und durchgeführt, auch keine religiöſe mehr ſein. Der Staat aber, der auf einer religiöſen Grundlage beruht, oder der chriſtliche, iſt eben dadurch ſchon ein hiſtoriſch bedingter, der mithin alles Abſolute der deſpotiſchen Willkühr oder unbedingten Partheiherrſchaft ſchon aus ſeinem erſten Begriffe ganz ausſchließt. Sodann aber iſt dieſer, auf der religiöſen Grundlage beruhende Staat ein ſolcher, in welchem

die Geſinnung, der perſönliche Geiſt und Charakter das Erſte, Weſentliche und Herrſchende ſein ſoll, nicht aber der todte Buchſtabe und die ſchriftliche Wortformel irgend einer künſtlichen Verfaſſung. In dieſer letzten Hinſicht mag man ſagen, daß der chriſtliche Staat ſich überwiegend hinneige zu der monarchiſchen Einrichtung; denn in dieſer iſt die geheiligte Perſon des Königs, der Charakter des Herrſchers, der Geiſt ſeiner Verwaltung, das Vertrauen auf ſeine Perſon, und die Liebe zu dem angeſtammten Königshauſe, das Weſentliche, die beſeelende Kraft und das belebende Princip des Ganzen. In der Republik aber ſoll nicht die Perſon, ſondern das Geſetz herrſchen, ja ſogar das geſchriebene Wort in der beſtehenden Form dieſes Geſetzes, iſt von der höchſten Wichtigkeit; und inſofern muß ſelbſt der todte Buchſtabe der Verfaſſung hier in einer gewiſſen Art faſt eben ſo heilig ſein, als in jenem andern Staate die nach dem göttlichen Rechte dazu beauftragte und geweihte Perſon. Weiter aber darf man in der Behauptung nicht gehen, als bis an dieſe Gränze, daß der chriſtliche Staat, als ein perſönlicher und auf der Geſinnung beruhender, überwiegend hinneige zu der monarchiſchen Verfaſſung, im Ganzen nähmlich; was aber manche republikaniſche Sitte und Einrichtung im Einzelnen gar nicht ausſchließt. Noch weniger aber darf jene Idee bis zu einer ſolchen negativen Uebertreibung ausgedehnt werden, als müſſe der chriſtliche Staat durchaus und nothwendig, auch der äußern Form nach ein monarchiſcher ſein, und als ſei die Republik immer und überall ohne Unterſchied verwerflich. Denn grade dieſer Abſolutismus in der Rechtslehre und Staats-Theorie würde uns am weiteſten von der chriſtlichen Geſinnung und religiöſen Grundlage des Lebens entfernen. Der unhiſtoriſche Vernunft-Staat, oder das revolutionäre Zerſtörungs-Princip, iſt freilich mit dem Chriſtenthume unvereinbar und ganz im Widerſtreite; eben weil dieſes zunächſt, alles rechtlich Beſtehende in ſeinem Rechte, wie es iſt, ohne auf den erſten Grund desſelben zurückzugehen, beſtehen läßt und anerkennt, ſo wie auch die damahlige Macht der Römer und des römiſchen Staats in den eroberten und einverleibten Län-

dern, im Evangelio nicht angetaſtet, ſondern in ihren Ehren und Rechten gelaſſen wird; weil mithin die ganze chriſtliche Rechtsanſicht eben ſo gut, wie auch die chriſtliche Staats-Theorie keine abſolute, ſondern eine durchaus hiſtoriſch bedingte iſt. Wo aber eine wirklich beſtehende republikaniſche Verfaſſung nicht ſo ſehr auf dem Vernunft-Principe der abſoluten Freiheit und Gleichheit beruht, als durch alte Sitte und rechtliches Herkommen, auf der freien Geſinnung und dem edlen Charakter, mithin auf der Perſönlichkeit; da wird eine ſolche Einrichtung der bürgerlichen Geſellſchaft nicht einmahl dem wahren monarchiſchen Geiſt im innern Principe fremd, viel weniger aber dem chriſtlichen Rechtsbegriff im öffentlichen Leben entgegen ſein oder mit ihm ſtreiten. Die despotiſche Willkühr aber einer, wo nicht im erſten Urſprunge, doch wenigſtens in der Anwendung und Ausübung unrechtmäßigen Gewalt, wird ſchon durch den Begriff eines chriſtlichen Staates und ſeiner religiöſen Grundlage in der Geſinnung, ganz ausgeſchloſſen; während ſie auch mit dem hiſtoriſch bedingten Charakter desſelben völlig unvereinbar bleibt, welcher von allem Abſolutismus eben ſo entfernt iſt, als von dem Vernunft-Principe der unbedingten Freiheit und allgemeinen Gleichheit und der Umwerfung alles hiſtoriſch Beſtehenden, als dem eigentlichen Anfange aller politiſchen Zerſtörung. — Wie das Heil und der Werth des einzelnen Menſchen nach der chriſtlichen Lebensanſicht, nicht auf dem äußern Schein beruht oder auf einer bloßen Formel, ſondern auf der innern Geſinnung und auf der Wahrheit derſelben; ſo iſt es auch mit dem öffentlichen Leben und mit dem Staate. Der Geiſt und die Abſicht, der Charakter einer That, das Perſönliche in dem gegenſeitigen Verhältniſſe und dem ganzen öffentlichen Zuſtande; das iſt es und nicht die äußre Form, was in der einen oder der andern Hinſicht über die gute und göttliche, ſo wie auch über die entgegenſtehende Tendenz in einem hiſtoriſchen Stoff oder Gegenſtande, vorzüglich entſcheidet und worauf alles ankommt. Der chriſtliche Charakter und Ton in der Regierung des großen, wenn auch ſonſt nicht fleckenfreien Karl, liegt nicht darin, daß er,

wie es auch Alfred nach ihm that, für ſeine bürgerlichen Reichs- und Landes- oder auch Provinzial-Geſetze, mehrentheils die berathende Mitwirkung ſeiner Biſchöfe mit hinzunahm, nachdem jene Geſetze auch ſo viele mehr moraliſche Vorſchriften enthielten, oder daß ihm der Papſt zu Rom die Kaiſerkrone aufſetzte; ſondern auf dieſer, ſeinem thatenreichen Leben zum Grunde liegenden Idee beruht derſelbe, auf dieſem ſeinem ganzem Begriffe vom Staat und der Kirche, und der die Völker und die Zeiten belehrenden und bildenden Wiſſenſchaft, auf ſeinem Gedanken von einem, alle geſitteten Völker umfaſſenden und ſchirmenden Weltreiche, von dieſem neuen Europa, zu dem Er doch eigentlich den erſten Grund gelegt hat, und ſeiner ganzen darin beruhenden Anſicht von der nachfolgen Zukunft und ſeiner eignen Zeit.

Wo wir alſo immer, ganz abgeſehen von der äußern Form, die Grundzüge einer liebevollen auf Gott begründeten Gerechtigkeit ſehen, und die Geſinnung der bereitwilligſten Aufopferung alles einzelnen Vortheils und des ganzen eignen Daſeins für dieſe und für die göttliche Weltordnung; da ſind es eben ſo viele charakteriſtiſche Merkmahle von der glücklichen Entwicklung des chriſtlichen Rechtsbegriffs und Staats. Und wo immer wir despotiſche Willkühr und Gewaltthat, oder was ſonſt für ein abſolutes Unrecht wahrnehmen, und wenn ſie auch mit dem Deckmantel der höchſten weltlichen oder geiſtlichen Macht verhüllt wären, da iſt das Beginnen ſelbſt gewiß auch ein unchriſtliches, ſobald es die Geſinnung war. Unter den verſchiedenen Formen dieſer politiſchen Krankheit aber, oder unter den mannichfachen, hiſtoriſch bekannten Arten einer despotiſchen Ausübung oder Anwendung der geiſtlichen oder weltlichen, militäriſchen oder merkantiliſchen, häuslichen oder ſtädtiſchen, gelehrten oder ariſtokratiſchen Macht oder Uebermacht, iſt übrigens der bekannte Despotismus der Freiheit gewiß eine der verwerflichſten im innern Charakter, und die zerſtörendſte in den Wirkungen geweſen.

Mit den Gebräuchen und Einrichtungen der germaniſchen Völker ſtimmte das Chriſtenthum in dieſer ſeiner eigenthümlichen Grundbeſchaffenheit überaus gut zuſammen; ungleich mehr, als mit der abſolut gewordnen Republik in dem römiſchen Welt-Staate,

der in ſeinem weſentlichen Grund-Charakter auch nach Conſtantin immer heidniſch geblieben iſt. Die monarchiſche Erbverfaſſung war hier in den altdeutſchen Einrichtungen überwiegend vorherrſchend, aber fern von allem Abſolutismus, und mit manchem republikaniſchen Herkommen Geſetz oder Recht im Einzelnen verwebt, überhaupt alles auf der hiſtoriſchen Grundlage, der alten Sitte, der freien, adelichen Geſinnung der reinen Ehre, auf der Perſon und dem perſönlichen Ruhme, dem großen Geiſte und Charakter beruhend. Sobald zu dieſer ſittlichen Naturkraft der germaniſchen Völker nun die religiöſe Weihe hinzukam, und der Grundſatz der chriſtlichen Liebe in frommer Einfalt des lebendigen Glaubens in dieſe ſtarken Heldenſeelen aufgenommen und eingeſchloſſen ward; ſo waren auch ſchon alle Elemente des wahren Staats und öffentlichen Lebens in der chriſtlichen Gerechtigkeit damit gegeben. Man hat die politiſche Geſchichte jener alten Zeit mehrentheils nach einem practiſchen Zweck oder Intereſſe, und irgend einem herrſchenden Begriffe unſrer Zeit in allzu ſyſtematiſcher Entwicklung aufgefaßt und dargeſtellt; indem die Geſchichtſchreiber nur allen Scharfſinn aufwenden, um die erſte Entſtehung und allmählige Ausbildung irgend einer ganz beſtimmten Staatsform oder Rechts-Idee, wie der Landeshoheit auf der einen, oder der ſtändiſchen Verfaſſung auf der andern Seite, Schritt vor Schritt und von Stufe zu Stufe auf das Genaueſte zu verfolgen und vor unſern Augen recht anſchaulich wiederhohlend hinzuſtellen und zum deutlichſten Begriff zu vollenden. Ganz unbekümmert bleibt man dabei um alles Höhere, um Denkart und Sitte, den innern Charakter des damahligen Lebens, um Abſicht und Geiſt, um das Göttliche und Chriſtliche, oder auch das Feindliche und Antichriſtliche in der Geſinnung, und die richtige Beurtheilung und reine Würdigung desſelben, nicht nach dem Maaßſtabe unſerer, oder irgend einer andern Zeit, ſondern nach dem der ewigen Wahrheit; wo nicht etwa einmahl ein einzelner Sitten- und Charakterzug bloß als Merkwürdigkeit, und um als Reizmittel einer geſchichtlichen Paradoxie das Intereſſe rege zu erhalten, aus dem Zuſammenhange und Verſtande ſeiner

Zeit herausgehoben, und von der Wurzel ſeines Lebens losgeriſſen, zur Schau geſtellt wird. Und doch werden in ſolchen einzelnen Charakterzügen des chriſtlichen Mittelalters, wenn ſie auch anfangs mehr nur des Ungewöhnlichen wegen bemerkt und nicht gleich ganz verſtanden werden, noch mehr Spuren der lebendigen, hiſtoriſchen Wahrheit gefunden, als in den nach einem beſtimmten politiſchen Zweck abgefaßten, ſyſtematiſchen Geſchichtsdarſtellungen, deren Ziel und Gegenſtand an ſich ſchon meiſtens nur eine künſtliche Zerſplitterung und gewaltſame Zerreißung desjenigen enthält, was in dem vollen chriſtlichen Volksleben jener altdeutſchen Zeit noch ungetrennt Eins und beiſammen war. Wenn aber das Beſte und Vorzüglichſte, was ſich aus jener erſten Entwicklungs-Periode des chriſtlichen Staats, für die Begründung oder Geſtaltung und weitere Ausbildung desſelben und einer chriſtlich-politiſchen Geſinnung und Denkart, in Grundſätzen und Begriffen, wie in der wirklichen Anwendung durch Wort und That anführen läßt, mehr nur ein edles Streben geweſen iſt, ein guter Wille und erſter Gedanke, eine noch unvollkommne Annäherung zu dem göttlichen Ziele; ſo kann es nur als ein hiſtoriſch Einzelnes ſich vorfinden, und muß auch als ſolches in ſeiner individuellen Natur belaſſen, und nicht zu früh in einen ſyſtematiſchen Zuſammenhang gebracht, oder an ein beſtimmtes Rechts-Princip und deſſen regelrechte Form feſtgeknüpft werden; da in dem chriſtlichen Staat überhaupt die Geſinnung und das Perſönliche doch immer das Erſte und Weſentlichſte iſt und bleibt. Wenn ich die mir hier vorgezeichneten Gränzen der auf die einfachen und weſentlichſten Grundzüge in dem hiſtoriſchen Gange der Menſchheit eng beſchränkten Darſtellung in Etwas überſchreiten dürfte; ſo würde ich daher weit eher durch eine reiche Fülle von biographiſchen Zügen und ein lebendiges Charaktergemählde von der Regierungsweiſe und herrſchenden Geſinnung, aus dem Leben jener in ihrer Zeit ausgezeichnet großen Regenten, und chriſtlich frommen Könige und Kaiſer, Ritter und Helden, ein hiſtoriſches Bild von jener Zeit-Periode zu entwerfen ſuchen; wie jenes großen Karl, der dieſe Reihe wie billig eröffnet, des frommen Königs

Alfred, der in einer viel kleineren Sphäre nicht minder groß war, jener ersten sächsischen Könige und Kaiser von Deutschland, deren redlicher und christlich frommer Sinn, so wie ihr großer und gerechter Charakter die erste glückliche Periode und goldene Zeit der auch im Leben noch herrschenden christlichen Gesinnung und des festen Glaubens in unsrer Geschichte bildet; um die eigenthümliche Natur und Beschaffenheit, und das innere Wesen des christlichen Staates nach dem Geiste, aus solchen einzelnen großen Charakteren und Beispielen deutlich und recht anschaulich zu machen, wo sich ein practischer Lebensverstand der natürlichen politischen Einsicht in der christlichen Gesinnung mit dem großen und reinen Wollen einer starken Heldenseele zusammenpaart; als mich statt dessen in die gewöhnlichen Debatten über die gegenseitigen Verhältnisse der geistlichen und der weltlichen Macht und aller darin vorkommenden Streitpuncte, oder in die Discussion über irgend einen wichtigen Incidentpunct oder ein entscheidendes Entwicklungs-Moment für die Geschichte der Landeshoheit und ihrer Rechte oder auch für die Ausbildung der ständischen Verfassung und verschiedenen Corporationen zu verlieren; so nützlich und belehrend diese Untersuchungen sonst für die Special-Geschichte der einzelnen Länder sein mögen. Und selbst in dieser letzten Hinsicht und besonders in dem, was als das Beste, Durchdachteste und Lobenswertheste darin erscheint, machen jene ruhmwürdigen Nahmen auch hier eine Haupt-Epoche; und fast in der Geschichte eines jeden unter den größern Ländern des neuern Europa, treffen wir auf einen oder den andern heiligen König, von dem zugleich, als großem Regenten, die feste Grundlage einer höheren civilisirten Lebenseinrichtung und Sittenbildung oder auch Landesverfassung ausging, wie der heil. Stephan in Ungarn ein solcher war; oder der in einer schon mehr zerrütteten Zeit den bessern Geist wieder hervorrief und das Verderben noch eine Zeitlang zurückhielt, wie der heilige König Ludwig in Frankreich. Aber auch andre, ohne diesen heiligen Nahmen zu führen, ritterlich fromme und gerechtigkeitsliebende Könige, Helden und Kaiser, wie Rudolf von

Habsburg, können als chriſtliche Wiederherſteller der ſittlichen Ordnung und der rechten auf Gott gegründeten Geſinnung im Staat und im Leben für ihre Zeit geehrt und geprieſen werden. In einer biographiſchen Auswahl oder Reihenfolge, in der lebendigen Charakteriſtik ſolcher Männer und Herrſcher, die in einem chriſtlichen Sinne und nach dem Grundſatze und Begriff einer chriſtlichen Geſinnung groß und gut gehandelt und geherrſcht haben, würde ich das Gemählde von der wahren Beſchaffenheit des chriſtlichen Staats, in dieſer erſten Entwicklungs-Periode desſelben, weit eher und vollſtändiger zu finden ſuchen, als es ſich in einer künſtlichen Definition treffen und erſchöpfen läßt. Nebſt den einzelnen Charakteren finden ſich hier aber auch beſtimmte, wenn gleich nur kurz dauernde Zeit-Perioden, welche in einem ſolchen glücklichen Moment eine oder einige Generationen hindurch, in der Geſchichte der chriſtlichen Völker jener Zeit, in dieſer Hinſicht beſonders hell hervorleuchten; aber auch dieſes erſcheint nur als ein hiſtoriſch Einzelnes, und kann auch nur als ein ſolches betrachtet werden. Ja auch ſelbſt ſolche umfaſſendere und inſofern allgemeine Staats-Inſtitute, die ſich als ganz eigenthümlich chriſtliche jener Zeit zu erkennen geben, und die nirgendswo ſonſt gefunden werden, als nur zuerſt hier; wie der große Gottesfrieden, durch welchen man den kriegeriſch angeerbten Fehdegeiſt zuerſt in gewiſſe Schranken zurückzudrängen ſuchte; oder die geiſtliche Ritterſchaft in den zum Kampf für die Sache Gottes geweihten Orden der Johanniter und der Tempelherren, durch welche man demſelben ritterlichen Fehdegeiſte in dem Zeitalter der Kreuzzüge eine höhere Richtung gab und eine edlere Laufbahn anwies: können ſo wie ſie ganz aus dem Charakter und Bedürfniß ihrer Zeit hervorgingen, auch nur ganz individuell aus dieſer ihrer Zeitumgebung und dem herrſchenden Geiſte derſelben, alſo auch nur als hiſtoriſche Einzelnheit verſtanden werden. Wie ſie oft plötzlich ohne äußerlich ſichtbare Veranlaſſung und wie durch einen höhern Impuls entſtanden waren, ſo ſind ſie oft auch eben ſo ſchnell wieder vergangen, und iſt der reine Sinn und Geiſt, die wahre Bedeutung eines ſolchen Inſtituts oft nur wie ein vorübergehender Sil-

berblick in der glücklichen Zeit der ersten Blüthe seines Entstehens und seiner Dauer ganz bemerklich, und bald wieder entartet oder auch in etwas durchaus Andres und Verschiednes umgewandelt worden; weil eben das Beste und Edelste im Menschen, die Gesinnung und das Göttliche in ihr, am leichtesten verletzt wird, und am schnellsten vergeht oder verweht, oder in wirklicher Kraft äußerlich zwar fortbestehend, aber innerlich verändert und entartet, nun auf die andre Seite tritt und eine dem Guten und Göttlichen vielmehr entgegenstehende feindliche Richtung annimmt. Auch die einzelnen Herrscher-Charaktere von mächtig umfassendem Geiste und Willen und großer auf ihre Welt und Zeit gebietherisch einwirkender Kraft, deren Richtung und Wirkung aber eine verderbliche war, unter denen nebst Barbarossa selbst, Kaiser Friedrich II. der heimliche Saracenen-Freund leicht der merkwürdigste gewesen sein mag, sind nebst andren ähnlichen als die ersten Urheber des großen Zwiespalts zu bemerken. Nachdem dieser aber einmahl in dem furchtbaren Kampfe der Guelfen und der Ghibellinen zum Ausbruch gekommen war, und die damahlige Christenheit in zwei Stücke auseinander riß, ging er auch ferner, nun einmahl wirklich und allgemein geworden, unaufhaltsam als eine untergeordnete, aber selbstständige Naturkraft, wie ein zerstörendes Weltgesetz ganz neuer Art in der zerrütteten Zeit, seinen Naturgang für sich fort, wo das Persönliche und dessen Einfluß, in dem allgemeinen Princip feindseliger Verwirrung sich verliert, oder doch minder wichtig in den Hintergrund zurücktritt.

Nur mit einigen wenigen Zügen werde ich versuchen, den allgemeinen historischen Gang in dieser Entwicklungs-Periode der europäischen Menschheit, und zugleich auch die eigenthümliche Natur und damahlige Beschaffenheit des christlichen Staats bemerklich zu machen; von jener Epoche, wo der große Karl zuerst den festen Grund zu einem dauernden Gebäude christlicher Lebenseinrichtung und Staatenordnung gelegt hatte, bis zu dem Moment, wo der antichristliche Zwiespalt auch hier wieder unheilbar eingetreten war, und endlich allgemein herrschend geworden ist. Zugleich werde ich suchen, den vollständigen historischen Umriß

von dem gesammten christlichen Abendlande, wie es für die nachfolgende Entwicklung die Grundlage geblieben, und der allgemeine große Welt-Schauplatz bis auf die letzte Zeit geworden ist, in der Erinnerung festzuhalten.

Bei dem gewöhnlichen und von Seiten des historischen Erfolgs hinterdrein freilich leicht zu motivirenden Tadel gegen die herkömmlichen Theilungen des fränkischen und Karolingischen Reichs, oder auch der andern deutschen Länder und Staaten, vergißt man ganz, daß nach dem alt-germanischen Begriff ein Königreich überhaupt nichts andres war, wie jedes andre große Stammgut oder fürstliche Familien-Erbe, wo also auch dasselbe Gesetz und Herkommen wie in diesem beobachtet wurde. So war es von den ältesten Zeiten her gewesen, bei dem einen, wie bei dem andern Hauptstamme der deutschen Nation. Auf diese Weise finden wir das Volk der Gothen in zwei Königreiche getheilt; und wie die Sachsen im väterlichen deutschen Nord- und Küstenlande schwerlich jemahls unter Einem Oberhaupte alle vereinigt gewesen waren; so bestanden nun auch in dem von ihnen beherrschten und neu bevölkerten England sieben Fürstenthümer oder kleine Königreiche der Sachsen neben einander, die nur zufällig in wenigere verschmolzen, oder nur vorübergehend in Eine Macht vereinigt waren. Man stellt hier eigentlich an die Menschen und an den Geist der damahligen Zeit, eine für sie gar nicht passende, noch anwendbare, durchaus moderne Forderung; nach den Begriffen unserer Zeit von den ewigen Naturgränzen dieses oder jenes Landes, von der Vorherbestimmung einer Nation zur politischen Einheit, oder von der nothwendigen National-Einheit jedes Staats und jedes politischen Ganzen; Begriffe oder Vorurtheile, die man für eben so viele mathematisch erwiesene Axiome hält, indem man hierin die höchste Staats-Idee findet, der man eine unverletzliche Heiligkeit beilegt, und sie verehrend, oder in einigen Fällen könnte man wohl sagen, fast vergötternd, hoch über alles hinaussetzt und alles andre ihr opfern möchte. In jener schlichten alten Zeit aber schien der Vortheil und Vorzug einer häuslich milden, enger begränzten, väterlich stammverwandten und einheimisch nahen Lan-

desherrſchaft, in der leichteren und bequemen Verwaltung der kleineren Staaten, ſo überaus groß und durch gar nichts andres zu erſetzen; daß die, welche hier zu entſcheiden hatten, von ſelbſt und ohne den Ruf einer höheren Pflicht, wie ihnen die Errichtung eines chriſtlichen Kaiſerthums nach der göttlichen Weltordnung zum gemeinſamen Schirm der Kirche und alle zu ihr gehörenden Völker, als eine ſolche erſchien, und ohne das Gefühl von der Nothwendigkeit, ſich dieſer Bürde und ſchweren Laſt, ſelbſt mit Aufopferung eines Theils wenigſtens von der eignen National-Wohlfahrt, unterziehen zu müſſen, ſich wohl niemahls von dem gewohnten Glück jener väterlichen, alten Sitte eines königlichen Haus-Regiments und friedlichen Erbtheilung würden entfernt haben. Um ſo mehr, da auch der Ruhm, den ſie ſuchten, zunächſt nur ein ritterlicher, mithin ein bloß perſönlicher, unſer eigentlicher Zeitgötze der allgemeinen National-Eitelkeit aber, nach dem modernen Begriff, ihnen noch durchaus fremd und völlig unbekannt war. Ihre Einrichtung würde ebenfalls für unſre Zeit nicht paſſen, und hat auch ſchon für die ihnen zunächſt nachfolgende nicht mehr paſſen wollen; nur aber wäre zu wünſchen und ſollte beachtet werden, daß man jede Zeit für ſich, nach den ihr eignen Begriffen nehmen und beurtheilen muß, weil man nur ſo, ſie recht zu verſtehen und richtig zu würdigen, in den Stand geſetzt wird. Daß aber auch bei einer Theilung der Reiche, der Macht und des Landes, eine äußerliche Einheit des Ganzen in dem gemeinſamen Zweck erreichbar und möglich ſei, ſo lange die verſchiednen Machthaber in brüderlicher Geſinnung mit chriſtlicher Eintracht in dieſem gemeinſamen Zweck, als dem höhern alles zuſammenhaltenden Bande, innerlich vereinigt bleiben; davon ließen ſich auch viele hiſtoriſche, ruhmvolle und erfreuliche Beiſpiele aus der Geſchichte des früheren Mittelalters überhaupt, und aus der deutſchen Geſchichte insbeſondre anführen. Wollte man es aber als ein allgemeines hiſtoriſches Grundgeſetz und Axiom der Staats-Theorie aufſtellen, daß geſchiedne und getrennte, oder getheilte Reiche, Länder und Völker niemahls in Einem höhern Zweck vereinigt, und in der Geſinnung und chriſt-

lichen Gerechtigkeit Eins ſein, noch darin einig bleiben können; da auf der andern Seite die allein für vollkommen und abſolut richtig gehaltne Theilung nach den Naturgränzen, weil jeder nach ſeinem beſondern politiſchen Standpunct oder National-Vorurtheil, dieſe ewigen Gränzen anders ſieht und verſchieden beſtimmt, doch nur ein eben wie die Quadratur des Zirkels aller Berechnung ſtets wieder entfliehendes und immer unauflösliches Problem bildet; ſo bliebe dann, um aller Uneinigkeit und ſchädlichen Theilung ein Ende zu machen, nichts weiter übrig, als das gewöhnliche Zufluchtsmittel einer allgemeinen Welt-Monarchie und Militär-Herrſchaft, welches aber, ſo oft es auch ſchon verſucht worden, durch die hiſtoriſchen Wirkungen und Erfolge eben ſo wenig gerechtfertigt wird, oder empfohlen werden kann, als jene alterthümliche Theilungs-Gewohnheit der väterlichen Königreiche in dem früheren deutſchen Mittelalter. — Wohl iſt man auch hier früh genug auf die Gefahren eines bittern Bruderzwiſtes oder der ſich ihren Antheil gegenſeitig nicht gönnenden und beneidenden Erben der Reiche, ſobald dieſe eine größere Ausdehnung bekamen, aufmerkſam geworden. Bei der erſten, ſchon von Karl ſelbſt alſo beabſichtigten, aber erſt unter ſeinem ſchwächeren Nachfolger ganz zu Stande gekommenen Theilung des großen Karolingiſchen Reichs in drei Theile iſt noch beſonders zu bemerken, daß gerade für das Erbtheil des Erſtgebornen, und zum Kaiſer und Oberhaupt über die Andern beſtimmten älteſten Bruders Lothar, nebſt Rom und Italien, die ganzen zwiſchen Frankreich und dem innern Deutſchlande, von der Schweiz bis an das Meer hinauf gelegenen Rheinlande beſtimmt wurden, die von Alters her, wo hier die meiſten und ſchönſten römiſchen Pflanzſtädte erbaut geweſen, ungleich cultivirter waren, und in dieſer blühenden Landescultur hoch über den andern beiden Ländern und Reichen zu beiden Seiten ſtanden; und in der gleichen vorſorgenden Abſicht hatte Karl hier ſeine Reſidenz Aachen, in dem vorgezognen rheiniſchen Landſtrich als der eigentlichen Heimath des damahligen civiliſirten Zuſtandes hinverlegt. Zunächſt hatte bei dem nachfolgenden Bruderzwiſt und anderen Familien-Fehden und Partheiungen, dieſes, ſo wie es ur-

sprünglich gemeint war, keinen Bestand und keine andre bleibende Folge, als daß in den spätern Ländertheilungen oder sonstigem Dynastien-Wechsel das Land Lotharingien, als eignes Königreich oder Herzogthum, bis auf die neueren Zeiten bestehen blieb, nähmlich in seiner weitern Ausdehnung gegen Frankreich; der Vorzug des rheinischen Landes in der deutschen Cultur und den dortige Sitz des alten Reichs hat aber, unter einigen Veränderungen in der äußern Form, noch lange fortgedauert.

Kein andrer Regent aus dieser dunkeln alten Welt des im Norden und unter den deutschen Völkern aufblühenden Christenthums leuchtet so hell unter seinen andern Zeitgenossen, nebst Karl dem Großen und unmittelbar nach ihm, hervor, als der fromme Alfred, König von West-Sachsen in England; und dieses gilt nicht bloß von ihm, sondern auch von England überhaupt in dieser ersten christlichen Zeit-Periode der neuern Geschichte, während welcher es nicht bloß in Religion und frommer Sitte, sondern auch in Wissenschaft und Cultur weit vor allen andern Ländern der damahligen Zeit hervorstrahlte. Der große Papst Gregor hatte, wie schon erwähnt, hauptsächlich den Grund gelegt zu dem Christenthume und der wissenschaftlichen Cultur in England, durch die als Missionare dorthin gesandten vierzig Priester, und so thätig war ihr Eifer und so wirksam ihr Einfluß, daß dann in der nachfolgenden Periode die wichtigsten Männer der Zeit von dieser ersten Schule des Christenthums in England auch für andre Länder ausgegangen sind; wie der Deutschen Apostel und Bischof Bonifacius und Alcuin, der gelehrte Freund und Vertraute des großen Karl. Unter Alfred lebte daselbst, nebst mehreren andern lateinischen Schriftstellern aus dieser noch blühenden Schule von England, auch der große christliche Philosoph Scotus Erigena, der weit über sein Zeitalter erhaben, wenn auch vielleicht nicht überall frei von speculativer Verirrung, als einer der merkwürdigsten Selbstdenker, in vielen der nachfolgenden Jahrhunderte unerreicht, oder wenigstens unübertroffen geblieben ist. König Alfred, der als Sänger und Schriftsteller in der eignen sächsischen Landes-

ſprache, die lateiniſche Wiſſenſchaft nicht minder ſchätzte, und das Land gegen die Dänen ſtandhaft vertheidigte und ſchirmte, iſt zugleich, indem er die alt-ſächſiſchen Freiheiten und Gerechtſame, ſtändiſchen und ſtädtiſchen Einrichtungen, mit dem Verſtande eines Geſetzgebers, und in dem Geiſte friedliebender Ordnung wiederherſtellte, der eigentliche erſte Begründer der ſpäteren engliſchen Verfaſſung geworden. Nur ſeinem frommen Muthe, der auch im höchſten Unglücke immer gleich gelaſſen und beſonnen blieb, konnte es gelingen, das Eiland der Freiheit gegen die ungeſtüme Uebermacht der Dänen zu retten. Die erobernden Seefahrten der Normänner an alle Küſten von Europa, bis nach Sicilien und noch weiter hinaus, und die Einwanderung der Magyaren nach Europa, wo ſie den Nahmen der Ungarn erhielten, machen im neunten Jahrhunderte den Beſchluß, und bilden gleichſam den letzten Nachhall der großen Völkerwanderung, und ſind darum hier noch mit Einem Worte zu erwähnen. Mit einem kühnen und mächtigen Herrſcher in Norwegen, Harald dem Schöngelockten, begann dieſe letzte Völkerwanderung aus dem Norden zur See; wo nun von dort aus die erobernden Seefahrten, nicht bloß als gewöhnliche Seeräuberei oder einzelne Kriegsabentheuer, ſondern zur bleibenden Anſiedlung und Stiftung neuer Staaten, bald in alle Gegenden und an alle Küſten des Nordmeeres, ſo wie auch des mittelländiſchen ſich erſtreckten. In Frankreich war man froh, das von ihnen eroberte Land, als Herzogthum der Normandie anerkannt, durch die Vaſallen-Pflicht an den König zu binden, und dem Reiche einigermaßen, wo nicht einzuverleiben, doch anzuſchließen; in Neapel und Sicilien, von den Griechen gegen die Araber herbeigerufen, gründeten ſie ein eignes, fortwährend dort beſtehendes Königreich. Nachdem ſchon früher mit dem Chriſtenthume zugleich, der Anfang einer höhern politiſchen Lebenskraft und Ordnung nach Dänemark eingedrungen war, beherrſchte nun auch der mächtige Dänen-König, Canut der Große, in dieſem Zeitalter der Normanniſchen Herrſchaft, England; bis dann, nach einem kurzen Zwiſchenkampfe, ein andrer Normanne, Wilhelm der Eroberer, von Frankreich aus, dort eine neue Dynaſtie, und mit ihr auf dem Boden der alt-ſächſiſchen freien

Verfaſſung eine ritterliche Ariſtokratie des hohen Fürſten-Adels gründete. — Ein Völkergedränge im äußerſten Oſt-Aſien zwiſchen Uzen und Petſchenegen zog ſich mehr gegen Weſten hin, in die Wohnſitze der Chazaren, und führte endlich die Nation der Magyaren aus ihrem aſiatiſchen Stammlande nach Pannonien, wo damahls noch Avaren, nach der Angabe der Zeitgeſchichtſchreiber, Abkömmlinge der alten Hunnen, unter ihrem Chakan ſiedelten. Einmahl in Bewegung und Aufruhr gekommen, ſtürmten die noch heidniſchen Ungarn, an der ſüdlichen Seite nach Nord-Italien und in Griechenland bis vor Theſſalonik und in die Nähe von Konſtantinopel ſtreifend, in größeren Scharen weit gegen Weſten und tief in Deutſchland hinein, ja bis nach Sachſen hinauf; wo der edle König Heinrich ihren Einfällen zuerſt kräftigen Widerſtand leiſtete, und Otto der Große durch die Niederlage am Lech ihren Fortſchritten ein Ziel ſetzte; bis dann mit dem Chriſtenthume unter Geyſa, Stephans Vater, eine mildere Sittenordnung und Rechtsverfaſſung auch hier begann und von Stephan dem Heiligen in feſter Verbündung mit dem Deutſchen in voller Kraft begründet ward; wie zu gleicher Zeit auch Pohlen durch das Chriſtenthum in einer feſteren Sitten- und Rechtsordnung dem geſtifteten Abendlande, und politiſch genommen vorzüglich Deutſchland angeſchloſſen ward. Als vorzüglich auffallend werden die günſtigen Wirkungen des Chriſtenthums für blühenden Ackerbau und eine höhere Landes- und Geiſtes-Cultur in den nordiſchen Thälern von Schweden bezeichnet, unter König Olav und Erich dem Heiligen, als endlich die alte Odins-Halle zu Upſala umgeſtürzt ward, und die neue Religion den Sieg behielt. Für die am weiteſten ausgedehnteſte und zahlreichſte ſlaviſche Nation der Ruſſen in dem weiten alten, ehedem von den Gothen beherrſchten Sarmatien, ward von den zur Zeit des Normanniſchen Ruhms und Glanzes herbeigerufenen Warägern eine neue Dynaſtie des Reiches zu Novogorod begründet; und wurde das Land, wegen dieſes Umſtandes oder auch in Beziehung auf die noch älteren Zeiten der gothiſchen Herrſchaft, von den angränzenden finniſchen Völkern auch ſpäterhin noch Gothia benannt. Das Chriſtenthum aber empfingen ſie von

den Byzantinern, weßhalb ſie auch dem katholiſchen Abendlande in der nordiſchen Ferne um ſo mehr entfremdet blieben, da auch die mogoliſche Völkerüberſchwemmung und Verwüſtung dieſe Länder vorzüglich hart betraf und in dauerndem Drucke erhielt, bis ſie erſt gegen den Anfang der neueſten Welt-Periode, in dem Kampfe der Wiederherſtellung ſelbſt zu einer großen Macht erwuchſen. So war nun der vollſtändige Umkreis des chriſtlichen Abendlandes und aller dazu gehörigen Reiche ziemlich vollendet; und beſtand daſſelbe eigentlich aus zehn Hauptländern oder Nationen, wobei man weder auf ganz kleine National-Verſchiedenheiten und Unter-Abtheilungen ſehen, noch auf die oft wechſelnden Theilungen der Reiche und veränderten Gränzen der Herrſchaft, unter den verſchiednen, ſich durchkreuzenden oder auf einander folgenden Dynaſtien Rückſicht nehmen, ſondern nur das Ganze, wie es weſentlich und im Großen war und blieb, im Auge behalten muß. Deutſchland und Italien, als der Sitz des chriſtlichen Kaiſerthums und des kirchlichen Oberhauptes, bilden die Mitte des Ganzen; Frankreich und England, nebſt dieſen die thätigſten, wirkſamſten und einflußreichſten Glieder desſelben auf dem großen Welt-Schauplatz, während Spanien vorzüglich und am meiſten mit ſeinem beſondern arabiſchen Kampfe beſchäftigt war; dann die ſkandinaviſchen Länder, mit dem deutſchen Reiche noch in einiger Berührung, Pohlen und Ungarn, ſeit ſie chriſtlich geworden, meiſtens ganz an daſſelbe angeſchloſſen; endlich als die beiden äußerſten und entfernteſten Glieder des Ganzen im fernen Norden und Oſten von Europa, das byzantiniſche Kaiſerthum, und das mit ihm durch die Religion zunächſt verbundne Reich der Moſkoviter. Dieſes war der vollſtändige Umfang, der geographiſche Umriß und das hiſtoriſche Ganze der damahligen Chriſtenheit.

Nach dem Falle des Karolingiſchen Hauſes wurde das Reich in neuer Kraft wieder hergeſtellt durch die Wahl, welche auf den edlen Konrad, Herzog der Franken, fiel. Dieſer ritterlich fromme, verſtändig tapfere König hatte mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, und nicht immer war das Glück auf ſeiner Seite. Er hat

aber ſein königliches Leben mit einer That beſchloſſen, die ihn hoch über viele andere berühmte Sieger und Herrſcher ſtellt, und folgenreicher für die Nachwelt war, als manche glänzende Regierungs-Periode; und in dieſer einzelnen That, wie an dem größten Edelſteine in der Krone des Ruhms jener Zeiten, leuchtet die eigentliche innere Natur der chriſtlichen Staatsgeſinnung und eines chriſtlichen Begriffs vom Staate und von der irdiſchen Herrſchaft ſo ganz beſonders deutlich hervor, daß eine kurze Erwähnung derſelben für dieſen Zweck wohl geſtattet ſein mag. Als er ſein Ende herannahen fühlte, und nun wohl inne geworden war, daß unter den vier damahligen deutſchen Haupt-Nationen die bei weitem mächtigſte und größte der Sachſen allein im Stande ſein könne, den ſchweren Kampf für das Ganze in dieſer gefahrvollen Zeit ſiegreich durchzuführen, beauftragte er ſeinen Bruder, dem Herzoge Heinrich von Sachſen, dem bisherigen Nebenbuhler ſeines Hauſes, der nebſt dem edelſten Charakter auch das Glück auf ſeiner Seite habe, die heilige Lanze und das geweihte Schwert der alten Könige, nebſt den andern Inſignien des Reichs zu bringen; indem er dieſen als den Nachfolger ſeiner Wahl bezeichnete, und in der Sorge für das Ganze, und um eine ſtarke Macht des Friedens zum Schirme der göttlichen Weltordnung in der Chriſtenheit zu erhalten, gern den Glanz des eignen Hauſes vergaß, und des Vorzuges der Eitelkeit für ſeine einzelne Nation nicht achtete. Dieſe Geſinnung einer eben ſo verſtandvoll beſonnenen als heldenmüthigen Aufopferung alles egoiſtiſchen Ruhms für das, was die göttliche Weltordnung einmahl erfordert, und was als ein ſolches höheres Zeit-Erforderniß deutlich erkannt wird, iſt aber eben die, auf welcher der chriſtliche Staat beruht, die ihn zum chriſtlichen macht, und worin das Weſen desſelben beſteht; und durch dieſe That iſt auch der König Konrad, nebſt Karl dem Großen, der zweite Stifter und Erhalter des abendländiſchen Reichs, und der eigentliche Begründer der deutſchen Nation geworden; da ohne dieſen Entſchluß ſeiner großen Seele, eine völlige Zerſplitterung derſelben ſchon damahls wohl kaum vermieden worden ſein würde. Der Erfolg rechtfertigte auch vollkommen ſeine Wahl. Der neue König Heinrich, ſiegreich nach al-

len Seiten, war aber noch weit mehr bemüht, Städte in großer Anzahl zu gründen, Friede und Gerechtigkeit wieder herzustellen, christliche Sitten und Ordnung zu erhalten, und bereitete seinem mächtigeren Sohne, Otto dem Großen, den Weg zur Wiederherstellung des christlichen Kaiserthums in Italien, wohin er dringend und einstimmig gerufen ward. Ueberhaupt war dieses erste Zeitalter der sächsischen Kaiser für Deutschland die glückliche Periode der größten Macht und geordneten Stärke, der innern Ruhe und des blühenden Wohlstandes; so wie der beginnenden Geistes-Cultur in vielen ausgezeichneten vortrefflichen Werken und andern Schriften der lateinischen Schule, der auch die Entwicklung der eignen Landessprache bald zu folgen anfing. Eben so unhistorisch, aber noch viel thörichter, als jene den Karolingern und überhaupt dieser alten Zeit, gemachten Vorwürfe wegen der unpolitischen Reichs-Theilung, sind die wiederhohlten Klagen und das immerwährende Bedauern der neuern Historiker über die beständigen Heerfahrten der deutschen Könige und Kaiser nach Rom und nach Italien, und über das von ihnen als ein Unglück betrachtete Band zwischen der deutschen Nation und der christlichen Kaiserwürde. Man geht dabei gar nicht ein in die Idee von dieser, in das dringende Bedürfniß der Zeit nach einer solchen allgemeinen Schirmherrschaft zum Bollwerke für die ganze abendländische Christenheit, gegen innere Anarchie und gegen die Angriffe barbarischer Völker, damit das Licht des Christenthums nicht etwa in der allgemeinen Verwilderung wieder ausgelöscht werden möchte. Man erkennt und versteht bei solcher modernen Beurtheilung jener alten Zeit gar nicht das christliche Hochgefühl, welches weit mehr eine Gesinnung der heldenmüthigen Aufopferung war, vermöge deren eine Nation, ihrer innern Stärke und natürlichen Lage nach, vor allen andern sich dieser Würde zu unterziehen, und als der feste Mittelpunct des Ganzen zum Schirme desselben zu dienen, in der allgemeinen Meinung berufen war; was nicht ohne großen Verlust und schwere Opfer an der eignen innern Ruhe und Wohlfahrt, und an der ausschließenden Sorge für diese geschehen konnte. Ohne einen solchen festen, das Ganze zusammen-

haltenden Mittelpunct würde das chriſtliche Europa dem Andrange der mahomedaniſchen oder der mongoliſchen Völker, auf den erſten Stoß zuſammenſtürzend, unterlegen ſein; es würde ſich in eine Menge kleiner Staaten aufgelöst haben und für immer in rettungsloſe Anarchie verſunken ſein; während jetzt, wie groß auch zu Zeiten die Verwirrung ſein, und der Fehdegeiſt anwachſen mochte, doch immer noch wieder ein Damm und Anhalt dagegen gefunden werden konnte. Wie das Gelübde des Ritters ſeinen Stand zu einem geiſtlichen Waffendienſte adelte; ſo ward auch das hohe Amt des Kaiſers, als ein zum Theile geiſtliches, er ſelbſt als ein mit dem oberſten Schwerte der allgemeinen Weltgerechtigkeit belehnter und Ihm vereideter und pflichtiger Dienſtmann Gottes betrachtet. Von der erhabenen Idee dieſer großen und ſchweren Pflicht ſehen wir weit mehr, als von den Gedanken oder Planen einer egoiſtiſchen Herrſchſucht und eitlen Ruhmbegier das Leben der thatenreichſten und mächtigſten alten Kaiſer erfüllt. Eben daher waren auch das Oberhaupt der weltlichen und der geiſtlichen Macht des Abendlandes in dieſer gemeinſamen Sorge für die ganze Chriſtenheit, nach dem Rechte und der Pflicht ihres Amtes, auf das engſte mit einander verbunden, und ſtanden in dem Verhältniſſe einer gegenſeitigen Abhängigkeit zu einander. Als der mächtige Kaiſer, Otto der Große, nach Italien berufen, in Rom den dortigen Zuſtand der Dinge und die herrſchend gewordne Entartung, wo unter den Partheiungen der Barone, welche den heiligen Stuhl umgaben, eine der mächtigeren Familien durch unwürdige Intriguen ſich desſelben fortwährend und gleichſam erblich zu bemeiſtern ſuchte, mit eigenen Augen erkannte, bediente er ſich ſeiner kaiſerlichen Gewalt, um den auf ſo unrechtmäßigem Wege zu ſeiner Würde gelangten Papſt, über welchen die öffentliche Stimme der ganzen damahligen Welt längſt das Urtheil geſprochen hatte, ſeines Amtes zu entſetzen und einen würdigeren wählen zu laſſen. Es war noch in der Chriſtenheit unter den Gleichgeſinnten ein untrügliches Gefühl über den Werth oder Unwerth einer That, und über die eigentliche Bedeutung und innere Abſicht derſelben, wornach ſich alles, ohne ängſtliche Ab-

meſſung der Form, ſchnell und leicht entſchied. Nachdem aber die Gleichheit in der Geſinnung verſchwunden iſt, und damit auch die Geſinnung ſelbſt aufgehört hat, ein herrſchendes Princip des öffentlichen Lebens im Staate und in der Geſchichte zu ſein, iſt das politiſche Urtheil faſt ausſchließend auf die äußre Form, und den ſtreitigen oder zu behauptenden Rechtspunct in derſelben gerichtet und weil man in jeder hiſtoriſchen That eigentlich nur ein für die weitere Begründung fruchtbares oder aber in ſeinen Folgen gefahrvolles Präcedent ſieht, iſt man ganz aus der Gewohnheit gekommen, eine große That, bloß als ſolche, nach der darin liegenden Geſinnung, rein hiſtoriſch zu beurtheilen, und hat beinahe den Begriff einer ſolchen verloren. Das Urtheil der damahligen Welt und ganzen Zeit aber entſchied in übereinſtimmender Anerkennung für die kaiſerliche Gerechtigkeit des großen Otto in dieſer Handlung. Wenn indeſſen die Geiſtlichen zu Rom im erſten Dankgefühle der hohen Bewunderung, von der unerträglichen Anarchie, und aus den Schlingen jener unwürdigen Familie errettet, den Kaiſer baten, daß er auch ferner und für immer die Wahl eines würdigen Papſtes übernehmen wolle; ſo ließ ſich leicht vorausſehen, daß das Extrem eines ſolchen Vorrechtes mit der Unabhängigkeit der Kirche eigentlich nicht vereinbar, in der fortgeſetzten Durchführung leicht zu einer ſtarken Reaction von der andern Seite würde führen können. So geſchah es auch, etwa hundert Jahre ſpäter, da Gregor VII. ein Mann von großer Stärke des Charakters, als Reformator der Kirche und Wiederherſteller ihrer Unabhängigkeit gegen ſo viele widerrechtliche Eingriffe der weltlichen Macht auftrat. Und als nun ein kriegeriſcher, aber ſonſt charakterloſer und von einem unruhigen Geiſte beſeelter Kaiſer, der überhaupt Vorwürfe, Verantwortungen und Verſchuldungen vieler Art nach dem übereinſtimmenden Urtheile der damahligen Welt auf ſich geladen hatte, jenen zuerſt angriff und entſetzte, und derſelbe ihn dann wieder mit dem Kirchenbanne belegte; ſo war dieß nicht nur der herrſchenden Stimmung gegen die unheilvolle Regierung jenes weltlichen Oberhauptes ganz entſprechend, ſondern auch dem Rechts-

begriffe der damahligen Welt vollkommen gemäß, nach welchem derselbe allerdings einer Verantwortung und Rechenschaft unterliegen konnte. Heinrich IV. selbst fand es eben daher auch viel gerathener, diesen Kirchenbann durch eine anscheinende Unterwerfung zu lösen, als ihn mit Gewalt zu bekämpfen; obwohl er nachher nie aufgehört hat, den Papst zu verfolgen, dessen Standhaftigkeit sich aber auch im Unglücke und in der Verfolgung bewährte. Ueber den Charakter desselben hat man, daß er ganz rein war von egoistischen Nebenabsichten, und daß seiner durchgreifenden Kraft und Strenge kein anderes Motiv zum Grunde lag, als der Feuereifer eines kirchlichen Welt-Reformators, in den neuesten Zeiten wohl anerkannt, und seinen großen Eigenschaften Gerechtigkeit widerfahren lassen; besonders von deutschen Historikern, und zwar von der protestantischen Seite ist dieß zuerst geschehen, und der Nahme Gregor VII. in seiner der unsrigen so fremden Zeit, hat längst aufgehört, ein Losungswort des Parthei-Streits für uns zu sein. Aber über die Sache selbst, d. h. über den Begriff der damahligen Welt davon wird es nöthig sein, noch etwas zu erinnern. In den neuern Zeiten wird es als ein unwandelbares Axiom, und zwar als das erste von allen in der Staats-Theorie betrachtet, daß der Souverän in nichts verantwortlich sei; und nun entsteht über eine solche Behandlung eines wenn gleich noch so fehlervollen, und seiner Würde selbst vergessenden Regenten in der Geschichte des Mittelalters, der allerheftigste politische Unwillen. Gegen den Grundsatz selbst kann wohl niemand die Absicht haben, über dessen vollkommne Richtigkeit unter den gegebenen Bedingungen den mindesten Zweifel erheben zu wollen. Wenn aber bloß von einer Parallele der Zeiten die Rede ist; so sind gegen jenen damahls zum fortwährenden Scandal in der Weltgeschichte, mit dem Kirchenbanne belegten Regenten, in den letzten drei Jahrhunderten mehrere gekrönte Häupter öffentlich hingerichtet, viele andre ermordet worden: so daß von dieser Seite die Geschichte des Mittelalters viel reiner dasteht, und wir uns wenigstens nicht so sehr mit der Entscheidung übereilen sollten, über unsern weit höhern Standpunct der politischen Sitt-

lichkeit und die größere Vollkommenheit der im öffentlichen Leben practisch herrschenden Grundsätze und Principien der neueren Zeit. Es fanden aber nach dem damahligen Rechtsgefühle und Staats-Begriffe eine gegenseitige Controlle und Verantwortlichkeit Statt, zwischen der obersten weltlichen und geistlichen Macht, und dem Einen und dem andern Oberhaupte. In den gepriesensten Constitutionen der neuern Staaten ist auch eine gegenseitige Dependenz und mögliche Controlle; indem der Regent das Parlament auflösen und beendigen, oder durch ein Veto der gesetzgebenden Berathung einen Damm entgegensetzen, auf der andern Seite aber dieses durch die verweigerte Zustimmung zu den Abgaben und Geldbewilligungen den Nerv der Regierung lähmen, und statt des Regenten, als ob dieser selbst gar nicht mitzählte, die Minister zur strengsten Rechenschaft ziehen kann; wie die Regierung denn überhaupt kein sicheres Fundament mehr hat, wo einmahl die Opposition fortdauernd in der entschiedenen Majorität sich befindet. Ob nun diese gegenseitige Abhängigkeit und Controlle in der modernen Staatskunst minder gefahrvoll ist, als jene alte, dürfte wohl nicht so leicht zu entscheiden sein, und sehr schwer zu behaupten. Wie alles im Mittelalter und in den Instituten desselben einen religiösen Geist und Anstrich hatte; so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn auch dieser Gegensatz dort ein religiöser zwischen der geistlichen und weltlichen Macht, und wenn die gegenseitige Abhängigkeit des Einen und des andern Oberhauptes, eine solche auf die Religion und auf den religiösen Zweck und Charakter nicht bloß der Einen, sondern beider Würden gegründet war. Bloß durch die Extreme der aufgereizten Leidenschaft, also durch unglücklichen Zufall und menschliche Unvollkommenheit, was gar nicht in der Natur der Sache oder in dem Grundsatze und Begriffe selbst lag, und durch das absolute Verfahren von der einen wie von der andern Seite, ist der Zwiespalt so groß, langdauernd und oft fast unheilbar geworden. Wie leicht aber auch damahls noch mit Einsicht und Verstand, nachgiebigem und gutem Willen von der einen wie von der andern Seite, der Friede zwischen beiden Mächten hätte wieder hergestellt werden mögen;

das zeigte ſich wohl an der friedlichen Beendigung der Inveſtitur-Streitigkeiten unter dem Nachfolger Heinrichs IV.; wenn nicht ſolches in der Folge wieder durch die eiſerne Charakterhärte der Ghibelliniſchen Kaiſer, beſonders des Barbaroſſa erſchwert worden wäre; wo denn endlich in dem nun immer heftiger ausbrechenden Partheienkampfe zwiſchen den Guelfen und Ghibellinen das politiſche Schisma allgemein wurde, und der Zwieſpalt wieder als das weltherrſchende Princip auch in der damahligen Zeitgeſchichte auftrat.

Vierzehnte Vorlesung.

Von dem Ghibellinischen Zeitgeiste und Partheienkampfe. Ursprung der romantischen Dichtung, und Kunst des Zeitalters. Charakter der scholastischen Wissenschaft und der alten Jurisprudenz. Anarchischer Zustand des europäischen Abendlandes.

Ein bloßer Umriß von dem historischen Gemählde des Mittelalters, wenn es auch nur wenige Züge lebendiger Charakteristik nach der vollen Wahrheit über den unerschöpflich reichen Gegenstand enthält, wird hinreichend sein, um die Ueberzeugung zu begründen, daß große Charaktere, wie fast sonst in keiner andern Geschichts-Periode so viele, wichtige Interessen und hohe Motive, überhaupt erhabene Ideen und Gesinnungen hier mit einander in Kampf lagen, und daß also in dieser sogenannten Anarchie des Mittelalters, überall doch ein reiches Leben, und herrliches Streben vorhanden war, und auch göttliche Spuren einer höhern Kraft in Menge darin gefunden werden. Zugleich bestätigt sich der genauern Betrachtung, und der tiefern Erforschung immer mehr das Resultat, daß alles Gute und Große im damahligen Staate, nicht minder als in der Kirche selbst, aus dem Christenthume, und der wunderbaren Macht der herrschenden religiösen Gesinnung hervorging. Das Unvollkommne, Fehlerhafte und Schädliche, lag nicht in dieser sittlichen Grundlage selbst, welche an sich die edelste und beste, und ganz die rechte war, sondern nur in dem leidenschaftlichen Charakter der Menschen, man möchte

faſt ſagen, der Zeit überhaupt, der in der Heftigkeit des Kampfes, wenn er es auch in der erſten Abſicht nicht geweſen war, nun nothwendig egoiſtiſch wurde; wenn auch gerade nicht in dem Sinne des gemeinen Eigennutzes oder der gewöhnlichen Herrſchſucht, doch aber in jenem abſoluten Wollen und Wirken nach dem einmahl gefaßten Entſchluſſe oder Gedanken, welches von einem Extrem zu dem andern fortſchreitend, das eine durch das andre hervorruft, und immer wieder erzeugt. In einigen Fällen lag der Grund auch in dem Mangel an Einſicht und beſonders an Beſonnenheit und Ruhe bei dieſer heroiſchen Thatkraft und Begeiſterung, und bewundernswürdigen Energie des Willens und Stärke des Charakters. Das eigentliche böſe, und feindlich entgegenſtrebende Princip in dieſer Zeit aber, iſt aus dem angebornen, oder doch dem Menſchen zur zweiten Natur gewordnen Hange zum Zwieſpalt abzuleiten, der mit jenen andern großen Eigenſchaften derſelben zuſammengenommen, eine um ſo furchtbarere Geſtalt annahm.

Indeſſen kann auch bei weitem nicht die ganze Geſchichte des Mittelalters als ein Zuſtand der Anarchie geſchildert werden, wozu man in der neuern Zeit, wegen der großen Verſchiedenheit, der jetzt vielen kaum mehr recht verſtändlichen Staatseinrichtungen und äußern Lebensformen, nur allzu geneigt iſt. Man muß auch hier vor allen Dingen die verſchiednen Zeiten ſorgfältig unterſcheiden. So lange die religiöſe Geſinnung, auf welcher die Kirche und das Reich beruhte, noch Eins und ungetheilt war, iſt der große Unterſchied gegen die nachfolgende Zeit, und die innere Feſtigkeit in jener erſten glücklicheren Periode wohl bemerkbar. Einzelne Privat-Fehden aber, durch ritterliche Sitten und das Geſetz der Ehre in gewiſſen Schranken gehalten, oder auch der länger andauernde, und öfter wiederhohlte Kampf einer kriegeriſchen Nation gegen den Einbruch barbariſcher Völker, oder drohend unruhige Nachbarn, ſind noch kein hinreichendes Merkmahl allgemeiner Anarchie. Die Macht der Geſinnung aber, als die chriſtliche Grundlage des Staats, welche dort in den beſſern Epochen überhaupt herrſchend geweſen, lebendig zu erkennen und hiſtoriſch verſtehen zu lernen, iſt für uns und unſre Zeit um ſo wichtiger, nachdem

in derſelben, ſeit die Geſinnung aufgehört, und die veränderliche Meinung des Augenblicks im öffentlichen Leben eine ſo große Gewalt erlangt hat, nun auch da, wo man ſich dieſer Herrſchaft wieder entziehen möchte, es doch noch zu keiner rechten Einheit und Feſtigkeit der Geſinnung kommen will, ſo ſehr man auch das Bedürfniß fühlt, dieſe und ihren rettenden Einfluß wieder herbei zu rufen. Sehr fruchtbar und folgenreich aber kann dieſe Parallele ſein, in der Gegeneinanderſtellung eines Zeitalters und eines Staats, deſſen Grundlage die Geſinnung war, und eines andern, wo es die Meinung iſt.

Daß alles Gute und Große im Mittelalter, wie ich ſchon gleich anfangs bei dieſem Thema bemerkte, nur ſo fragmentariſch war, was auch ſehr viel beiträgt, um den Anſchein der Anarchie für das Ganze dieſer großen Erſcheinung zu erhöhen, davon liegt die Schuld in dem mitwirkenden Einfluſſe ſo vieler ſtörenden Urſachen, oder in der entſchieden feindlichen Gegenwirkung. Die wunderbare Kraft der Wiederherſtellung, vermöge deren das Ganze der abendländiſchen Chriſtenheit, nach jedem noch ſo großen Ruin und chaotiſchen Zwiſchenzuſtande in Staat und Kirche, unter etwas veränderter Form immer von neuem ſich aufrichtete, und rettend erhoben ward, kann auch nur aus der erſten, durch ſo viele Jahrhunderte hindurch faſt unverwüſtlich erſcheinenden, religiöſen Grundlage, auf welcher das Gebäude der chriſtlichen Völker und ihrer Geſchichte beruht, hergeleitet werden. In vielen und ewig denkwürdigen Epochen der Wiederherſtellung hat ſich dieß von neuem erwieſen, und gleichſam wiederhohlt bis auf unſere neueſten Zeiten herab; wenn nicht etwa zuletzt doch dieſe ſonſt innerlich ſich ſelbſt herſtellende Heilkraft in dem Gange der neuen Zeit, und der chriſtlichen Staaten wie der einzelnen Völker, mehr und mehr ermattend und dahinſterbend, endlich ganz auslöſchen ſollte.

Unter den charakteriſtiſch merkwürdigen, und ganz eigenthümlich chriſtlichen Inſtituten des Mittelalters, verdient beſonders auch noch der kirchliche Waffenſtillſtand, oder Gottes-Friede erwähnt zu werden, welcher dem anwachſenden, unruhigen Fehdegeiſte im

Anfang des eilften Jahrhunderts, einen mächtigen Damm entgegenſetzte. Ohne daß man genau angeben könnte, wie oder wo er zuerſt entſprungen, ward er an mehreren Orten als eine Stimme der Verſöhnung von oben, als eine unmittelbare Offenbarung und mildes Geſetz des göttlichen Willens überall zugleich verkündigt, und auch in frommem Glauben allgemein angenommen, und nun unter Glockengeläute von Mittwoch Abend bis Montag früh die geheiligte Waffenruhe verkündet, während der alle Fehde ruhen, und alle Feindſchaft aufhören mußte. Freilich würde man hier nach modernen Anſichten und Begriffen ſagen, oder fragen können: warum waren denn nur vier, und warum nicht gleich alle ſieben Wochentage beſtimmt, wo das Unweſen aufhören ſollte; und mit guten und ſtrengen Criminal-Geſetzen, und einer einſichtsvollen thätigen und tüchtigen Handhabung derſelben, wäre das alles gar nicht nöthig geweſen. Aber ſo redet oder denkt man freilich nur, ohne alle Kenntniß der damahligen Zeit; denn viele Fehden, Unruhen und Kämpfe gab es damahls, wie es deren wohl in allen Zeiten giebt, oder gegeben hat, die durch kein Criminal-Geſetz erreicht werden mögen; und wer wird es nicht der Klugheit gemäß finden, oder ſchon für einen großen Gewinn halten, wenn man einem noch nicht ganz erreichbaren Frieden, einſtweilen einen ſichern und rühmlichen Waffenſtillſtand voranſtellen, oder wenn man dem feindlichen Princip nur erſt vier Siebentheile ſeines böſen Einfluſſes, und ſeiner wirkſamen Zeit rauben und entziehen kann? Und wie glücklich dürfte man ſich nicht geſchätzt haben, wenn man auch in andern und viel ſpätern Revolutions-Zeiten, wo nichts mehr geehrt und geſchont, und alles Heilige gehaßt und verfolgt ward, ſolche Friedensweihe und Sicherheitsmauer, wenn auch nur auf einzelne Ruhetage, der allgemeinen Verwirrung hätte entgegenſtellen können! Zunächſt müſſen wir alſo wohl vielmehr hier die Kraft der Religion und der religiöſen Geſinnung bewundern, vermöge deren ein ſolches Geboth, ohne alle äußere Gewalt, oder irgend eine weltliche Autorität, mit der herrſchenden Leidenſchaft des Zeitgeiſtes im ſchneidendſten Widerſpruche ſtehend, in frommem Glau-

ben allgemein angenommen, und in demüthigem Gehorſam wirklich befolgt wurde. Die Kraft der religiöſen Geſinnung und Begeiſterung war auch bei dem erſten Kreuzzuge die weſentlich entſcheidende Triebfeder, und haben dazu, wenigſtens anfangs und gleich damahls, die Feuerflammen der Beredſamkeit Peters des Einſiedlers, und ſeine rührende Schilderung von dem heiligen Lande, und den unter dem Druck der Saracenen ſeufzenden heiligen Stätten, weit mehr mitgewirkt, als die vermeinte Politik der Päpſte zur Schwächung der monarchiſchen Staatsgewalt und Emporbringung der ſtändiſchen Freiheit; welche Wirkungen alle, obwohl an ſich hiſtoriſch wahr und richtig, doch erſt viel ſpäter eintraten, und vorher noch gar nicht ſo bemerkt wurden, viel weniger denn im voraus berechnet werden konnten. Da dieſer erſte Kreuzzug in die Epoche des höchſten Glanzes und Ruhms der Normannen fiel, ſo nahmen auch die normanniſchen Helden, beſonders aus Frankreich, einen vorzüglich lebhaften Antheil daran. Der Krieg der Saracenen gegen die Chriſtenheit ward, und vielleicht damahls nicht mit Unrecht, als ein ganz allgemeiner und immerwährender betrachtet; eben ſo auch der ritterliche Kampf der chriſtlichen Vertheidigung und Gegenwehr gegen die Ungläubigen; und wohl konnte Jeruſalem und Aegypten, aus den nachfolgenden Begebenheiten zu ſchließen, auch militäriſch und politiſch als die Vormauer der Chriſtenheit in dieſem hiſtoriſchen Kriege, und langen Kampfe für Europa betrachtet werden. Unglaubliche, und völlig wunderbare Heldenthaten geſchahen hier im heiligen Lande, und mit dem Schluß des eilften Jahrhunderts war das ſiegreiche Kreuz in der heiligen Stadt aufgepflanzt, und der fromme Chriſten-Heros, Gottfried, zum König von Jeruſalem ausgerufen, obwohl er dieſen Titel, der allein dem göttlichen Sohne Davids zuſtehen könne, demüthig ablehnte. Hier an der heiligen Stätte entſtanden nun die beiden erſten unter den geiſtlichen Ritterorden; die Johanniter, welche zur Beſchirmung der Wallfahrer bewaffnet, auch die Pflege der erkrankten Pilger, mit der ritterlichen Führung des Schwertes, in ihrem Gelübde vereinigten; und die

Tempelherren, nach dem alten Salomoniſchen Gebäude, und der Erinnerung dieſer merkwürdigen Geheimniſſe dort an Ort und Stelle alſo benannt. Ritterliche Inſtitute dieſer Art, in chriſtlicher Verſchmelzung der entgegenſtehendſten Eigenſchaften der menſchlichen Natur, laſſen ſich nicht aus dem mathematiſchen Vernunftſtaat der alles rechtlich gleichmachenden Einheit, und allgemeinen Gleichheit, ohne Geſinnung und ohne Perſönlichkeit, herleiten und deduciren; aber die Stimme der Jahrhunderte hat durchaus zu Gunſten dieſer hiſtoriſch wunderbaren Erſcheinung entſchieden, und ihr bis auf die neueſten Zeiten unter allen Veränderungen der hin und her fluthenden Meinung, Achtung erhalten, und eine ehrende Schonung verſchafft.

Auch bei dem zweiten Kreuzzuge, über fünfzig Jahre ſpäter, als die Saracenen wieder Fortſchritte gemacht hatten, welche die heilige Stadt zu bedrohen ſchienen, war es weit mehr die fromme Beredſamkeit des heiligen Bernardus als irgend eine politiſche Berechnung, welche das Ganze in Bewegung ſetzte. Man rechnet die Anzahl der Kriegerſcharen und bewaffneten Pilger, welche unter Kaiſer Konrad und dem König von Frankreich nach dem heiligen Lande hinſtrömten, auf mehr als eine halbe Million. Nicht immer war die religiöſe Begeiſterung, und der ritterliche Heldenmuth, welche die Seele und die bewegende Kraft des ganzen Unternehmens bildete, auch mit hinreichender Beſonnenheit und kluger Umſicht vereint; wenigſtens in Hinſicht des klimatiſchen Einfluſſes, der materiellen Bedürfniſſe eines ſo großen Heereszuges, und in Hinſicht der geographiſchen Lage fehlte dieſe oft; und viele Tauſende ſind aus Mangel ſolcher Vorſorge und nöthigen Vorkenntniß, bei dieſem zweiten, ſo wie auch ſchon bei dem erſten Kreuzzuge umgekommen, wie mehrentheils bei allen Kriegen, wo ſolche große Volksmaſſen nach einem fremden Himmelsſtrich in Bewegung geſetzt werden. Es war wie eine neue Völkerwanderung, die in entgegenſtehender Richtung als die frühere, nun wieder von Europa ausgehend, nach dem alten Aſien rückwärts fluthend, ihren Weg nahm. Indeſſen enthält ſchon jene große Zahl ſelbſt, einen von dieſer Seite ge-

nommenen hinreichenden Erklärungsgrund, für dieſe merkwürdige hiſtoriſche Erſcheinung, als factiſcher Beweis, von der übermäßig anwachſenden Bevölkerung von Europa, deren ſich dasſelbe, auf dieſe Veranlaſſung und ſolche Weiſe zu entladen ſuchte. Und wenn dieſe große und zahlreiche Bevölkerung auch zur innern Unruhe und Anarchie mitwirken, und ihr um ſo mehr Stoff darbieten konnte; ſo kann es doch andrerſeits als ein Beweis angenommen werden, daß jene Anarchie nicht ſo ganz verwüſtender und entvölkernder Art geweſen ſein kann, als man nach manchen Schilderungen der neuern Hiſtoriker manchmahl zu glauben geneigt ſein möchte. — Der eigentliche Wendepunct in der deutſchen Geſchichte vom Guten zum Böſen, von der immer noch vorherrſchenden chriſtlichen Geſinnung in der früheren Zeit, zu dem unheilbar gewordnen Partheienkampf zwiſchen den Guelfen und Ghibellinen in dem ſpätern Mittelalter, iſt wohl vorzüglich mit Kaiſer Friedrich dem Erſten anzunehmen. Jene feindſelige Behandlung des alt-ſächſiſchen Stammvolkes, und die Vernichtung dieſes erſten und größten National-Herzogthumes der Deutſchen, welche durch den Neid der Oſt-Franken unter der Dynaſtie dieſes Stammes veranlaßt, ſchon unter der in jeder Hinſicht unheilvollen Regierung Kaiſer Heinrichs des Vierten begonnen worden war, und durch welche derſelbe ein ſo großes Unrecht gegen das Ganze der deutſchen Nation auf ſich geladen hatte, ward jetzt durch Barbaroſſa vollendet; und dadurch dem glorreichen Stamme des deutſchen Ruhms und der deutſchen Macht recht eigentlich im höchſten hiſtoriſchen Undank die Wurzel abgeſchnitten, da die glücklichſte und glänzendſte Periode der deutſchen Geſchichte grade die der großen ſächſiſchen Kaiſer geweſen iſt, wie ſie nie wieder eine ähnliche erlebt hat. — Mit der gleichen Härte, und unerhörter Grauſamkeit vernichtete dieſer Ghibelliniſche Kaiſer auch den lombardiſchen Städtebund, in welchem er die eben aufblühende ſchöne Cultur Italiens mitzerſtörte.

Dieſe beiden welthiſtoriſchen Partheien der Guelfen und der Ghibellinen, ſind die nähmlichen, die wir überall auch in andern Geſchichts-Perioden, und ſelbſt in unſrer Zeit, obwohl unter an-

dern Nahmen, oft in einer von der unſrigen ſehr verſchiedenen äußern Form, und auch nicht ganz in dergleichen gegenſeitigen Stellung zu einander, wiederfinden; beſonders aber treffen wir ſie dort auch in ganz andern, viel größern und rieſenhafteren Dimenſionen jener gewaltigen Helden-Charaktere des Mittelalters. Immer aber bleibt die eine Parthei, die des freiern Lebens der aufblühenden neuen Zeit, die andre aber die des unwandelbaren Feſthaltens an den alten Glauben, und der auf ihm beruhenden feſten Geſinnung. Daß die liberalen Grundſätze der Neuerung, nach der beſondern Phyſiognomie, welche dieſe in jedem Zeitalter annimmt, auch von der kaiſerlichen Allgewalt ausgehen, und durch kriegeriſche Macht ihre Herrſchaft in der Welt begründen können, iſt an ſich nicht undenkbar, und ließen ſich wohl noch andre Beiſpiele aus der Geſchichte dafür anführen. Und in ſolchem Charakter finden wir dieſe hiſtoriſche Richtung, als die im Mittelalter lange übermächtig geweſene, und endlich faſt ſchon herrſchend gewordne; dagegen die legitime Geſinnung für das alte beſtehende Glaubens-Princip ſich hier mehr auf Seiten der kirchlichen Oppoſition gegen die weltliche Uebermacht vorfindet. Aber ſelbſt unter Barbaroſſa kam durch die feierliche Ausſöhnung desſelben mit dem Papſte, noch eine friedliche Ausgleichung zwiſchen dem weltlichen und dem geiſtlichen Oberhaupte zu Stande, und ward die lange Fehde endlich wieder beigelegt. Auf einem neuen Kreuzzuge, den er, begleitet von Richard Löwenherz und dem Könige von Frankreich, unternahm, um das von Saladin den Chriſten wieder entriſſene Jeruſalem zu befreien, endete der gewaltige Kaiſer ohne dieſen Zweck erreichen zu können, ſein thatenreiches Leben. — Obwohl aber der letzte Ghibelliniſche Kaiſer, Friedrich der Zweite, von einem vorzüglich großdenkenden Papſte, den durch ausgezeichnete Geiſtesgaben hervorleuchtenden Innocenz III., welcher als Vormund die Pflege und Beſchirmung ſeiner Kindheit übernahm, erzogen war; ſo brach doch unter ihm die alte Fehde heftiger und unverſöhnlicher als je, wieder aus; die auch mit ihm und ſeinem Hauſe wenigſtens, nicht mehr ausgeglichen ward, und mit dem Untergange der Hohenſtaufen, dem mächtig-

ſten unter allen Herrſcherſtämmen des Mittelalters endete; obwohl der Ghibelliniſche Nahmen, einmahl der Welt in blutigen Charakteren eingeprägt, noch längere Zeit fortdauerte; und der Ghibelliniſche Geiſt noch Jahrhunderte hindurch der herrſchende in Europa geblieben iſt. Obwohl die ſpätern ſchwäbiſchen Kaiſer und Fürſten dieſes Hauſes, Freunde der Poeſie und des provenzaliſchen Geſanges waren, oder auch der deutſchen Minnelieder, wie Heinrich der Sechſte, und andere; ſo waren ſie doch an eiſerner Charakter-Härte einander alle gleich. Unerhörte Grauſamkeiten beging Heinrich der Sechſte in Neapel; der blutdürſtige Ezzelin, als lombardiſcher Statthalter Friedrichs des Zweiten, hat ein ſo ſchreckliches Andenken in Italien, und in der Geſchichte hinterlaſſen, daß ſein Nahme allein zur Erinnerung hinreicht, und ſtatt aller weitern hiſtoriſchen Einzelnheiten hier gelten kann. Nur der letzte des ganzen Stammes, Conradin, endete als das ſchuldloſe Opfer, für den Haß ſeiner Ahnen, auf dem Blutgerüſte zu Neapel, durch Karl von Anjou, Bruder Ludwigs des Heiligen, der dieſes Königreich, das rechtmäßige Erbe des fürſtlichen Jünglings, an ſich geriſſen hatte. — Dem für ſeine Zeit höchſt geiſtreich gebildeten, originell denkenden und genialiſch geſinnten Kaiſer Friedrich dem Zweiten, wurde nicht bloß vom Papſte, in dem über ihn ausgeſprochnen Bann, ein heimlicher Unglauben, und entſchiedne Abneigung und Feindſchaft gegen das Chriſtenthum vorgeworfen, ſondern auch in dem allgemeinen Urtheil der Welt, ſtand er in dem gleichen Verdacht. Nur durch einen klugen Frieden mit dem Sultan von Aegypten, endete ſein Kreuzzug glücklicher, als der ſeines Ahnherrn, indem er auf dieſe Weiſe wenigſtens die heiligen Orte wieder gewann, und ſich ſelbſt die Krone von Jeruſalem aufſetzte. Er brachte die arabiſche Ueberſetzung der ariſtoteliſchen Werke zuerſt nach Europa, und da in dieſem Zeitalter überhaupt, in der Wiſſenſchaft und Philoſophie des Mittelalters, eine größere Veränderung vorging, und auch in der Poeſie und Kunſt der abendländiſchen Nationen eine neue und lebendige Entwicklung eintrat; ſo wird es hier wohl der Ort

ſein auch von dieſer Seite, was zur allgemeinen Charakteriſtik dieſer Zeit-Periode gehört, in wenigen Zügen zu bezeichnen. —

Die Zeit und die Geſchichte des Ritterthums, waren ſchon an ſich eine Poeſie in der Wirklichkeit und im Leben ſelbſt; was war es Wunder, daß dieſes Leben der Fantaſie nun auch in Liedern und Geſängen, in mannichfachen Ritter-Dichtungen und Erzählungen, mit alten Sagen und wunderbaren Mährchen verwebt, in Deutſchland und Frankreich, England und Spanien, wie ein neuer Frühling des dichteriſchen Geiſtes in voller Blüthe aufging; hier wo das Ritterthum vorzüglich auch im Leben das herrſchende Element war, und die reichſte Entwicklung gewonnen hatte? — Ich habe hier für den allgemeinen Standpunct einer Philoſophie der Geſchichte, für den Stufengang der Menſchheit in ihrer ernſten Entwicklung, die moraliſche Beſchaffenheit des Mittelalters, und ſeine politiſchen Begriffe, Grundſätze und Anſichten, ſo wie beide aus der Grundlage der religiöſen Geſinnung hervor gingen, oder auf der dieſer feindlich entgegenſtehenden Oppoſition beruhten, weit wichtiger für dieſe welthiſtoriſche Betrachtung und Charakteriſtik gefunden, als die äſthetiſche Seite des Mittelalters, von welcher man dem ſentimentalen Gefühl wohl leicht eine gewiſſe oberflächliche Liebe oder Vorliebe für die Ritterzeit überhaupt, für den romantiſchen Geiſt ihres Lebens, ſo wie auch ihrer Dichtungen, und der daraus hervorgegangenen neuen Kunſtart, abgewinnen kann; ohne daß damit noch alle die tiefer liegenden Lebens-Probleme jener großen Zeit irgend näher berührt, oder gelöſt, oder auch nur verſtändlich gemacht würden. — Ueber jene romantiſche Richtung, inſofern ſie auch eine mitwirkende Kraft im Leben ſelbſt, und ein unverkennbares Motiv von großem Einfluß in vielen der wichtigſten hiſtoriſchen Erſcheinungen der damahligen Welt bildet, will ich zur pſychologiſchen Erklärung, da dieſe eben ſo gut auf die vorherrſchenden Bewußtſeins-Formen und eigenthümlichen Geiſtesrichtungen ganzer Nationen und Zeitalter anwendbar iſt, als auf die Charakteriſtik einzelner Individuen, im Allgemeinen nur Eines bemerken. So wie da, wo die Meinung das vorherr-

ſchende Princip des ganzen Lebens iſt, dieſe ſich meiſtens immer und ſehr ſchnell theilt, zerſplittert, verwirrt und auflöſt, in ein Chaos von allerlei Vernunft-Doctrinen, wo dann der endloſe und unauflösliche Partheienſtreit darüber, in allen Formen der öffentlichen Rhetorik, die Zeit, das Leben, und die Welt mit dieſem Stoffe ganz erfüllt, und völlig hinnimmt; eben ſo wird da, wo die religiöſe Geſinnung die Grundlage und Quelle, oder innre Lebenswurzel alles Daſeins iſt, ſo bald dieſe ſich mehr vereinzelt und zerſplittert, und von ihrer Mitte losgetrennt, nach irgend einer Seite hin, auf ein Aeußerſtes ſich richtet; alsdann, wo der innre Sinn und Gedanke ohnehin aus dieſem Lebens-Principe quellend, gleich zur That und zur wirklichen Bewegung wird, auch in den hiſtoriſchen Erſcheinungen des nationalen und allgemeinen Lebens ſelbſt, eine ſolche vorherrſchende Richtung der Fantaſie ſichtbar werden, wie dieſes zwar durchaus nicht von Anfang, aber in der ſpätern Periode des Mittelalters allerdings der Fall war, beſonders ſeit den Kreuzzügen, die hierin Epoche machen, und auch in der Geſchichte derſelben ſelbſt. So viele große Züge ihres edleren Urſprungs, aus dem alten Grundquell der religiöſen Geſinnung, nun auch dieſe und andre ähnliche merkwürdige hiſtoriſche Erſcheinungen dieſer Epoche noch an ſich tragen mögen; an und für ſich genommen, und in ſolchem Extreme der Einſeitigkeit bleibt aber eine vorherrſchende Richtung der Fantaſie, in ihrem Einfluß auf das wirkliche Leben, allemahl ſchon eine Folge der Zertheilung der ganzen vollen Kraft, oder ein Zeichen der Auflöſung der innern Harmonie, die niemahls im Leben und in der Welt herrſchend und bleibend werden kann, wenn ſie nicht zuvor ſchon im Bewußtſein erkannt und feſtgehalten wird. Der herrſchende Fehler des Mittelalters, nähmlich der in der letzten Periode desſelben ſeit den Ghibellinen der hervorſtechendſte war, wenn man ihn in dieſer pſychologiſchen Allgemeinheit ſo abſtract auffaſſen und bezeichnen darf, findet ſich allerdings auch in der poetiſchen Eigenthümlichkeit, in der Kunſt und Wiſſenſchaft des Mittelalters wieder; und dieſe Seite und die Beziehung derſelben auf die Charakteriſtik des Ganzen, die vorherrſchende Eigenſchaft und der allge-

meine Geist in dieser Entwicklungs-Periode der christlichen Menschheit, hat hier zunächst das größte Interesse, und eine vorzügliche Wichtigkeit. Es besteht aber dieser Fehler in der schon bezeichneten Neigung zum Extrem, oder dem Hange zum Absoluten, im Herrschen, Entscheiden und Glauben, überhaupt im Wollen und eben so auch im Wissen, Denken und Dichten. Der Anfangs-Keim, oder die wenigstens mögliche Anlage zu diesem Fehler, liegt schon in dem ersten Ursprunge der neuern Nationen, besonders bei jenen fünf, welche aus der Mischung des altdeutschen Stamm-Charakters und der germanischen Verfassung und Sitte, mit der lateinischen Grundlage, Bildung und Sprache in den romanischen Ländern entstanden sind, oder die sich durch eine sehr starke römische Beimischung gebildet haben; diese sind, die deutsche und englische, die französische, spanische und italienische. Wo nun der deutsche Stamm-Charakter und die germanische Natur- und Heldenkraft, mit dem römischen Weltverstande durch die christliche Liebe und religiöse Gesinnung ganz in Harmonie gesetzt, und in Eins verschmolzen war; da gingen jene großen und milden Charaktere aus dieser glücklichen Mischung hervor, auf die ich in der ersten Zeit-Periode des deutschen Kaiserthums und des Mittelalters überhaupt aufmerksam gemacht habe. Sobald aber diese religiöse Macht der christlichen Gesinnung nachließ, und ihre Kraft verlor, oder getrübt und verdunkelt ward, zerfielen die beiden Elemente, die hier in der Menschheit zur Vereinigung gebracht werden sollten, wieder auseinander; und es zeigte sich von der einen Seite bloß römische Klugheit, wie in der spätern italienischen und französischen Geschichte oft genug, oder auch von der andern germanischen Seite der kriegerische Ungestüm und ritterliche Uebermuth, ganz isolirt, und ungemildert durch das höhere Princip. Oder vereinigten sich ja die strenge Consequenz des alten römischen Herrscherstinns und Weltverstandes, mit jener nordischen Heldenkraft, ohne die Ausgleichung und Milderung dieses höhern christlichen Princips und seiner göttlich liebevollen Gesinnung; so offenbarte sich diese Mischung als die unglücklichste von allen in jenen gewaltigen, aber furchtbaren Charakteren des Ghibellinischen Partheienkampfs. Wie nun der Hang

zum Abſoluten, dieſer mit der Liebe auch alles Leben verwirrende und verſchlingende Abgrund im Menſchen, in dem politiſchen Weltverhältniſſe, die damahlige Zeit von einem Extreme zum andern fortriß, iſt für den hier vorliegenden Zweck ſchon zur Genüge erinnert worden. Aber auch in der Kunſt und Poeſie, ſo wie in der Wiſſenſchaft des Mittelalters, zeigt ſich dieſer Hang zum Abſoluten um ſo mehr, da beide ihre volle Entwicklung erſt in dieſer Periode erhielten, wo dieß ſchon ganz der herrſchende Ton der Zeit geworden war. Wie die ritterliche Dichtung auf der einen Seite, beſonders anfangs, ganz überwiegend fantaſtiſch war, ſo daß ſie auch erſt ſpäter eine ſchöne Form in milderm Ebenmaaße und im harmoniſchen Seelenklange der romantiſchen Kunſt gewinnen mochte; ſo verlor ſich auf der andern Seite die ſcholaſtiſche Wiſſenſchaft in ein Uebermaaß von Grübeleien, die eigentlich nicht einmahl metaphyſiſch, ſondern mehr nur bloß logiſch und oft ganz inhaltsleer waren. Die ſeltſame Weiſe nun, in welcher der italieniſche Dichter Dante dieſes Fantaſtiſche, welches nicht bloß auf die Sphäre der ritterlichen Dichtung beſchränkt, ſondern der damahligen Zeit und Einbildungskraft in jeder Richtung überhaupt eigen war, dann die harte Ghibelliniſche Staatsgeſinnung, und die ſich daran knüpfende antike Römerverehrung, mit der ſcholaſtiſchen Wiſſenſchaft und ihren Diſtinctionen, als Meiſter in der claſſiſch gedrängten Sprache und tiefen Kunſt der Poeſie, in ſeinem großen Werke und Viſionen-Gebäude zu vereinigen, und durch alle drei Regionen der unſichtbaren Welt, durchzuführen wußte, hat zwar eigentlich keine allgemeine Nachfolge gefunden, und keinen bleibenden Weg für die ſpätere Kunſt gebildet; an ſich aber bleibt es ein charakteriſtiſch-außerordentliches und wunderbares Phänomen, worin ſich der eigenthümliche Geiſt dieſer erſten ſcholaſtiſch-romantiſchen Epoche der europäiſchen Kunſt und Wiſſenſchaft auf das Merkwürdigſte kund giebt. Sehr verſchiedenartige Elemente finden ſich hier beiſammen, und nicht immer iſolirt auf ihrem eignen Gebiethe ſich bewegend, ſondern oft auch in ſeltſamer Berührung, oder ſoll man ſagen Verwechslung der Sphären oder der Rollen untereinander. Und ſo iſt oft eine, ſelbſt in der Form mit abſichtlicher Kunſt

nachgebildete, recht eigentliche Scholaſtik der Liebe, der Gegenſtand und Inhalt dieſer zarten romantiſchen Geſänge oder Sinnſprüche; und ſelbſt die logiſchen Gegenſätze, Schlußformen und Spitzfindigkeiten ſind hier in der Sprache und Reimkunſt, in ein liebliches Spiel der Fantaſie aufgelöſt; welches ſeltſam, wie es in mancher Hinſicht iſt, im Petrarca, der zugleich einer der erſten Wiederherſteller der alten Literatur, und gelehrten Bildung der Neuern war, immer noch das Gefühl anſpricht und anzieht. —

Noch eigenthümlicher vielleicht als in der Poeſie zeigt ſich dieſe Fülle der erfinderiſchen Fantaſie, in der wunderbaren Baukunſt des Mittelalters, wie ſo viele herrliche Denkmahle derſelben in Deutſchland ſelbſt, in England, einem Theil von Frankreich, dann in Nord-Italien und Venedig es noch bezeugen. Die erſte Grundlage dieſer gothiſchen Baukunſt bildete der byzantiniſche Kirchenſtyl, vielleicht konnte auch irgend ein fantaſtiſches Gebäude der Araber, noch hier und da veranlaſſend dazu mitwirken. Was ſich aber in dem künſtlich verzierten Style, und in der wunderbaren Fantaſie dieſer Bauart, am entſchiedenſten ausſpricht, das iſt der Geiſt des deutſchen Mittelalters. Am meiſten hat ſich die Mahlerei zu dieſer Zeit, obwohl ungleich ſpäter als die Baukunſt und am ſchönſten erſt im fünfzehnten Jahrhundert, in Italien und Deutſchland entwickelt, da ſie faſt ganz nur religiöſen, für die Kirche, oder ſonſt zur Andacht beſtimmten Gegenſtänden gewidmet war, als eine eigenthümlich chriſtliche Kunſt, in tiefer Bedeutung und vollendeter Meiſterkraft bis auf Raphael; wo alsdann ſtatt der religiöſen Richtung in der ältern chriſtlichen Kunſt, mehrentheils die heidniſch-antiquariſche Begeiſterung eintrat, welche aber nicht bloß hier, ſondern auch in der Literatur und Wiſſenſchaft der herrſchende Charakter in dieſer zweiten Epoche der europäiſchen Kunſt und Wiſſenſchaft, oder gelehrten Geiſtesbildung geweſen iſt. Und nicht wegen der Kunſt an und für ſich genommen, die in ihrer Sphäre, eine eigne Betrachtung und Entwicklung erfordern würde, ſondern nur als allgemeinen Beitrag zur charakteriſtiſchen Bezeichnung des Ganzen, und

jeder beſondern Epoche und Stufe in dem Entwicklungsgange der neuern Geiſtesbildung, habe ich dieſe hier miterwähnen wollen.

Mit dem in's Arabiſche überſetzten oder traveſtirten, dann wieder aus dieſem in's Lateiniſche übertragenen, und dadurch endlich oft ganz unverſtändlich gewordnen Ariſtoteles, hat der Ghibelliniſche Kaiſer, Europa eben kein großes oder ſegensreiches Geſchenk aus dem Oriente mitgebracht. Die ältern chriſtlichen Philoſophen aus der erſten Zeit-Periode des frühern Mittelalters, Scotus Erigena, der Zeitgenoſſe des Alfred, der in der Theologie hochverehrte Anſelmus, auch in England, welches immer noch in der lateiniſchen Wiſſenſchaft und chriſtlichen Geiſtesbildung einen großen Vorrang behauptete, dann etwas ſpäter in Frankreich, Abälard und der heil. Bernardus, in deſſen ſüßer Beredſamkeit, die Fülle der Andacht und innere Myſtik des Gefühls ſich ſo anmuthig ausſpricht, ſind in Geiſt und Inhalt, in Gegenſtand und Ausdruck als Selbſtdenker und Schriftſteller, ungleich klarer und beſtimmter, als die ſpätern Scholaſtiker der nachfolgenden Zeit, und iſt ihnen jenes gränzenloſe Uebermaaß von logiſchen Spielereien, und inhaltsleeren metaphyſiſchen Grübeleien größtentheils noch ganz fremd. Die Naturwiſſenſchaft war damahls noch viel zu arm und zu dürftig, als daß ſie allein eine eigne Abtheilung und Disciplin oder Schule für ſich hätte bilden können; um ſo mehr ſtand die Philoſophie, wie es damahls überhaupt natürlich war, in der innigſten Verbindung mit der Religion und Theologie. Aber auch ganz abgeſehen von dieſen damahligen Zeitverhältniſſen, iſt es überall, und an und für ſich einleuchtend, daß die chriſtliche Philoſophie nur auf einer religiöſen, nicht aber auf einer ſolchen Grundlage beruhen kann, in welcher die Natur als das Erſte und Höchſte aufgeſtellt wird; nicht alſo in einer Lehre, welche nur die Keime enthält zu einer in wiſſenſchaftlicher Form erneuerten heidniſchen Naturvergötterung. Eben ſo wenig kann auch die chriſtliche Philoſophie ausgehen von dem Principe der Ichheit, oder des, nicht Gott und ſeiner Offenbarung ſich hingebend anſchließenden, ſondern in ſich allein concentrirten Selbſtgedankens, einer productiv

ſein wollenden Vernunft. In beiden Hinſichten aber, würde ſelbſt der aus der Quelle und in der Urſprache ſelbſt deutlich erkannte und vollkommen verſtandne Ariſtoteles, ein äußerſt unſichrer, und ſehr leicht ganz irre leitender Führer geweſen ſein; ſowohl in der allgemeinen Natur-Philoſophie, als in den höhern metaphyſiſchen Fragen und Gegenſtänden. Die beſten und lehrreichſten unter ſeinen Schriften, nähmlich die moraliſchen, oder die auf Politik ſich beziehenden, konnten jene ſcholaſtiſchen Bewunderer des griechiſchen Weltweiſen gar nicht verſtehen, weil ſie in ihrer durchgehenden Beziehung auf griechiſche Sitten und Staatengeſchichte, nur im ganzen Zuſammenhange und durch ein vollſtändiges Quellen-Studium, in der Urſprache verſtändlich ſein können. Selbſt die logiſchen und rhetoriſchen Bücher erhalten ihr eigentliches lebendiges Intereſſe erſt durch ihre pathologiſche Beziehung auf dieſes dialektiſche Geiſtesübel der Griechen, und auf die bei ihnen ſo weit in alles eingreifende Herrſchaft der falſchen Rhetorik. Die gediegenſten Werke endlich des ſcharfſinnigen Alten über angewandte Phyſik und Naturgeſchichte vollſtändig verſtehen, benützen und würdigen zu können, wie es unſre Zeit etwa im Stande iſt, dazu fehlte es ihnen noch ganz an den hinreichenden Vorkenntniſſen und Hülfsmitteln. Wenn die chriſtliche Philoſophie des Mittelalters, ſtatt deſſen auf dem Grunde jener oben genannten erſten Selbſtdenker des chriſtlichen Abendlandes, oder auch der Kirchenväter, wenn auch zunächſt nur der lateiniſchen, da hier ohnehin die Platoniſchen Lehren, die einzigen unter den alten, welche mit einer Philoſophie der Offenbarung vereinbar ſind, auf dem Boden des Chriſtenthums längſt angepflanzt und einheimiſch geworden waren, weiter fortgebaut hätten, ſo würde ſie ſich haben viel ſchneller, leichter und klarer entwickeln, reiner geſtalten und vollenden mögen. Oder ſollten die griechiſchen Urquellen einmahl als ganz unentbehrlich für dieſen Endzweck betrachtet werden; ſo wäre zu wünſchen, es hätten die mächtigen, Künſte und Wiſſenſchaften befördernden Kaiſer und andre Machthaber, wenigſtens während jenes vorübergehenden Abentheuers des lateiniſchen Kaiſerthums in Konſtantinopel, ſtatt daß man dafür nachher erſt auf die Zerſtörung von

Konſtantinopel warten mußte, lieber gleich von dorther jene Sprachſchätze herbei zu ſchaffen geſucht, ſtatt dieſes arabiſchen und im Lateiniſchen noch ärger gewordnen Unverſtandes eines ſo ganz ſinnlos entſtellten Ariſtoteles. Es war auch nur die Hinneigung zum abſoluten Denken im Zeitalter, zu der logiſchen Turnierkunſt auf der einen Seite, dann aber die im Stillen genährte Hoffnung, durch die vermeinte magiſche Kraft jener logiſchen Kunſtſtücke, manche verborgne Naturgeheimniſſe, wovon aber grade im wirklichen Ariſtoteles am wenigſten zu finden war, zu erfahren und in ſeine Gewalt zu bekommen, alſo eigentlich die unüberwindliche Begierde nach einer, wenigſtens für verbothen gehaltnen Frucht der Erkenntniß, was dieſen unwiderſtehlichen Drang zum Ariſtoteles, in welchem man damahls den Inbegriff des liberalen Wiſſens und Denkens zu finden glaubte, in dem Zeitalter hervorrief und herrſchend machte. Die ganze Grundlage der ſcholaſtiſchen Wiſſenſchaft war alſo eigentlich eine durchaus und weſentlich falſche; und hat dieſelbe auch nicht bloß auf die Theologie, ſondern auf das ganze Zeitalter und deſſen Denkart, die ſchädlichſten und nachtheiligſten Folgen gehabt. Nachdem aber das Uebel ſelbſt eigentlich als unheilbar erſchien, oder wenigſtens der falſche Drang des Zeitalters in der Hauptſache nicht mehr unterdrückt werden konnte, war es ein großes Verdienſt, wenn klar und ſcharfſinnig denkende Theologen von philoſophiſchem Urtheile und Talente, wie der heil. Thomas von Aquin, wenn gleich auf der einmahl geltend gewordnen, verkehrten Grundlage dieſes alten Ariſtoteliſchen Rationalismus, ein Lehrgebäude errichteten, in welchem ſie dieſes Wiſſen doch mit dem weſentlichen Glauben und dem Dogma überall in Einklang zu ſetzen, und ſo wenigſtens von dieſer Seite die ſchädlichen Folgen dieſer falſchen Geiſtesrichtung in der Philoſophie, für ihre Zeit abzulenken ſuchten. — Doch war dieß im Ganzen und hiſtoriſch genommen, nur eine ſcheinbare Harmonie, und brach die ſcholaſtiſche Wiſſenſchaft, d. h. mit andern Worten der Rationalismus des Mittelalters, auch ſpäterhin noch oft wieder in eine hochmüthige Anmaßung oder feindſelige Oppoſition gegen die Lehren der Offenbarung aus.

Auch im Leben ſelbſt, und in andren Wiſſenſchaften, die dem Leben am nächſten ſtehen, beſonders in der Rechtsgelehrſamkeit, äußerte dieſer ſcholaſtiſche Zeitgeiſt des ſchon entarteten Mittelalters ſeinen ſchädlichen Einfluß; und es war ein eben ſo wenig ſegensreiches Geſchenk, als jener von Friedrich dem Zweiten nach Europa gebrachte arabiſche Ariſtoteles, als der erſte Ghibelliniſche Friedrich auf den Roncaliſchen Feldern das alte römiſche Recht und Geſetzbuch, nebſt allen für ihn daraus gefolgerten abſoluten Kronrechten und unbedingten Regalien feierlich beſtätigte, und damit alſo einer endloſen Rechts-Dialektik, Proceß-Gelehrſamkeit und Geſetz-Scholaſtik für die nachfolgenden Jahrhunderte den Eingang eröffnete. Anerkannt als ein noch geltendes, war zwar das alte römiſche Geſetzbuch und weitſchichtige Rechts-Corpus des Juſtinian ſchon früher unter den oſt-fränkiſchen Kaiſern, als der deutſche Rechtsgelehrte Irnerius in Bologna ſeine Schule in dieſer neuen Wiſſenſchaft eröffnete; für den Geiſt und die Denkart der Ghibelliniſchen Kaiſer aber, waren die in jenem Corpus ſich hier und da vorfindenden alt-römiſchen Weltherrſchafts-Formeln, noch ganz beſonders anziehend, deren ſie ſich auch in vorkommenden Fällen als deutlicher Spuren, oder wenigſtens ſinnvoller Andeutungen, der ihnen eigentlich zuſtehenden Univerſal-Monarchie gegen den griechiſchen Kaiſer und andre Könige, ziemlich unzurückhaltend bedienten. Vorzüglich erſt von dieſer Ghibelliniſchen Zeit an, wurde wegen der Vorliebe für die abſoluten Grundſätze dieſes in den künſtlichen Formen ſeines ſtrengen Rechts mit dem Geiſte des Chriſtenthums, dem neuen Leben und deutſchen Sitten nirgend recht übereinſtimmende und ganz anpaſſende römiſche Geſetz-Corpus, eine Lieblings-Wiſſenſchaft, und neue Krankheit des Zeitgeiſtes. Die eigentliche Aufgabe für die Rechtswiſſenſchaft des chriſtlichen Abendlandes wäre vielmehr geweſen, jene alte Jurisprudenz, als eine in ihrer Art vollendet ausgebildete Kunſt, für die Form allenfalls zu benutzen, alles aber nach dem Principe und den Begriffen der chriſtlichen Rechtsgeſinnung zu reformiren; zugleich aber auch aus der einheimiſchen Quelle des eignen Landes und Stammes, und allen ältern

germaniſchen Geſetzgebungen das vielfache Gute zu ſchöpfen; die zwar ſämmtlich ganz lokal, und höchſt individuell, mehrentheils auch nur für die einfachen Sitten, und den erſten Anfang einer kriegeriſchen Nation, nicht aber für den ſpäteren civiliſirten Zuſtand paſſend und gegeben waren, aber doch überall ſo viel Spuren und eine deutliche Grundlage der wahren Freiheit und einer höhern Billigkeit enthalten. Aber dieſes hätte in der frühern Zeit geſchehen müſſen, wo noch das Princip der chriſtlichen Geſinnung vorhanden war, welches allein ſo verſchiedenartige Elemente vereinbaren und in Harmonie bringen konnte, woran es ſpäter ſo ganz fehlte. In jener noch wahrhaft chriſtlich geſinnten, und darum auch politiſch großen Zeit aber fehlte es dazu an Wiſſenſchaft; und darum ſagte ich ſchon früherhin, daß in einer Hinſicht auch, nicht ſowohl die egoiſtiſche Abſicht, oder die feindliche Geſinnung, ſondern der Mangel an Kenntniß und Einſicht die Schuld trage an der unvollkommen gebliebenen chriſtlichen Lebenseinrichtung und Staatsverfaſſung. Und erſt in der ganz neuen Zeit hat man verſuchen können, dieſe von der frühern unerfüllt zurückgelaſſene Aufgabe zu löſen, oder dieſem alten Mangel einer chriſtlichen Rechtswiſſenſchaft und Geſetzgebung abzuhelfen. Und wäre dieſes bis jetzt etwa doch noch nicht, wenigſtens nicht hinreichend und ganz durchgeführt, ungeachtet alle Bedingungen zur Löſung dieſer nothwendigen Aufgabe der europäiſchen Geſellſchaft längſt vorhanden ſind; ſo dürfte es wohl nicht rathſam ſein, es noch ferner aufzuſchieben und den gegebenen Zeitpunct nochmahls zu verſäumen.

Wie ſehr nun, nachdem der Partheienkampf immer allgemeiner, jene abſolute Denkart die herrſchende Richtung im Zeitgeiſte geworden war, der heftige Streit und Zwieſpalt zwiſchen Staat und Kirche, zwiſchen dem weltlichen und dem geiſtlichen Oberhaupte, zum großen Schaden und Ruin der einen wie der andern Macht gereichte, das iſt noch in Kürze zu berühren. Seit Friedrich des Zweiten letztem Banne, war ein Gegenkaiſer auf den andern gefolgt, erſt von deutſchen Fürſten, dann ein Prinz des engliſchen Hauſes, und ein König von Kaſtilien; keiner ward

allgemein und ordentlich anerkannt, es war das große Zwischen-Reich der herrschenden Anarchie und des allgemeinen Faustrechts; ein dunkles Interregnum in der ganzen Staatsordnung, und in allen Verhältnissen des öffentlichen Lebens, als ob die Sonne der Gerechtigkeit und des Friedens am Himmel der ewigen Wahrheit für die Welt der Verderbniß und des unversöhnlichen Haders erloschen und verdunkelt wäre; und eine volle Generation hindurch dauerte dieser Zustand der verwilderten Unordnung und der Furcht vor noch größern Uebeln. Was den düstern Eindruck für die damahlige Welt noch vermehrte, war, daß zu derselben Zeit auch Jerusalem und das ganze heilige Land für die Christen wieder verloren ging. Vergebens hatte Ludwig der Heilige in dem letzten Kreuzzuge gegen Aegypten alle Kräfte zur Rettung und Erhaltung der christlichen Besitzungen im Morgenlande, noch einmahl angestrengt; wo die Fortdauer eines christlichen Königreichs in diesen Ländern in der Folge auch als Bollwerk und Vormauer gegen den Andrang der mahomedanischen Macht in die Europa näher liegenden Provinzen, hätte dienen können. Doch war von dieser Seite die Gefahr noch so nahe nicht; denn erst hundert Jahre später drangen die Türken aus Klein-Asien nach Europa ein, wo sie zuerst die nördlichen Provinzen des byzantinischen Reichs eroberten, und das christliche Abendland zu bedrohen anfingen. Eine nähere und größere Gefahr wälzte sich in der furchtbaren Macht der Mogolen, in eben dieser Zeit des großen Zwischenreichs gegen Europa heran. Als ob der feindselige Geist der Zerstörung geahnet oder gewußt hätte, daß die Macht der Christenheit im gesitteten Abendlande durch innern Zwiespalt zerrüttet sei, hatte ein Menschenalter früher dem Jünglinge, der nachher Dschingischan, d. h. Herr der Welt, hieß, und unter diesem Nahmen in der Geschichte bekannt ist, ein Greis und Lehrer, oder Priester dieses noch heidnischen Volkes verkündet, daß er im Traumgesichte den großen Geist auf seinem Flammenthrone habe sitzen sehen, um über die Völker der Erde zu richten; und durch dessen Spruch sei ihm, dem jungen Groß-Chan der Mogolen, die Herrschaft über die Welt bestimmt und zugetheilt. Von diesem

Geiſte erfüllt, durchzog derſelbe nun die Erde mit ſeinen unermeßlichen Scharen; eroberte China, Thibet, Japan, überwand das ganze mahomedaniſche Reich in Chowaresmien, und drang bis an das kaſpiſche Meer. Die vier Söhne des Eroberers führten fort, was er angefangen hatte, und theilten unter ſich die Erde nach den vier Weltgegenden zur weitern Verwüſtung. Der Eine, dem der Weſten der Erde zu Theil ward, überzog mit ſeinen zahlloſen Scharen das chriſtliche Abendland; der Thron des Rurik, die größte Macht in dieſem chriſtlichen Norden ward umgeſtürzt, und mehrere Jahrhunderte lang blieb Rußland unter dem Drucke dieſer mogoliſchen Abhängigkeit dem Chanate von Kiptſchack einverleibt. Pohlen ward überſchwemmt von den alles zerſtörenden und verheerenden Scharen der Mogolen; der König von Ungarn beſiegt, und aus dem Lande zu fliehen gezwungen; Schleſien verheert, wo die blutige Niederlage des chriſtlichen Heeres bei Liegnitz das ganze Abendland mit Schrecken erfüllte. Doch drangen die Zerſtörer in der Folge glücklicher Weiſe nicht weiter gegen Europa vor, da ihre ferneren Eroberungen, wie durch eine ſchirmende Hand abgelenkt, vielmehr die Richtung gegen das arabiſche Chalifat zu Bagdad, welchem ſie ein Ende machten, dann gegen Indien und andre aſiatiſche und mahomedaniſche Reiche und Länder nahm. Es war alſo nur wie eine vorübergehende, aber furchtbare Warnung, daß die Chriſtenheit wohl eines mächtigen Schirmherrn bedürfe, und nur durch Eintracht hinreichend ſtark ſein könne gegen den Andrang, und die Einbrüche barbariſcher Völker; wovon das ſehr richtig gefühlte Bedürfniß der eine und erſte Grundſtein geweſen war, auf welchem die Idee des abendländiſchen Reiches, bei der erſten Stiftung der Wiederherſtellung desſelben beruhte.

In dem deutſchen Kaiſerthume ward die Ordnung zuerſt wieder hergeſtellt durch Rudolph von Habsburg, der als Graf im Elſaß, nebſt den andern Stammgütern in den Alpen, bei weitem nicht ſo mächtig war, als andre Prätendenten, wegen ſeiner ritterlichen Tugenden aber bei vielen Fürſten in hohen Ehren ſtand. Ein glückliches, und faſt ſonderbares Zuſammentreffen zufälliger Um-

ſtände, veranlaßte ſeine unerwartete Kaiſerwahl, die ihm ſelbſt, wie auch vielen andern, als ein höherer Ruf erſchien. Mit dem Papſte im friedlichen Einverſtändniſſe, blieb dennoch ſein Römerzug unausgeführt, da er nur vor allem andern bemüht war, das Fauſtrecht abzuſchaffen, und den Landfrieden einzuführen und feſt zu begründen, Ordnung und Gerechtigkeit, ſo viel es damahls möglich war, wieder herzuſtellen. Das hohe Verdienſt, was er ſich dadurch für ſeine ſo ſehr zerrüttete Zeit erwarb, hat die Geſchichte hinreichend anerkannt; und iſt er als Stifter dieſes Herrſcherhauſes, der Gründer einer Macht geworden, die in den nachfolgenden Jahrhunderten vorzüglich der erhaltende und zuſammenhaltende Mittelpunct für Deutſchland, und auch für Europa geblieben iſt. — Sehr oft aber erhob auch nachmahls wieder die Anarchie ihr Haupt, und nahm die Verwirrung überhand im Reiche, wie auch in andern Staaten, und in Europa überhaupt; wo man überall den Mangel einer großen und frei wirkenden ſchirmenden Macht, und noch mehr den Abgang der alles, im Leben wie im Staate zuſammenhaltenden chriſtlichen Geſinnung zu fühlen anfing, und ſich alles mehr und mehr zu einer allgemeinen Auflöſung und großen Kataſtrophe neigte. Unter Rudolphs Nachfolgern, bis auf Maximilian und Karl den Fünften, war der Wirkungskreis der Kaiſer meiſtens nur auf Deutſchland und deſſen innere Angelegenheiten beſchränkt, was uns hier alſo zunächſt nicht angeht. Auch die Römerzüge erhielten wohl das Andenken der alten kaiſerlichen Rechte und Anſprüche, aber ohne bleibenden Vortheil oder wirkliche große Macht-Erweiterung. Vorzüglich nur in der Zuſammenberufung der allgemeinen Concilien, deren Bedürfniß für die Chriſtenheit und für die Kirche bald ſo dringend gefühlt ward, kam die kaiſerliche Macht noch in eine wirkliche Ausübung für das Ganze.

Denn noch viel größer war das Unheil, und viel zerrüttender die Folgen, welche für die Kirche ſelbſt, und für das Oberhaupt derſelben, aus dem unſeligen Zwieſpalte mit der weltlichen Macht und dem Staats-Oberhaupte hervorging. In dem großen Kampfe der Päpſte und der geiſtlichen Macht mit den Kai-

fern, war doch das wirkliche Recht der Gegenstand des Streits gewesen, und zwar die erste Grundlage und der höchste Inbegriff alles Rechts im christlichen Staate, und überhaupt in der menschlichen Gesellschaft; und wie viel Unrichtiges auch durch die absoluten Uebertreibungen der spätern Zeit beigemischt sein mag, es lag von der einen wie von der andern Seite, wenigstens eine erhabene Idee zum Grunde. Mit Philipp dem Schönen in Frankreich, welches nun statt der ehemahligen Kaiser in diese Oppositions-Stellung der weltlichen Macht gegen die geistliche, und gegen das kirchliche Oberhaupt eintrat, beginnt eine ganz neue Epoche in der damahligen Staatskunst von Europa, die nun schon aufgehört hatte, eine christliche zu sein. An die Stelle jener großen Motive und erhabenen Ideen, wie wir sie bei einem Gregor dem Siebenten, oder Kaiser Konrad und Barbarossa wahrnehmen, trat nun gemeine Politik, egoistische Habsucht und unwürdige Arglist. In jeder Hinsicht kann Philipp der Schöne schon als der würdige Vorgänger Ludwig des Eilften betrachtet werden; und auch sein Verfahren gegen den ganzen Orden der Tempelherren, ihre Hinrichtung oder gerichtliche Ermordung, zur Einziehung ihrer Güter war eine durch nichts zu rechtfertigende Gewaltthat; gesetzt auch, daß der Verdacht gegen einige Mitglieder, und einen verderbteren Theil des Ordens, wegen einiger aus dem Oriente mitgebrachten, nicht christlichen Sitten und Lehren, Gebräuche oder Geheimnisse, nicht ohne Grund gewesen sein mag. Gewiß aber traf er nicht das Ganze, noch auch den damahligen würdigen Großmeister, wie es auch gleich damahls, und bald nachher vom Könige von Portugall, und vom Papste selbst anerkannt ward; und mußte in jedem Falle eine so wichtige kirchliche Angelegenheit anders untersucht und anders geschlichtet werden, als in dieser despotischen Weise. In Beziehung auf den Papst konnten Philipp dem Schönen die unzeitigen Uebertreibungen und absoluten Anmaßungen Bonifaz des Achten, die nun von dieser Seite fast eben wieder so Ghibellinisch lauteten, wie die der früheren Kaiser in ihrem Partheisinne ehemahls abgefaßt waren, sehr willkommen sein. Er fand darin eine Veranlassung, den Papst nach Frank-

reich zu locken, dort bei der Erledigung des Stuhls einen neuen Papſt nach ſeinem Sinne wählen zu laſſen, und dieſen in Avignon feſt zu halten; wo er dann um ſo leichter deſſen Einwilligung zu allen ſeinen egoiſtiſchen Zwecken, wie in der Sache der Tempelherren, hier erpreſſen mochte, um nach ſeinem politiſch durchdachten Plane, die neue Reſidenz der Päpſte, für immer in ſeinem Reiche zu fixiren, wodurch dieſelben, ſiebzig Jahre hindurch, völlig in franzöſiſche Abhängigkeit geriethen. Und als es endlich einem der Päpſte gelang, aus dieſer Babyloniſchen Gefangenſchaft des heiligen Stuhls wieder nach Rom zurück zu kehren, ſo war die Folge, daß nun hier und dort Päpſte gegeneinander gewählt wurden; welches Schisma in der Kirche wieder vierzig Jahre fortdauerte, bis es endlich durch das Conſtanzer allgemeine Concilium völlig beendigt ward. Eine tiefere Wunde konnte dem Chriſtenthum nicht geſchlagen werden, als dieſer Zwieſpalt der Kirche ſelbſt, welcher die Gemüther völlig irre machte, und auch in allen Verhältniſſen des Lebens, und der öffentlichen Ordnung eine unbeſchreibliche Verwirrung hervorbringen mußte.

So wie, ohne die ſchirmende, und das Abendland in Ein Ganzes verknüpfende Macht der erſten chriſtlichen Kaiſer, Europa überhaupt und insbeſondere auch Deutſchland ſchon viel früher ganz in ſich zerfallen ſein würde, ohne alle ſichere Kraft des ausdauernden Widerſtandes gegen fremde Eroberer und den Andrang der barbariſchen Völker; ſo würde auch ohne die auf Einheit gerichtete und gegründete, und die Kirche zuſammenhaltende Macht des Papſtes, das Chriſtenthum ſelbſt ſehr bald in eine Menge von einzelnen Secten, kleinen Gemeinden und getrennten Partheien, wo nicht gar in ganz verſchiednen Religionen ſich aufgelöſt, und endlich aufgehört haben. Der orthodoxe Fortbeſtand der alten griechiſchen Kirche, wo doch der Patriarch nicht die gleiche geiſtige Macht, noch einen ſo umfaſſenden Einfluß auf das Leben hat, wie der Papſt im Mittelalter, kann hiegegen nicht als Einwendung gelten, oder angeführt werden; denn hier bei dem regen, beweglichen, unruhig lebendigen Geiſt des Abendlandes, in dieſer beſtändig wechſelnden, raſch fortſchreitenden Entwicklung ließ ſich

wohl nicht so auf eine bloß von selbst fortbestehende Monotonie der Denkart auch im Glauben rechnen, wie dort in dieser Erstorbenheit des Geistes, und in einem so ganz erloschnen und eben dadurch einförmig gewordnen Zustande. Sobald nun aber die abendländische Kirche durch den Zwiespalt mit der weltlichen Macht geschwächt und erschüttert war, mußten sich auch in der Religion selbst und in der innern Sphäre des Glaubens, die nachtheiligen und schädlichen Folgen davon zeigen. Anfangs zwar entwickelte sich hier eine Kraft der geistigen Gegenwehr gegen das eindringende Verderben und die drohenden Uebel, und eine Kraft der sittlichen Abhülfe, die aus der Religion selbst hervorgegangen, auch ganz ihrem Geiste gemäß, und eine durchaus christliche gewesen ist. Und es zeigte sich auch hier wieder, wie jener stärkende Geist der Hülfe und des Raths, und von dem göttlichen Stifter selbst seiner Kirche verheißene Paraklet in jeder Zeit-Periode, bei dem Andrang einer neuen Gefahr, auch das, gerade für diese Zeitumstände angemessene und eigenthümliche Rettungsmittel herbei zu führen weiß, worin man den höheren Ursprung wohl erkennen mag, wenn es auch in der menschlichen Anwendung und Ausführung nachher nicht so bleibt, wie es anfangs war, und bei weitem nicht alles wirkt, was es sonst vermocht hätte; oder wenn es auch endlich mehr und mehr wieder entartet.

Die großen Reichthümer der Kirche, bildeten zwar nicht den einzigen, aber doch einen Hauptgegenstand der Streitigkeiten mit der weltlichen Macht, und waren auch sonst ein Stein des Anstoßes für Viele, besonders im Volke. Nun war zwar die ganze abendländische Cultur, zuerst des Landes, und des Bodens selbst, und der fruchtbaren Benutzung desselben, so wie auch die wissenschaftliche des Geistes davon ausgegangen, daß man den Clerus auf Landbesitz fundirt, und dadurch in der Nation und im Staat einheimisch gemacht und eingebürgert, und im gränzenlosen Eifer mit Schenkungen aller Art sehr reich ausgestattet hatte; und waren also die Klöster, Aebte, Bischöfe, und der ganze hohe Clerus reiche Herren, Landstände und Fürsten geworden. Sie hatten sich

auch dieſes Reichthums und ihrer Macht, beſonders in der frühern Zeit, im Allgemeinen auf eine würdige, und für die Wohlfahrt des Ganzen heilſame Art gebraucht. Die Annalen aller neuern Nationen, und die Geſchichte jedes einzelnen großen oder kleinen Staats, ſind voll von den hohen Verdienſten, welche ſich würdige geiſtliche Männer im Mittelalter, um den Staat und das allgemeine Beſte, auch in ſtaatsbürgerlicher, und bloß äußerlicher Hinſicht erworben haben. Dieß wurde auch allgemein anerkannt; eine plötzliche Losreißung des hohen Clerus von dem Staate, und aus der Stelle, welche er in demſelben einnahm, würde für dieſen ſelbſt ein großer Verluſt geweſen ſein. Auch ging die Abſicht bei dem Streite der Kaiſer, und überhaupt der weltlichen Macht gegen die Kirche und das Oberhaupt derſelben zunächſt, und anfangs auch gar nicht auf das kirchliche Eigenthum ſelbſt, welches niemand anzutaſten im Sinne hatte, ſondern nur auf die Oberhoheit über dasſelbe, und die Anerkennung dieſer Oberhoheit. Indeſſen iſt leicht begreiflich, daß nicht bei allen Mitgliedern des hohen Clerus dieſe Verdienſte gleich einleuchtend geweſen, noch der Gebrauch ihres Reichthums gleich würdig und tadelfrei ſein konnte. Aber ganz abgeſehen von dem im Einzelnen Statt findenden Mißbrauch oder gegebenen ſchlechten Beiſpiel, blieb in den Augen des Volks, und auch vieler Geiſtlichen ſelbſt, dieſer große Reichthum des hohen Clerus, ſein Glanz und hoher Stand im Staate und in der Welt, ſchon an ſich ein Anſtoß, und ſchien mit der urſprünglichen Vorſchrift und evangeliſchen Armuth der erſten Chriſten wohl im Widerſpruche zu ſtehen; und dieß war der vornehmſte Gegenſtand, und gleichſam der Lieblingstext und erſte Anlaß für die Volks-Oppoſition, die ſich nachdem die Mächtigen und Herrſcher einmahl das Beiſpiel gegeben hatten, nun auch immer mehr gegen die Kirche zu erheben anfing. Ganz dem Bedürfniß und der Zeit gemäß, war es alſo, wenn ſich jetzt im Gegenſatz gegen dieſe vornehm gewordnen, und wenn auch rechtſchaffnen und verdienten, doch mit allzuviel weltlichem Glanz umgebenen Geiſtlichen, Männer von der innigſten Frömmigkeit beſeelt vereinigten; um mit der ſtrengſten Entſagung und Demuth

ſich ganz dem Volke und gemeinen Manne gleich zu ſtellen, und ein Beiſpiel der vollkommenſten evangeliſchen Armuth zu geben; oder auch um ſich mit allem Eifer ausſchließend dem Volksunterrichte und Predigeramte zu widmen. Wahrhaft heilige, demüthig fromme und mit wunderbaren Kräften ausgerüſtete Männer betraten dieſen neuen Weg, und manche unter ihnen rügten auch mit großer Freimüthigkeit die Mißbräuche und ſittlichen Gebrechen in dem damahligen Zuſtande der Kirche und des Staats, und aller Stände. Sie fanden auch ſelbſt Widerſpruch und Gegner, und ſchon früh erhob ſich auch gegen ſie viel Tadel; wobei man die menſchliche Unvollkommenheit und einzelne Ausartung wohl unterſcheiden muß, von der erſten heiligen Grundlage und dem höhern Gottesfunken, im erſten Stiftungs-Anfange ſolcher, wie aller andern kirchlichen und geiſtlichen Inſtitute. Und ſo entwickelte ſich dann auch jene Volks-Oppoſition, zu welcher die weltliche Macht ſelbſt, und der Partheienkampf der Ghibelliniſchen Kaiſer vorzüglich den erſten Anſtoß gegeben hatten, immer kühner, größer und allgemeiner. Kaum hatten ſich die Waldenſer verloren, ſo traten die Albigenſer, als eine noch zahlreichere neue Religions-Parthei im ſüdlichen Frankreich auf, bei denen noch neben jener gewöhnlichen Volks-Oppoſition gegen die kirchlichen Mißbräuche und Reichthümer, wohl auch manche Begriffe und Irrthümer von morgenländiſchen Secten, die zur Zeit der Kreuzzüge den Weg hierher gefunden haben konnten, wahrgenommen wurden. Um ſo mehr hielt man ſich berechtigt, einen förmlichen Kreuzzug gegen ſie auszuſchreiben, und die Fürſten unterdrückten dieſe, ihnen auch wohl als Rebellion, nicht bloß gegen die Kirche, ſondern eben ſo ſehr gegen den Staat erſcheinende Volks-Secte, durch einen grauſamen Vernichtungskrieg, wo das Rettungsmittel alſo nicht minder tadelnswerth und verderblich war, als das Uebel ſelbſt. Als einzelner kühner Reformator trat zuerſt Wiclef in England auf, und bald nachher noch viel folgenreicher, Johann Huß in Böhmen; daß hiebei neben dem hergebrachten Tadel der wirklichen Mißbräuche auch viele willkührlich eigne Lehren und ungegründete Behauptungen, und Keime von Irrthümern beigemiſcht wa-

ren, machte die Sache, und die ganze Lage der Dinge, so wie überhaupt die allgemeine Aufgabe der Zeit nur um so schwieriger und gefährlicher. Huß wurde vor das Concilium nach Constanz berufen, dasselbe, welches die Trennung und den Streit der zwiefachen Päpste zu Avignon und Rom glücklich zu Ende gebracht hatte; und dort wurde er, ohne des kaiserlichen Geleits zu achten, verurtheilt, und dem Tode übergeben. Wie aber ein Unrecht und blutiges Extrem immer das andere hervorruft, so wurden wenige Jahre nachher die Rathsherren zu Prag aus dem Fenster herab gestürzt; es war die Losung zu einem allgemeinen Volks-Aufruhr, Ziska an der Spitze dieser wüthenden Scharen, verwüstete Böhmen, und fiel in die benachbarten deutschen Länder ein, mit einem hussitischen Kriegsheere von siebzig tausend Mann, überall Schrecken verbreitend. Zwar ward auch diese Empörung damahls noch wieder gedämpft, aber Europa reifte immer mehr zu einer großen Katastrophe.

Eine neue drohende Gefahr, die man lange hatte kommen sehen, rückte für dasselbe von einer andern Seite nun in furchtbarer Nähe heran; nachdem die Türken schon fast hundert Jahre die nördlichen Provinzen des byzantinischen Reichs in Besitz genommen hatten, wurde jetzt auch Konstantinopel erobert, und die alte Sophienkirche in eine Moschee verwandelt. Die Vertheidigung gegen die weitern Fortschritte der türkischen Uebermacht blieb nun für die zunächst bedrohte Hälfte von Europa, für Deutschland, Oesterreich, Ungarn und Pohlen, mehr als zwei Jahrhunderte lang das dringendste Haupt-Interesse, was besonders auch die Kaiser in allen andern Unternehmungen hemmte, und als das Ziel ihrer höchsten Anstrengungen, ihre besten Kräfte wegnahm, und in so fern auch sehr störend auf die damahligen Verwicklungen in Kirche und Staat, und auf das ganze System der europäischen Mächte einwirkte. Die nächsten Folgen aber, gleich nach der ersten Katastrophe und während derselben, waren für die wissenschaftlichen Studien und Geistes-Cultur, in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, von sehr anregender und befruchtender Wirkung, wo die nach Europa fliehenden Griechen,

durch die claſſiſchen Kenntniſſe und lang entbehrten reichen literariſchen Schätze, die ſie mitbrachten, eine ganz neue glänzende Epoche in der europäiſchen Bildung und Wiſſenſchaft, zunächſt in Italien, dann auch in dem mit Italien damahls ſo eng verbundnen Deutſchland, und endlich im ganzen übrigen Abendlande veranlaßten und hervorriefen. Die Kenntniß ihrer claſſiſchen Sprache und alten Literatur war unter den griechiſchen Geiſtlichen und Gelehrten niemahls ganz erloſchen, obgleich es in ihren Händen mehrentheils nur ein todter Schatz geblieben war, der erſt nachher von dem regeren Geiſte der Europäer thätig benutzt und mannichfach für das Leben wirkſam gemacht wurde. Die beſſern unter den letzten byzantiniſchen Kaiſern, beſonders unter den Paläologen, hatten, zum Theil ſelbſt in gelehrten Kenntniſſen gebildet, die Wiſſenſchaften geliebt, begünſtigt und neu belebt. Schon in der herannahenden Zeit des Unterganges, und noch vor der Eroberung von Konſtantinopel, waren viele Griechen nach Italien geflüchtet, beſonders ſeit den mannichfachen Verſuchen zur Wiedervereinigung der griechiſchen Kirche mit der römiſchen; die aber, einzelne Individuen ausgenommen, welche zur katholiſchen Kirche übertraten, für das Ganze nur auf einen kleinen Theil der griechiſchen Nation beſchränkt blieb. Sie hatten dort Schulen der Sprache und Gelehrſamkeit errichtet, Bibliotheken angelegt, und wenn man zur Zeit des Petrarca noch die wenigen Einzelnen zählen konnte, welche in Italien der griechiſchen Sprache und Literatur kundig waren, zu deren eifrigen Beförderern nach ihm auch Boccaz gehörte; ſo wurde nun unter den Mediceern, dem erſten Cosmus und dem großen Lorenzo, Florenz eine blühende Pflanzſchule der griechiſchen Gelehrſamkeit und Geiſtesbildung; und auch in Rom war das Haus des Cardinals Beſſarion, eine Platoniſche Akademie der Wiſſenſchaften. Selbſt das Studium der alten römiſchen Schriftſteller wurde dadurch in einem mehr claſſiſchen Sinne und Geiſte neu belebt. Lateiniſche, den alten Claſſikern nachgebildete Dichter und Hofgelehrte, auch politiſche Schriftſteller in lateiniſcher Sprache, die damahls noch die diplomatiſche Geſchäfts-Sprache war; durch das Studium der Alten in der

römiſch-griechiſchen Geſchichte und Staatskunſt gebildete Politiker und Staatsmänner vom entſchiedenſten Einfluſſe, gebildete Dilettanten des heidniſchen Alterthums der mannichfachſten Art, gaben jetzt den Ton an in dieſer neuen und zweiten Epoche der europäiſchen Wiſſenſchaft und Geiſtesbildung. Die eigenthümliche Richtung, der unterſcheidende Charakter und herrſchende Ton des Zeitgeiſtes ging ganz vorzüglich von dieſer neuerwachten griechiſchen Gelehrſamkeit und alten Literatur aus. Die durch die berichtigte Aſtronomie, und die nach Entdeckung des vierten Welttheils gewonnene umfaſſende Kenntniß des Erd-Planeten, ſo ſehr erweiterte Naturkunde, war noch zu wenig entwickelt, in ihrer innern wiſſenſchaftlichen Idee, als daß ſie ſchon damahls, wie ſpäter, wirkſam in das Ganze der Geiſtesbildung und der europäiſchen Wiſſenſchaft, hätte eingreifen und derſelben eine andre und neue Richtung geben können. Einzelne Männer in dieſer Epoche der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, wie Picus von Mirandola, beſonders auch der deutſche Reuchlin, richteten ihr Bemühen auf eine tiefere, mehr dem Platoniſchen Wege folgende Philoſophie; wie auch Beſſarion, Marſilius Ficinus und andre, die Platoniſche Philoſophie vorzüglich begünſtigten, und zu bearbeiten anfingen. Das waren aber nur einzelne Ausnahmen, und erſte auch nicht überall fehlerfreie Verſuche; wobei es im Ganzen ſehr zu beklagen bleibt, daß dieſer damahls gemachte Anfang einer beſſern und tiefern Philoſophie ganz unentwickelt geblieben iſt; da noch die alte Scholaſtik im Ganzen ſich mächtig entgegenſtemmte, bald nachher die mit dem neuen Partheienkampfe einreißende Geiſtes-Anarchie jedes höhere Streben wieder verſchlang oder in der Wurzel lähmte, und auch in dem blühenden Zeitalter der Mediceer ſelbſt die äſthetiſche Seite, und die politiſche Anwendung der alten Literatur, die vorzüglich und faſt allein in dieſer neuen Geiſtes-Cultur vorherrſchende blieb. Dieſe ſogenannte Wiederherſtellung, war alſo eine ganz unvollendet gebliebene, und höchſt unvollkommne, die nicht in einem allgemeinen Sinn eine ſolche geweſen iſt; und auch in den Wiſſenſchaften ſelbſt, war es mehr ein ſchnell aufblühender Glanz, als eine wahrhaft gediegene und feſte Grundlage, was man gewonnen hatte, und überall wett-

eifernd zur Schau ſtellte, und aufzuweiſen bemüht war. Viele von dieſen claſſiſchen Geiſtern waren im alten Rom oder Athen, überhaupt in der Welt, Geſchichte und Staatskunſt der Alten, oder auch in ihrer Mythologie, die nun auch wieder mit großer Liebe und Vorliebe an's Licht gezogen ward, und in der alten Götterwelt, viel mehr bewandert und eigentlich einheimiſch, als in ihrer eignen Zeit und den Verhältniſſen der damahligen Welt, oder überhaupt im Chriſtenthume, und in den Lehren und Grundſätzen desſelben. Nach der erſten ſcholaſtiſch-romantiſchen Epoche der europäiſchen Wiſſenſchaft im Mittelalter, war der vorherrſchende Charakter dieſer zweiten Epoche der aufblühenden Geiſtes-Cultur, nach der eigenthümlichen Richtung und dem Tone der neuen Denkart, und dem ganzen Styl des Lebens, der damit zuſammenhing, und von da aus mehr oder minder, in mannichfacher Weiſe und verſchiedner Modification, über alle Länder von Europa ſich verbreitete, eine auf's mindeſte doch ſehr einſeitige heidniſch-antiquariſche Begeiſterung, nicht bloß im Gebiethe des Schönen und der Kunſt, ſondern in der ganzen Literatur, ja auch in der Geſchichte und Staatskunſt, und ſelbſt im Leben. — Verglichen mit der nachfolgenden furchtbaren Kataſtrophe erſcheint dieſes, auf alle Verhältniſſe und das ganze Leben oft auch ſehr unpaſſend angewandte claſſiſche Streben, und die intellectuelle Wirkung desſelben in dieſer Zeit, wie ein berauſchender Zaubertrank, durch welchen der eben erwachte Geiſt der gebildeten europäiſchen Nationen, zu eigentlich fremdartigen Gegenſtänden hingeriſſen, im täuſchenden Selbſtgefühl des erkannten Schönen und dieſer neuen Bildung, ſeiner ſelbſt vergaß, und in falſcher Sicherheit, weder die Größe der Gefahr und des innern Verderbens, noch den drohenden Abgrund mehr erkannte, an deſſen Rande das damahlige Europa ſtand.

Fünfzehnte Vorleſung.

Allgemeine Bemerkungen über die Principien der Geſchichte. Von dem verderbten Zuſtande im fünfzehnten Jahrhunderte. Anfang des Proteſtantismus, und Charakter der Reformations-Zeit.

Nicht in den einzelnen Begebenheiten oder hiſtoriſchen Thatſachen liegt die Philoſophie der Geſchichte, d. h. das richtige Verſtändniß ihres wundervollen Ganges, die Auflöſung und Erklärung ihrer großen Probleme, und der verwickelten Räthſel der Menſchheit und ihrer Schickſale in dem Laufe der Jahrhunderte; ſondern nur in den Principien dieſer Entwicklung kann ſie gefunden werden. Die hiſtoriſchen Einzelnheiten dienen nur zur charakteriſtiſchen Bezeichnung der innern Motive, der herrſchenden Ideen, der entſcheidenden Momente und kritiſchen Wendepuncte dieſer hiſtoriſchen Entwicklung im Stufengange der Menſchheit, um die eigentliche Signatur jeder Stufe und jedes Zeitalters in der ganzen Verzweigung der geiſtigen Bildung und der ſittlichen Ordnung lebendig vor Augen zu ſtellen. Zu dieſem Endzwecke aber ſind ſie unentbehrlich; denn die bewegenden Kräfte in dieſer Entwicklung des Menſchengeſchlechts, ſind durchaus höherer Art, und nicht etwa bloß organiſche Naturgeſetze, aus denen man wie in der Phyſiologie, wenn nur die erſte Idee vollſtändig erfaßt iſt, die Beſchaffenheit der Erſcheinungen, die Kennzeichen,

und die Regel des geſunden Lebens, die Diagnoſe der Erkrankung, ſo wie die Heil-Methode des kranken Zuſtandes, das Herannahen der Kriſis, und den natürlichen Ablauf derſelben, ſchon richtig ableiten, und zum Theile ſelbſt im voraus beſtimmen könnte, ohne grade das ganze Labyrinth aller jemahls vorhanden geweſenen Fälle, für jeden einzelnen, eben jetzt vorliegenden, immer von neuem wieder durchlaufen zu müſſen; oder wie in der Naturgeſchichte die Structur der verſchiedenen Pflanzen und Thiere ein zuſammenhängendes Syſtem von Gattungen und Arten in durchgehender Analogie bildet, und das Wachsthum, Aufblühen, Entblättern und Abſterben der Individuen nach einer einfachen Ordnung, wie Tag und Nacht, oder wie der Wechſel der Jahrszeiten gleichförmig abläuft. In dem hiſtoriſchen Gebiethe der menſchlichen Freiheit aber, nachdem der Menſch zwar wohl ein Naturweſen, aber ein mit der Freiheit des Willens, d. h. mit dem Vermögen der innern Entſcheidung eines zwiſchen dem guten und göttlichen Impuls, und zwiſchen dem böſen und feindlichen Princip wählenden und ſich beſtimmenden Willens begabtes Naturweſen iſt, bilden alle dieſe Naturanlagen und organiſchen Geſetze nur die materielle Grundlage ſeiner Entwicklung und Geſchichte; und das kaum, ſondern eigentlich nur eine bloß mögliche Dispoſition, deren Wirklichwerden, und dann die weitere Richtung und Anwendung in der Wirklichkeit, von dem Menſchen ſelbſt und von ſeiner Freiheit, oder von dem Gebrauche abhängt, den er von dieſer macht. Nur erſt dann, wenn dieſes höhere Princip des menſchlichen, frei erſchaffnen Willens erloſchen, zurückgetreten, unwirkſam geworden, geſtört, verdunkelt, und in völlige Verwirrung gerathen iſt, kann hernach jenes Naturgeſetz auch in das hiſtoriſche Gebieth eintreten; und können alsdann die Symptome einer kranken Zeit, die organiſch gewordnen Fehler einer Nation, die Vorbothen einer herannahenden allgemeinen Welt-Kriſis allerdings bis auf einen gewiſſen Grad, auch nach einem bloß naturwiſſenſchaftlichen Standpuncte und Begriff des erkrankten Lebens aufgefaßt werden. Nun iſt die Freiheit des Willens zwar ſchon nach dem allgemeinen Gefühl im menſchlichen Be-

wußtſein als ein Wirkliches gegeben; doch aber bleibt es im Sinnen und Nachdenken darüber, ein faſt unbegreifliches Räthſel, wovon ſich die Auflöſung nur im Glauben finden läßt: oder vielmehr ein Geheimniß, deſſen Erklärung und Schlüſſel nur in Gott und ſeiner Offenbarung zu ſuchen iſt; und eben das gilt von jedem andern Höheren, welches über die Natur und das bloße Naturgeſetz erhaben iſt. Neben dieſem über die Naturnothwendigkeit hinausgehenden, menſchlichen Princip der Willensfreiheit, giebt es aber noch ein anderes göttliches Princip der höhern Art, für die hiſtoriſche Entwicklung; und dieſes iſt die, in dem Gange der Geſchichte und der menſchlichen Schickſale, auch im großen Ganzen wie im Einzelnen, ſichtbare Hand der alles liebevoll lenkenden, und bis zum Ende leitenden Vorſehung. Aber auch die eigentliche Macht des Böſen iſt mehr als eine bloße Naturkraft, und gegen dieſe gehalten ſelbſt ein Höheres, und von rein geiſtiger Art. Es iſt nähmlich diejenige, welche nicht in dem bloß ſinnlichen Naturtriebe wirkſam iſt, ſondern unter dem Scheine der falſchen Freiheit dem Menſchen ſeine wahre Freiheit zu rauben unabläſſig bemüht iſt. Und ſo iſt auch die Vorſehung nicht ein unbeſtimmter Begriff, und bloße Redeformel des Glaubens, oder nichts als ein Gefühl der frommen Ahnung, gleichſam nur wie eine göttliche Vermuthung; ſondern es iſt die hiſtoriſch-wirkliche und factiſch-lebendige rettende Kraft Gottes, welche dem Menſchen, und auch dem ganzen Menſchengeſchlechte die verlorne Freiheit wieder giebt, und zugleich mit ihr die wirkliche und lebendige Kraft des Guten. Darin liegt eben das Problem des menſchlichen Daſeins, daß der Menſch, im großen Ganzen der Geſchichte wie im Einzelnen und Kleinen des individuellen Lebens, in die Mitte geſtellt iſt zur Wahl und Entſcheidung, zwiſchen der wahren göttlichen und in Gott feſt bleibenden, und in ihr fortwachſenden Freiheit, und der falſchen abtrünnigen Freiheit eines von Gott losgeriſſenen Egoismus. Die bloße Zügelloſigkeit der Leidenſchaft oder der ſinnlichen Triebe, iſt keine Freiheit, ſondern eine harte Dienſtbarkeit unter dem Naturjoche; jene verkehrte und bösartige Freiheit aber, die doch eine geiſtige iſt, ſteht eben darum ſchon über der Natur; und wird es

alſo wohl der Wahrheit am angemeſſenſten ſein, denjenigen für den eigentlichen Urheber und erſten Erfinder dieſer falſchen Freiheit zu halten, welchen uns die Offenbarung als den größten, mächtigſten und auch genievollſten Egoiſten unter allen erſchaffenen Weſen der ſichtbaren und der unſichtbaren Schöpfung kennen lehrt. Ohne dieſe im Menſchen liegende, und ihm eingeborne oder mitgegebene Freiheit der Wahl und der Entſcheidung zwiſchen dem göttlichen Impuls, und der höhern Richtſchnur ſeiner Beſtimmung, und der irreleitenden Macht des Böſen, würde es keine Geſchichte, und ohne die Vorausſetzung dieſer Idee, und den Glauben daran, keine Wiſſenſchaft derſelben geben; ſondern es würde, wenn die Freiheit des Willens nur eine pſychologiſche Täuſchung, eigentlich alſo auch keine Geſinnung, und wahrhaft ſo zu nennende That im Menſchen wirklich, wenn alles auch im Leben nothwendig vorherbeſtimmt, bloß Natur und blindes Fatum wäre; alsdann auch das, was wir Geſchichte nennen, oder die hiſtoriſche Beſchreibung des Menſchengeſchlechts, nur einen Theil der Naturkunde bilden; was aber dem allgemeinen Urtheile und dem innerſten Gefühle des Lebens im Menſchen widerſpricht, da nach dieſem, ganz einfach genommen, es eben der Kampf zwiſchen dem guten und göttlichen Princip auf der einen, und dem feindlichen und böſen auf der andern Seite iſt, welcher den Inhalt des menſchlichen Lebens und der menſchlichen Geſchichte von Anfang bis zu Ende bildet. Ohne die Idee eines in dem Gange der menſchlichen Schickſale waltenden, alles lenkenden Vorſehung und rettenden Kraft Gottes aber, zur endlichen Befreiung des Menſchengeſchlechts, kann die ganze Weltgeſchichte nur wie ein Labyrinth ohne Ausgang erſcheinen, wie ein verworrner Schutthaufen über einander geworfner Trümmer der untergegangenen Jahrhunderte; wie ein großes Trauerſpiel ohne rechten Anfang, und wo der Schluß und die Auflöſung fehlt; und dieſen wehmüthig trauervollen Eindruck hinterlaſſen uns allerdings mehrere der großen Hiſtoriker der Alten, beſonders der tiefſte unter ihnen, Tacitus, mit ſeinem Rückblicke auf die Vergangenheit, am Ende der alten Zeiten. Das größte hiſtoriſche Geheimniß und tief verſchlungne Welt-Räthſel aber, iſt die Zulaſſung des Böſen

von Seiten Gottes, welche eben nur in jener freien Stellung und unentſchiednen Weſenheit des Menſchen, in ſeiner Beſtimmung zum Kampfe zwiſchen zwei entgegenſtehend auf ihn eindringenden Mächten, ihre Löſung und Erklärung findet, und die ſchon mit der irdiſchen erſten Sendung Adams beginnt; und ſelbſt nichts andres iſt, als die volle wirkliche Ausführung, und göttlich veranſtaltete Prüfung dieſer dem Erſtlinge der neuen Schöpfung, und Ebenbilde Gottes verliehenen Gabe der Freiheit, im Kampfe und Sieg gegen alle feindlichen Geiſter und Verſuchungen. Nur wer die anfangs faſt unbegreiflich erſcheinende weite Ausdehnung in der göttlichen Zulaſſung des Böſen, und die dem böſen Principe, nach dem verborgnen göttlichen Rathſchluß geſtattete Macht nach ſeiner ganzen Größe erkennt, von dem Fluche des Kain, und dem ihm zum Fluchzeichen mitgegebenen Charakter der ungehinderten Fortdauer, durch alle Labyrinthe des Irrthums und der greulich entſtellten Wahrheit, durch alle falſchen Religionen der heidniſchen Völker, und alle Jahrhunderte des höchſten ſittlichen Verderbens, und der unerhörten, ewig ſich wiederhohlenden und immer höher ſich überbiethenden Verbrechen, bis zu der vollendeten Weltherrſchaft der Macht des Böſen, und des antichriſtlichen Princips hindurch, wo das Menſchengeſchlecht endlich, wenn es hinreichend vorbereitet und ausgerüſtet ſein wird, zu dieſem größten Kampfe, alsdann dem mit ſeiner vollſten Kraft ausgerüſteten Feinde noch in der letzten entſcheidenden Prüfung entgegengeführt werden ſoll; der, und nur der allein mag die welthiſtoriſchen Erſcheinungen in ihrer oft wunderbaren und räthſelhaften Verwicklung wirklich verſtehen, ſo weit ein menſchliches Auge in das Geheimniß jener vorborgnen Fügungen eindringen kann. Wer aber alles in der Menſchheit, und ihrem Entwicklungsgange für bloß natürlich hält, und bloß natürlich erklären will, wenn auch mit einigem Ahnungsgefühle von der über alles waltenden göttlichen Vorſehung, oder einer frommen Deferenz gegen ihre verborgnen Wege und höheren Abſichten, aber ohne volle Anerkennung und tieferes Eindringen, wem jene Macht des Böſen dabei nicht klar und einleuchtend und verſtändlich ge-

worden iſt; der wird immer nur an der Oberfläche der Welt-Begebenheiten und geſchichtlichen Thatſachen haften, und bei dem äußern Scheine ſtehen bleiben, ohne den Sinn des Ganzen zu begreifen, oder die eigentliche Bedeutung des Einzelnen völlig zu verſtehen. Das Weſentlichſte von allem aber iſt, den in der Geſchichte ſich offenbarenden, den Menſchenſinn erleuchtenden und führenden, das Menſchengeſchlecht errettenden und begleitenden, endlich auch die Zeiten und Völker ſchon hier richtenden, warnenden und ſtrafenden Geiſt Gottes in ſeinem Dahinſchreiten durch die Jahrhunderte wahrzunehmen, und die Flammenzüge und Spuren ſeines Fußtrittes zu erkennen. Dieſes dreifache Weltgeſetz der Geſchichte, und dieſe drei höheren Principien der hiſtoriſchen Entwicklung aber, die verborgenen Wege der Vorſehung, und die das Menſchengeſchlecht errettende und befreiende Kraft Gottes; dann der freie Wille des Menſchen, wie er zur entſcheidenden Wahl in den Kampf des Lebens hingeſtellt iſt, und jede aus dieſer Freiheit hervorgehende That und Geſinnung; endlich die dem böſen Principe durch göttliche Zulaſſung geſtattete Macht, laſſen ſich nicht ſo, wie irgend etwas im Wege der Natur oder aus bloßen Vernunftforderungen Abgeleitetes, ſchon im Allgemeinen als ein Nothwendiges aufſtellen und entwickeln. Es würde auch eine ſolche bloß allgemeine Ableitung und Entwicklung für dieſen Zweck und Gegenſtand gar nicht genügend ſein; ſondern in den charakteriſtiſchen Zügen der einzelnen Ereigniſſe und hiſtoriſchen Thatſachen müſſen die ſichtbaren Spuren der unſichtbaren Macht und Geſinnung, oder der höhern verborgnen Abſicht nachgewieſen werden; und darum kann die Philoſophie der Geſchichte nicht als eine für ſich beſtehende Theorie, von der Geſchichte ſelbſt abgetrennt werden; ſondern es müſſen ihre Reſultate aus der Mitte und Fülle der hiſtoriſchen Thatſachen und der lebendigen Charakteriſtik der Zeiten hervorgehen, und ſich aus der einfachen Beobachtung, nach dem Geiſte der Wahrheit, wie von ſelbſt ergeben. — Und darin liegt für das unbefangne Urtheil der Grund und die Rechtfertigung für den hier gewählten, ganz hiſtoriſchen Gang, da es in der Philoſophie der Geſchichte überhaupt nur auf das Verſtändniß des

Ganzen ankommt, und um die leitenden Ideen der hiſtoriſchen Beurtheilung zu thun iſt, nicht aber um ein Syſtem, oder eine Reihenfolge von abſtracten Begriffen, Sätzen und Folgerungen als bloßes Gebäude der Theorie.

Hier aber in der lebendigen Mitte der hiſtoriſchen Thatſachen, iſt mehrentheils alles, beſonders in einer Epoche des Partheienkampfes, von gemiſchter Beſchaffenheit, wo man in der Auswahl der charakteriſtiſchen Züge den grellen Gegenſatz eher vermeiden, als aufſuchen oder abſichtlich hervorheben ſoll. Denn während wir auf der einen Seite eines ſolchen welthiſtoriſchen Zwieſpalts das vollkommne Recht in der Hauptſache anerkennen müſſen, findet ſich oft mitten darin, oder dicht daneben eine ſchwache Stelle, oder ein ſchadhafter Fleck, der nicht von der Sache ſelbſt, und der innern Idee derſelben herrührt, ſondern nur der menſchlichen Unvollkommenheit zur Laſt fällt. Oder wo wir ein beſtimmtes Streben der Zeit im ganzen Zuſammenhange als ein verderbliches, und im Weſentlichen verwerfliches anerkennen und beurtheilen müſſen, wird oft im erſten Urſprunge und Anfange ein Motiv verborgen liegen, welches ſo rein genommen, und abgeſehen von der ſpätern Mißgeſtaltung, und den daraus hergeleiteten falſchen Folgerungen noch eine wichtige Indication des Rechten und Guten nach der höhern hiſtoriſchen Wahrheit enthält. Ueberall ſind Ausnahmen zu machen, und treten mannichfache Modificationen ein, für jede ganz allgemeine Behauptung; und wie in den hiſtoriſchen Begebenheiten ſelbſt, ſo iſt auch in der hiſtoriſchen Darſtellung und Beurtheilung nichts ſo ſtörend und hinderlich, als ein abſolutes Weſen und Wollen, Entſcheiden und Denken. — Dieſes mag hier als vorangeſchickte Bemerkung für den ganzen Abſchnitt der letzten Weltentwicklungen gelten, und für den verſöhnenden Geiſt, den eine philoſophiſche Anſicht nicht umhin kann, dabei zur Richtſchnur zu nehmen. — Erſt wenn man recht tief in die verwickelte Mitte, und die gemiſchte Beſchaffenheit der hiſtoriſchen Erſcheinungen, und den ganzen Zuſammenhang der charakteriſtiſchen Zeitumſtände eingeht, die einen kritiſchen Wendepunct, einen entſcheidenden Moment in der Geſchichte begleiten oder her-

beiführen, treten die innern geiſtigen Elemente, die zum Grunde liegenden Ideen einer großen Begebenheit und Bewegung in der Menſchheit recht klar an's Licht. In jeder andern abſtracten Wiſſenſchaft, mag eine Ausnahme von der Regel immer wohl als eine Störung auffallen und erſcheinen; in der Wiſſenſchaft der Geſchichte dient jene wahre Ausnahme nur zur vollſtändigeren Erkenntniß und zum richtigeren Verſtändniſſe und Urtheile über das Ganze. — Eine ſolche bereichernde Ausnahme finde ich noch hinzuzufügen über den bemerkten Stufengang der europäiſchen Wiſſenſchaft und Geiſtesbildung, und die Charakterverſchiedenheit der erſten und zweiten Epoche derſelben, von welchen ich die erſte als die ſcholaſtiſch-romantiſche, die andere als die der heidniſch-antiquariſchen Begeiſterung bezeichnete, wovon die erſte ungenügend für das Bedürfniß der Zeit und der Zukunft, die zweite aber als heimlich untergrabend für die alte chriſtliche Ordnung der Dinge erſchien. Allgemein genommen, nach dem in jeder Zeit herrſchenden Tone, würde ſich das Eigenthümliche dieſer zwei Epochen auch wohl nicht weſentlich anders beſtimmen oder bezeichnen laſſen. Doch hat ſich auch hier, in dem Gebiethe des wiſſenſchaftlichen und religiöſen Denkens, der Geiſt des Chriſtenthums als unabhängig von dem Gange und herrſchenden Tone der Zeit erwieſen, und finden ſich in der Mitte zwiſchen jenen beiden Extremen oder Epochen auch wieder einzelne Ausnahmen und Werke von einer ſpiegelhellen Klarheit des einfachen Ausdrucks, zugleich mit der höchſten Reinheit und Tiefe der chriſtlichen Geſinnung und des frommen Gefühls. Ich darf dafür unter mehreren andern nur den deutſchen Thomas a Kempis erwähnen, deſſen Werk ein europäiſches Andachtsbuch der frommen Betrachtung geworden iſt, während diejenigen den philoſophiſchen Geiſt, der auch in ſeinen andern Schriften herrſcht, wohl darin erkennen, die es wiſſen, wie derſelbe, wenn er in ſich klar geworden und an's Ziel gekommen iſt, auch ohne abſtruſe Schulform ſich in der einfachſten Sprache am liebſten mittheilt. Ich erlaube mir dieſe rühmliche Ausnahme eines zur chriſtlichen Klarheit gelangten Geiſtes von dem ſonſtigen Gange der europäiſchen Wiſſenſchaft in dieſem Zeitalter, hier um ſo eher anzuführen,

weil ſie auch für den allgemeinen Charakter desſelben merkwürdig und bezeichnend iſt. Wenn dieſes milde Licht der ſittlichen Wahrheit und der liebevollen Geſinnung, damahls nicht eine ſo höchſt ſeltne Ausnahme, wenn dieſer reine Geiſt des chriſtlichen Lebens nur in Etwas allgemeiner verbreitet geweſen wäre, in der damahligen Zeit; ſo hätten jene gewaltſamen Kataſtrophen in der nächſtfolgenden Generation gar nicht eintreten, noch Statt finden können, und hätten weder Anlaß noch Gegenſtand gefunden, und auch keine Quelle mehr gehabt. Für das öffentliche Leben und die allgemeinen Welt- und Staats-Verhältniſſe war es aber vielmehr ein mit jenem frommen Niederländer in dem ſchneidendſten Gegenſatze ſtehender, großer italieniſcher Schriftſteller, welcher die Denkart der Zeit beſtimmte, und als Lehrer und Führer im Leben ſo großen Einfluß auf ſie gewonnen hat. Ich meine den Machiavelli, der zum Beweiſe dienen kann, wie die heidniſch-antiquariſche Denkart und Geſinnung der damahligen Gebildeten, gar nicht auf das Gebieth des Schönen und der Kunſt, oder der müßigen Gelehrſamkeit beſchränkt blieb, ſondern auch mächtig in die Politik einwirkte; und wie ſehr man auch ſuchen mag, die eigentliche Abſicht ſeines einen Buches zu entſchuldigen oder anders zu deuten, ſo geht doch aus allen ſeinen politiſchen Schriften, klar und entſchieden hervor, daß ſeine Staatsgeſinnung keine andre war, als die altrömiſche, heidniſch-antike, einer unerbittlich ſtrengen Conſequenz in der egoiſtiſchen Klugheit. Er hat damit nur eigentlich das, was ohnehin ſchon die herrſchende Denkart ſeiner Zeit war, in größter Entſchiedenheit deutlich und beſtimmt ausgeſprochen, und eben dadurch vollends mit zur Reife bringen helfen. Nachdem das chriſtliche Vereinigungsband unter den Staaten und Mächten des europäiſchen Abendlandes ſo weſentlich und vielfach geſtört und völlig erſchlafft war, iſt mit der innern Geſinnung ſelbſt auch die äußere Politik wieder mehrentheils eine heidniſche geworden, welcher alle Mittel zum Zwecke gleich galten, der nichts heilig war, und deren Zwecke ſelbſt nur durch egoiſtiſche Habſucht oder Herrſchſucht beſtimmt wurden. In einem ſolchen Geiſte und in Grundſätzen dieſer Art befeſtigte Ludwig der Eilfte die abſolute

Macht ſeines Thrones im Innern, mit durchdachter Conſequenz des Charakters und großer politiſcher Klugheit, durch welche er auch nach Außen ſeine Macht gegen Burgund und andre Nachbarn zu behaupten wußte. An Ferdinand dem Katholiſchen in Spanien, der beide Königreiche, Arragonien und Kaſtilien dauernd vereinigte, der Herrſchaft der Araber mit der Eroberung von Granada ein Ende machte, und im Beſitze der amerikaniſchen Goldgruben gelangte, iſt beſonders die nun ganz herrſchend werdende abſolute Denkart und Behandlung der menſchlichen Dinge auffallend. Die barbariſche Vertreibung und Verfolgung der Juden aus Spanien, war gewiß für den Wohlſtand des Landes nachtheilig, ſchon an und für ſich eine tadelnswerthe Härte, und beſonders aber ein gefährlicher Anfang zu immer weiterer Ausdehnung und Anwendung desſelben abſoluten Princips auch gegen die, in manchen Provinzen von Spanien noch ſehr zahlreiche, arabiſche Bevölkerung und die friedlichen Nachkommen der ehemahligen mahomedaniſchen Eroberer. Durch die, acht Jahrhunderte lang im Lande ſelbſt fortgeführte Fehde gegen die Mahomedaner, war hier der Religions-Krieg faſt mit in den Staatsbegriff aufgenommen; und ſo konnte ſelbſt der weiſere Sinn großer und milder denkender Regenten, wie Karl des Fünften, wohl die Uebel der Zeit lindern, und dem Strome der neuen Meinungen in Deutſchland, ſo lang er lebte, und ſo gut es gehen wollte, einen Damm entgegen ſetzen. Er vermochte aber weder den Durchbruch und die Losreißung von der Einen deutſchen Seite mit allen ſeinen friedlichen Bemühungen zu hemmen, noch auch den unaufhaltſamen Fortſchritten der abſoluten Regierungs-Grundſätze unter ſeinem Nachfolger in Spanien vorzubauen. Die Verwicklung der politiſchen und der kirchlichen und geiſtlichen Inſtitute und Begriffe fand überall Statt, und zwar in beſondern Lokal-Verhältniſſen feſt und hiſtoriſch begründet; wo es auch ohne tief in das Einzelne dieſer Lokal-Verhältniſſe einzugehen, und jedes genau zu ſondern und zu unterſcheiden, oft ſehr ſchwer hält, oder übereilt ſein würde, alles in einem allgemeinen Urtheile zuſammen zu faſſen, was bei allem Anſcheine einer gegründeten Verwerfung, doch oft nur dem an ſich gerechten

Tadel, eine falſche Richtung oder eine irrige Beimiſchung geben würde. Die Inquiſition in Spanien z. B. war in dem ganz eigenthümlichen und beſondern Charakter, den ſie dort annahm, weit mehr ein politiſches, als ein geiſtliches Inſtitut. Neben den abſoluten Eingriffen und gewaltſamen Maaßregeln der Staatsgewalt in kirchlichen Dingen und geiſtlichen Verurtheilungen, war aber auch die geiſtliche Macht ſelbſt in mancher Hinſicht unter dem Drange der Zeit zu weltlich geworden. Als die Päpſte endlich aus der Gefangenſchaft von Avignon nach Rom zurückkehrten, hatte die Erfahrung wohl gelehrt, wie nothwendig für ſie und ihre unabhängige Stellung gegen die weltlichen Mächte, der Beſitz eines ſouveränen Fürſtenthums und eignen, wenn auch nicht ſehr großen Staates ſei; ja, nachdem das Kaiſerthum eigentlich aufgehört hatte, oder doch nur dem Nahmen nach forteriſtirte, mußte den weltlichen Mächten ſelbſt daran gelegen ſein, daß dem Papſte in dem Kirchenſtaate auch äußerlich und politiſch ein ſichres Fundament, und damit zugleich auch eine Garantie gegeben wäre, daß er nicht wieder in eine ſolche ausſchließende Abhängigkeit von einer einzelnen unter den jetzt iſolirten, und unter ſich eiferſüchtigen Mächten gerathen könnte. Die Art und Weiſe indeſſen, wie einige Päpſte, beſonders aus der Familie Borgia, ihre ſouveräne Herrſchaft auf dem Territorium des Kirchenſtaates zu conſolidiren ſuchten, mußte nothwendig an dem geiſtlichen Oberhaupte der Chriſtenheit anſtößig erſcheinen, ohne daß auch noch die perſönlichen Aergerniſſe Alexanders des Sechſten hinzukamen. Und wenn gleich Julius der Zweite manche große und fürſtliche Eigenſchaften beſaß, ſo konnte es doch nur einen nachtheiligen Eindruck in dem Urtheile der Welt und des Volkes machen, wenn er ſelbſt als der oberſte geiſtliche Friedensfürſt, den kriegeriſchen Panzer anlegte und die Waffen führte. Der Nahme des Mediceers Leo des Zehnten, wird in der Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften mit Ruhm, und als die glänzendſte Epoche derſelben bezeichnend, genannt; er beſaß vielleicht alle Eigenſchaften, welche dem Thron eines weltlichen Monarchen zur höchſten Zierde gereichen würden; doch war er wohl nicht dasjenige Oberhaupt der

Kirche, welches alle die furchtbaren Gefahren und dringenden Bedürfniſſe der damahligen Zeit in geiſtlicher Hinſicht ganz zu erkennen, abwendend zu bekämpfen und ſiegreich zu beruhigen im Stande ſein konnte. Eine Reihenfolge ſolcher Päpſte unmittelbar vor und bis zum Ausbruche des Proteſtantismus, iſt hiſtoriſch nicht unbedeutend; es iſt, als hätte die allzu weltlich gewordne Kirche, durch ihren eignen Schaden, die Größe der Gefahr kennen lernen, und erſt dadurch wieder auf das Weſentliche ihrer Beſtimmung mehr zurückgeführt werden ſollen. Es fehlte überhaupt auch an politiſchem Brennſtoff nicht im damahligen Italien; noch während der Abweſenheit der Päpſte, hatte in Rom ſelbſt ein politiſcher Schwärmer, Rienzi, eine Revolution erregt, um die alte Republik wieder herzuſtellen; die innern Fehden und Bürgerkriege in Florenz waren ſonſt wohl nur die von einer ſolchen Staatsverfaſſung ſchwer zu trennenden Partheiungen. In der letzten Epoche bürgerlicher Anarchie nach Lorenzo's Tode aber, ſtand ein religiöſer Schwärmer, der Dominikaner Savanarola, an der Spitze der Staatsumwälzung bei dem ſich die Revolutions-Begriffe auf eine ſeltſame Weiſe mit ſeinen Religionsmeinungen vermiſcht hatten. Hier trat alſo unläugbar der Umſtand ein, der für die richtige Beurtheilung der damahligen Zeiterſcheinungen und Verhältniſſe überhaupt ſehr bemerkenswerth iſt; daß mit einem neu entſtandnen Fanatismus, oder einer Häreſie, nicht bloß in den entfernteren Folgen, wie bei den Huſſiten, ſondern gleich im erſten Urſprunge, auch eine politiſche Verirrung und ein Staatsverbrechen damit verknüpft und verbunden war. Nachdem das höhere Band der Einheit in der gemeinſamen religiöſen Geſinnung, unter den chriſtlichen Staaten meiſtens erloſchen, und ſo gut als nicht mehr vorhanden war, entwickelte ſich, wie gewöhnlich in jedem Syſteme von ſouveränen Staaten, die nach iſolirten Zwecken unter einander in politiſcher Berührung ſtehen, ein Wechſel von bald ſo, bald anders geſtellten Allianzen, nach einer Idee von einem bloß dynamiſchen Gleichgewichte, als ob ein Staat und die Macht der bürgerlichen Geſellſchaft auch im Chriſtenthume nichts andres wäre, als ein materielles Gewicht, und bloßer Hebel der phyſiſchen

Stärke. Beſonders war die Herrſchaft in Italien, nach der Spanien und Frankreich aus allen Kräften ſtrebten, der Gegenſtand der Eiferſucht zwiſchen ihnen, und der Zweck mancher Kriege, ſeit Karls des Achten Eroberungszug nach Italien die Gegenwehr weckte, und eine Reaction zur Folge hatte. Die andern mitzählenden Mächte und activen Theilnehmer in jenem Allianzenſpiel des Gleichgewichts waren: Venedig, Kaiſer Maximilian und der Papſt. Daß für dieſen letzten die active Einmiſchung in dieſe weltlichen Händel durchaus nicht angemeſſen ſein konnte, wird keiner Erinnerung bedürfen. Es war dieſes auch noch ſpäterhin der Anlaß zu einem großen Anſtoß für die öffentliche Meinung. Als nähmlich der Papſt ſich gegen Karl den Fünften mit dem König von Frankreich verbündet hatte, und nun das deutſche Kriegsheer des Kaiſers, unter welchem auch ſehr viele lutheriſch-denkende waren, Rom eroberte; ſo war dieß ſchon an und für ſich in der damahligen verhängnißvollen Zeit ein neu gegebenes Aergerniß. Ja, die lebhafte Unzufriedenheit des Kaiſers mit dem perſönlichen Benehmen des einen oder des andern Papſtes, wenn auch nur im politiſchen Verhältniß, zuſammengenommen mit ſeinen Friedensbemühungen gegen die deutſchen Proteſtanten, verleitete Manche ſogar an ſeiner aufrichtig katholiſchen Geſinnung zu zweifeln. So irrig und ungegründet dieß nun auch war; ſo trug doch alles dazu bei, und kam von allen Seiten vieles zuſammen, um die Begriffe des Zeitalters immer mehr zu verwirren.

Schon der gute und edelgeſinnte Kaiſer Maximilian, der ſo viele andre ſchöne Zwecke und große Beſtrebungen in ſich nährte, und zur Ausführung hätte bringen mögen, mußte ſich ſein ganzes Leben hindurch meiſt vergeblich bemühen, um bei einem großen Mangel an materiellen Hülfsmitteln, eine Abhülfe und Sicherung gegen die immer weiter vordringende türkiſche Uebermacht, oder ein Gegengewicht gegen Frankreich herauszufinden. Als aber das Glück die burgundiſchen Länder nebſt Spanien, auf dem Haupte Karls vereinigte, ſo fühlte man wohl das Bedürfniß eines mächtigen Kaiſers, der es noch einmahl wie in den alten Jahrhunderten ſein könnte, für die Gefahr der damahligen Zeit,

indem man ihn wählte; da auch ſonſt Europa damahls zweifelsohne ganz auseinander gefallen, und der äußern Eroberung wie der innern Anarchie zum Raube geworden ſein würde. Er ſelbſt war ganz beſeelt von der alten Idee des chriſtlichen Kaiſerthums, und eine durchaus religiöſe Geſinnung und Denkart lag auch allen ſeinen politiſchen Begriffen und Unternehmungen zum Grunde. So ausgedehnt aber auch die Länder waren, die er beherrſchte, ſo groß ſeine Macht dieſer Ausdehnung, und dem Nahmen nach ſchien, ſo fehlte es ihm doch an der wirklichen Kraft und dem feſten Zuſammenhange ſeiner zuſammengeſetzten Monarchie, bei den verſchiedenartigen Zwecken, die er zu verfolgen hatte, in dem Kampf gegen die Uebermacht ſo vieler feindlich gegen ihn verbundnen Elemente. Der ſpaniſchen Monarchie hat er wohl einen großen Glanz verliehen, auch in Italien iſt er Herr geblieben; aber nur ſehr unvollkommen war ſein Gelingen gegen die mahomedaniſche Uebermacht, gegen welche die bedrängte, und noch weiter bedrohte Chriſtenheit zu ſchützen, damahls für die erſte Pflicht des Kaiſers, als des allgemeinen bewaffneten Schirmherrn derſelben, gehalten wurde. Sein Friedens-Syſtem, in Beziehung auf die deutſchen Proteſtanten, erreichte ſeinen Zweck nicht, da der Strom der unruhig bewegten Zeit und der einmahl in Gährung gebrachten Meinung alles mit ſich fortriß; und ſein Wunſch, durch ein allgemeines Concilium die Ordnung in der Kirche und in der Welt wieder herzuſtellen, und auch im Gebiethe des Glaubens und der Religion neu zu begründen, kam erſt nach ihm zur vollendeten Ausführung.

Was nun den erſten Ausbruch, und die ganze Erſcheinung des Proteſtantismus betrifft, will ich nur im voraus bemerken, daß ſowohl der Streit über das Dogma, als auch das Urtheil über das perſönliche Recht oder Unrecht, den moraliſchen Charakterwerth oder Unwerth der Perſon, eigentlich ganz außer meinem Kreiſe liegt; und daß mein Zweck einzig darauf gerichtet ſein kann, die verſchiedne Art, wie ſich der einmahl begonnene Religionskrieg, in den drei oder vier Ländern, welche er vorzüglich und am merkwürdigſten betroffen hat, ſo wie auch die in jedem Lande und bei jeder Hauptnation ganz von einander abweichende

Form des Ausgangs, die man endlich aus der Verwirrung gefunden oder genommen hat, hiſtoriſch treffend zu charakteriſiren; beſonders auch in dem Einfluß auf die chriſtliche Staatsentwicklung der neuen Zeit, und in der Rückwirkung auf die europäiſche Geiſtesbildung und Wiſſenſchaft, welche beide eigentlich das hauptſächliche Thema für den letzten Abſchnitt und den vollſtändigen Schluß dieſer Philoſophie der Geſchichte bilden. Nur der eigentliche Beziehungs-Punct der Perſon und des Dogma, auf das hiſtoriſche Ereigniß, welches allein hier der Gegenſtand bleibt, und ſo weit es für den hiſtoriſchen Zuſammenhang nöthig ſcheint, iſt noch mit einigen Worten in der Kürze zu berühren. Zuerſt verſteht es ſich ganz von ſelbſt, daß ein Mann, der eine ſo große Bewegung in allen Gemüthern, und in ſeiner ganzen Zeit hervorgebracht hat, auch mit einer außerordentlichen Kraft des Geiſtes und Stärke des Charakters begabt ſein mußte. Auch findet ſich in ſeinen Schriften eine erſtaunenswerthe Macht der kühnen Rede und des oft nicht minder ſtarken Gedankens, hinreißend oder erſchütternd in der leidenſchaftlichen Begeiſterung. Dieſe letzten Eigenſchaften ſind freilich nicht ſo vereinbar mit der Klarheit des Begriffs im beſonnenen, ruhig abwägenden, rein entſcheidenden Urtheil; überhaupt wird über die Anwendung, die von dieſer genialiſchen Kraft gemacht wurde, freilich das Urtheil nach denen Grundſätzen, welchen jeder von der einen, oder von der andern Seite folgt, nicht anders als verſchieden ausfallen können; die genialiſche Kraft und ausdauernde geiſtige Charakterſtärke ſelbſt aber, muß unbezweifelt anerkannt werden. Viele, die nachher der neuen Lehre keineswegs zugethan waren, glaubten daher auch anfangs, dieſer ſei der eigentliche Mann des Zeitalters, der einen höhern Beruf habe, für das große Werk der Wiederherſtellung, deſſen tiefes Bedürfniß damahls allgemein gefühlt wurde; denn eine gänzliche Umwälzung des Alten, hatte damahls noch Niemand unter den rechtlich und beſſer Denkenden im Sinne. Wenn man jetzt, ſo lange nachher, manche grelle Aeußerungen, ja ſogar einzelne, nicht bloß rauhe, ſondern rohe Worte, aus ſeinen Schriften ausheben, und für das Gegentheil anführen möchte, ſo kann

dadurch dieſes nicht entſchieden, und überhaupt nicht viel dadurch erwieſen werden. Es war jene Zeit überhaupt, und auch nicht bloß in Deutſchland ſondern auch bei den andern am höchſten cultivirten Nationen, etwas derber in Worten und Sitten, und noch nicht von ſo ganz überverfeinertem, und endlich zu Nichts abgeſchliffnem Charakter. Dieß hätte keine weſentliche Störung gemacht; denn wohl wußten es die Verſtändigen, daß die Wunden der alten Mißbräuche auch ſehr tief, und bis in die Wurzel ſchadhaft ſeien; es ſtieß ſich niemand daran, wenn das Meſſer, welches den Schaden ausgraben ſollte, etwas tief einſchnitt. Und von einer Seite erwarb ſich Luther die hohe Achtung der Fürſten, auch ſelbſt derer, die gegen ihn geſtimmt waren; denn als kurze Zeit nach dem erſten Anfang, ein allgemeiner Bauern-Aufruhr ausbrach, ähnlich den Verwüſtungen der Huſſiten; ſo trat Er, weit entfernt ihn wie andre der neuen Lehrer, anzuſchüren, mit der ganzen Kraft ſeiner donnernden Beredſamkeit, und mit dem völligen Gewicht ſeines unbedingten Anſehens dagegen auf, wie er denn überhaupt in politiſchen Dingen und Verhältniſſen gar nicht demokratiſch, wie etwa Zwingli oder Calvin, geſinnt, ſondern ganz für die abſolute Fürſtengewalt, nur freilich in ſeiner proteſtantiſchen Weiſe und Anſicht geſtimmt war. Und eben dadurch, und vermöge der hiedurch erworbenen Autorität und Zuſtimmung der Staatsmacht, iſt der Proteſtantismus innerlich befeſtigt und conſolidirt worden, der ſonſt in allgemeine Anarchie wie bei den Huſſiten, und wie es ſich auch im Bauernkriege dazu anließ, ausbrechend, unfehlbar wieder ganz unterdrückt worden ſein würde, wie ſo viele der früheren Volks-Bewegungen, da bloß unter dieſer Form der Proteſtantismus ſchon etwas ſehr Altes, und ſchon um mehrere Jahrhunderte früher entſtanden war; da ohnehin keiner von den andern Häuptern und Führern der neuen Parthei die Kraft hatte, und im Stande geweſen ſein würde, den Proteſtantismus aufrecht zu erhalten, der ſo wie er noch beſteht, einzig und allein das Werk und die That dieſes, in ſeiner Art einzigen, und allerdings welthiſtoriſchen Mannes geweſen und noch iſt. Es war überhaupt viel auf die Seele dieſes Mannes gelegt, und iſt dieſes

in jeder Hinſicht ein entſcheidender großer Wendepunct, in dem geſchichtlichen Gange der Zeiten und der Menſchheit geweſen. Die eigentliche Aufgabe wäre wohl geweſen, die unglückſelige Verwirrung der practiſchen Begriffe, nähmlich die durch die ganze Lage der Dinge in Europa, und durch den Urſprung der abendländiſchen Landes- und Geiſtes-Cultur ſelbſt veranlaßte Verwicklung, und nicht ſelten Verwechslung der kirchlichen und geiſtlichen Verhältniſſe, mit den weltlichen und politiſchen, überhaupt den alten Zwieſpalt zwiſchen dem Staat und der Kirche, zu löſen, und in friedlicher Schlichtung und Vermittlung zur klaren, chriſtlichen Entſcheidung zu bringen; wo dann von ſelbſt die vielen, überall aber nur fragmentariſch vorhandnen Lichtpuncte der wahren chriſtlichen Frömmigkeit und demüthigen Aufopferung, ſo wie auch die neu gegebenen Anhaltspuncte und Entdeckungsſpuren, für die immer fortſchreitende europäiſche Wiſſenſchaft, in immer ausgebreitetere und lebendigere Wirkſamkeit getreten ſein würden, was jetzt durch den allgemeinen europäiſchen Bürgerkrieg zwiſchen beiden Glaubens-Partheien ſo mannichfach gehemmt ward, und nun erſt ſo viel ſpäter, zur kräftigen ungehinderten Ausführung kommen konnte. Durch die gänzliche Losreißung aber von der hiſtoriſchen Ueberlieferung, worin vorzüglich das Abſolute und Fehlerhafte, oder für die Zeit Verderbliche dieſes ganzen Beginnens ſich ankündigte, wurde das Uebel unheilbar, und mußte ſelbſt für die hochgeprieſene bibliſche Sprachkenntniß und Wortgelehrſamkeit, der eigentliche Schlüſſel der wahren Auslegung, deſſen Geheimniß eben nur in jener heiligen Ueberlieferung zu finden iſt, mit verloren gehen, wie es die Folgezeit zur Genüge erwieſen hat. Und wie könnten, wenn dieß auch nicht ſo wäre, bloß gelehrte Inſtitute von bibliſcher Sprachkunde, verbunden mit einigen auf reine Moral gerichteten Volksſchulen ſchon hinreichen, um das Weſen und den Inhalt einer Religion zu bilden? Dieſes wird nirgend ſo deutlich gefühlt, und ſo klar anerkannt, als im jetzigen proteſtantiſchen Deutſchlande, wo doch die erſte Anfangswurzel, der bewegende Mittelpunct, und der über das Ganze waltende Geiſt, und das volle Herz, und die eigentliche Lebenskraft

des Proteſtantismus gelegen iſt; und wo man nun, um jenen innerlich fehlenden Religionskern zu erſetzen, bald in einer äußern liturgiſchen Form, oder in der prunkenden Sprachgelehrſamkeit und Bibelforſchung, ohne den innern Schlüſſel dazu, bald in einer vermeinten philoſophiſchen Grundlage des Rationalismus, oder in den Irrgängen und Untiefen eines bloß innerlich umherſuchenden pietiſtiſchen Gefühls, das Gegenmittel zu finden bemüht iſt. Allerdings werden wohl auch in dem katholiſchen Gebiethe hier und da, die nähmlichen, oder doch ganz ähnliche Wege der vermeinten endlichen Auskunft, in einem ſolchen Rationalismus, in einer falſchen theologiſchen Aufklärung, wie in den letzten neologiſchen Zeiten, oder in einem nicht hinreichend feſt geſicherten und erprobten myſtiſchen Gefühl, wie bei einigen Janſeniſten, vorgefunden; wie denn die feindliche Abſtoßung zwiſchen zwei entgegenſtehenden Partheien, nicht immer die Nachahmung des Verkehrten, oder die krankhafte Anſteckung des Fehlerhaften ausſchließt; und um ſo weniger kann es einer Philoſophie der Geſchichte angemeſſen ſein, in dieſe Streitigkeiten ſpeciell näher, und individuell ſelbſt mit einzugehen. Für den erſten Anfang jener großen Weltbewegung, und für das damahlige Zeitalter, kann uns nur das Gefühl des Bedauerns zurück bleiben, daß die große Aufgabe desſelben und das demſelben auferlegte ſchwere Werk der allgemeinen Wiederherſtellung und einer wahren Reformation, in der durchaus revolutionären Wendung, welche die Sache nahm, ſo ganz unerfüllt geblieben, ja von den erſten Haupt-Charakteren jener Jahrhunderte, gar nicht einmahl geahnet und empfunden worden iſt. Die früheren Streitigkeiten zwiſchen der weltlichen und der geiſtlichen Macht, hatten meiſt nur die Herrſchaft über die Länder, über Grund und Boden, überhaupt über das kirchliche Eigenthum, und beſonders die Oberhoheit über dieſes letzte zum Gegenſtande. Nun waren zwar wohl die geiſtlichen Güter, und die vortheilhaft anlockende Einziehung derſelben, eine mitwirkende Urſache bei der Ausbreitung des Proteſtantismus; ſo wurde gleich damahls Preußen, als die Heimath des deutſchen Ordens, nun in ein weltliches Familien-Herzogthum verwandelt und umgeſtürzt; und im innern Deutſchlande

ſelbſt überzog ein tapfrer, berühmter deutſcher Ritter, nach den Begriffen der damahligen Fehde-Zeit, einen der geiſtlichen Churfürſten mit Krieg, da er deſſen Land, ſo wie alles geiſtliche Gut ohne Zweifel nun als eine jedermann offenſtehende redliche Beute anſah. Abgeſehen aber von ſolchen kleinen Nebenbewegungen und Seitenwirkungen, da in mehreren proteſtantiſchen Ländern auch, wie in England und Schweden, das kirchliche Eigenthum unangetaſtet, und ſelbſt die Episkopal-Verfaſſung aufrecht erhalten blieb, nahm der deutſche Proteſtantismus ſelbſt in ſeiner feindlichen Oppoſition gegen die Kirche, eine ganz andre, durchaus mehr geiſtige Richtung, und war vielmehr das Prieſterthum das religiöſe Ziel ſeines vernichtenden Strebens. Und dieſes iſt auch der eigentliche Punct, wo der dogmatiſche Streit in die hiſtoriſche Wirklichkeit eingreift; da das Prieſterthum natürlich ſteht und fällt mit dem Glauben an das Geheimniß. Dieſes letzte ſelbſt anzugreifen, wie es zwar bei der einen Hälfte der Proteſtanten in der Schweiz und in Frankreich, in den Niederlanden und in England geſchah, hat Luther nicht gut geheißen, vielmehr auf das heftigſte gemißbilligt, ſondern nur durch eine Diſtinction das Geheimniß von dem Prieſterthume abzuſondern geſucht; wiewohl leicht vorauszuſehen war, daß mit dem Glauben an das Eine, auch die Annahme des Andern bald dahinſinken und erlöſchen muß, wie es ſich auch in der Wirklichkeit und fernern hiſtoriſchen Entwicklung genugſam bewährt hat. Da nun aber das große Religions-Geheimniß, auf welchem auch das chriſtliche Prieſterthum beruht, den einfachen, obwohl tiefen innern Mittelpunct aller andern Dogmen bildet; ſo war mit der Verwerfung, oder mit dem Angriffe auf dasſelbe, auch die völlige Losreißung von dem Mittelpuncte unvermeidlich, und ſchon im voraus entſchieden; und es konnten die mehrmahls verſuchten friedlichen Colloquien gelehrter und wohldenkender Männer von beiden Partheien, keinen eigentlichen, und wirklich zum Ziele führenden Erfolg haben, ungeachtet man wohl manchmahl, wie z. B. bei den Aeußerungen des ſanften Melanchthon, faſt in Verlegenheit ſein könnte, das Wenige darin zu bezeichnen und herauszufinden,

was mit der alten katholiſchen Lehre nicht übereinſtimmt; ſo nah verwandt, und faſt gleichlautend ſcheint ſich alles darzuſtellen, wenn man bloß auf das Einzelne ſieht. Eben ſo fruchtlos war auch das Friedens-Syſtem, und die raſtlos redlichen Bemühungen Kaiſer Karls des Fünften, der mit ſeinem Interim nur Aufſchub bezweckte, im Stillen hoffend, die wogenden Fluthen jener Anarchie, und aller dieſer neue Ideenſtreit würde ſich mit der Zeit von ſelbſt wieder legen, und endlich ganz verlieren. Es iſt aber dieſes Interim von längerer Dauer geweſen, als es irgend in der erſten Abſicht lag, und es harret dasſelbe noch dem göttlichen Urtheilsſpruche, an dem großen Tage der welthiſtoriſchen Entſcheidung entgegen. Dieſer glücklich treffende Ausdruck iſt eigentlich auch für die nachfolgenden Zeiten noch gleich anwendbar, und kann auch jetzt immer noch, als der allein richtige, und auch für die Zukunft gültig bezeichnende betrachtet werden; wie auch damahls jeder Religionsfrieden nur als ein erneuertes, oder etwas anders modificirtes Interim erſcheint, auf welcher Idee eigentlich das Weſen, und die religiöſe Aufgabe desſelben beruht, deren voller Inbegriff zugleich die welthiſtoriſche Beſtimmung der deutſchen Nation, in dieſer deutlich ausgeſprochnen Indication mit umfaßt.

Luthers genialiſche Geiſteskraft nun, ganz abgeſehen von dem Gebrauche und der gemachten Anwendung, da auch der größte Komet, und wenn ſein Feuerſchein den halben Himmel erfüllte, niemahls als eine erwärmende und belebende Sonne wirken oder betrachtet werden kann; ſondern bloß als neuer Impuls des kühnen Denkens, als großes Talent der gewaltigen Rede betrachtet, iſt nicht bloß für die deutſche Sprache, in ſeiner Meiſterſchaft derſelben, epochemachend geweſen, wie dieß allgemein anerkannt wird, ſondern auch für den Stufengang der europäiſchen Wiſſenſchaft und Geiſtesbildung überhaupt charakteriſtiſch. Nach der erſten Periode, welche ich die ſcholaſtiſch-romantiſche nannte, dann der zweiten, die ich als die der heidniſch-antiquariſchen Begeiſterung bezeichnete, und wo das einfach Chriſtliche und zugleich Tiefgedachte in den redenden Künſten und ſchrift-

lichen Werken des wissenschaftlichen Denkens nur dazwischen in der Mitte liegt, oder als die seltne Ausnahme des Bessern nebenbei sich vorfindet; tritt nun eine dritte Epoche ein in dem herrschenden Tone des Zeitgeistes und der diesen bestimmenden und dirigirenden Schriften, deren Charakter sich nicht wohl anders wird bezeichnen lassen, als indem wir sie als die der polemisch-barbarischen Beredsamkeit auffassen und benennen. Bis gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts ist dieser polemisch-barbarische Geist in dem Gebiethe der wissenschaftlichen Meinungen und Streitschriften in Deutschland und England, der herrschende geblieben, welcher von der kirchlichen Revolution, und der protestantischen Erschütterung des Glaubens, mithin auch alles Denkens und Wissens, seinen Anfang genommen hat. Eine gewisse mystische Tiefe des Gefühls und genialische Kühnheit der Gedanken und des Ausdrucks wie in Luthers Schriften, ist dabei gar nicht ausgeschlossen, doch kann der ganze Charakter dieser Geistes-Epoche nicht als ein glücklicher, noch auch als ein der wissenschaftlichen Aufgabe der Zeit ganz angemessener und sie vollständig erfüllender, betrachtet werden. In Beziehung auf deutsche Sprache und Geistesbildung insonderheit, sofern dieses hier ein allgemeines Interesse haben kann, finde ich nur noch die Bemerkung hinzuzufügen: daß außer dem schon genannten Thomas von Kempen, auch noch mehrere andere ähnliche aber minder bekannte, christliche Schriftsteller aus dem fünfzehnten Jahrhunderte und aus der frühern Zeit hätten genannt werden können; theils aus der vorherrschenden lateinischen Schule, und in dieser damahls allgemein üblichen Redeform, theils auch selbst schon in deutscher Sprache, wie Tauler; und wenn man die einfache Milde, die liebevolle Klarheit im Ausdrucke und in der Gesinnung dieser Männer mit den Produkten jenes nachfolgenden polemisch-barbarischen Streitgeistes vergleicht, so kann dieses den besten Maaßstab an die Hand geben, für den großen Abstand, und die richtige Würdigung jener früheren und dieser spätern Zeit.

Gegen diese, nicht bloß die bisherigen Streitfragen friedlich ausgleichende, die entgegenstrebenden Elemente vermittelnde, die

anerkannten Mißbräuche abstellende, und alles versöhnende; sondern durchaus von dem Ganzen sich isolirt losreißende, das Alte völlig umstürzende Opposition, konnte die Gegenwehr und Vertheidigung der Kirche in dem allgemeinen Concilium, unter diesen Umständen, keine andre sein, als eine negativ ausschließende, sich in sich selbst auf der Grundlage des alten Glaubens in concentrirter Kraft feststellende; und so mußten auch in dieser Hinsicht, die so lang als möglich gehegten, redlichen Friedenswünsche des frommen Kaisers unerfüllt bleiben. Obwohl nun das Einzelne dieser dogmatischen Streitfragen, in dem Tridentinischen Concilium, von der einen Seite für immer zu einer vollkommenen katholischen Entscheidung gebracht ist; so bleibt es doch, da diese von der einen Hälfte der Christenheit als solche nicht anerkannt wird, von der andern Seite, in bloß welthistorischer Hinsicht, auch nur ein allgemeines Interim, wo erst mit dem göttlichen Urtheil und Richterspruch in der endlichen Wiedervereinigung und Rückkehr zu dem katholischen Mittelpuncte und ewigen Ursprunge, die allgemeine Anerkennung, und vollkommne Bestätigung der Wahrheit gefunden werden kann.

Was aber jene kirchlichen Institute betrifft, welche vom ersten Anfange an, zur weitern Ausbreitung und festern Begründung des Christenthums, oder auch zur Erhaltung und Vertheidigung desselben, die Arbeit übernommen und die Waffen geführt, und in diesem geistlichen Kampfe und heiligen Gelübde, den Beruf ihres Lebens gefunden haben; so zeigte sich auch hier wieder, wie es schon früher öfter geschehen ist, daß grade in solcher Form, oder geistigen Richtung und Art und Weise, wie es das dringendste Bedürfniß der Zeit jedesmahl erforderte, auch die Gegenwehr und Abhülfe im rechten Augenblicke hervortrat. Die vornehm und mächtig gewordenen Prälaten der großen alten Stifter, die sich um die Cultur des christlichen Abendlandes, so unvergeßlich hohe historische Verdienste erworben hatten, waren, wenn auch ihrer ursprünglichen Bestimmung und der Wissenschaft nicht entfremdet, doch mit dem Staate allzusehr verwickelt und in mannichfacher Abhängigkeit von ihm befangen. Die auf

die evangelische Armuth gestellten geistlichen Volksorden aber, konnten schon darum und dieses ihres Charakters wegen, auf den Staat und die höhern Stände, nach der ihnen einmahl gewöhnlichen Form der Lebensstte und der Redeweise, nicht immer so einwirken, wie es nöthig gewesen wäre; wenn auch ihr leidenschaftlicher Eifer nicht mitunter das Maaß überschritten hätte, ohne Rücksicht auf Zeit und Umstände. Das dringende Bedürfniß der Zeit war also, im Gegensatze des Protestantismus, ein geistlicher Orden, der nicht abhängig vom Staate, und ausschließend nur der Kirche ergeben, mit aller neuen Wissenschaft und gelehrten Bildung ausgerüstet, die Welt und die Zeit ganz kennend und verstehend, und diese Richtschnur des überall Angemessenen, mit besonnener Ueberlegung befolgend, die Vertheidigung der katholischen Sache und des katholischen Glaubens, so wie überhaupt die siegreiche Verbreitung desselben auch in andern Welttheilen und ganz fremden Regionen, auf sich nehmen und würdig durchführen könnte. Ein solcher Orden aber ist wohl seinem ursprünglichen Institute nach, der Orden der Jesuiten gewesen; und daß unter den Stiftern und ersten Mitgliedern desselben, viele wahrhaft fromme und heilige Männer, von den erhabensten Gesinnungen der christlichen Aufopferung beseelt, von großen Geistesgaben und wunderbarer Gotteskraft, sich befunden haben, wird eine unbefangene historische Forschung nicht wohl läugnen können. Inwiefern die Vorwürfe, welche vielen aus diesem Orden, in der Geschichte der damahligen Zeit, wegen ihres politischen Einflusses und herrschsüchtiger Intrigue gemacht worden, gegründet sind oder nicht, mag hier unberührt bleiben, da es in jedem Falle nur die einzelnen Individuen, nicht das Institut selbst treffen würde, dessen bloßer Nahme jetzt fast schon das Losungswort einer Zeitmeinung und des Partheienstreits geworden ist. Das entschiedenste Verdammungs-Urtheil, kommt aber meistens nur von der Seite her, wo auch eine leidenschaftliche Abneigung gegen das Christenthum und die Religion überhaupt sichtbar ist, und könnte also eher als der Grund für eine günstige Entscheidung gelten und wirken; die aber, was die Ge-

genwart betrifft, und als Frage für dieſelbe, außer dem Umkreiſe dieſer geſchichtlichen Philoſophie gelegen iſt. Sollte ſich bei einem oder dem andern Mitgliede des Ordens in der damahligen Zeit, dieſelbe abſolute Denkart und Geſinnung im Leben, und den Grundſätzen der öffentlichen Verfahrungsweiſe, eben jener ſchon berührte polemiſch-barbariſche Geiſt und Ton in Schriften und im Gebiethe der Wiſſenſchaft finden, welche dieſe Epoche überhaupt charakteriſiren; ſo muß man nicht dem ganzen Inſtitute zur Laſt legen, eigentlich auch nicht einmahl den einzelnen Individuen, was nur der herrſchende Ton und allgemeine Fehler der Zeit war, von welchem ſich ganz frei und durchaus rein zu halten, der ſeltenſte unter allen menſchlichen Vorzügen iſt.

Ein gewaltſamer Aufruhr kann nicht anders als auch wieder gewaltſam gedämpft und niedergeſchlagen werden; aber ein jedes Schreckens-Syſtem, von welcher Art es auch ſein mag, ruft früher oder ſpäter, eine oft nicht minder ſchreckliche Reaction hervor; und wenn ein furchtbares Uebel bloß von außen gewaltſam unterdrückt, und in ſeiner eignen Gluth erſtickt wird, ohne daß die heilende Kraft und Bemühung bis in die innerſte Wurzel, oder Mitte und Quelle des Lebens und der Krankheit eindränge, ſo bleibt das Feuer nur unter der Aſche verborgen, und glüht im Stillen heimlich fort, wo der erſte Funke irgend eines unglücklichen Zufalls leicht bewirken kann, daß es von neuem nur um ſo wilder auflodert. Dieß glaube ich, ſind die einfachen Principien, nach denen man ſolche Revolutions-Zeiten, wie die damahligen, hiſtoriſch beurtheilen muß; Principien, die uns auch jetzt noch, nahe genug liegen.

In der erſten Gährungszeit des anfangenden Proteſtantismus, war der große Bauern-Aufruhr, zwar ſchnell wieder gedämpft, und mit voller Gewalt unterdrückt worden; etwa zehn Jahre ſpäter aber kam es zu einem neuen Ausbruch, im nördlichen Deutſchlande, der in ſeinem beſondern religiöſen Anſtrich noch widerwärtiger erſcheint, wo man das unſichtbare Reich Gottes mit Feuer und Schwert plötzlich in die Welt einführen wollte, und Johann von Leyden als der neue geiſtliche König, unter ſo vielen

Greuelthaten ſeinen triumphirenden Einzug hielt, bis auch dieſer wilde Fanatismus gebrochen ward, und, wie immer in ähnlichen Fällen, ein blutiges Ende nahm. Das ſeltſamſte Phänomen in dieſer entſcheidenden Epoche bildet König Heinrich der Achte von England, der im Dogma den alten katholiſchen Glauben feſthielt und gegen Luther eifrig vertheidigte, zugleich aber ſein Reich ganz von der Kirche losriß, ſich ſelbſt auch zum geiſtlichen Oberhaupte erklärte, und ſich in dieſer widerſinnigen und unchriſtlichen Vermiſchung der Gewalten, gleichſam als der Chalif von England mitten in der übrigen Chriſtenheit betrug. Sein Privatleben dazu genommen, mit dieſem beſtändigen Wechſel ſeiner Heirathen, den Hinrichtungen ſeiner Gemahlinnen, bildet dieſer Charakter vielleicht ein größeres Aergerniß für die Zeitgenoſſen, und ſelbſt jetzt noch in der hiſtoriſchen Erinnerung und Darſtellung jener Periode, als ſonſt irgend ein andres früher in Italien, oder wo ſonſt immer gegebenes, von denen mehrere ſchon vorhin berührt worden. Die religiöſen Hinrichtungen unter Heinrich, welche hier beide Partheien trafen, weil er mit beiden in Widerſpruch war, tragen hier einen beſonders gehäſſigen und blutdürſtigen Charakter. Ich finde über dieſen Punct nur noch Eine Bemerkung hinzuzufügen: es konnte bei der damahligen Verwicklung der geiſtlichen und der weltlichen Angelegenheiten der Kirche und des Staats, ſehr leicht der Fall eintreten, daß eine religiöſe Verirrung zugleich ein politiſches Verbrechen, und unzertrennlich mit dieſem verbunden war. Wo endlich die Anarchie, von einem religiöſen Anlaſſe ausgehend, in offne Gewalt ausbrach, wie bei dem Huſſitenkriege, bei dem deutſchen Bauern-Aufruhr da blieb nichts anderes übrig, als die Gewalt mit Gewalt zu bekämpfen und niederzuſchlagen. Aber auch in einem ſolchen Fall hätte wenigſtens, nachdem die erſte Wuth gebrochen und vorüber war, wo möglich noch eine andre und wahrhaft religiöſe innere Heilung des Uebels eintreten müſſen; und nicht immer iſt dieſes, wenigſtens in der rechten, durchaus chriſtlichen und milden Form geſchehen. Die menſchliche Natur iſt immer und überall ſehr ſeltſamer Vermiſchungen und Ausgeburten in ihren Verirrungen fä-

hig; wenn aber auch in der neueſten Zeit, und in der Umgebung eines ruhig geſitteten Landes, noch ſolche Phänomene vorkommen können, wo die religiöſe Verirrung zugleich mit einem verbrecheriſchen Attentat gegen das eigne oder fremde Leben verbunden iſt; ſo wird eine weiſe Geſetzgebung und eine chriſtliche Rechtsentſcheidung, auch ſelbſt dann mehr pſychologiſch verfahren, und es als Geiſteskrankheit behandeln, als nach dem dürren Buchſtaben der Criminal-Grundſätze. Wie viel mehr alſo da, wo die religiöſe Verirrung ganz in ihrer eignen Sphäre eingeſchloſſen bleibt, und noch gar keine practiſche Folgen hat! Es kann vielleicht oft nicht ganz leicht ſein, die wahre Gränzlinie zu finden, zwiſchen einer weiſen Vorſorge gegen den Andrang eines gefahrvollen Fanatismus, und einer durchaus unchriſtlichen Strafmanier. Das ganze damahlige kirchliche oder geiſtliche Criminal-Verfahren wenigſtens, war nicht nur dem Geiſte des Chriſtenthums, ſondern auch ausdrücklichen alten Kirchengeſetzen, und den dringendſten Ermahnungen der großen Kirchenlehrer entgegen, daß die Kirche alles Blut auf's ſtrengſte meiden ſoll. Man ſuchte dieſes weiſe und ſchöne Geſetz wohl dadurch zu umgehen, daß man die executive Vollziehung dem weltlichen Arme und dem Staate überließ und übertrug; allein wirkliche materielle Verbrechen, oder den Fall der Nothwehr gegen offnen Aufruhr ausgenommen, wurde dadurch der Geiſt und die innre chriſtliche Abſicht desſelben, immer auf's tiefſte verletzt und ganz übertreten. Ein leidenſchaftliches Criminal-Recht der aufgereizten Partheiwuth, durch die religiöſe Beziehung und Farbe des Ganzen nur um ſo anſtößiger für das chriſtliche Gefühl und Urtheil, wie damahls, bleibt immer ein großer Flecken für dieſe ganze Zeit-Periode, der aber nicht bloß Eine, ſondern eigentlich beide Partheien trifft, oder wenn auch nicht das Ganze, doch einzelne Theile oder Glieder derſelben. Die Anfänge zu dieſer großen Verirrung und Abweichung von dem Geſetz der Liebe, werden zwar ſchon in dem Mittelalter, und in dem erbitterten Partheienkampf jener frühern Zeit gefunden, aber wie gering ſind dieſe erſten Anfänge gegen das nachherige Uebermaaß? Wenn wir

alſo oft das Mittelalter barbariſch zu nennen gewohnt ſind, oder alſo bezeichnen hören, ſo gilt dieß in noch weit vollerm Maaße von der wahrhaft barbariſchen Periode der Reformations-Zeit und der Religionskriege, bis auf die Epoche, wo der innre und äußere Frieden in der Welt und in den Gemüthern, wenigſtens ſcheinbar, wieder hergeſtellt ward.

Sechzehnte Vorlesung.

Historische Bedeutung und weitere Entwicklung und Ausdehnung des Protestantismus in der Epoche der Religionskriege und nachher; und von der verschiedenen Wendung des Ausgangs derselben in den vornehmsten europäischen Ländern.

Die wahre Reformation, so wie sie als das dringendste Bedürfniß der Zeit im fünfzehnten Jahrhundert, nicht bloß von der Menge, und der oft hin und her schwankenden öffentlichen Meinung, sondern von den ersten rechtmäßigen Stimmführern derselben im Staat und in der Kirche selbst, laut gefordert wurde, wie der Begriff derselben auch schon viel früher bestimmt aufgestellt, hinreichend anerkannt und allgemein verbreitet war, hätte eine göttliche sein müssen; dann würde sie auch ihre höhere Sanction schon von selbst mit sich geführt und durch die That erwiesen, und würde sich auch niemahls, und unter keiner Bedingung von dem geheiligten Mittelpuncte und der ehrwürdigen Grundlage der alten christlichen Ueberlieferung in Lehren und Gebräuchen definitiv losgerissen haben, um ohne alle Rücksicht auf die früheren oder jetzigen legitimen Entscheidungen, den Zwiespalt zu fixiren, und in der Verneinung selbst ein neues und eignes Fundament für das Gebäude der abgesonderten Meinung zu suchen, oder zu finden. Eine solche große, tief eindringende, allgemein wirksame, alles neu belebende, aber den Umkreis des alten Glaubens nicht überschreitende, in dem göttli-

chen Mittelpuncte desſelben feſt beharrende Reformation der ganzen Kirche, iſt alſo damahls nicht zu Stande gekommen; denn die unter dieſes Kapitel gehörenden kirchlichen Disciplinar-Geſetze des tridentiniſchen Conciliums, enthielten und enthalten zwar unſtreitig ſehr weiſe Verordnungen, und viel Gutes und Heilſames, was ſich auch als ſolches in den verſchiedenen katholiſchen Ländern und Reichen, nach der Beſchaffenheit der Localumſtände eines jeden bewährt hat, die zugleich die Gradation in der verſchiedenen Annahme derſelben beſtimmten; da dieſe zur Abſtellung und Reformation verſchiedner Mißbräuche, und zur Wiederherſtellung der alten Ordnung beſtimmten Disciplinar-Geſetze auch in den katholiſchen Ländern nicht unbedingt und in gleicher Weiſe überall eingeführt und angenommen worden ſind. Für das Ganze und Weſentliche der proteſtantiſchen Frage konnten dagegen die tridentiniſchen Beſchlüſſe, der Natur der Sache nach, nur den Charakter der Abwehr, der Vertheidigung, der Selbſterhaltung haben. Statt der gehofften Reformation, hatte ſich der Proteſtantismus als eine neue Lehre und eigne Religion ſchon früh genug angekündigt, immer mehr als ſolche conſtituirt und befeſtigt; die Losreißung war ſchon vollendet, und das Uebel unheilbar geworden, als die Abhülfe und das Gegenmittel eintreten ſollte. Der Proteſtantismus, ſo wie er hiſtoriſch wirklich war und wurde, iſt ein Menſchenwerk geweſen, und ſelbſt in der eignen Selbſtgeſchichte ſeiner Entſtehung erſcheint er nicht anders. Zwar ward hier gleich anfangs als Kriterium der Beurtheilung der Grundſatz aufgeſtellt und proclamirt, daß, wenn es mehr als Menſchenwerk ſei, es beſtehen werde; wenn es alſo Beſtand habe, dieſes zum Beweis diene, daß es von Gott ſei. Allein dieſen Beweis wird wohl niemand für einen hiſtoriſch-gültigen anführen wollen oder zu halten geneigt ſein; nachdem die mahomedaniſche Irrlehre, welche das göttliche Princip im Menſchen, mehr als jede andere verwüſtet und vernichtet, ſchon volle zwölf Jahrhunderte in der Welt beſteht, obwohl dieſelbe, wo nicht etwas Aergeres, doch gewiß nur Menſchenwerk geweſen. Auch als ſolches war der Proteſtantismus allerdings eine ganz außerordentlich große und epochema-

chende Weltbegebenheit, die, nachdem ſie von außen völlig conſolidirt war, wenn auch innerlich in ſteter Bewegung bleibend, nun und von da an, mehrentheils den Gang der neuern Zeit und die weitere Geſtaltung und Bildung der chriſtlichen Völker und Staaten, und überhaupt der europäiſchen Menſchheit auch in der Geiſtes-Cultur und in dem höhern Gebiethe der Wiſſenſchaft, die nachfolgenden drei Jahrhunderte hindurch, bis auf die Geſchichte unſerer Tage, wenn auch ſpäterhin nicht ganz allein und nicht ſo ausſchließend, wie in der erſten Epoche, doch mehr als alles andre beſtimmt hat, und überall weſentlich mitwirkend, die erſte bewegende Urſache ihrer ganzen hiſtoriſchen Richtung, und dieſer auch an politiſchen Veränderungen und neuen Erſcheinungen ſo reichen Entwicklung geweſen iſt. Man muß hier zunächſt bei dem großen Faktum ſelbſt ſtehen bleiben, um dieſes nur erſt rein hiſtoriſch nach ſeinem ganzen Umfange vollſtändig zu faſſen, und in allen ſeinen Folgen zu erkennen und zu verſtehen; und wenn man auch geneigt wäre, die lange Fortdauer des ſo allgemein gewordnen europäiſchen Zwieſpalts als ein Unglück für die Menſchheit zu bedauern und zu beklagen; ſo iſt doch ein ſolches, an ſich wohl nicht tadelnswerthes, und vielmehr natürliches Gefühl der allgemeinen Theilnahme, in der eignen Ueberzeugung an ſich noch kein zureichender Standpunct des welthiſtoriſchen Urtheils; und ſoll man wenigſtens in keinem Falle übermäßig deßfalls zu klagen, und mit dem Schickſale, d. h. doch eigentlich mit der waltenden Vorſehung, die es alſo fügte und geſchehen ließ, zu rechten anfangen. Die höhere Zulaſſung einer bloß menſchlichen, nicht von Gott ausgegangenen Unternehmung, ja ſogar eines allgemeinen und großen, unheilbar fortdauernden Zwieſpalts, und einer feindlichen Gegenwirkung mit allen ihren unglücklichen, wenigſtens äußerlich ſtörenden, und innerlich hemmenden Folgen, bildet, wie ich ſchon früher bemerkte, das eigentlich Räthſelhafte in den hiſtoriſchen Erſcheinungen, das wundervolle Geheimniß des verborgenen göttlichen Rathſchluſſes im Gange der Menſchheit überhaupt, ſo wie auch nicht ſelten und ſehr fühlbar in dem Leben der Einzelnen. Vielleicht wird das Räthſel

erſt dann ſeine vollkommne Auflöſung erhalten, und alles klar werden, wenn dieſe Weltbegebenheit vollſtändig beendigt, und ganz zum Schluſſe gekommen iſt. Schon jetzt iſt ſelbſt nach der bisherigen Erfahrung, wie fragmentariſch und unaufgelöſt dieſe auch noch erſcheinen mag, wenigſtens das Eine einleuchtend, daß die Wirkung des Proteſtantismus, gar nicht bloß auf diejenigen Länder, Staaten und Völker beſchränkt geblieben iſt, wo derſelbe allgemein herrſchend geworden, oder wenigſtens öffentlich anerkannt und geſetzlich feſtgeſtellt war. Viel größer iſt vielmehr der Kampf und die Gefahr, viel tiefer erſchütternd die Bewegung da geweſen, wo es zu keiner eigentlichen Losreißung und förmlichen Trennung kam, oder wo dieſe, wenn auch epochenweiſe, doch nicht dauernd anerkannt und factiſch angenommen ward; ſondern wo der Proteſtantismus, nähmlich der Geiſt desſelben, die ganz gleiche, oder doch eine nah verwandte und durchaus ähnliche Tendenz, im Innern des von außen katholiſch fortbeſtehenden Staatskörpers eingeſchloſſen, und mitdarin aufgenommen oder unentwickelt ſtecken geblieben, heimlich untergrabend fortwirkte, bis dann auch hier, wenn gleich ſpäter, aus dem täuſchenden Zuſtande der ſcheinbaren Ruhe, das lange zurückgehaltene Element der umwälzenden Neuerung, erſt in der öffentlichen Denkart und herrſchenden Wiſſenſchaft, dann auch in der Wirklichkeit und im Staate, nur deſto gewaltſamer zum Ausbruche kam. Für das Gewiſſen und ein Beruhigung ſuchendes Gemüth in der Erforſchung der Wahrheit und eignen Ueberzeugung, kann natürlich nur die einfache dogmatiſche Entſcheidung und Entſchiedenheit des Glaubens poſitiv oder negativ die feſte Grundlage auf der einen oder der andern Seite bilden; allein für die richtige hiſtoriſche Beurtheilung, kann dieſe einfach mitten durchſchneidende Scheidungslinie des Glaubens, keine hinreichende Richtſchnur bilden. Es kann eine ganz auf katholiſchem Grunde und Boden entſtandene Neuerung in der Lehre und Wiſſenſchaft, im Glauben oder Unglauben, in der herrſchenden Denkart und öffentlichen Meinung, wie man dieß in unſerer oder in der jüngſt verwichenen Zeit wohl geſehen hat, für den eignen Heerd und die Nachbar-

länder und Staaten ungleich gefährlicher sein und wirken, als ein längst schon mit sich selbst und mit der umgebenden Welt in ein festes Gleichgewicht gesetzter, und in bleibenden Ruhestand gekommener Protestantismus. Daher ist das Interesse und Staats-System von England z. B., welches doch auch als Staat mehr als jedes andre Land ein wesentlich protestantischer ist, oft mit dem der größten altkatholischen Mächte Hand in Hand gegangen, und hat wohl der Atheismus des achtzehnten Jahrhunderts eine geringere Umwälzung oder Welterschütterung zur Folge gehabt, als der Protestantismus in seiner ersten Zeit, und selbst in der Epoche der Religionskriege, ungeachtet jene Secte des Unglaubens keineswegs eine eigentlich abgesonderte Parthei von bestimmter Confession bildete, sondern nur wie ein allgemeines ansteckendes Contagium des Zeitgeistes, alles neben und um, über und unter sich ergriff, wie es gerade der Wind des Zufalls, und einer leidenschaftlich vernichtenden Aufklärung in jedem Augenblicke hierhin oder dorthin jedesmahl führte?

Ich zwar würde, nach meiner individuellen Ueberzeugung und Ansicht, den theologischen Standpunct für die Weltgeschichte, und diese Richtschnur, als die allgemeingültige und zuletzt entscheidende für das historische Urtheil vorziehen, und gern überall festhalten; aber hier in diesen letzten Zeiten, wo der theologische Gesichtspunct in sich zerspalten und in zwei getheilt ist, die juristische Ansicht der Dinge aber, wo jeder für sich selbst das günstige Urtheil in dem allgemeinen Partheienstreit fällt, doch nur zu endlosem Streite führt, dringt sich meistens die pathologische Ansicht der immer mehr und immer tödtlicher erkrankenden Menschheit nach dem medicinischen Begriffe, ganz von selbst und unwiderstehlich in der historischen Forschung auf. Nun hält man es selbst für das organische Leben, auf dem Standpuncte der wissenschaftlichen Heilkunde, für ungleich besser und heilsamer, wenn ein fremdartiges, und störend einwirkendes Element im entscheidenden, aber glücklich durchgeführten Kampfe auf Tod und Leben rein ausgeschieden und abgetrennt wird, als wenn bei unterdrückter Krisis der Krankheitsstoff auf die innern Theile zurückfällt,

und hier der Zwieſpalt die Lebenskraft an der Wurzel angreift und verzehrt. Läßt ſich aber dieſes Princip der Beurtheilung nicht auch im Großen auf das Ganze anwenden, wie es durch die Geſchichte der einzelnen Länder vielfach beſtätigt wird? Würde nicht der Proteſtantismus, wenn er auch damahls äußerlich unterdrückt und niedergeſchlagen worden wäre, innerlich vielleicht dennoch fortgewirkt haben, nähmlich das Eine Weſentliche desſelben, von dieſer Seite genommen, der Geiſt der umwälzenden Neuerung, der tödtenden Verneinung, des Rationalismus mit einem Worte; und würde dieſe innere Fortwirkung nicht ungleich gefährlicher und zerſtörender geweſen ſein, wie ſich das wohl aus den einzelnen Beiſpielen einer partiellen Erfahrung, wo es ſich ſo geſtaltet hat, ſchließen läßt? — Ich würde wünſchen, daß man dieſe und andre ähnliche, frühere Aeußerungen, nicht ſo wohl als kategoriſche Behauptungen aufnehmen möchte, da die dogmatiſche Frage ſelbſt, ſo wie deren keinem Zweifel unterliegende Entſcheidung, hier ganz außer meinem Kreiſe liegt, und auch die wahre Ausgleichung und vollſtändige Entſcheidung in der wirklichen Vollziehung hierüber, in keines Menſchen Macht ſteht, und allein von Gott herkommen kann; ſondern nur Verſuche zu einer verſöhnenden Anſicht, und höchſtens zu einer Theodicee der Geſchichte ſollen es ſein, wie ſie allein dem philoſophiſchen Standpuncte angemeſſen ſind. Unſtreitig hat auch die Gegenwirkung ſelbſt, und der fortdauernde Zuſtand des Kampfs, nicht bloß zum Wetteifer in den wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, Uebungen und Anſtrengungen, und zu gegenſeitiger Wachſamkeit im Leben und in der ſittlichen Ordnung desſelben, ſo wie auch in der Einrichtung des Staates geführt, und dadurch beide Theile heilſam erweckt und in Anregung erhalten. Auch hat ſich in der innern Reibung des Kampfes zwiſchen den entgegenſtehenden Elementen, in einigen Ländern ein Drittes und hiſtoriſch Neues erzeugt, welches, wenn es auch nicht überall ein Erwünſchtes und durchaus Chriſtliches geweſen, doch aber als ein hiſtoriſch Fruchtbares und entſchieden Merkwürdiges, oder doch außerordentlich Wichtiges anerkannt werden muß. Unter den acht oder neun

Ländern, in welchen der Proteſtantismus feſte Wurzel gefaßt, und Grund und Boden für eine dauernde Exiſtenz gewonnen hat, ſind es vorzüglich drei, wo er ſich in ſolcher Weiſe productiv und hiſtoriſch fruchtbar erwieſen hat, und wo aus dem anfangs zerſtörenden innern Conflicte der ſtreitenden Elemente, endlich drei ganz neue Erſcheinungen für die Entwicklungsgeſchichte der Menſchheit hervorgegangen ſind: in Deutſchland der Religionsfrieden, welcher von da an auch deſſen eigentliche Grundlage der fernern Wohlfahrt bildet, das eigenthümliche, der Nation nun ſchon zum Charakter gewordne Weſen derſelben bezeichnet, und auch ihre ganze künftige geiſtige Beſtimmung andeutet und umfaßt; in England die hochgeprieſene, oder wie man dort ſagt, glückſelige Conſtitution, von welcher der bloße Wiederſchein und entfernte Abglanz, oder auch die äußere Form und der bloße Schein, oder todte Buchſtaben, ſchon das höchſte Ziel der Wünſche für ſo manche andre Nation geweſen und geworden iſt; endlich in Frankreich, die durch die indirecte Einwirkung des Proteſtantismus, und den innern Conflict ſo mancher halb oder ganz proteſtantiſchen Elemente, hervorgerufne, wiſſenſchaftliche Revolution, der bald auch eine ſchreckliche politiſche, dann aber nach der kurzen despotiſchen Uebergangs-Zeit, vorzüglich hier eine große Epoche der innern Wiederherſtellung, nach allgemeinen europäiſchen Grundſätzen folgte, die freilich noch unvollendet, und immer noch im lebhafteſten, faſt möchte man ſagen, halb unentſchiednen Kampfe vor uns liegt, darum aber nur deſto mehr der höchſten hiſtoriſchen Aufmerkſamkeit würdig iſt.

Unter den an das deutſche Haupt- und Mutterland des Proteſtantismus zunächſt angränzenden Ländern, war in der Schweiz auch gleich anfangs ein heftiger Bürgerkrieg ausgebrochen, wo der Stifter der neuen Religion in einem der Gefechte ſelbſt auf dem Kampfplatze blieb. Indeſſen bewirkte der feſte ſchweizeriſche Bundesſinn, das gemeinſame Vertheidigungsbedürfniß, und die ungefähr gleiche Zahl und Macht der beiden Partheien, auch hier ziemlich bald einen Religionsfrieden; der indirecte Einfluß des Proteſtantismus von der franzöſiſchen Schweiz

aus, auf Frankreich, ist von Calvin bis Rousseau immer sehr mächtig geblieben. In Ungarn, welches ohnehin von den Türken halb erobert und noch mehr bedroht war, kam es unter den österreichischen Beherrschern, nach dem Vorgange des deutschen Religionsfriedens, auch sehr bald zu einem solchen, der auch hier Staatsgrundsatz, und als wesentlicher Theil derselben mit in die Landesverfassung aufgenommen ward. Nach Pohlen drang in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, zwar nicht der ursprüngliche Protestantismus nach seinem ersten Anfang und deutschem Lehr-System, sondern eine der spätern Secten des Socinus, in welcher jetzt in dem gewöhnlich also fortschreitenden Gange der einmahl losgebrochnen Neuerung und abgesonderten Meinung, nun nebst dem Mysterium der Andacht auch das wesentliche Grundgeheimniß der christlichen Theologie, die Lehre von der Dreieinigkeit verworfen ward. Nicht sehr zahlreich war damahls in Pohlen und auch überhaupt diese Parthei, so lange sie noch, von allen andern streng getrennt, bloß für sich bestand; in der Periode des herrschenden Unglaubens, im achtzehnten Jahrhundert hat sie in ganz Europa desto mehr Anhänger gefunden, und ist in manchen Ländern fast die herrschende gewesen. — Wie das Deutsche-Ordensland Preußen ein weltliches Herzogthum geworden, welches noch über ein Jahrhundert mit Pohlen im Nexus blieb, ist schon früher berührt worden. In keinem Lande von Europa ist das Christenthum so spät eingeführt worden als in Litthauen, erst gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts; in den ehemahligen russischen Provinzen war ein großer Theil der Bevölkerung, wie auch in den ungarischen Ländern und Nebenländern von griechischer Religion. In dem nachfolgenden Kampfe, und den beständigen Kriegen gegen Türken, Schweden und Russen, vermehrten alle diese heterogenen Elemente, so wie noch zuletzt die wirkliche oder scheinbare Anhänglichkeit der Dissidenten an Schweden, die innere Gährung und Anarchie der Republik, bis zur endlichen innern Auflösung und Theilung des pohlnischen Reichs. Rußland, welches Iwan Wasiliewitsch der Große, der mit Kaiser Maximilian in freundschaftlicher Berührung stand, und die deutsche Hanse

in ſeinem Reiche beſtätigte, gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts mit großer Macht wiederhergeſtellt hatte, blieb für jetzt noch ganz abgeſondert für ſich, und ausgeſchloſſen von aller nähern Einwirkung des Proteſtantismus, wie auf der andern Seite Spanien und Italien. Die ſkandinaviſchen Reiche waren zu Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts in einem Staatskörper vereinigt geweſen, wo ſie, bloß geographiſch genommen, eine wohl gelegene und größere Macht im Norden dauerhaft hätten bilden können; und waren unter manchen Abwechslungen noch bis in das ſechzehnte Jahrhundert vereinigt geblieben. Doch war die Stimmung der Nationen ſelbſt, und die öffentliche Meinung gegen dieſe Verbindung; und Guſtav Waſa bewirkte und begründete in Schweden zugleich die gänzliche und definitive Trennung und Losreißung von Dänemark und von der Union, die Befeſtigung der eignen monarchiſchen Herrſchaft und Gewalt, und die Einführung des Proteſtantismus, die hier gar nicht wie in andern Ländern durch den Strom der Volksmeinung von ſelbſt herbeigeführt ward, ſondern ganz von oben herab, und vorzüglich vom Souverän ausging, der ſie mit beharrlicher Klugheit und großer Vorſicht, allmählig, langſam und vollſtändig durchzuſetzen wußte; doch wurde die Episkopal-Verfaſſung beibehalten. Durch den proteſtantiſchen Einfluß in Deutſchland, ſo wie auch zwiſchen Preußen und Pohlen, iſt Schweden im ſiebzehnten Jahrhundert, vorübergehend eine große europäiſche Macht geworden, wozu die Perſönlichkeit von Guſtav Adolf, ſo wie von einigen andern ſchwediſchen Königen, das Meiſte beigetragen hat. Im Innern hat ſich hier nichts Neues, Eigenthümliches, oder geſchichtlich Merkwürdiges aus dem Proteſtantismus entwickelt, wie etwa in England oder in Deutſchland ſelbſt. In Hinſicht auf die erſte Einführung des Proteſtantismus, iſt dieſelbe auch in Dänemark zwar nicht ganz in dem gleichen Grade, aber doch mehrentheils wie in Schweden, vorzüglich von oben herab bewirkt worden; in Island faſt gewaltſam. In dieſen ſtillen Nordländern waren der wirklichen Mißbräuche in der katholiſchen Kirche, und beſonders der gegebenen großen Aergerniſſe vielleicht nicht ſo viele geweſen, als in den andern Südländern; die Sitten waren ein-

facher, das Verderben ungleich weniger bekannt und verbreitet als ſelbſt in Deutſchland; ſo wurzelte denn die Anhänglichkeit an den alten Glauben um ſo feſter in den Gemüthern, und konnte nur mühſam ausgerottet werden. Der ſchwediſche Revolutionsgeiſt, der auch in der ältern Geſchichte in dem Partheienkampf der hohen Ariſtokratie oft ſichtbar geweſen war, fand nun als bewaffneter Proteſtantismus von oben herab, ein offnes Feld und weitern Spielraum in den pohlniſchen Unruhen, und ihrer Verwicklung mit Preußen und andern Nachbarn, beſonders aber in dem großen deutſchen Religionskriege; erſt als er ſpäterhin, nachdem die Zeit der ſchwediſchen Macht und Uebermacht in Europa vorüber war, mehr beſchränkt, und auf ſich ſelbſt zurückgedrängt ward, entwickelte er ſich auch in manchen innern Kataſtrophen. In England wurde erſt unter dem Nachfolger des despotiſchen Heinrich, der Proteſtantismus eigentlich eingeführt; aber unter zwei verſchiednen Formen, und mit zwei in heftigem Widerſtreite gegeneinander befangnen Partheien. In England ſelbſt blieb die Episkopal-Verfaſſung; in Schottland hatten die Puritaner, die Methodiſten der damahligen Zeit, die Oberhand. Aber es folgte noch eine katholiſche Königin Maria, des ſpaniſchen Philipps Gemahlin, und eine Reaction in dieſem Sinne; dann aber wieder eine andre im proteſtantiſchen Geiſte, der durch Eliſabeth's beharrliche Klugheit erſt recht conſolidirt ward, und welcher das Haupt der unglücklichen Maria Stuart zum Opfer fiel. Von einer Reaction zur andern, von der Hinrichtung des Königs zur Republik, und zum alleinherrſchenden Protector, unter manchen Kämpfen des ſchottiſchen und engliſchen Proteſtantismus und ganz verſchiednen Nationalgeiſtes, nach einer neuen Umkehr oder Zuneigung in der Geſinnung der Regenten zur katholiſchen Sache, ging es ſo fort; bis endlich König Wilhelm von Holland aus, hundert Jahre vor dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution, dem Proteſtantismus in England den vollkommnen Sieg verſchaffte, und die glückſelige Conſtitution dieſes Inſel-Reichs zur Reife brachte, die nachher auch auf dem Continent und in den andern Welttheilen vielfältig wiederhohlt, variirt, und weiter angepflanzt worden. Auf dieſer Baſis, und

aus derſelben entwickelte ſich dann auch in Anwendung auf das geſammte Völker- und Staaten-Syſtem von Europa, jener vollendete Proteſtantismus im Staate, welcher England in der neuern Zeit und während der Epoche ſeiner Macht ſo beſonders charakteriſirt, und welchem faſt gleichzeitig ein eben ſo entſchiedner Proteſtantismus der Wiſſenſchaft nachfolgte, oder zur Seite ging. Nur möchte ich im voraus bemerken, daß dieſer Proteſtantismus in der Wiſſenſchaft, durchaus nicht verwechſelt werden darf, ſondern noch ſorgfältig zu unterſcheiden iſt, von der wiſſenſchaftlichen Revolution und einer zügelloſen Anarchie in der Denkart und Geiſtes-Cultur, obwohl er in ſeiner Entartung und Verwilderung, auch ſehr leicht und ſchnell dazu werden kann. Denn das neue Heidenthum, und der offne Atheismus des achtzehnten Jahrhunderts hat auf dem Continent bei weitem mehr Anhänger gehabt, und iſt hier viel entſchiedner aufgetreten, als in jener auch im Gebiethe der Wiſſenſchaft zwiſchen Wahrheit und Irrthum in kunſtreichem Gleichgewichte feſtgeſtellten Conſtitutions-Inſel. In den Niederlanden war der Proteſtantismus wohl eine bedeutend mitwirkende, aber nicht die einzige Urſache der Losreißung von Spanien, da der burgundiſche Geiſt auch früher ſchon oft ſehr unruhig geweſen war, und die abſolute Herrſcherweiſe der Spanier auch in andern Ländern Mißvergnügen, Abneigung und Gegenverſuche erregte. Nachdem die überwiegend proteſtantiſche Hälfte, in dem nun ſouverän gewordnen Holland abgetrennt war, iſt die Einwirkung desſelben auf England auch in Hinſicht der religiöſen Meinung und politiſchen Wendung der Dinge, ſo wie auch die der Niederlande überhaupt auf Frankreich, immer ſehr bedeutend geblieben; etwas eigentlich Neues und ganz Eigenthümliches wie in Deutſchland oder England, hat ſich hier in Holland nicht aus dem Proteſtantismus entwickelt; man müßte denn die ganz allgemeine Toleranz gegen alle Secten, in einer ſo weiten Ausdehnung, wie ſie ſonſt durchaus nirgendwo Statt gefunden hat, dafür annehmen. Spanien hatte ſelbſt im Innern des vaterländiſchen Reichs ein ſchwieriges Problem zu löſen, oder auch eine alte und tiefe Volks-Oppoſition zu überwinden, in der ziemlich zahlreichen,

immer noch an arabiſcher Sitte und Sprache, zum Theile wohl auch an mahomedaniſcher Lehre und Meinung hängenden Nachkommenſchaft der ehemahligen Herren und Eroberer des Landes; ein Kampf, der unter Philipp dem Zweiten mit ſehr ſtrengen Geſetzen gegen dieſe Moriſco's anfing, unter Philipp dem Dritten mit der noch härtern gänzlichen Zurücktreibung derſelben nach Afrika endigte. Daß bei der vielfachen und innig nahen Berührung zwiſchen Spanien und Deutſchland unter Karl dem Fünften, mit deſſen Kriegsheeren auch die deutſchen Meinungen vielleicht weit mehr Eingang dort gefunden haben mochten, als ſich jetzt noch im Einzelnen hiſtoriſch gewiß angeben, oder faetiſch genau nachweiſen läßt, iſt im Allgemeinen wohl allerdings wahrſcheinlich, und kann wenigſtens zur Erklärung, wenn auch nicht zur vollen Rechtfertigung mancher ſpaniſchen Regierungs-Maßregel dienen. In jedem Falle aber, iſt der ſonſt ſo edle und grade, weder argliſtig eigennützige, noch leichtſinnig wankelmüthige, ſpaniſche Geiſt und Charakter, in dieſem langen Haſſe und Hader des erbitterten Religionskrieges immer einſeitig ausſchließender, und heftig abſoluter geworden. Doch blieben auch hier noch viele ritterliche Tugenden dieſer adelich geſinnten Nation eigen, und manche ſeltne Erſcheinung von hohen religiöſen Geiſtesgaben, wie in der heiligen Thereſia, und den wunderbaren Werken dieſer Frau, die bei dem heiligen Inhalt zugleich von ſo unnachahmlich ſchöner Sprache ſind. Bei keiner andern Nation hat ſich der Geiſt und Charakter des Mittelalters, und zwar nach ſeiner edelſten und ſchönſten Beſchaffenheit, in der ganzen Denkart und Richtung, in der geiſtigen Bildung, und ſelbſt in den Werken der Fantaſie und Dichtkunſt ſo lange erhalten und fortgeſetzt als bei den Spaniern; und nicht eigentlich zufällig, ſondern ſehr charakteriſtiſch und auch hiſtoriſch bemerkenswerth iſt es, daß die eigenthümliche Poeſie des Mittelalters erſt hier ihre letzte blühendſte Entfaltung und höchſte Vollendung erreicht hat. Auch in Italien blühte die Kunſt und Poeſie in der ſchönen Sprache, und auch die claſſiſche Gelehrſamkeit immer fort, während dieſer ſonſt ſo traurigen Zeit-Periode der europäiſchen Bür-

gerkriege und des allgemeinen Religions-Zwiespalts, und gelangte zur glücklichsten Entwicklung; immer aber scheint es, muß man diese schöne, herrliche, italienische Geistes-Cultur jener Jahrhunderte wie einen blühenden Garten betrachten, der auf vulkanischem Boden gelegen war. Eine nahe Gefahr war zu dieser Zeit selbst wohl nicht vorhanden, wenn auch die innre Denkart nicht bloß nach dem, was öffentlich galt, abzumessen ist; es durften indessen jetzt solche einzelne gewaltsame Extreme von heidnisch-antiquarischer Begeisterung und Gesinnung nicht mehr so ungehindert und öffentlich laut hervortreten, wie früher in der Epoche der ersten Gährung und der falschen Sicherheit, während des so glänzenden fünfzehnten Jahrhunderts. Ja, es wurde die eigentliche Wissenschaft, durch die Furcht vor der Gefahr und dem Mißbrauche, eher hier und da im Einzelnen gehemmt, und überhaupt in ihrer Entwicklung im Allgemeinen zurückgehalten; und blieb daher die alte Scholastik länger als billig im hergebrachten Besitze der ausschließenden Herrschaft; so wenig diese selbst, als der streitsüchtige, und zum Theile selbst verneinende Rationalismus des Mittelalters, dem katholischen Bedürfnisse einer wahrhaft christlichen Wissenschaft, irgend Genüge leisten konnte. Man hätte bedenken sollen, daß jeder neue Irrthum, oder jede neue Gestalt des alten Proteus in dem jedesmahligen Zeitgeiste, auch immer nicht sowohl eine neue Wissenschaft, da die Wissenschaft selbst, nähmlich die der göttlichen und menschlichen Dinge, wie es die Alten nannten, in diesem innersten Umkreise der höchsten Gegenstände und Fragen, allerdings an sich, als ein durch alle Zeiten unwandelbares Gebäude, auf der ewigen Grundlage der göttlichen Wahrheit, betrachtet werden muß; aber doch eine neue Wendung und Form der Wissenschaft, in der neu belebten höhern Kraft erfordert. Zwar hatte der ehrwürdige Bischof und fromme Gottesmann Borromäus wohl in seinem Lehrbuche der Religion selbst ein Beispiel aufgestellt, wie die gründliche Tiefe der heiligen Erkenntniß, meistens auch mit der spiegelhellen Klarheit des Ausdrucks und höchsten Einfalt des rein bestimmten Urtheils vereinigt ist. Allein die eigentliche Schulwissenschaft blieb

noch längere Zeit viel zu ſcholaſtiſch; und immer war es ein Nachtheil, oder Verluſt für die katholiſche Sache, wenn die erſten Anfangspuncte einer beſſern, oder doch ihrem höhern Ziele nicht ungetreuen Philoſophie, und überhaupt der gereinigten und erweiterten Wiſſenſchaft für die nachfolgende Zeit, im Baco und Leibnitz, jetzt von der andern Seite herkamen, oder dort zuerſt hervortraten. In Frankreich war der Proteſtantismus ſchon gleich bei der erſten Entſtehung und Entwicklung desſelben aus der Schweiz, beſonders aus der franzöſiſchen, eingedrungen, wie ſchon der Nahmen der Hugenotten beweiſt. Die Religionskriege kamen erſt viel ſpäter zum Ausbruche, als in Deutſchland, und es nahm der religiöſe Partheienkampf hier die beſondere Wendung, daß die Prinzen und Fürſten der Oppoſition, überhaupt die Factionen der höhern Ariſtokratie, und ſelbſt die entgegenſtehenden Partheien am Hofe, ſich des Proteſtantismus, der zwar im Volke ſelbſt, und noch mehr im Staate, nur eine Minorität bildete, aber doch keine unbedeutende, und immer eine Macht war, als Werkzeug für ihre politiſchen Zwecke und Umtriebe bedienten. Aus dieſer beſondern Miſchung ging der eigenthümliche Charakter des franzöſiſchen Religionskampfes hervor, der ihn von dem deutſchen unterſcheidet. Der Religionskrieg dauerte dort zwar niemahls ſo ununterbrochen lange fort, wie in Deutſchland, und war auch wohl nicht von ſo ganz verwüſtender Art wie der dreißigjährige. Aber auch die Religionsfrieden waren hier meiſtens nur von ſehr kurzer Dauer, und wurden fünf bis ſechsmahl erneuert, weil immer bald wieder ein neuer Ausbruch folgte. Selbſt das Edikt von Nantes, welches der definitive Schluß der langen Anarchie ſein ſollte, verhinderte nicht den Ausbruch neuer Unruhen nach Heinrichs des Vierten Ermordung, und ward ſelbſt in einer ſpätern Epoche wieder umgeworfen. Damahls aber gab die beigemiſchte Staats-Intrigue der unzufriednen Großen und anderen Partheihäupter von der Oppoſition, dem Religionskriege einen vorzüglich gehäſſigen, und der Geiſt oder der Hang zu einer leidenſchaftlichen Reaction, nach der in politiſcher Ebbe und Fluth ſtets wechſelnden Meinung und Herrſchaft, einen beſonders ſchwer

zu überwindenden, jeder dauernden Friedensordnung zwiſchen den aufgeregten Elementen, hartnäckig widerſtrebenden Charakter. Jene gehäſſige Seite der franzöſiſchen Religionskriege, die jedoch auch in England gleich unter Heinrich dem Achten, ſelbſt unter Eliſabeth's argliſtiger Politik, ganz anarchiſch aber in der Revolution gegen Karl den Erſten bei ſeiner Hinrichtung, und unter Cromwell, in nicht minder empörenden Zügen ſich auszeichnete, iſt von den eignen inländiſchen Geſchichtſchreibern, oft und ſtark genug hervorgehoben und in's Licht geſtellt worden. Wichtiger aber für die ſpätern geſchichtlichen Reſultate iſt die allgemeine hiſtoriſche Bemerkung, daß der Kampf hier in Frankreich eigentlich unentſchieden blieb, wie er dieſen hin und her ſchwankenden Charakter auch gleich von Anfang an zeigte, und weder auf dem Wege der Conſtitution, wie in England, noch auf dem eines dauerhaft ſichern und unumſtößlich feſten Religionsfriedens, wie in Deutſchland, zu einem vollſtändigen Ausgange und wahrem Schluſſe gelangte, ſondern als unaufgelöſtes Staats-Problem, nach dem innern Keime und Zwieſpalte der religiöſen Geſinnung, welcher Zwieſpalt ſelbſt auch auf den katholiſchen Theil einwirkte und auch hier feſte Wurzel zu faſſen begann, auf die Nachwelt überging und forterbte. In Frankreich waren die Proteſtanten in der entſchiedenen Minorität, und erhielten bloß durch andre mitwirkende Nebenurſachen eine vorübergehende Macht und Wichtigkeit in jener erſten Epoche der Religionskriege; in England ſind ſie wahrſcheinlich ſchon frühe zu einer Majorität gelangt, wenn auch nicht zu einer ſo überwiegenden, wie die, welche ſie noch jetzt behaupten. Deutſchland aber war auch damahls ſchon in zwei ungefähr gleiche Hälften getheilt, zwiſchen der alten und der neuen Parthei, wie noch jetzt ſelbſt in der Volkszahl; und wenn gleich die politiſche Macht nicht allein von dieſer abhängt, wo ſo viele fremdartige Elemente hinzukommen, wie damahls, ſo waren doch die beiden kämpfenden Theile ſtark genug, um in dem Kampfe nicht ſo leicht zu erliegen. Dieſes hat in der Folge das dringende Bedürfniß eines wahren und dauerhaften Friedens, und die Erkenntniß von der höhern Nothwendigkeit desſelben mit-

herbeigeführt. Zunächſt und zuerſt aber ward der Kampf dadurch noch hartnäckiger und lang andauernder; noch mehr aber trug dazu bei die Einmiſchung faſt aller großen europäiſchen Continental-Mächte, von der einen wie von der andern Seite. Nirgends iſt der Religionskrieg ſo weit umfaſſend und verwickelt, hartnäckig fortdauernd, und auf viele Generationen hinaus verwüſtend geweſen als hier. Dieſe dreißigjährige deutſche Verwüſtungszeit, in welcher die früher blühende Cultur, und die beſten Kräfte von Deutſchland zu Grunde gegangen ſind, bildet eine große hiſtoriſche Scheidewand zwiſchen dem ehemahligen Deutſchland, welches im Mittelalter das mächtigſte, blühendſte und reichſte Land von Europa geweſen, und dem neuen, aus der allgemeinen Zerſtörung und langer Ermattung allmählig ſich wieder emporhebenden, und wie aus dem Grabe oder der finſtern Todesnacht des alten Zwieſpalts, wieder zum Lichte und Leben zurückkehrenden Deutſchlande der letzten, glücklichern Epoche. Der Urſprung des Kriegs darf uns am wenigſten befremden; vielleicht iſt faſt noch zu wundern, daß er nicht ſchon eher zum Ausbruche kam; und ſelbſt daß der äußere Krieg nun ſchon ſo lange zurückgehalten war, kann zu der Heftigkeit und Erbitterung des erſten Kampfes beigetragen haben. Der frühere Religionsfrieden war im Grunde doch nur ein Waffenſtillſtand; ein wieder verlängertes Interim, wo genug Puncte übrig blieben, über die es ſelbſt bei dem redlichſten Willen von beiden Seiten, zu einer gerechten, friedlichen Ausgleichung, ſehr ſchwer, oft faſt unmöglich ſchien, dieſe wirklich zu erreichen. Der erſte unglückliche Zufall konnte die Flamme auflodern machen, wo überall ſo vieler Zunder und Brennſtoff vorhanden war; dieß geſchah zuerſt in Böhmen, wo die alten Huſſiten-Unruhen wohl mit Gewalt, wie es beim erſten Ausbruch nicht anders ſein konnte, niedergeſchlagen, aber wie es ſich jetzt zeigte, nicht bis auf die innerſte Lebensquelle zurückgehend, an der Wurzel des Uebels ſelbſt vollſtändig ausgeheilt waren, ſondern noch kranken Gährungsſtoff genug zurückgelaſſen hatten. Doch blieb dieſer erſte Anfang weder allein der Gegenſtand, noch war es auch der einzige Anlaß des Krieges, den einige Hiſtoriker

vielmehr als eine ganze Reihenfolge und verwickelte Complication von mehreren, zum Theile auch in ihrem Zwecke verſchiedenartigen Kriegen betrachten wollen. Das ganze Land, die Zeit ſelbſt ſchien ſich in Krieg aufzulöſen, der nun der allgemeine Zuſtand, die herrſchende Gewohnheit und bleibende Form des öffentlichen Lebens, und eine zweite Naturnothwendigkeit geworden zu ſein ſchien. Indeſſen ſind ſchon ſo viele der vornehmſten Theile und Abſchnitte aus dieſem großen Trauerſpiele, Ferdinands des Zweiten religiöſe Geſinnung und ſtandhafte Charakterſtärke, Guſtav Adolfs hoher Kriegsruhm und ſchwediſche Eroberungen, Wallenſteins Feldherrn-Talente und unglückliche Kataſtrophe, als eben ſo viele einzelne Acte und Scenen desſelben herausgehoben und mit Meiſterhand geſchildert worden, daß es unnöthig ſein würde, bei dieſen großen Erinnerungen länger zu verweilen, obwohl der Stoff an ſich immer noch unerſchöpflich bleibt. Der Friede, der endlich durch eine höhere Nothwendigkeit hervorging, iſt dasjenige, was für dieſen hier genommenen Standpunct das Intereſſe am meiſten an ſich zieht. — In dem Kapitel von den Entſchädigungen iſt er allerdings nicht viel anders geweſen, als jeder andre allgemeine Frieden, wo es Länder und Länder-Parcellen zu vertheilen oder auch zu ſäculariſiren giebt, wo aber der Prätendenten für die Entſchädigungen noch weit mehr ſind, als vorhandne Austheilungs-Portionen. Als endlich wiederhergeſtellter, und ſo viel als möglich befeſtigter Reichsfrieden, beruhte er nun doch nicht mehr wie ſonſt auf der eigenen Kraft, ſondern war jetzt abhängig von dem geſammten europäiſchen Staaten-Syſteme, und dem in dieſem waltenden Principe des Gleichgewichts, deſſen Idee allgemeiner zu verbreiten und zu entwickeln er gleich damahls und noch mehr in der ſpätern Folge viel beigetragen hat. Hier aber betrachte ich ihn vornehmlich nur als Religionsfrieden, oder das definitive Ende alles Religionskrieges, da er von dieſer Seite weſentlich nicht wieder verletzt worden; als einen bleibenden Religionsfrieden der ſeinem weſentlichen Inhalte nach, auch noch in der Geſinnung feſtſteht, während jene beiden Beziehungen, in welchen er allerdings nur ſehr unvollkommen erſcheint, ſchon ihr practiſches Intereſſe

größtentheils verloren haben. Hiſtoriſch in ſeinem Urſprunge und bis zur Vollendung betrachtet, hat er ſchon als bloße Arbeit des Fleißes in der Gerechtigkeit, und als endlich gelungenes Werk der unermüdeten Anſtrengung unter allen frühern Friedensſchlüſſen nicht ſeines Gleichen gehabt, und iſt eben daher auch die Grundlage des europäiſchen Völkerrechts, und zugleich das vornehmſte Quellen-Studium für die diplomatiſche Friedenswiſſenſchaft der neuern Zeit bis auf die unſrige herab, geworden. Eben daher auch ſeine unerſchütterlich feſte Dauer. Die Völker, und die ganze damahlige Zeit, ſegnete ihn als das Ende des langen Unheils, aber ungleich wichtiger noch iſt ſeine Wirkung auf die Nachwelt geweſen. Der Religionsfrieden, ſo wie er hier feſtgeſtellt wurde, iſt der deutſchen Nation zur zweiten Natur und zum eigentlichen National-Charakter in der neuern Zeit geworden; da ihre höhere hiſtoriſche Beſtimmung, auch in dem geiſtigen Gebiethe, entweder hier zu finden iſt, oder nirgends ſonſt. Man kann ſagen, daß es wie jeder Frieden, wo man über das erſte Princip und den innerſten Mittelpunct der ganzen Rechts- und Streitfrage nicht Eins iſt, und geſchieden bleibt, nur ein Waffenſtillſtand, und wieder nur ein bloßes Interim geweſen ſei; wohl aber ein geheiligter ewiger Waffenſtillſtand, ein göttliches Interim, d. h. ein bis auf die endliche göttliche Entſcheidung, die auch gewiß nicht ausbleiben wird, ausgeſtellter friedlicher Mittelzuſtand. Ganz gleichgültig für den Standpunct der welthiſtoriſchen Beurtheilung und Beziehung dieſes Friedens, für die Vergangenheit und über die Gegenwart hinaus, auf die entſcheidende Zukunft, iſt auch das juriſtiſche Bedenken, inwiefern, und unter welchen Reſtrictionen dieſer Frieden unter den veränderten Verhältniſſen der neueſten Zeit noch als wirklich geltend und politiſch bindend betrachtet werden könne. Denn er iſt nun doch ſchon ganz in's Leben übergegangen, und mehr als jeder andre zur Wirklichkeit geworden; und auf jenem weitern welthiſtoriſchen, auch die Zukunft mit umfaſſenden Standpuncte, iſt der allgemeine Zweck und Geiſt des Ganzen, oder höhere Sinn dieſes Religions-Friedens, nachdem das meiſte Einzelne darin allerdings ſeinen Werth, oder den Gegenſtand ſeiner Anwendung verloren hat, ſei-

ner eigentlichen Bedeutung und Erfüllung um ſo viel näher gerückt, als ehedem, wo es einzig auf den practiſchen Gebrauch für beſondre Fälle ankam. Es iſt alſo dieſer freilich bloß äußere, aber auf ewig geſchloſſene Religionsfrieden, oder auch Waffenſtillſtand und bloßes, aber geheiligtes Interim, nur die Einleitung und die Vorhalle zu einem andern, viel allgemeineren Geiſter- und höhern Gottes-Frieden, auf welchen unſre Zeit, und die ganze neuere Geſchichte für die Epoche der vollendeten Wiederherſtellung unwiderruflich angewieſen iſt. Wie könnte denn wohl das Chriſtenthum, d. h. die ewige Wahrheit ſelbſt für immer in Zwieſpalt zerriſſen bleiben? Die Auflöſung des großen Problems der letzten drei Jahrhunderte, und dieſer Zeit insbeſondre, iſt aber gewiß keine verwickelte, außer wenn man ſie dafür hält, und in dieſem Sinne behandelt, ſondern eine höchſt einfache. Denn wenn nur erſt das Wiſſen und der Glauben vollſtändig und lebendig Eins ſind, welches eben die Aufgabe aller wahren und höhern Philoſophie bildet, ſo wird auch der Glauben ganz von ſelbſt in ſich wieder Eins werden, und alsdann auch der Zwieſpalt und die Trennung aufhören.

Aber auch für die äußere Politik und öffentlichen Verhältniſſe der Zeit und der Gegenwart, iſt dieſes große und gründliche Friedenswerk eine neue Grundlage der chriſtlichen Weltgeſinnung für das europäiſche Völkerrecht und Staaten-Syſtem geweſen und geworden; welche, wo eine abſolute Gerechtigkeit, was ſo ſelten möglich iſt, noch nicht Statt finden kann, wenigſtens eine friedliche Ausgleichung, nach dem Principe der Billigkeit und dem chriſtlichen Geſetze der Liebe, allem andern voranſtellt; und iſt dadurch auch für die ganze nachfolgende Zeit der entſchieden friedliche Charakter in der erhaltenden Politik der großen deutſchen Hauptmacht von Oeſterreich für immer beſtimmt worden. Religionskriege ſind zwar in England und Frankreich noch einigemahle nachher geweſen oder begonnen; indeſſen waren es nur wie die letzten Bewegungen und Nachwehen dieſer furchtbaren Zeit des convulſiviſchen Kampfs. Bald legten ſich auch dieſe, und nach dem Beiſpiele und Vorgange dieſes überall hoch-

gepriesenen großen deutschen Religionsfriedens, ist derselbe bald allgemein als ein unverletzliches und christlich nothwendiges Princip für ganz Europa stillschweigend anerkannt worden.

Zu den letzten und schrecklichsten Nachwirkungen der allgemeinen Kirchen-Revolution, gehört die des Zusammenhanges wegen schon früher erwähnte unheilvolle Hinrichtung Karls des Ersten in England, unmittelbar und nur ein Jahr nach dem großen deutschen Religionsfrieden; und erst vierzig Jahre später erfolgte dann der bleibende englische Nationalfrieden, in der endlichen Constitutions-Beruhigung. In Frankreich gehört unter die bedaurungswürdigen Ereignisse und zu bemerkenden Charakterzüge dieser Schreckenszeit, die mit einmahl geschehene Zurücknahme des letzten und verhältnißmäßig wenigstens etwas festen scheinenden und schon länger dauernden französischen Religionsfriedens in dem Edikte von Nantes, die uns zwar insofern eigentlich nicht befremden kann, als jenes Edikt gegen das große und gründliche deutsche Friedenswerk gehalten, eigentlich so gut wie gar keine feste und sichre, weder innre noch äußere Garantie in sich enthält, und alles hier von der absoluten Willkühr abhing. Indessen kam jene im Lande selbst, und auch auswärts für die damahlige Zeit und Welt erschreckende Maaßregel so lange hinterdrein äußerst unerwartet. Zu den Nachwehen, oder begleitenden Folgen derselben, gehört auch der mit so großer Härte durchgeführte Vernichtungskrieg gegen den Volks-Protestantismus in dem Cevennen-Gebirge, wo derselbe zum Theile wohl mit den ähnlichen Bewegungen der frühern Zeit zusammenhängen und noch von den ältern Secten des Mittelalters herstammen mochte. Ueber jenen Wiederruf des Religionsfriedens, kann man, ganz abgesehen von der bessern Hoffnung eines friedlichen Rechtszustandes, bloß als Maaßregel der Gewalt beurtheilt, in rein-historischer Ansicht nur sagen: daß ein solcher Mißbrauch derselben von Seiten der Majorität (und dem überwiegenden Einflusse derselben wurde sie doch ohne Zweifel in der öffentlichen Meinung zugeschrieben), in dem Heimathslande der leidenschaftlichen Reaction nicht anders als ein höchst gefahrvolles Beispiel und Ereigniß sein konnte; und so

ſind denn auch noch in unſern Tagen die Emigranten das hiſtoriſche Seitenſtück zu den damahls ausgetriebenen und auswandernden Hugenotten geworden. Den eigentlichen und nächſten Zweck konnte jene gewaltſame Ausſcheidung des Proteſtantismus doch nicht erreichen; denn der Geiſt desſelben hatte ſchon allzu tiefe Wurzel in Frankreich geſchlagen, als daß das Uebel noch auf dieſe Weiſe, und ohne geiſtige Beſiegung und Heilung, hätte bloß mechaniſch abgewehrt werden können. Nicht einmahl die proteſtantiſche Einwirkung aus der franzöſiſchen Schweiz hat aufgehört, ſondern iſt erſt ſpäterhin recht mächtig geworden; eine ungleich tiefere Wunde aber wurde der katholiſchen Sache in Frankreich durch die Verbreitung der janſeniſtiſchen Lehren von den franzöſiſchen Niederlanden her geſchlagen, die durch große ſchriftſtelleriſche Talente unterſtützt, einen ſo mächtigen Einfluß in dem damahligen Frankreich gewonnen haben. Es war das Weſentlichſte von Calvins Rationalismus, mit pietiſtiſchen Gefühlen vermiſcht, und in einem äußerlich möglichſt katholiſchen Anſtriche vorgetragen. Nicht die kleine Parthei der von der Kirche ausgeſchloſſenen und von beiden Seiten völlig iſolirten Janſeniſten zu Utrecht, konnte Frankreich und der öffentlichen Lehre und geltenden Meinung daſelbſt ſchaden, ſondern der gemilderte oder verſteckte Janſenismus, welcher mitten in der gallikaniſchen Kirche drinnen blieb, und dort fortwucherte; und alle dieſe mehr oder minder entſchiednen oder verſteckten proteſtantiſchen Einflüſſe, erhielten ihre volle Sanction noch durch den von der oberſten Staatsgewalt ſelbſt ausgeſprochnen Begriff und Grundſatz einer gallikaniſchen Kirche. Denn wenn gleich in einer proteſtantiſchen Staatsverfaſſung, wie die von England, der Begriff von einer National-Kirche, wie die anglikaniſche, ſo ſehr derſelbe auch mit dem Weſen und erſten Grundſatze des Chriſtenthums ſtreitet, doch wenigſtens in dieſer Umgebung erklärbar, und aus ſolchem Urſprunge begreiflich iſt; ſo bleibt er auf katholiſchem Grunde und Boden, auf welchem das Gefühl der National-Abſonderung in dieſem Maaße keinen Eingang haben kann, vollkommen widerſinnig, wo ſchon der Begriff ſelbſt ſeine eigne Widerlegung mit ſich führt. Den älteren Begriff

und Grundſatz einer germaniſchen Kirche darf man hier nicht herziehen, und als hiſtoriſches Beiſpiel dagegen einwenden; da dieſer bloß die äußern Verhältniſſe und Rechte betraf, um die Gränzen der Päpſtlichen und der Kaiſerlichen Macht näher zu beſtimmen, den innern Geiſt und die dogmatiſche Anſicht aber gar nicht berührte; gleichwohl hat ſich auch jenem Begriff in dem Zeitalter des Ghibelliniſchen Uebergewichts, manches Irrige, als erſter Keim der ſpäter vollendeten Abſonderungen beigemiſcht. In Frankreich aber hat dieſes halbe und verdeckte gallikaniſche Schisma, in der hiſtoriſchen Wirkung nicht minder verderblich, als das öffentlich ausgeſprochne der Griechen, zu dem Untergange der Religion, bis auf die Epoche der Wiederherſtellung, ſehr weſentlich mitbeigetragen. Nicht bloß der bis zu dieſem Extrem fortgeführte Zwieſpalt mit Rom, ſondern auch die vielfältig erneuerte Allianz mit dem ſchwediſchen Eroberer, und mit der zu jener Zeit noch die ganze Chriſtenheit bedrohenden türkiſchen Uebermacht, war für die öffentliche Meinung der damahligen Welt auf der katholiſchen Seite eine ſehr ſtörende Erſcheinung; und wenigſtens muß man geſtehen, daß die äußere Politik Ludwigs des Vierzehnten, faſt in keiner Hinſicht eine irgend noch chriſtliche geweſen, und daß dadurch der innern moraliſchen und religiöſen Auflöſung des Reichs unter den ſchwächern Nachfolgern ſehr vorgearbeitet, und dieſe ſelbſt eingeleitet worden ſei. Die monarchiſche Allgewalt hat Ludwig der Vierzehnte allerdings im Innern mit conſequenter Klugheit und Energie des Willens, wie auch ſchon mehrere ſeiner Vorgänger immer mehr zu conſolidiren, und noch abſoluter zu machen und zu ſtellen gewußt; allein dieſe großen Zeit-Probleme und Religionsfragen des allgemeinen Welt-Zwieſpalts, die auch ſchon damahls, als der immer noch ſtreitige Gegenſtand und das höchſte Ziel alles practiſchen Denkens und Beginnens, obwalteten, laſſen ſich durchaus nicht bloß durch die abſolute Willkühr und einſeitige Entſcheidung der bloßen monarchiſchen Gewalt zu einer ausdauernd genügenden, und für den Gang der Menſchheit befriedigenden Auflöſung bringen; und wenn bei einer ſolchen innern Befeſtigung der abſoluten Gewalt, nicht auch auf die legitimen Rechte von außen und von unten Rückſicht

genommen wird, wo liegt die Garantie, daß ſolches dauern werde und könne? — Der epochemachende Glanz der damahligen franzöſiſchen Literatur, bildet eine hiſtoriſche Hauptſtütze für den Ruhm jener Regierung und ihres Jahrhunderts; obwohl die jetzt zur Reife gelangte Entfaltung dieſer beſondern Art und Form der neuern Geiſtes-Cultur in einer Sphäre liegt, die außer Berührung ſteht mit jenem politiſchen Zweifel oder religiöſen Tadel über das, was in der Geſchichte jener Regierung den erſten Keim der ſpätern hiſtoriſchen Beſorgniſſe und Unglücksfälle in ſich enthält. Das rein Aeſthetiſche in der Beurtheilung der Kunſt bloß als ſolcher, liegt hier ganz außer dem mir vorgezeichneten Kreiſe, in welchem die Gegenſtände dieſer Art, nur in Hinſicht deſſen, was den Charakter der Zeit und der Nation in ihrem allgemeinen Verhältniß und ihrer ganzen Weltſtellung bezeichnet, mit aufgenommen werden können. So wie nun in keinem Lande, der Geiſt des Mittelalters, und der ſcholaſtiſch-romantiſche Charakter der erſten Epoche der neuern europäiſchen Geiſtesbildung, auch im Ton des Gefühls, und in der Manier des Ausdrucks ſich ſo lange erhalten, und noch in ſpäter Zeit ſo ſchön entwickelt und vollſtändig entfaltet hat, wie in Spanien; ſo möchte ich das eigenthümliche Weſen der damahligen franzöſiſchen Geiſtesrichtung vielmehr darin ſetzen, daß man nun hier mit der ſtrengſten Sorgfalt und durchgeführteſten Genauigkeit die beiden Hauptfehler in den Geiſtes-Producten des Mittelalters, das Scholaſtiſch-Undeutliche und Verworrne in der Gedanken-Entwicklung und das bloß Fantaſtiſche in den Werken der Darſtellung von der andern Seite, auf das Aeußerſte zu vermeiden ſuchte. Auf dieſer Grundlage einer von allen Auswüchſen und Dunkelheiten gereinigten Präciſion beruht die Auswahl des guten Geſchmacks in allen dieſen Muſtern der weltlichen und geiſtlichen, geſchichtlichen, dichteriſchen und wiſſenſchaftlichen Beredſamkeit, an welchen jenes Zeitalter ſo reich geweſen; und iſt die franzöſiſche Sprache, durch die nach dieſem Begriff und Maaßſtab ihr angebildete Leichtigkeit und Beſtimmtheit, das allgemeine Vorbild und das bequemſte Werkzeug nicht bloß für die geſprochene, ſondern auch für die geſchriebene Converſa-

tion aller gebildeten Völker und Stände von Europa im achtzehnten Jahrhundert geworden. Nur kann in einer hiſtoriſch-umfaſſenden Anſicht und allgemeinen Ueberſicht der bloß äußere Maaßſtab jener angenehmen Form, nicht als der alleingeltende überall anwendbare, und höher als alles andere zu ſtellende betrachtet werden; und ſo möchte ich hier ohne alle Zuſammenſtellung ganz disparater Gegenſtände, und ganz in derſelben und verwandten Sphäre bleibend, nur die eine Bemerkung hinzufügen, daß, wenn gleich unter allen den claſſiſchen Schriftſtellern und Rednern jener Zeit Boſſuet im Styl der größte und zugleich auch der inhaltsvollſte und gedankenreichſte ſein mag, dennoch die naive Geſchwätzigkeit und kindliche Anmuth in der noch incorrecten, und mehr altfranzöſiſchen Sprache des heiligen Biſchofs Franciscus Saleſius, auch ihren eigenthümlichen Reiz und viel Anziehendes hat, der an philoſophiſcher Tiefe und Klarheit des chriſtlichen Geiſtes jenen in der Welt berühmteren Schriftſteller ſo weit übertrifft. In der eigentlichen Schulwiſſenſchaft war die lateiniſche Sprache im ſiebzehnten Jahrhundert mehrentheils noch die herrſchende; das Syſtem des Carteſius machte hier damahls Epoche, oder wenigſtens allgemeines Aufſehen. Seine willkührlichen Naturwirbel und ſtreng durchgeführten Vernunftbeweiſe von dem, was über alle Vernunft erhaben iſt, enthalten jedoch mehr nur den erſten Keim der verſchiedenen metaphyſiſchen und phyſiſchen Irrthümer der nachfolgenden Zeit, als ein ſicheres Fundament des einfachen Anfangs für die chriſtliche Philoſophie und Wiſſenſchaft des Geiſtes. Zunächſt ſchließt ſich Spinoza an ihn an, deſſen der äußern Form nach mathematiſch erwieſenes Vernunft-Syſtem des Pantheismus, zugleich durch eine, dem erſten Anſcheine und den allgemeinen Grundzügen nach, reine und edle darauf gebaute Moral unterſtützt, nach ſeiner innern metaphyſiſchen Bedeutung wohl vorzüglich nur in Deutſchland, wiſſenſchaftliche Nachahmer oder Beurtheiler gefunden hat. Aber in ſeiner negativen Richtung hat es ſchon gleich damahls auch in ſeiner Zeit, mit andern Schriften desſelben Denkers und andrer, über und gegen die Offenbarung zuſammengenommen, einen

allgemeinen Einfluß gehabt; und gehört als ein charakteriſtiſcher Zug oder bezeichnender Punct des Uebergangs mit in das wiſſenſchaftliche Gemählde dieſes Zeitalters. Socinus hatte ſeine Verneinung gegen das Geheimniß in dem Daſein des lebendigen Gottes nähmlich gegen die Idee der Dreieinigkeit und den chriſtlichen Glauben an dieſelbe, gerichtet. Im Spinoza ging der wiſſenſchaftliche Proteſtantismus, oder auch der progreſſive Geiſt der Verneinung noch um einen Schritt weiter; indem er nun auch gegen das perſönliche Leben, oder die lebendige Perſönlichkeit in Gott gerichtet war, wo denn nur das ausgeleerte Schema des Unendlichen für den Begriff der Gottheit übrig blieb. Es wurden dagegen das Syſtem des Baco und Leibnitz als die zwei verſchiednen philoſophiſchen Anfangspuncte dieſes Zeitalters für eine höhere und beſſere Philoſophie bezeichnet, welche in ihrer weitern Vollendung und harmoniſchen Vereinigung ſich dann zu einer vollſtändig chriſtlichen hätte geſtalten mögen. Faſt alle ſcientifiſchen Bemühungen von Leibnitz waren darauf gerichtet, die chriſtlichen Wahrheiten auch von der Seite der Wiſſenſchaft zu beſtätigen, feſter zu begründen, oder weiter anzuwenden. Der von ihm im Gebiethe der höchſten Erkenntniß aufgeſtellte, oder vielmehr angedeutete, über alle bloße Natur-Ideen weit hinausgehende Spiritualismus, ſtimmt, einige einzelne individuelle Gedanken und bloße Hypotheſen abgerechnet, vorzüglich gut mit dem in allen chriſtlichen Schriftſtellern und Lehrern der erſten Jahrhunderte vorherrſchenden geläuterten Platonismus zuſammen; und die reinen Grundzüge einer ſolchen Weltanſicht für die Wiſſenſchaft, wenn ſie ohne alle fremdartige Beimiſchung in einfacher Klarheit gedacht und aufgefaßt werden, ſind dieſelben, welche auch in der heil. Schrift, deren höherer Zweck zwar über die beſchränkte Form und in dieſer eingeſchloſſne eigenthümliche Sphäre der wiſſenſchaftlichen Begriffe hinausgeht, dennoch wenigſtens dem weſentlichen Geiſte nach, in den andeutenden Spuren, oder in der ſtillſchweigenden Vorausſetzung überall zum Grunde liegen. Wie ſehr Leibnitz das katholiſche Glaubens-Syſtem kannte und anerkannte, und ganz zu würdigen wußte, iſt erſt in unſern Tagen bekannt geworden und merkwürdiger Weiſe an's

Licht getreten; und einige einzelne, unter dieſen Umſtänden wohl verzeihliche Verſehen abgerechnet, gehört der philoſophiſche Abriß desſelben von Leibnitz in ſeiner geiſtreichen Kürze, zu einer der gelungenſten freien Darſtellungen desſelben, wenigſtens in allgemeiner Beziehung und der Welt gegenüber. Der andre epochemachende Anfangs-Punct der neuern Philoſophie, liegt in den Principien der Erfahrungswiſſenſchaft, welche nun in allen materiellen Entdeckungen und dem ganzen mannichfachen Gebiethe derſelben ſchon damahls einen reichen Anbau auf dieſer ſichern Grundlage erhalten hatte, und ſeitdem faſt unermeßlich weiter fortgebildet und angewachſen iſt. So wie der erſte Stifter dieſer Erfahrungs-Philoſophie, Baco, dieſe aufgefaßt hatte, iſt ſie wenigſtens im Ganzen und Weſentlichen, und abgeſehen von ſpeciellen Fehlern, oder bloß individuellen Irrthümern, keinesweges mit der chriſtlichen Philoſophie, der Offenbarung im Widerſtreit; da dieſe ſelbſt auch nur eine Erfahrungswiſſenſchaft, aber von andrer, höherer und geiſtiger Art iſt; welches anzumerken, und dieſen Geſichtspunct feſtzuhalten, um ſo nöthiger iſt, weil der ſonſt ſo gewöhnliche Abweg des Rationalismus kaum vermeidlich ſein dürfte. Etwas anderes iſt es freilich, wenn jene Principien der Erfahrungswiſſenſchaft, verneinend gegen alles Höhere, Uebernatürliche und Ueberſinnliche auch im Menſchen, und ſelbſt im Bewußtſein gerichtet ſind, wie bei Locke und deſſen Nachfolgern. Vermöge dieſes ſehr wichtigen und ja nicht zu vernachläſſigenden Unterſchiedes iſt auch Baco ein europäiſcher Philoſoph wie Leibnitz, Locke aber bloß ein engländiſcher; wo dieſer Proteſtantismus der Wiſſenſchaft, als eine natürliche Folge, von dem mit der Conſtitution herrſchend gewordnen, und völlig ausgebildeten Proteſtantismus des Staats, faſt gleichzeitig mit demſelben hervorgetreten iſt und ſich weiter fortentwickelt hat. Es iſt jedoch dieſer Proteſtantismus der Wiſſenſchaft in der Philoſophie der Engländer auch hier, dieſem Charakter getreu, in den ſkeptiſch-bedingten Gränzen desſelben, ſtehen geblieben, ohne je in ſolche revolutionäre Auswüchſe zu gerathen, wenigſtens nicht ſo entſchieden und allgemein, wie ſich von den gleichen Anfangs-Principien ausgehend, in

dem Gange der franzöſiſchen Wiſſenſchaft, oder wiſſenſchaftlichen Welt-Anſicht, in der Epoche unmittelbar vor der Kataſtrophe der Umwälzung, daraus entwickelt haben. Die höhere Geiſtesbildung von England überhaupt aber iſt keineswegs auf jene verneinende Philoſophie beſchränkt, ſondern von ſehr eigenthümlichem Charakter geworden, ganz verſchiedenartige Elemente in beſondrer Weiſe umfaſſend; ſo wie dieſes auch mit ihrer Conſtitution der Fall iſt. Denn obwohl dieſe als das charakteriſtiſche Gepräge, und gleichſam als der Modeſtämpel der neuen und neueſten Zeit betrachtet wird, und von der einen Seite auch ſo betrachtet werden kann; ſo enthält ſie doch auch wieder die ganze Ariſtokratie des hohen Adels in ſich, und ſo vieles ſelbſt aus der Feudal-Verfaſſung des Mittelalters, mit dem andern neuen bürgerlichen und Welthandels-Element in Einklang oder wenigſtens in ein fortbeſtehendes Gleichgewicht gebracht. Der ritterliche Heldengeiſt und der ganze ſittliche Charakter des Mittelalters, iſt in der Geſchichte von England ſehr lange der vorherrſchende geblieben; und eben darum auch in ihrer Poeſie, vielleicht nächſt Spanien in keinem Lande ſo ſehr als hier. Der Kampf zwiſchen York und Lancaſter im fünfzehnten Jahrhundert, auch in der ſchroffen, oft faſt grauſamen Härte dieſer Helden-Charaktere, dem der Ghibellinen und Guelfen nicht unähnlich, bildet das heroiſche Zeitalter einer nicht ſo ſehr entfernt liegenden, ältern National-Geſchichte und hiſtoriſchen Sage für England, wo in dieſelbe Zeit auch die Epoche des glänzenden kriegeriſchen Ruhms, in ſo manchen auf franzöſiſchem Boden geſchehenen Schlachten und Ritterkämpfen fällt. Der große Nationaldichter der Engländer, der in jener hiſtoriſchen Heldenzeit ſeines Vaterlandes einen der vornehmſten Gegenſtände ſeiner Darſtellungen gefunden hat, hält auch gleichſam eine ſkeptiſche Mitte, oder ein kunſtreich poetiſches Gleichgewicht zwiſchen jener romantiſchen Begeiſterung der Vorzeit, und einem ſcharfſinnig modernen Verſtande; und in dieſem eignen Miſchungsverhältniß liegt wohl zum Theil mit das genialiſch Eigenthümliche, unergründlich Tiefe und für den Geiſt Anziehende ſeiner Werke. Wenn die Verfaſſung, d. h. das innre Gleichgewicht des öffentlichen Lebens in

England, aus dem ehemahligen großen Kampfe dieſes Lebens, und aus der Geſchichte desſelben ſelbſt hervorgegangen iſt; ſo dürfen wir uns nicht wundern, auch in der höchſten Poeſie, welche nur ein Abbild und Wiederſchein desſelben iſt, auch eine ſolche Verſchlingung des Entgegengeſetzten, und einen ähnlichen Mittelpunct der künſtlichen Verknüpfung zu finden. Eine tiefe Kunſt-Analyſe, ausſchließend abgeſondert bloß nach dieſem Standpuncte, wozu der deutſche Geiſt ſonſt vorzüglich, und oft vielleicht zu überwiegend hinneigt, liegt hier ſonſt aber eigentlich außer meinem vorgezeichneten Umkreiſe. Die charakteriſtiſchen Züge dieſer innern hiſtoriſchen Verwandtſchaft in den Geiſteswerken mit der Zeit und der Nation, der ſie ganz eigenthümlich angehören, zu bemerken, kann aber wohl dienen, den Begriff der wichtigſten Momente und entſcheidenden Wendepuncte deſto vollſtändiger und lebendiger aufzufaſſen; und in dieſer Hinſicht habe ich geglaubt, mir wie ſchon öfter, ſo auch hier, Parallelen dieſer Art, vorübergehend erlauben zu dürfen. Bis auf die neueſten Zeiten iſt dieſe entſchiedene Vorliebe für die romantiſche Welt des Mittelalters und der Ritterzeiten, oder auch das alle Schranken des Gewöhnlichen kühn durchbrechende Dichter-Genie, der unterſcheidende Charakter der engliſchen Dichtkunſt geblieben, die zum Theile auch darum bei den andern europäiſchen Nationen ſo beliebt geworden. Die verneinende Philoſophie der Engländer auf der andern Seite, hat ihren Charakter auch darin behauptet, daß ſie alles Höhere ausſchließend, es ſich mehrentheils zum Grundſatze machte, ſich bloß auf den Menſchen zu beſchränken, ohne in die Tiefen der Gottheit, oder auch ſelbſt in das Innre der Natur weiter einzugehen, oder eindringen zu wollen. Dagegen iſt für die höhere Erkenntniß nur einzuwenden, daß der Menſch eben kein iſolirtes Weſen iſt, ſondern ſo wie er einmahl von Gott in die Natur geſtellt worden, ſo läßt er ſich auch nur in dieſem Zuſammenhange mit Gott und der Natur erkennen, und nach ſeiner wunderbaren innern Beſchaffenheit und äußern Entwicklung verſtehen und erklären. — Allein für die hiſtoriſche Forſchung und Darſtellung, ſo lange ſie auf einzelne Gegenſtände, Abſchnitte und

Zeiten speciell gerichtet bleibt, und nicht von einer umfassenden Idee für das Ganze ausgeht, oder die Philosophie der Geschichte umfassen möchte, schadet diese Beschränkung auf den Menschen nicht, da der so mannichfach rege poetische Geist von der andern Seite, so lange nicht etwa die skeptische Beschränkung, und jener Protestantismus des Wissens die Ansicht vornehmlich bestimmt, doch den Sinn offen hält, für alles geistig Höhere, charakteristisch Eigenthümliche und genialisch Große in der einzelnen historischen Erscheinung. Daher bildet auch dieser Theil der Geistesbildung in England, welcher die historischen Forschungen und Darstellungen umfaßt, einen vorzüglich fruchtbaren und allgemein europäischen Zweig derselben.

Der mit der Constitution in England zur Vollendung gekommne Protestantismus des Staats, ist während des achtzehnten Jahrhunderts, wo meistens England die vorherrschende Macht war, in dem Systeme des Gleichgewichts, auf ganz Europa ausgedehnt und angewandt worden. Der dort zuerst entwickelte, und auch in diesen Gränzen gebliebene Protestantismus des Wissens aber, nebst dem allgemeinen Religionsfrieden, als die nothwendige Voraussetzung und allgemeine Bedingung der Möglichkeit dieser historischen Erscheinung, bildet die Grundlage der Aufklärung und bezeichnet diese ganze Epoche derselben vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Revolution.

Siebenzehnte Vorlesung.

Parallele des deutschen Religionsfriedens mit dem Zustande in den andern Ländern von Europa. Herrschendes System des Gleichgewichts, und Princip der Aufklärung im achtzehnten Jahrhunderte.

Die große Wohlthat des deutschen Religionsfriedens, wie er auf historische Nothwendigkeit gegründet, und aus dieser zuerst hervorgegangen, nun auch in den Gemüthern immer fester wurzelnd, endlich zur andern Natur und zu einem zweiten National-Charakter der Deutschen geworden ist, kann wohl am einleuchtendsten dargethan werden, durch die Vergleichung mit dem in dieser Sphäre herrschenden Verhältniß bei andern Nationen; und zwar denen, die sonst in jeder andern Hinsicht zu den gebildetsten von Europa in der neueren Zeit gehören, und dem von daher entlehnten Beispiele und dem Zustande, wie er noch jetzt ist, oder wenigstens noch vor ganz kurzem war. In Deutschland selbst ist die schonendste und sorgsamste Beibehaltung dieses hier einheimischen Religionsfriedens, auf welchem seine ganze sittliche Existenz beruhet, und ohne welchen es im anarchischen Partheienkampfe untergehen würde, noch von neuem in der historischen Lage begründet, und um so nothwendiger geworden, wenn auch nicht in den gleichen alten Formen, doch aber nach dem wesentlichen Geiste, der wirklichen Anwendung und der inneren Absicht desselben; nach-

dem in den neueſten Ländertheilungen, gegen die ſonſt in der herrſchenden Religion mehrentheils abgeſchloſſenen Territorien, eine ſo mannichfache Vermiſchung und Verflechtung in dieſer Hinſicht eingetreten iſt: daß derjenige Staat, welcher ſchon früherhin der größte unter allen proteſtantiſchen in Deutſchland war, und es auch jetzt noch mehr als ehedem geworden iſt, eine volle katholiſche Hälfte in ſeiner ganzen Bevölkerung zählt. Nicht ganz in der gleichen Ausdehnung, aber doch in ähnlicher Weiſe und auch nach einem ſehr bedeutenden Antheile des Ganzen, gilt dasſelbe in umgekehrter Beziehung von demjenigen katholiſchen Staate in Deutſchland, welcher nächſt dem Kaiſerſtaate ſelbſt, unter den übrigen der größte iſt. So feſt iſt auch ſchon dieſe Magna Charta der deutſchen Geiſtes- und Gewiſſens-Freiheit, welche kaum der äußeren Garantien mehr bedarf, jetzt nachdem die alten, in ihrer ehemahligen Form des noch beſtehenden politiſchen Reichsverbandes und der Reichsgerichte, nicht mehr in der gleichen Weiſe vorhanden, oder doch weſentlich modificirt ſind, in der allgemeinen National-Geſinnung und dem deutſchen Staats-Principe ſelbſt befeſtigt; daß er auch gar nicht mehr von dieſer Gleichheit der Maſſen oder dem Verhältniſſe der Zahl abhängt; indem z. B. in den katholiſch-deutſchen Staaten des öſterreichiſchen Kaiſerthums die gegen das Ganze gehalten, ſo äußerſt geringe Minorität der Proteſtanten ſich deſſen ungeachtet ſchon lange im Genuſſe der vollſten Religionsfreiheit befindet; und im Vaterlande des Proteſtantismus ſelbſt, die Religionsverſchiedenheit des katholiſchen Regentenhauſes, mit der gegen die Majorität der übrigen Bevölkerung gehalten, ſo äußerſt kleinen Anzahl derer, welche der gleichen Religion ſind, kein Hinderniß geweſen iſt, gegen die innigſte, tiefſte, feſte Anhänglichkeit an das angeſtammte alte, obwohl in der Religion verſchiedene Regentenhaus, wie das ganze Volk und alle Stände desſelben ſie in allen Epochen des Unglücks auf das entſchiedenſte und rührendſte an den Tag gelegt haben. Sehen wir nun auf die andern mächtigen Staaten oder großen und gebildeten Länder in Europa, die auch wie Deutſchland, ein Jahrhundert oder noch länger, in dem Kampfe der Religionskriege mit ſich ſelbſt

gerungen, und welchen Ausgang dieſe hier genommen, welche Reſultate ſich bei ihnen daraus entwickelt haben, ſo iſt freilich wohl in England kein innerer Krieg mehr. Ob man aber dieſen Zuſtand in dem Religionsverhältniſſe, auch nur zwiſchen der in ihrem politiſchen Vorrechte und Uebergewichte durch bloßen Zwang aufrecht erhaltenen anglikaniſchen Kirche und den andern proteſtantiſchen Partheien, die hier einen ganz andern Charakter als in Deutſchland oder auch ſonſt haben, und durch einen beſonders heftigen Sectengeiſt ſich auszeichnen, und vollends mit dem katholiſchen Irland eigentlich einen Frieden nennen kann, das weiß ich nicht; da das letzte auch noch in einer nicht ſehr entfernten Zeit-Epoche allerdings der Schauplatz eines blutigen Bürgerkrieges geweſen iſt. Wenigſtens ein für immer dauernder und feſt geſicherter innerer Frieden, eine völlige Ausſöhnung auch in den Gemüthern, eine billige Ausgleichung in den gegenſeitigen Rechten und Anſprüchen zur beiderſeitigen Befriedigung und vollkommenen Beruhigung ſcheint es bis jetzt noch nicht zu ſein. Vielmehr iſt es nach jenen großen Parlaments-Verhandlungen in England zu urtheilen, in welchen dort nicht ſelten grade an den unſcheinbarſten und von dem oberflächlichen Auge kaum bemerkten Stellen die geheimſten Motive, die innerſten Triebfedern und Lebensfäden, oder auch die verborgenſten Beſorgniſſe und Staatsgedanken in dieſem wunderſamen Kunſtwerke des öffentlichen Lebens an's Licht kommen; als wenn eine hier ſehr deutlich hervortretende Furcht vor ſich ſelbſt, einen weſentlichen Charakterzug in dem politiſchen Bewußtſein der denkenden Engländer bildete. Eine Furcht, die bei jedem ernſten Rückblicke in den ehemahligen Abgrund des eignen inneren Zwieſpalts bei dieſer Nation um ſo leichter entſtehen muß, da ſie mehr wie jede andere ihre vaterländiſche Geſchichte allgemein kennt und vor Augen hat, und darin noch einheimiſch, in der Vergangenheit mit dem lebendigſten Gefühle der wirklichen Gegenwart gleichſam immer fortlebt; und da es jeder von ihnen nur zu gut weiß, wie die furchtbaren Gährungs-Elemente des großen ehemahligen Kampfes bei ihnen keineswegs innerlich ganz verſöhnt und wirklich vollſtändig beruhigt ſind, ſondern nur durch dieſe,

eben deßfalls als die glückſelige geprieſene Conſtitution von einem Momente zum andern immer noch wieder zurückgehalten, und von neuem auszubrechen verhindert werden. Und muß ſich nicht jeder von ihnen ſelbſt die peremptoriſche Frage aufwerfen, wie denn ein Land frei ſein, oder auch nur genannt werden könne, wo der dritte katholiſche Theil der Bevölkerung fortwährend in unglaublich despotiſcher Unterdrückung, und nach der Wahrheit ganz eigentlich als erobertes Land behandelt wird?

In Frankreich herrſcht vielleicht über die Religion und Religionsverſchiedenheit ſelbſt mehr eine Indifferenz in der Geſinnung als ein ſo ſchroffer Gegenſatz und Partheihaß, wenigſtens bei der größeren Menge, und ſobald nicht die Frage mit andern politiſchen Beziehungen in Verbindung geſetzt, eine andere Geſtalt annimmt und ſelbſt eine andere wird. Auch in der alten Zeit und in dem verwichenen letzten Jahrhundert, ſind die Religionskriege hier, obwohl heftig genug, doch nicht ſo ununterbrochen lang andauernd, und ſo ganz allgemein verwüſtender Natur geweſen, wie in Deutſchland, und verhältnißmäßig wenigſtens nicht von ſo ſchrecklichen Phänomenen begleitet wie in England. Dagegen aber haben ſie auch nicht zu ſo feſt beſtimmten und bleibend großen Reſultaten geführt, in jener erſten Zeit-Periode, wie der Religionsfrieden in Deutſchland, die Conſtitution in England geweſen iſt. Und bei dem gegen die früheren Hoffnungen, Verträge und Rechte geſchehenen Wiederruf des Ediktes von Nantes iſt dieſer in ſolcher Art und Weiſe innerlich unrechte Sieg der katholiſchen Parthei und Mehrzahl der Nation auch eben ſo, äußerlich nur ein täuſchend ſcheinbarer geweſen, wo alle Probleme unaufgelöſt im Innern zurück, und als feindliche halb oder ganz proteſtantiſche Gährungs-Elemente wirkſam blieben; bis endlich hundert Jahre nach jenem abſoluten Rückſchritte eine gränzenlos furchtbare Reaction in dem Ausbruche der großen Revolution erfolgte. Es muß dieſe ſelbſt und der ſie begleitende und von ihr ausgegangene europäiſche Völkerkampf um ſo mehr als ein fortwährender Religionskrieg betrachtet werden, da auch eine völlige und ganz entſchiedne Losreißung, nicht

bloß von der Kirche, ſondern von allem Chriſtenthume und völlige Abſchaffung desſelben gleich anfangs damit verbunden war, welche neun Jahre dauerte, ehe man ſich, da die theophilanthropiſchen Verſuche zu einer öffentlich anerkannten und förmlich feſtgeſtellten reinen Vernunft-Religion durchaus keinen Erfolg gewinnen wollten, zu einer Art von wenigſtens äußerem Religionsfrieden entſchloß, nach welchem die Religion wenigſtens einſtweilen als ein noch nicht ganz entbehrliches Volksbedürfniß anerkannt ward. Perſönlich war dieſer Frieden nicht von langer Dauer, wie es ſich bald bei der Mißhandlung und Gefangenſchaft des kirchlichen Oberhauptes zeigte; es erneuerte ſich das Schauſpiel der alten Ghibelliniſchen Zeiten, und es wurden auch ganz ähnliche Ghibelliniſche Grundſätze und Abſichten dabei kund gegeben. Bei länger fortdauerndem Waffenglück würden ſich dieſe nach der geheimen inneren Neigung zu einer mahomedaniſchen Vereinigung beider Gewalten, der geiſtlichen, wie der weltlichen in der Einen eigenen Perſon, wohl noch ungleich deutlicher entwickelt haben, und viel weiter vorgeſchritten ſein; ungeachtet einem ſo durchdringenden Blicke nicht entgehen konnte, wie ſehr die öffentliche Meinung und europäiſche Geſinnung, wenn ſie auch gegen Religion und Chriſtenthum überhaupt noch ſo gleichgültig geworden ſein mag, und einzelnen Eingriffen und Verwechslungen der Art aus Mangel an Urtheil darüber und Intereſſe dafür, leicht ihre Zuſtimmung giebt, dennoch ſich immer gegen die völlige antichriſtliche Verſchmelzung der beiden Gewalten entſchieden ſträubt. Der fanatiſch zerſtörende Charakter, welchen der Revolutionskampf gleich zu Anfange hatte, blieb unter etwas veränderter Form auch in der Eroberungs-Periode weſentlich derſelbe; und auch die allgemeine europäiſche Reaction behielt bis zu dem vollendeten Siege der Alliirten den gleichen Anſtrich eines zur Vertheidigung alles deſſen, was der Menſchheit heilig iſt, geführten Religionskrieges. Es iſt alſo dieſe ganze große Weltbegebenheit für einen ſolchen fünf und zwanzigjährigen Religionskrieg zu halten, oder wenn man es in dem erſten Anfang vielmehr einen Irreligionskrieg nennen will, ſo iſt

dieſes eigentlich ganz dasſelbe, und verlohnt es ſich nicht, deßhalb um Worte zu ſtreiten. Eben darum mußte in dem Lande, von welchem dieſe ganze Bewegung zuerſt ausgegangen war, die monarchiſche Wiederherſtellung zugleich auch eine ganz unzertrennlich damit verbundene religiöſe Wiederherſtellung ſein, und nur in dieſer können daher diejenigen Staatsmänner jenes Reichs, welche es redlich mit ihrem Vaterlande meinen, und nicht den eitlen Glanz des abwechſelnden vergänglichen Kriegsruhms, ſondern die dauernde Wohlfahrt desſelben vor Augen und im Sinne haben, die ſichere Befeſtigung der künftigen Exiſtenz ſuchen.

Dieſe erſte allgemeine Weltkriſis der letzten furchtbaren Zeit hat nun, nachdem ſie glücklich vorüber und vollſtändig überſtanden iſt, wie eine große Kluft und abſondernde Scheidewand zwiſchen der jetzigen Zeit und Gegenwart und dem verfloſſenen achtzehnten Jahrhundert gezogen; welches, wie es jene Kataſtrophe in ſeinem Schooße genährt, groß gezogen und endlich zur Wirklichkeit gebracht hat, jetzt da die Zeit nicht mehr in dieſem Kampfe und deſſen Täuſchungen mitbefangen iſt, viel reiner und leichter wahrhaft hiſtoriſch aufgefaßt, und auch um deſto richtiger gewürdigt oder beurtheilt, und im ganzen Zuſammenhange verſtanden werden kann. Denn während des Kampfes ſelbſt, und ſo lange man noch mit darin befangen iſt, ſcheint es nur wenigen Sterblichen gegeben zu ſein, über die Weltbegebenheiten ein Urtheil zu haben und zu fällen, welches man ein hiſtoriſches nennen könnte, was ſich meiſtens erſt aus einer gewiſſen Entfernung klarer zu geſtalten pflegt. — Hier in dieſem letzten Abſchnitte der Zeit und der Geſchichte, würde es überflüſſig und unnütz ſein, bei ſo allgemein bekannten Thatſachen mit der hiſtoriſchen Erinnerung irgend zu ſehr in's Einzelne gehen zu wollen. Deſto nothwendiger iſt es für die philoſophiſche Anſicht und Erklärung eines ſolchen uns ganz nahe ſtehenden Zeitalters, die alles das, was hier geſchehen iſt, leitenden und beſtimmenden Principien in einfacher Angabe aus der großen Menge und bekannten Maſſe der Ereigniſſe herauszuheben und genau zu bezeichnen. Dieſe, alles was da geſchehen iſt und geſchehen ſollte, oder unternommen ward, lenkenden und bewegenden Ideen im acht-

zehnten Jahrhunderte waren nun, wie es aus der Geſchichte und dem geiſtigen Charakter desſelben wohl von ſelbſt hervorgeht, das Syſtem des Gleichgewichts für das öffentliche Leben und Verhältniß der Staaten; und das Princip der Aufklärung für die innere Entwicklung, obwohl dieſes letzte nicht auf dieſe geiſtige Sphäre beſchränkt blieb, ſondern auch auf die wirkliche Welt einen großen practiſchen Einfluß hatte, und endlich eine gänzliche Umwendung derſelben bewirkte. Beides, das Syſtem des Gleichgewichts, als der Proteſtantismus des Staats nach Außen und das Princip der Aufklärung, die in ihrem anfangs bloß verneinenden Charakter mit dem Proteſtantismus des Wiſſens weſentlich zuſammenhängt, und nur als eine natürliche Folge oder weitere Anwendung desſelben betrachtet werden kann, ſind vorzüglich von England ausgegangen, und haben dort zuerſt, oder mehr als irgendwo ſonſt, ihre volle Entwicklung erhalten, welches Land auch von Anfang des achtzehnten Jahrhunderts bis zur großen Kataſtrophe am Schluſſe desſelben, der in allen Vorfällen und Begebenheiten meiſtens voranſtehende und Ton angebende Staat in dieſer Zeit-Periode geweſen, und der feſte Träger im Mittelpuncte für das Syſtem des Gleichgewichts geblieben iſt. Die Idee desſelben iſt zwar ſchon um mehrere Jahrhunderte früher auch in der neuern Geſchichte ſichtbar hervorgetreten, und als mitwirkendes Princip der politiſchen Unternehmungen und Begebenheiten in Anwendung gekommen, aber nur unter ſehr großen Einſchränkungen, die in den damahligen Weltbegebenheiten lagen, welche ein ganz anderes und höheres Geſetz der Entſcheidung erforderten und mit ſich führten. Auch dem römiſch-deutſchen Kaiſerthume im Mittelalter lag eine viel höhere Idee von chriſtlicher Gerechtigkeit zum Grunde; und erſt, nachdem die Macht desſelben an dem mannichfachen Widerſtande von Außen und in ſich ſelbſt ſchon ſehr gebrochen und geſunken war, in der zweiten Hälfte und gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fing das Syſtem des Gleichgewichts an, ſich in vorherrſchendem Einfluſſe zu entwickeln. Italien war meiſtens der Spielraum und Schauplatz dieſer Entwicklung; Spanien, Frankreich, Oeſterreich, dann Venedig, der Papſt und auch die Schweiz

die agirenden Mächte in dieſem wechſelnden Kampfe; Neapel und die Lombardei meiſtens das Ziel des Strebens und der Gegenſtand des Streits. Als aber die fortſchreitenden Eroberungen der türkiſchen Uebermacht von Außen, die ſich furchtbar entwickelnden Gährungs-Elemente der religiöſen Meinungen im Innern, Europa mit ſeinem Untergange oder wenigſtens mit der höchſten Gefahr desſelben bedrohten, da mußte das niedre und untergeordnete neue Princip der noch nicht ganz erloſchenen alten Idee und dem höheren Bedürfniſſe der Zeit noch einmahl weichen; man fühlte die Nothwendigkeit eines Kaiſers und Schirmherrn der Chriſtenheit, der ſo wie in den alten Zeiten, auch wirklich die Macht hätte, es zu ſein, und dieß war das Motiv zu der Wahl Kaiſer Karls des Fünften. Seine Macht war indeſſen mehr ſcheinbar, nach der Ausdehnung ſeiner vereinigten Reiche, als in der Wirklichkeit dieſem äußern Anſcheine gleich. Wenn damahls eine entſchiedne und drohende Uebermacht irgendwo Statt fand, ſo war ſie allein auf der Seite der in ihren Eroberungen noch immer weiter gegen Europa vordringenden Türken zu finden, die Karl nur wenig zu hemmen vermochte. Frankreich war in der Mitte, ohne alle Gefahr und Beſorgniß vor den Türken, ſtark und mächtig genug, um von keiner Seite etwas zu fürchten. Die Rivalität mit Spanien und die beſtändig fortwährenden Kriege gegen den Kaiſer, haben dieſen, in allem ſeinem für die ganze Chriſtenheit und die ganze äußere und innere Sicherung derſelben beabſichtigten Wirken gehemmt und gelähmt, und Europa ſehr geſchadet; am meiſten aber Frankreich ſelbſt, welches aller ſeiner Kraft nach Innen bedurft hätte, um hier in der ungetheilt entwickelten Thätigkeit, die nachher ſo verderblich zum Ausbruche gekommenen religiöſen Gährungs-Elemente zu beruhigen und in Wahrheit geiſtig zu beſiegen und zu ordnen. Die türkiſchen Eroberungen wurden damahls, und auch im ſiebzehnten Jahrhunderte noch ganz als Religionskrieg allgemein betrachtet, theils wegen der traurigen Folgen für das Chriſtenthum in den eroberten Landen, wenn es auch nicht grade ganz ausgerottet wurde, und dem damit verknüpften Zuſtand der Unterdrückung desſelben, und dann auch wegen des fanatiſch zer-

ſtörenden Charakters dieſer Kriege ſelbſt. Die während der inneren Religionskriege des ſiebenzehnten Jahrhunderts, unter dem Deckmantel des Gleichgewichts, von Frankreich gegen das Intereſſe der eignen Religions- und Glaubens-Parthei mit den Schweden und Türken eingegangenen Verbündungen haben der katholiſchen Sache mehr als alles andre geſchadet, die chriſtliche Geſinnung tief verwundet, und die öffentliche Meinung der damahligen Zeit an ſich ſelbſt irre gemacht. Als das endliche Reſultat ging dennoch, gegen das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts, eine entſchiedne Uebermacht von Frankreich daraus hervor, die damahls wenigſtens allein Ludwig dem XIV. beigelegt werden konnte. Nachdem nun die früheren Religionskriege allgemein aufgehört hatten und beendigt waren, trat das eigentliche Zeitalter für das Syſtem des Gleichgewichts ein; wie immer, wenn kein höheres Princip da iſt, oder dasſelbe für eine Zeitlang zurücktritt oder aufhört, und wie die Cultur des achtzehnten Jahrhunderts eigentlich aus dieſer Baſis hervorgegangen iſt, ſo hat das Syſtem des Gleichgewichts auch in keiner früheren Geſchichts-Epoche eine ſo vollendete Ausbildung erhalten, als hier, und eine ſo glänzende Stelle in dem Ganzen eingenommen. England blieb der feſte Träger und eigentliche Mittelpunct für den großen Welthebel des europäiſchen Gleichgewichts, und die ſich in allen Jahrhunderten gleich bleibende Friedenspolitik von Oeſterreich, obgleich an ſich und innerlich auf einem viel höheren Fundament der religiöſen Geſinnung beruhend, bildete äußerlich und im Verhältniſſe der übrigen Staaten, den anderen Stützpunct auf dem Continent für dieſes nun im Zeitalter und im Ganzen der hiſtoriſchen Ereigniſſe, völlig herrſchend gewordne Syſtem des Gleichgewichts; und blieb dieſe feſte Allianz mehrentheils auch die äußere Baſis desſelben, abgeſehen von manchen Schwankungen, welche in dem innern Weſen und Charakter jenes Syſtems ſelbſt liegen und gegründet ſind. — Man darf dasſelbe überhaupt nicht mit der erhaltenden Friedenspolitik, nach dem Principe des beſtehenden, und als gültig anerkannten Rechts, verwechſeln; denn obwohl es demſelben nahverwandt ſcheint, und ſich einer das Recht nicht achtenden Uebermacht gegenüber am leichteſten und ganz natürlich

mit ihm zu alliiren pflegt, ſo iſt es doch nicht völlig Eins mit demſelben, ſondern in manchen charakteriſtiſchen Eigenſchaften, ja ſelbſt in der innerſten Grundlage von ihm noch weſentlich unterſchieden. Die Grundregel jener andern erhaltenden Friedenspolitik iſt das Recht; nicht ein allgemeiner Begriff oder ein reines Ideal von abſoluter Gerechtigkeit, und einem darnach abzumeſſenden oder einzurichtenden Staaten-Syſtem und Völkerzuſtande, ſondern vielmehr, wenn dieſer mathematiſche Ausdruck hier zur ſchnelleren Deutlichkeit benutzt werden darf, das angewandte, d. h. das wirklich beſtehende und als ſolches gültig anerkannte Recht. Denn auf den erſten Urſprung und letzten Grund alles Rechts und aller Gerechtigkeit zurückzugehen, das muß allein Gott als dem ewigen Weltrichter vorbehalten bleiben, der es wie über die Individuen, ſo auch über die Staaten und Völker iſt, der ohnehin jedes große politiſche Unrecht an dem zur Rechenſchaft beſtimmten Tage hiſtoriſch zu vergelten, unerwartet zu beſtrafen, und in oft furchtbarer Weiſe auf ſein Nichts zurückzuführen weiß. Sobald der Menſch aber, oder irgend eine irdiſche Macht an dieſes Werk Hand anlegen, ſich dieſe abſolute Gerechtigkeit zum Ziele ſetzen und darnach alles zu beurtheilen und zu modeln und die Welt dem gemäß neu einzurichten ſich anmaßen wollte; ſo könnte daraus nur eine gänzliche Umwälzung aller menſchlichen Verhältniſſe und vollkommene Zerſtörung aller beſtehenden Ordnung hervorgehen; und dieſes iſt eben die falſche Idee, welche jeder fanatiſchen Welteroberung und jeder, nicht bloß auf ein partielles Recht gerichteten, ſondern unbedingt allgemeinen Revolution zum Grunde liegt, oder zum Vorwande dient. Nur da, wo in dem vollſtändigen Syſteme des ganzen unter den Völkern und Mächten beſtehenden oder angewandten Rechts durch irgend ein eingetretenes Ereigniß eine Lücke entſteht, ſich ein Zwiſchenraum zeigt und eine einzelne Frage noch offen und unentſchieden blieb, oder es von neuem wurde, wird jene von dieſem Principe ausgehende Friedenspolitik alsdann, in einem ſolchen einzelnen Falle, auf das urſprünglich erſte, reine und ewige oder göttliche Recht zurückgehen können und auch wirklich zurückgehen. Für das Syſtem des mate-

riellen Gleichgewichts aber iſt das Recht und das Unrecht überhaupt gar nicht das letzte Ziel, noch auch die einzige Richtſchnur im politiſchen Urtheilen und Handeln; ſondern jede für das Ganze gefährliche oder drohende Uebermacht zu verhindern oder abzuſtellen, iſt der nächſte Zweck. Sehr oft kann beides wohl zuſammentreffen, und in den meiſten Fällen wird es wirklich ſo ſein, da eine um ſich greifende Uebermacht meiſtens auch mit einer Verletzung der beſtehenden Rechte verknüpft ſein oder leicht dazu führen kann. Allein durchaus nothwendig iſt es nicht; es läßt ſich doch auch der Fall denken, wo das Recht entſchieden auf der Seite der vereinigten Uebermacht ſtände, wie dieß wohl in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts einmahl eingetreten iſt, und in andrer Weiſe auch zu Anfange desſelben das einfache Recht allein die Uebermacht zu begünſtigen ſchien; und dann wird das Syſtem des materiellen Gleichgewichts, ohne alle Rückſicht auf das Recht, ſeine Stimme in die andere Wagſchale legen, um nur den weiteren Fortſchritt der Uebermacht zu hindern. Aber noch in einer andern Hinſicht iſt der gewöhnliche Gang und Charakter desſelben von jener zunächſt nur auf den anerkannten Beſitzſtand ſeines eignen und des allgemeinen Rechts gerichteten Friedenspolitik verſchieden. Dieſe letztere wird nur durch einen wirklichen Angriff und eine factiſche Verletzung des allgemeinen Friedensſtandes ſich beſtimmen können, aus dieſem herauszutreten, und den Beſchluß zum Kriege zu faſſen. Nach dem Syſteme des Gleichgewichts dagegen iſt die drohende Uebermacht allein, oder die bloße Möglichkeit eines Mißbrauchs derſelben und die künftige Gefahr, ſchon ein hinreichender Grund zum Kriege, zu welchem ſich ein Staat, wo dieſes das alleinherrſchende Princip iſt, unſtreitig auch viel leichter und ſchneller entſchließt, als jeder andere, wie man es England auch oft vorgeworfen hat; um ſo mehr, da jener innere Anlaß zum leichter oder ſchneller als nöthig oder wünſchenswerth wäre, zu faſſenden Kriegsentſchluß, auch noch durch den Umſtand verſtärkt wird, daß ein in ſich und ſeiner Conſtitution begründetes und concentrirtes Inſelreich als iſolirte Seemacht, auch im Kriege mit ſeiner gewohnten Friedens-

und Handelsthätigkeit fortbeſtehen kann. England hat im achtzehnten Jahrhundert und in der Geſchichte desſelben den höchſten Ruhm erreicht, und auch von ſeiner großen Macht einen mehrentheils für das Ganze äußerſt wohlthätigen Gebrauch gemacht, erweckend und nachhelfend, befreiend und ſichernd; und alles hier Geſagte iſt keineswegs als kritiſche Einſchränkung oder Einwendung gegen die wohlerworbene althiſtoriſche Größe von England gemeint, die an ſich ſehr überflüſſig und hier gar nicht an ihrer Stelle ſein würde. Nothwendig aber bleibt es für das richtige Verſtändniß des ganzen Charakters und der weſentlichen Eigenthümlichkeit dieſes an unſre eigne Epoche zunächſt angränzenden achtzehnten Jahrhunderts in politiſcher Beziehung, darauf aufmerkſam zu machen, wie das Syſtem des Gleichgewichts überhaupt, nur als das Surrogat eines Höheren, da wo dieſes nicht mehr Statt findet, oder nicht anwendbar iſt, gelten oder, wo ein höheres Princip wirklich Statt finden muß, und in der Geſchichte herrſchend eingetreten iſt, nur als Supplement oder ganz untergeordnet mitwirkende, und eine oder die andere Nebenfrage beſtimmende und entſcheidende Hülfsregel in Rückſicht genommen und in Anwendung gebracht werden kann. Mit der großen Kataſtrophe am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts aber war eine ſolche Epoche der nicht bloß politiſchen, ſondern auch geiſtigen Verwilderung und Verwüſtung eingetreten, wo nun dieſe für den gewöhnlichen Zuſtand eines civiliſirten Staaten-Syſtems genügende, eigentlich aber bloß verneinende Idee des Gleichgewichts nicht mehr anwendbar und zur Abhülfe hinreichend ſein konnte; ſondern es eines höheren Princips zur ſiegreichen Gegenwehr und endlichen Bekämpfung bedurfte. Eine poſitive Kraft des Böſen kann in keinem Gebiethe des menſchlichen Wirkens durch eine bloß negative Richtſchnur und Gegenwirkung wahrhaft überwunden werden, ſondern nur durch ein gleichartiges Höheres, ein göttlich Poſitives in ähnlicher Weiſe und auf demſelben Gebiethe. Ein großer, alles bis auf den innerſten Grund, und in allen Tiefen der geſtteten Exiſtenz erſchütternder Religionskrieg kann auch nur durch einen wahren Religionsfrieden, völlig und dauernd feſt beendigt werden; dieſer aber

beruht auf einer inneren moraliſchen Kraft der Geſinnung, nicht aber auf dem materiellen Gleichgewicht und der ſorgfältigen Berechnung und Abmeſſung desſelben. Wie ſehr aber ſelbſt äußerlich genommen, während jener furchtbaren Kataſtrophe alles aus dem Gleichgewicht gekommen war, was auch, nachdem es einmahl geſchehen iſt, durch keine Macht ſo leicht abgeändert oder wieder zurückgeſchoben werden kann; davon kann England ſelbſt zum Beiſpiel dienen. Wenigſtens kann das bloß durch den Schiffsfaden der allgemeinen Seeherrſchaft an jenes Inſelreich angehängte Gewicht von dem ſüdlichſten aſiatiſchen Lande, welches das innerlich reichſte von allen andern Ländern der Erde, in ſeiner indiſchen Bevölkerung die der meerbeherrſchenden Inſel fünf- bis ſechsmahl überſteigt und der beſten Hälfte von Europa gleich kömmt, durchaus nicht mehr bloß nach der einfachen Regel des alten Gleichgewichts, in dem ehemahligen beſchränkten Sinne und Umfange desſelben, beurtheilt und darauf zurückgeführt, oder aus dieſem Geſichts-Puncte als verwerflich getadelt werden; nachdem ſo viel Wichtiges und Großes auch für Europa und Indien ſelbſt, aus dieſer höchſt ſeltſamen und in der Weltgeſchichte noch niemahls in dieſer Weiſe da geweſenen Verbindung ſchon hervorgegangen iſt und wahrſcheinlich noch hervorgehen wird, und auch ſonſt, nicht bloß die Verwaltung von Indien, ſondern die ganze Führung dieſer Angelegenheit durch die Engländer, ſich als ſo äußerſt weiſe und ruhmvoll bewährt hat. So wenig nun die Idee der Aufklärung, als das allein herrſchende Princip und höchſte Ziel alles Denkens und Wiſſens, ganz ſo oberflächlich und ſeicht, wie dieſe Idee in der größeren Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts genommen ward, für den jetzigen Standpunct der Wiſſenſchaft noch ferner ausreichen und genügend ſein kann; eben ſo wenig mag auch das Syſtem des Gleichgewichts auf den damahligen Zuſtand der großen europäiſchen Kriege oder auf die jetzige, daraus hervorgegangene politiſche Lage der Dinge, noch ferner ſo wie ehedem anwendbar ſein oder hinreichen, um alles zu entſcheiden und zu berichtigen, und den gordiſchen Knoten des großen Welträthſels in dieſer letzten Zeit zu löſen.

Den zweiten hiſtoriſchen Charakterzug oder das andere beſtimmende Princip in der ganzen Geſchichte und in dem herrſchenden Geiſte des achtzehnten Jahrhunderts nebſt dem Syſteme des Gleichgewichts für das äußere Staatenverhältniß, bildet alſo dieſe Idee der Aufklärung, ſo wie ihr Einfluß in die innere Entwicklung der beſondern Nationalbildung eines jeden europäiſchen Landes. Man iſt ſchon ſo gewohnt, den Begriff der Aufklärung nach dem Mißbrauch und nach der verkehrten Anwendung, die davon in dem letzten Jahrhunderte gemacht worden, zu nehmen, daß ich hier, wo es darauf ankommt, dieſe ganze Zeiterſcheinung nach allen ihren Wirkungen in hiſtoriſcher Vollſtändigkeit aufzufaſſen, wie dasſelbe dem unpartheiiſchen Beobachter und Beurtheiler in ſeiner geſchichtlichen Entfaltung und Geſtaltung ſehr viele und verſchiedene Seiten darbietet, vor allem in Erinnerung bringen muß: daß man neben der falſchen Aufklärung und dem unrichtigen Begriffe derſelben auch die wahre Idee nicht vergeſſen darf, und daß die Aufklärung nicht überall eine bloß verneinende, in allzu raſchem Gange übereilt fortſchreitende und endlich zerſtörende geweſen iſt. In ihrem erſten unſcheinbaren Anfange hatte ſie auch eine durchaus reelle, untadelhafte, gemeinnützige Seite und Grundlage. Es hatte die Naturwiſſenſchaft nach allen ihren mannichfachen Verzweigungen und in dem ganzen Umfange ihres Gebieths, noch im ſiebenzehnten Jahrhundert, während der allgemeinen Anarchie und des öffentlich herrſchenden Unglücks im Stillen außerordentlich große Fortſchritte gemacht, und eben ſo zahlreich waren auch die Vortheile und fruchtbaren Folgen, welche von dieſen vielfachen neuen Entdeckungen auf alle praktiſche Kenntniſſe und Künſte, beſonders in denen dieſer am meiſten bedürfenden handelnden Seeſtaaten ausgingen. Ein kühn denkender Erbe der größten nordiſchen Macht hatte ſich als Lehrling und faſt als Handwerker, ſelbſt alle dieſe wahrhaft nützliche Ausbeute der neuen Cultur an Ort und Stelle zu eigen gemacht, und brachte ſie nun in der Schifffahrt und in allen Gewerben, im Anbau der Städte und des Landes und ſeines Volkes ſelbſt in volle Anwendung, und iſt dadurch der

eigentliche Stifter ſeines Reichs und der jetzigen ruſſiſchen Macht geworden, deſſen wahre Baſis fortan dieſe immer fortſchreitende, aber nicht bloß verneinende, ſondern reell nützliche, nicht übereilt raſche und endlich zerſtörende, ſondern in langſamer Einwirkung, über den ganzen Umkreis dieſer in zwei Welttheilen weit ausgedehnten Länder- und Völkermaſſe ſich verbreitende Aufklärung geblieben iſt. Erſt durch dieſe mit Peter dem Großen beginnende neue Cultur und ſolide Grundlage der wahren Volksaufklärung iſt Rußland ſeiner eignen Kraft ganz inne und ſelbſt Herr geworden und auch dadurch erſt in die Reihe des europäiſchen Staaten-Syſtems vollſtändig und von da an bleibend eingetreten. — Die Ablöſung der ruſſiſchen Kirche von dem griechiſchen Patriarchen, der nun ſelbſt unter türkiſche Abhängigkeit gerathen war, erſchien als eine nothwendige Bedingung, um der europäiſchen Geiſtes- und Lebens-Cultur hier den Eingang dauernd zu eröffnen, und kann, den Anfang des erſten Schisma einmahl vorausgeſetzt, als bloße Fortſetzung desſelben, eigentlich nicht weiter getadelt werden. Auch ſcheint nicht, daß hier von dem ſo einfach entſtandenen Begriff einer ruſſiſchen National-Kirche nach jener Trennung und mittelſt derſelben, der gleiche Mißbrauch und dieſelbe falſche Anwendung gemacht worden ſei, wie nach dem anglikaniſchen Irrwahn, oder dem nah daran gränzenden Oppoſitionsbegriff in einem oder dem andern katholiſchen Lande von Europa. Der Begriff einer ausſchließenden Staatsreligion bleibt indeſſen immer ein Gegenſtand der ſchonendſten Wachſamkeit, da ihm ſo leicht eine zu weite, für das chriſtliche Staats-Princip höchſt gefährliche Ausdehnung gegeben wird, welches durch nichts ſo ſehr verletzt und ganz untergraben wird, als durch jede Hinneigung zu einer mahomedaniſchen Verſchmelzung der beiden Gewalten in Einer Perſon. — Tadelnd bemerkt hat man oft die grelle Miſchung oder Zuſammenſetzung in dieſer ſo plötzlich entſtandenen und künſtlich beförderten Cultur und ruſſiſchen Aufklärung; nähmlich den Contraſt zwiſchen dem höchſten geiſtigen Luxus der übertriebenſten Verfeinerung in allen Mode-Sitten und Mode-Gedanken unter den höheren Stän-

den, und im Mittelpuncte des Ganzen, oder in der Nähe desſelben und in der Hauptſtadt, neben ſo manchen großen Maſſen in dem übrigen Ganzen, die noch auf der unterſten Stufe der eben erſt beginnenden Menſchen-Cultur ſtehen, oder in einem mehrentheils ganz oder halb barbariſchen Zuſtande ſich befinden. Allein eben wegen der mannichfachen Zuſammenſetzung und der retardirend wirkenden Schwere ſo verſchiedenartiger großen Maſſen entſtand daraus für das Ganze keine ſehr nachtheilige Folge, und wurde ſelbſt der Hauptfehler faſt aller andern europäiſchen Länder und Staaten im Gange der Aufklärung, nähmlich das allzu Raſche in der übereilten Schnelligkeit vermieden, oder vielmehr durch die Natur der Dinge ſelbſt beſeitigt. Das Einzige, was hier zu beſorgen ſtand und zu verhüten war, beſtand darin, daß nicht etwa zu viel verneinende und in der Folge alſo zerſtörende Elemente mit der übrigen europäiſchen Bildung und aus der in dieſer während des achtzehnten Jahrhunderts faſt ausſchließend vorherrſchenden, ſchon damahls liberalen, und meiſtens ſogar irreligiöſen Richtung aufgenommen würden; daß der Proteſtantismus nach der weiteren und allgemeineren Bedeutung dieſes Worts, in der Denkart und Geſinnung nicht allzu ausſchließend alleinherrſchend würde. — Die erſte Grundlage dieſer neuen Aufklärung und Cultur unter Peter dem Großen war eine durchaus practiſch nützliche, zum Theil auch merkantiliſch-fruchtbare, nach Art der holländiſch-engliſchen geweſen. Die unter Katharina der Zweiten eindringende franzöſiſche Philoſophie und Verderbniß der ſittlichen Grundſätze blieb zunächſt jedoch nur auf einen kleinen Kreis beſchränkt, und wurde durch die nachfolgende hiſtoriſche Zeitentwicklung auch als ein fremdartig ſtörendes, im Kampf des Zeitalters nicht genügend ausreichendes, ja auch im innerſten Grunde den Staatskörper an der Wurzel vernichtendes Element erkannt. In der uns näher liegenden Epoche würden ſelbſt die aus andern Conſtitutions-Ländern nachahmend geſchöpften liberalen Revolutions-Gedanken dort nur als exotiſche Pflanze doch höchſtens als ein mitwirkendes Element in ein einzelnes verbrecheriſches Unternehmen mit eingehen können, ohne irgend einen nur denkbar möglichen bleibenden Einfluß auf das

Ganze zu gewinnen. Der eigentlich entſcheidende Punct aber für dieſes europäiſch-aſiatiſche Kaiſerthum der fortſchreitenden Aufklärung, ſo wohl für dieſes ſelbſt als auch für das übrige Europa, bleibt: daß dieſe Aufklärung, als die Baſis, auf der das Ganze ruht, dort nie eine irreligiöſe Richtung nehmen, ſondern daß ſie immer eine entſchieden religiöſe Richtung behalten möge; und in dieſer Hinſicht mehr als in jeder andern, iſt ein edler in der Schule des Unglücks groß gewordener Monarch als der zweite Begründer oder Vollender der ruſſiſchen Macht zu betrachten, weil er ihr dieſen Charakter ſo ganz entſchieden und für immer bleibend aufgeprägt hat. Daß damit keine fanatiſche Wirkung nach Außen, ſondern nur die innere geiſtig religiöſe Entwicklung gemeint ſein könne, ſo wie auch die innere feſtere Begründung der religiöſen Geſinnung, als allgemeines Staats-Princip dieſer neueſten und letzten Zeit für ganz Europa, iſt ohnehin und von ſelbſt einleuchtend.

In dem Begriff der Aufklärung, wenn er rein aufgefaßt wird, liegt nichts Tadelhaftes oder irgend mit dem Chriſtenthum Streitendes. So wie dieſes, wenn es nicht bloß im Dogma, ſondern auch in ſeinen Wirkungen und nach ſeinem ſiegreich herrſchend gewordenen welthiſtoriſchen Einfluß vollendet wäre, ſelbſt die wahre, nähmlich die göttliche Reformation, ſtatt der bisherigen menſchlichen, des ganzen Menſchengeſchlechts, und überhaupt der Welt und auch der ſichtbaren Schöpfung ſein würde; ſo iſt es auch ſelbſt die wahre Aufklärung, nach dem Begriffe, welchen uns die heilige Schrift von dieſer aufſtellt: nähmlich jenes Licht vom ewigen Lichte, welches ſchon im Anfange geweſen iſt, und welches Licht urſprünglich auch das Leben der Menſchen war, wie die Worte aus dem Munde der ewigen Wahrheit lauten, und in welchem ſie, die Menſchen, auch abermahls und von neuem wieder ihr Leben finden ſollen. — In der wirklichen Anwendung und geſchichtlichen Erfahrung aber müſſen wir ſchon von jenem erhabenen Begriff herunterſteigen, und auf das ſorgfältigſte zwiſchen einem wahren und bleibenden, und fruchtbar oder mannichfach belebenden, und ei-

nem falſchen, künſtlich nachgemachten oder täuſchend in die Irre führenden Lichte unterſcheiden. — Etwas andres iſt das erwärmende befruchtende Licht der im neu erwachten Frühling wiederkehrenden Sonne oder der volle Glanz der nach der langen Finſterniß endlich aufſteigenden Morgenröthe; etwas andres der vorübergehende Schimmer eines ſchnell erlöſchenden und in die vorige alte Nacht zurückſinkenden Freudenfeuers, ohne noch den falſchen Allarm eines blinden Feuerlärms zu erwähnen; etwas andres iſt die einſame Nachtlampe des ſtillen Denkers, der am dunkeln Wolkenhimmel vorüberfahrende Blitzſtrahl, die täuſchende Blendlaterne des im Finſtern herumſchleichenden Mörders, oder gar der Fackelſchein in der Räuberhöhle, wo man die Beute theilt und zum neuen Verrath die heimliche Abrede trifft. — Für alle dieſe charakteriſtiſch verſchiednen Andeutungen vom wahren und falſchen Licht ließen ſich hiſtoriſche Belege und Beweiſe aus der Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts und ſeiner wirklichen oder vermeinten und unächten Aufklärung anführen. — Man muß alſo hier, ohne das göttliche und wahre Licht auch in der Wiſſenſchaft und in ihrem Fortſchritte auf dem Gebiethe der geiſtigen Bildung zu verkennen oder zu läugnen, oder das natürlich heilſame und menſchlich nothwendige oder unentbehrlich vernünftige Licht zu verwerfen, oder mehr als billig zu beengen, doch das bloß täuſchend wechſelnde, bald wieder verſchwindende, ſo wie das unächte und in der Finſterniß nachgemachte und ſelbſtfabricirte Licht ſorgfältig von jenem andern unterſcheiden.

Die Kennzeichen des unächten Lichtes einer falſchen Aufklärung beſtehen eben darin, wenn es nicht bloß im erſten Anfang und in der äußern Anwendung, ſondern auch in ſich ſelbſt und immerfort bloß verneinender Natur, und eben darum auch ganz ſeicht und bloß oberflächlich iſt. Was aber von Anfang ohne einen Grund und feſten Halt und eigentlich innerlich leer war, das geräth um ſo leichter in eine raſch übereilte Bewegung, die dann endlich und oft ſehr ſchnell durchaus zerſtörend wird. — Dieß iſt im kurzen und weſentlichen der Unterſchied der wahren und ächten, und der gewöhnliche Gang und Lauf der falſchen Aufklärung.

So allgemein vorherrſchend war aber das Princip dieſer Aufklärung im achtzehnten Jahrhunderte, im Staate und in der Kirche, in der Wiſſenſchaft und im geſellſchaftlichen Leben, in den politiſchen Verhältniſſen und in den geſchichtlichen Ereigniſſen, daß auch ſogar Spanien und der Kirchenſtaat nicht davon ausgenommen geweſen ſind, theils von der nützlich practiſchen Seite in manchen Reformen und Gegenſtänden der innern Adminiſtration, theils auch nach der ganz aus dieſem Geiſte hervorgegangenen Vertreibung der Jeſuiten, zuerſt in Portugall und Spanien, wobei die Eiferſucht der andern geiſtlichen Orden vorarbeitend mitwirkte oder zum Werkzeuge diente; das ganze Ereigniß ſelbſt aber einer hier im Verborgenen angewachſenen und nun ſchon ganz entwickelten, und in entſchiedner Kraft ſichtbar hervortretenden, zerſtörenden Aufklärungs-Parthei zugeſchrieben werden muß. Einer ſolchen werden geiſtliche Orden, die wirklich entartet, die ſehr unwiſſend oder ganz unthätig geworden ſind, gar nicht verhaßt, vielleicht für ihre geheimen Zwecke viel mehr willkommen ſein; wohl aber ein Orden, der thätig und der Kirche ergeben, in der Wiſſenſchaft geübt und gebildet iſt und zugleich die Welt kennt. Die kritiſche Unterſuchung über den Grund oder Ungrund der einzelnen Anklagen und Beſchuldigungen gegen die Jeſuiten, muß der Specialgeſchichte jener Länder und des Ordens ſelbſt überlaſſen bleiben; nur als charakteriſtiſcher Zug für das Jahrhundert der Aufklärung konnte dieſes Ereigniß in dem Gemählde desſelben hier eine Stelle finden, und eine Erwähnung veranlaſſen. Die endlich erfolgte Zuſtimmung und gegen den Orden überhaupt gerichtete Entſchließung des Papſtes Ganganelli könnte man geneigt ſein, für eine durch den überwiegenden Einfluß der weltlichen Mächte abgenöthigte zu halten. Wenn dieſes aber auch an ſich ſtatthaft wäre, ſo zeugt dagegen, daß die Wiederherſtellung des Ordens durch den frommen Papſt der letzten Unterdrückungszeit gerade damahls geſchah, als der eiſerne Druck der militäriſchen Uebermacht auch politiſch am drückendſten war.

Die wahren Fortſchritte der chriſtlichen Aufklärung im philoſophiſchen Forſchen und Wiſſen werde ich ſpäter zu erwähnen

haben. Auf der Grundlage des deutſchen Religionsfriedens beruht natürlich auch, ſo wie ſie in dieſem geſetzlich feſt geſtellt iſt, die Toleranz, als das eine weſentliche Element der bürgerlichen Aufklärung. Sie ward nun allmählig faſt in ganz Europa allgemein herrſchend, doch iſt zu bemerken, daß hier in der beſondern Anwendung nicht Eine und dieſelbe gleiche Regel für alle Länder gelten kann, ſondern nach den Lokal-Umſtänden, die es aus der Entfernung oft ſchwer hält, richtig zu beurtheilen, manche Modification Statt finden darf und muß. Eine ſolche Menge von kleinen Secten nach der öffentlichen Duldung mit in das Volksganze aufzunehmen, wie in Nord-Amerika oder Holland ſchon ſeit früheren Zeiten, würde in andern Staaten nicht überall möglich oder rathſam ſein. Die in dem ruſſiſchen Reiche auch auf die Mahomedaner und einzelne buddhiſtiſche und noch heidniſche Völkerſchaften und Stämme ausgedehnte Religionsfreiheit und Duldung würde in den meiſten andern civiliſirten Ländern keinen Gegenſtand finden. Ueberall gehen hier aus der innerſten National-Eigenthümlichkeit und individuellen Staatsbeſchaffenheit ganz beſondere, oft ſonderbar ſcheinende Lokal-Umſtände und Verwicklungen hervor, über die man nicht gleich nach einer allgemeinen Regel, ohne das Nähere und Innere dieſer ganzen hiſtoriſchen Lage genau zu kennen, ſchnell aburtheilen muß. Während England auf dem eignen Mutterboden in Europa ſelbſt noch verfaſſungsmäßig intolerant iſt, herrſcht in Kanada die völlige nordamerikaniſche Religionsfreiheit, und beruht die ganze Herrſchaft der Engländer über Indien ganz und gar auf der Toleranz, d. h. auf der Baſis, daß ſie die Indier nach ihren eignen Sitten, Geſetzen, Gebräuchen und Meinungen regieren. Dadurch ſind ſie eigentlich am meiſten Herren des großen und reichen Landes geworden und auch bis jetzt geblieben; im nahe liegenden und entſcheidenden Vergleiche ihrer verſtändigen Herrſchaft mit der früheren Bedrückung der das indiſche Heidenthum verabſcheuenden Mahomedaner, obwohl daſſelbe weit mehr Spuren des Beſſeren und der höheren alten Wahrheit unter dem Chaos von Irrthümern und Fabeln enthält, als der fanatiſch verneinende Aberglaube

des Mahomed; nachdem auch die Franzoſen, da ſie noch feſten Fuß im Lande hatten, fehlerhafter Weiſe ſich meiſtens und mehr mit den Mahomedanern allirten, als mit den einheimiſch-indiſchen Mächten. In Europa hat eine ſtrenge Excluſive gegen jede von der herrſchenden abweichenden Religion bis auf unſere Tage, auf der proteſtantiſchen Seite nur allein in Norwegen beſtanden, nicht bloß gegen die Katholiken, ſondern auch auf die Juden ausgedehnt; wie auf der andern katholiſchen Seite in Spanien und Portugall. Was aus der ganzen Lage eines Landes in ſolcher Weiſe hiſtoriſch hervorging, und nun ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten geſetzlich beſtanden hat und zur feſten Sitte und Lebensgewohnheit geworden iſt, ohne neue hiſtoriſche Veranlaſſung und überwiegend entſcheidende Gründe plötzlich abzuſchaffen, könnte leicht bedenklich ſcheinen und gefährlich werden; nur aber darf man niemahls glauben, daß eine ſolche abſolute Ausſchließung und ſtrenge Excluſive nach dem Geſetze und im äußern Leben, wie in Spanien, die ungleich gefährlichere verborgne Gegenwirkung einer geheimen Secte oder Geſellſchaft immer zu hindern vermag; wie ſich dieſes durch manche Thatſachen aus der Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts in jenen Ländern wohl nachweiſen oder wahrſcheinlich machen ließe. In Italien hat jene ſtrenge Excluſive niemahls in der gleichen unbedingten Weiſe Statt gefunden; ſie war nicht auf die Juden, noch auf die Griechen ausgedehnt, und iſt in der neueſten Zeit auch nicht mehr ſo wie ehedem gegen die Proteſtanten fortbeſtehend. In Deutſchland war die Toleranz ſchon durch den Religionsfrieden geſetzlich feſtgeſtellt, und bedurfte es alſo dazu nicht erſt des neuen Princips der Aufklärung, als der beſeelenden und alles bewegenden Kraft des achtzehnten Jahrhunderts; welches hier in ſeiner erſten verneinenden Epoche die Richtung mehr gegen Vorurtheile und Mißbräuche anderer Art nahm. In einigen proteſtantiſchen Ländern des nördlichen Deutſchlands hat die eigentliche Epoche der Aufklärung mit der Abſchaffung der Hexenproceſſe angefangen: gegen welchen beſcheidnen Anfang ſich wohl nicht das mindeſte einwenden läßt, wie denn überhaupt das aus dem ſpäteren ſchon ganz

entarteten Mittelalter auf unſere Zeit herabgekommene Criminal-Recht dem Geiſte der Verbeſſerung beſonders viel Gegenſtände und barbariſchen Stoff zum Abſchaffen darbot. Die nächſten Reformen gingen dann gegen die unchriſtlich martervollen Todesſtrafen und gegen die Tortur; die gänzliche Abſchaffung der Todesſtrafe aber, auf welche jenes Streben der negativen Geſetzverbeſſerung in ſeinem weiteren Fortſchreiten auch bald gerichtet wurde, iſt nach der bisherigen hiſtoriſchen Erfahrung noch nicht für möglich oder ausführbar gehalten worden. Wer möchte es überhaupt läugnen, daß die Abſchaffung ſo mancher Mißbräuche, die Widerlegung und Wegräumung allgemein herrſchender Vorurtheile, beſonders im Anfange großen Theils auch ſolche betraf, die wirklich ſo zu heißen verdienen, und daß ſehr viele dieſer Reformen nothwendig und nützlich, erlaubt und heilſam geweſen ſind? Manchmahl ſcheint es wohl, daß ſolche ſchnell und eilends abgeſchaffte barbariſche Mißbräuche, unter andern Nahmen und Formen dennoch bald wiederkehren. Dieß wird immer da leicht eintreten, wo auch die nöthige und heilſame Reform nur an der äußern Oberfläche ſtehen bleibt, und nicht bis auf die innere Wurzel und den erſten Grund zurückgeht. — Vorzüglich aber iſt zu bemerken, daß, wo es daneben an der feſten, poſitiven Grundlage fehlt, das bloße Abſchaffen und rein negative Verfahren nicht allein zum erwünſchten Zwecke führen, noch eine ſichere Richtſchnur in ſich finden kann. Es wird bald eine übereilte und leidenſchaftliche Schnelligkeit im Gange des Verfahrens wie im Fortſchreiten der Zeit eintreten, und endlich Maaß und Ziel verloren gehen, und alles eine zerſtörende Wendung nehmen; und dieſes bezeichnet eben den Charakter der Uebergangs-Epoche aus dem Jahrhunderte der Aufklärung in die Revolutionszeit. Was hielt man nicht bald alles für einen Mißbrauch oder ein Vorurtheil, nicht bloß in jenen die Humanität berührenden Gegenſtänden und Fragen, ſondern auch in jedem andern Gebiethe des öffentlichen Wirkens und des allgemeinen Denkens, die Religion ſelbſt und auch die politiſchen Verhältniſſe nicht ausgenommen! — In Deutſchland war bei der Thronbeſteigung der Kaiſerin

Maria Thereſia der altherkömmliche, ehedeſſen ſo mühſam erhaltene und begründete Reichsfrieden, dem neuen Zeitgeiſte nur als ein lächerliches Vorurtheil unaufgeklärter Regensburger-Pedanten erſchienen; fünfzig Jahre ſpäter in dem atheiſtiſch-revolutionären Zeitraume der franzöſiſchen Philoſophie und nach der unmittelbar vor der Kataſtrophe ſo wie zu Anfange derſelben ſelbſt herrſchenden Denkart, ſchienen das Chriſtenthum und alle Religion nichts als völlig grundloſe, der Zeit nicht mehr angemeſſene Vorurtheile aus dem unmündigen Kindheitszuſtande des menſchlichen Geiſtes: die Monarchie aber, und überhaupt der civiliſirte Zuſtand der jetzigen europäiſchen Menſchheit kaum noch länger zu ertragende Mißbräuche. Erſt als man an dieſes äußerſte Ziel der geprieſenen Aufklärung gelangt war, fing das Erwachen an. Früher aber, um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und in den erſten Jahrzehenden nach derſelben riß der unaufhaltſam gewordene Geiſt der Zeit alles mit ſich fort. Wie die Monarchen in den alten Zeiten nach dem Nahmen eines allerchriſtlichſten oder des katholiſchen geſtrebt hatten, ſo fanden ſich jetzt die an Macht und Verſtand obenanſtehenden gekrönten Häupter der Zeit durch den Titel der Aufklärung geſchmeichelt. Nicht ohne Anſtoß für unſer jetziges Gefühl bleibt die allzunahe Berührung, in der wir zu jener Epoche einen unter den Waffen und in Staatsgeſchäften ergrauten König, eine große Beherrſcherin der nordiſchen Reiche mit den verderbteſten Stimmführern des franzöſiſchen Unglaubens erblicken. Was aber den dritten unter den hervorſtehendſten Monarchen jener Aufklärungs-Epoche betrifft, ſo wird es gewiß niemahls von denjenigen, die darüber am meiſten ein competentes Urtheil haben, irgend verkannt werden können, wie neben den andern, von denen ſich dieſes nicht ſagen läßt, auch ſo viele unter den Joſephiniſchen Einrichtungen und Verfügungen aus der kurzen Regierung des thätigen Kaiſers auf ein wahres Bedürfniß der Zeit gegründet, und von den nützlichſten Folgen für Induſtrie und Geiſtes-Cultur geweſen ſind. Seitdem aber hat die ernſte Wendung der Dinge in der allgemeinen Umwälzung und neuen Geſtaltung der Welt, längſt hiſtoriſch darüber entſchieden, daß nicht bloß einer oder der

andere, ſondern viele der thätigſten und einſichtsvollſten Regenten jenes Jahrhunderts den Grundſätzen des herrſchenden Zeitgeiſtes viel zu viel eingeräumt haben, und in zu raſcher Eile ſeinem unaufhaltſam alles mit ſich fortreißenden Gange gefolgt ſind.

In Frankreich ſelbſt hatte ſchon die Nachahmung der engliſchen Sitten unter dem Regenten, der dann bald auch die der engliſchen Literatur und Philoſophie folgte, zu den vielen ſchon früher vorhandenen innern Gährungs-Elementen noch ein neues nicht minder gefährliches hinzugefügt. Denn hier fehlte es, um jene alles auf die Sinnenerfahrung beſchränkende Philoſophie wenigſtens in einigen gemeſſenen Gränzen zu erhalten, an jenem den Engländern wie eingebornen, und durch die Conſtitution faſt inſtinktartig gewordnen Sinn für das Gleichgewicht, vermöge deſſen ſie, wie im Innern der Nation ſelbſt und wie im äußern Staaten-Syſteme auch in der wiſſenſchaftlichen Meinung noch an gewiſſen Schranken ſtehen bleiben, und ſelbſt die den Geiſt und das Göttliche eigentlich verneinende Richtung nicht ſo leicht und wenigſtens nicht ſo ſchnell eine ganz zerſtörende Wendung nimmt, wie es in Frankreich in dieſer atheiſtiſch-revolutionären Epoche der Literatur und der europäiſchen Wiſſenſchaft überhaupt geſchah, da die ſchädliche Influenz dieſes dort entwickelten Geiſtes gar nicht bloß auf den Mittelpunct und erſten Boden ſeines Urſprungs beſchränkt blieb, ſondern von da aus ſich über alle Länder verbreitete. Dieſes iſt der wichtige und weſentliche Unterſchied zwiſchen der Philoſophie des Locke oder Hume z. B., welche ich früher obwohl verneinender Natur, in ihrer gegen alle überſinnlichen Ideen genommenen Richtung, wobei doch die meiſten Anhänger und weitern Begründer dieſes Syſtems noch mit dem Bedürfniſſe des Glaubens einigermaßen zu kapituliren und wenigſtens den an das innere moraliſche Gefühl aufrecht zu erhalten ſuchten — als bloßen Proteſtantismus des philoſophiſchen Denkens und Wiſſens bezeichnete, im Gegenſatze von jener vollendeten Revolution des Unglaubens in dem franzöſiſchen Natur-Syſteme des Atheismus. Das Reelle in dieſem war eine neue heidniſche Naturvergötterung, und ſelbſt die herrlichſten Entdeckungen der neuern Naturwiſſenſchaft,

die im Grunde auf das noch Höhere hätten wenigſtens hindeuten ſollen und können, blieben nach ihrem wahren Geiſte und inneren Gehalte unbeachtet und unbenutzt, oder mußten ſelbſt der fanatiſchen Feindſchaft gegen Gott zum Deckmantel oder Werkzeuge dienen. Selbſt in der verhältnißmäßig beſſeren franzöſiſchen Natur-Philoſophie blieb die Grundlage im Weſentlichen doch die materialiſtiſche und jener ſinnliche Natur-Fanatismus der vorherrſchende Ton des Ganzen. Je glänzender die Talente waren, welche in dieſer neuen atheiſtiſch-revolutionären Richtung des europäiſchen Geiſtes den Ton angaben, um ſo allgemein verderblicher mußte die Wirkung ſein. Dieß war der Fall mit jenem, alle Formen, Gattungen und Manieren der alt-franzöſiſchen Bildung in ſich vereinigenden Geiſte des Spottes, der als Meiſter in dieſer Waffe des ruchloſen Witzes, dieſelbe ohne Unterlaß ſein ganzes Leben hindurch gegen alles Heilige und irgend Ehrwürdige geübt und gerichtet hat, von welcher Art es auch ſein und wo es immer gefunden werden mochte. — Wie aber die kräftigſten Irrthümer gerade die ſind, welche noch einen Theil der Wahrheit, mithin alſo eine wirkſame Macht der Ueberzeugung in ſich haben; ſo iſt auch Rouſſeau vielleicht von noch verderblicherem Einfluſſe geweſen, wie jener alles verſpottende Geiſt der allgemeinen Verneinung. — Man kann ihn nicht geradezu unchriſtlich nennen, wenigſtens iſt er es nicht überall und nicht ſo ganz unbedingt; und im Vergleiche mit jener atomiſtiſchen Naturlehre und heidniſch-atheiſtiſchen Naturvergötterung iſt ſein Natur-Fanatismus ein durchaus geiſtiger, und auch als Redner und großes Talent der Beredſamkeit nimmt er in ſeinem Zeitalter bei dieſer Nation vielleicht eben ſo entſchieden die erſte Stelle ein, wie Boſſuet, in ganz anderer religiöſer Geſinnung freilich, nur irgend in dem ſeinigen. Eine geringere Beredſamkeit wie dieſe, würde auch wohl nicht hingereicht haben, um dem ganzen Zeitalter jene von ihm verkündigte wilde Gleichheit einzureden, und es dafür zu begeiſtern, nach welchem Geſichtspuncte nun der Naturzuſtand der Karaiben und Irokeſen als die eigentliche Beſtimmung des in Europa völlig verkünſtelten Menſchen mit einem bedauernden Rückblicke auf jenen glückſeligen Urſprung in der wahren

Naturfreiheit dargeſtellt ward. Es war dieß auch nicht etwa bloß eine müßige Schwelgerei der Fantaſie, wie ſonſt in irgend einem andern falſchen Zauber des romantiſchen Gefühls, ſondern mit der ſtrengſten Conſequenz eines durchdachten und mathematiſch erwieſenen Vernunft-Syſtems ward dieſe Idee von der ſeligen Gleichheit der Wilden aufgeſtellt und verbreitet, und eben ſo auch mit voller Ueberzeugung und blindem Fanatismus practiſch in das wirkliche Leben eingeführt. Die Folge war jene Epoche der gottloſen, d. h. von Gott und jeder göttlichen Grundlage im Glauben und im Leben völlig losgeriſſenen Freiheit, welcher wie gewöhnlich die falſche despotiſch zermalmende Einheit, in nicht minder verachtendem Widerſpruche gegen alles Göttliche und wahrhaft Höhere im Menſchen und in der Welt bald genug auf dem Fuße nachfolgte; nur daß hier im furchtbar beſchleunigten Weltlaufe der zum Ende eilenden letzten Zeiten, alle auch ſonſt hiſtoriſch vorkommenden Stadien der Revolutions-Krankheit vom erſten Brutus — die Errichtung der Republik, die Kriege mit der Nebenbuhlerin Karthago, die reißend ſchnellen Eroberungen und den Uebergang zur Despotie mit eingerechnet — bis zum Tiberius oder Diokletian, in dem kurzen Zeitraume von kaum Einer Generation durchgegangen waren. Es iſt eigentlich wohl eine Ungerechtigkeit, wenn man dieſe Revolution immer nur die franzöſiſche nennt, oder ausſchließend als eine ſolche betrachtet: es war eine politiſche Krankheit, ein epidemiſches Völker-Uebel des ganzen Zeitalters. In Holland und Belgien war ſie ſchon früher ausgebrochen, in Pohlen ungefähr gleichzeitig; denn obwohl die belgiſche, und beſonders die pohlniſche Revolution einen durchaus verſchiedenen Charakter hatten von dem der franzöſiſchen; ſo war es doch ein Beiſpiel, ein Phänomen der gleichen Art mehr, für den herrſchenden Ton und Zeitgeiſt. Die eigentliche Pflanzſchule aller dieſer zerſtörenden Principien, die revolutionäre Erziehungs-Anſtalt für Frankreich und das übrige Europa war Nord-Amerika geweſen. Ueber viele andre Länder verbreitete ſich das Uebel in natürlicher Anſteckung oder durch willkührliche Anpflanzung; immer aber blieb freilich Frankreich der Hauptmittelpunct und allgemeine

Feuerheerd der Zerſtörung. Auch nachdem die ganze Gewalt der Revolution ſich in der Perſon Eines Mannes concentrirt hatte, machte dieß in dem Gange derſelben keinen weſentlichen Unterſchied. Nach Außen blieb es in der Form und dem Verhältniſſe zu andern Mächten und Ländern ein 21 Jahre fortwährender Religionskrieg; denn dieſes war er ganz eigentlich, nicht nur ſeinem erſten Urſprunge nach, ſondern auch in ſeinem revolutionär-zerſtörenden Charakter und in dem fortwährend fanatiſchen Haß gegen alles Heilige. Es lag dieſem neuen Heidenthume der jetzigen Zeit auch etwas Poſitives zum Grunde. Die politiſche Abgötterei nähmlich, und es mochte der nächſte und unmittelbare Gegenſtand und jedesmahlige Götze des Tages nun die Republik und die Göttin der Freiheit, oder die große Nation, und endlich der Kriegsruhm und die reine Eroberungsluſt ſelbſt ſein, ſo macht dieß im Weſentlichen keinen Unterſchied. Es iſt immer der nähmliche Dämon der politiſchen Zerſtörung, der antichriſtliche Staatsgeiſt, welcher die Zeit verführt und die Welt beherrſchen will. Ein allgemeiner Religionskrieg konnte und kann auch nur durch einen neuen, großen, europäiſchen Religionsfrieden geſchloſſen werden; der eigentliche Abgrund des Untergangs für die jetzige Welt iſt aber jene politiſche Abgötterei, ſie mag eine Form annehmen und Nahmen tragen, welchen ſie will. Ehe dieſe nicht ganz weggeräumt, ehe jener Abgrund des Verderbens nicht vollkommen geſchloſſen iſt, kann auch das Haus des Herrn, wo Friede und Gerechtigkeit ſich umarmen, nicht auf dem neu gereinigten Erdreiche emporſteigen.

Achtzehnte Vorleſung.

Von dem herrſchenden Zeitgeiſte, und von der allgemeinen Wiederherſtellung.

„Ich komme bald, und mache Alles neu.“

Manche Erſcheinungen in der Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts, ſind ſo plötzlich, und wie mit einem Mahle fertig, gegen alles Erwarten hervorgetreten, daß, wenn gleich bei genauerem Nachdenken eine hinreichende Urſache und Veranlaſſung in dem frühern Vorausgange, in der natürlichen Lage der Dinge, und ganzen Weltbeſchaffenheit, dafür aufgefunden werden kann, doch auch Manches auf eine mit Abſicht im Stillen geſchehene Vorbereitung der Begebenheiten ausdrücklich hinzudeuten ſcheint, wie denn auch manche wirkliche Hindeutung der Art hiſtoriſch gegeben iſt. — Dieſe geheime und myſteriöſe Seite der Aufklärung und ihrer Entwicklung, während der Epoche ihres herrſchenden Einfluſſes, wird nun noch mit einem Worte zu berühren ſein, um das Gemählde dieſer Zeit, und die lebendige Charakteriſtik dieſer Idee ſelbſt, als hiſtoriſch-wirkſames Princip zu vollenden, in ihrem Verhältniſſe zum Anfange und Geiſt der Revolution, die ſelbſt in ihrem fanatiſchen Begriffe eine Wiederherſtellung der Welt ſein

ſollte und zu ſein wähnte, und im Verhältniſſe zu dem Charakter der wahren, auf der religiöſen Grundlage der chriſtlichen Gerechtigkeit beruhenden Wiederherſtellung. Als Gegenſtand der hiſtoriſchen Unterſuchung und Beurtheilung, findet hierbei das eigne Verhältniß Statt, daß diejenigen, welche als Augenzeugen aus der eignen Erfahrung am beſten darüber berichten könnten, dennoch nicht eben allemahl als die zuverläſſigſten Zeugen darüber gelten mögen; weil man niemahls genau weiß, oder wiſſen kann, was ſie mit Abſicht, oder einer beſtimmten Anſicht zu Folge und gemäß, ſagen oder nicht ſagen wollen, ganz oder zum Theile verſchweigen. Indeß iſt doch, bei der allgemeinen Erſchütterung und Durcheinanderrüttelung aller Dinge, von dieſem eſoteriſchen Faden in der neuern Geſchichte ſchon ſo viel an's Licht gekommen, daß es alles zuſammengenommen wohl hinreicht, um ſich einen nicht unrichtigen, und auch nicht ganz unvollſtändigen hiſtoriſchen Begriff über dieſes für das Ganze in ſeinem ſichtbaren Mitwirken und mannichfachen Einfluß allerdings wichtige Element der Aufklärung und der Umwälzung des wahren und falſchen oder täuſchenden Lichtes und des Irrthums zu bilden. Und nur aus dieſem hiſtoriſchen Geſichtspuncte, der aber für dieſen Zweck vollkommen hinreicht, und der einzige iſt, der hier in Erwähnung kommen kann, bin ich im Stande, dieſen Gegenſtand zu beurtheilen, oder wie es vielmehr heißen ſollte, dieſes Ereigniß zu charakteriſiren, und nur aus ſolchen geſchichtlichen Quellen, Hindeutungen und Thatſachen, iſt die nachfolgende Bezeichnung desſelben geſchöpft und darin begründet. Was zuerſt den europäiſchen Anfangspunct dieſer eſoteriſchen Einwirkung betrifft; ſo wird es, was man auch für Gründe oder Abſichten haben mag, um es läugnen oder ungewiß machen zu wollen, einer rein hiſtoriſchen Forſchung kaum zweifelhaft ſein können, daß der Orden der Tempelherren die Brücke geweſen, auf welchem das Ganze, wenigſtens in dieſer damahligen und ſo fort beſtehenden Form, nach dem Abendlande herüber gekommen iſt. Aus dieſen an die Ordensſtiftung ſelbſt angeknüpften Salomoniſchen Ueberlieferungen und Begriffen, erklären ſich denn auch die religiöſen Baumeiſter-Symbole, zu denen auch noch in andern Theilen und Stellen

der heil. Schrift und heil. Geſchichte, Anlaß gefunden wird, und die ſehr gut auch in einem durchaus chriſtlichen Sinne und Verſtande genommen werden könnten; wie ſich denn ſelbſt an den gothiſchen Denkmahlen der altdeutſchen Baukunſt im Mittelalter Spuren dieſer Symbole finden. Indeſſen kann eine geiſtige Verbündung der eſoteriſchen Denkart, doch unmöglich eine rein chriſtliche geweſen, oder wenigſtens kann ſie es nicht geblieben ſein, die zugleich bei den Mahomedanern Statt findet und unter den Chriſten verbreitet iſt. Ja, es iſt der ganze Begriff ſelbſt von einer ſolchen bloß eſoteriſchen Verbündung und Lehre oder geheimen Fortpflanzung derſelben, mit dem Chriſtenthume eigentlich nicht recht vereinbar; denn dieſes iſt ſelbſt ſchon ein göttliches Myſterium, was aber nach der Abſicht des Stifters ſelbſt, vor Aller Augen offen da liegt, und auf allen Altären täglich emporgehoben wird. Eben darum aber kann hier ein ſolches Geheimniß, wie in den heidniſchen Myſterien, neben der Mythologie, und der öffentlich anerkannten Staats- und Volks-Religion unſichtbar fortlaufend, bloß für die Initiirten und wiſſenſchaftlich höher Gebildeten, im Gegenſatz der Allen gegebnen Offenbarung nicht Statt finden. Es würde dieſes immer eine Kirche in der Kirche ſein, die eben ſo wenig geduldet und gebilligt werden kann, als ein Staat im Staate; und in einem Zeitalter, wo die weltlichen Intereſſen, und öffentlichen oder geheimen politiſchen Abſichten bei weitem überwiegender ſind, als die religiöſen Geſinnungen oder Meinungen, würde aus jener paraſitiſch geheimen Kirche unſtreitig auch ſogleich ein geheimes Directorium für alle innern Staatsbewegungen und Veränderungen werden, wie es auch wirklich geſchehen iſt. Die ganz aufgeklärt verneinende, und in die Sentenzen der allgemeinen Menſchenliebe eingehüllte unchriſtliche Geſinnung in dieſem Bunde mag, ſchon aller geſchichtlichen Analogie nach, ziemlich modernen Urſprungs ſein; dagegen dürfte das wirklich vorhandene, wenn auch zu unſrer Zeit, in dem unglaublich mannichfachen Partheienkampfe dieſer Secte, nur bei einer ſehr kleinen Minorität noch vorhandne, chriſtliche Meinungs-Princip darin, dem hiſtoriſch angegebenen Urſprunge gemäß, mehr von der orientaliſch-gnoſtiſchen Art und Her-

kunft ſein. Der große oder doch wenigſtens bedeutende und immer nicht ganz unwichtige politiſche Einfluß läßt ſich wohl nicht mehr läugnen, wenn wir in den gewaltſamen Umwälzungen unſrer Zeit, die ſich aus unſerm Welttheile nun auch in die andern und auf den neu entdeckten wieder zurück gewälzt haben, erfahren, daß in einem Lande des letztern, an der andern ſüdlichen Hemiſphäre unſres Globus, die beiden Haupt-Partheien in den dortigen Staats-Revolutionen und noch nicht beendigten Unruhen, die Schottiſchen und die Yorkiſchen genannt werden, nach dem Gegenſatze der engliſchen Logen. Wer weiß, oder wer erinnert ſich nicht, wie ſehr der Beherrſcher der Welt in der letzt verwichnen Epoche, ſich dieſes Vehikels in allen eroberten Ländern, als Organ für die noch weiter irre zu leitende, und mit falſcher Hoffnung zu nährende öffentliche Meinung bediente; der eben darum der Mann des Zeitalters von ſeinen Anhängern genannt wurde, und wenigſtens der Diener des Zeitgeiſtes wirklich war? Eine eigentlich für das Ganze der Menſchheit wohlthätige, politiſchrichtige, in ihrer Abſicht und Richtung wahrhaft chriſtliche, kann wohl unmöglich eine Geſellſchaft geweſen ſein, oder genannt werden, aus deren Schooß, als der geheimen Werkſtätte des zerſtörenden Zeitgeiſtes, nach einander die Illuminaten, die Jakobiner und die Carbonari hervorgegangen ſind. Doch muß ich hierbei bemerken, daß es das unvermeidliche Loos und Schickſal der älteſten unter allen geheimen Geſellſchaften iſt, daß ſich jede neue Verſchwörung gern in ihre, den Initiirten ſchon bekannten ehrwürdigen Formen hüllt. Alsdann aber darf man nicht vergeſſen, daß jener Orden überall in ganz unzählige Partheien und verſchiedne Seeten und Meinungen, in ſich zertheilt und zerſpalten erſcheint; daher darf man keinesweges glauben, daß jene furchtbaren Extreme und wilden Exceſſe von Irreligion, und den alles zerſtörenden, oder heimlich untergrabenden Revolutions-Grundſätzen ſo ganz allgemein darin herrſchend geweſen ſeien; vielmehr würde eine ſolche Annahme buchſtäblich durchaus falſch, und wenigſtens hiſtoriſch übertrieben ſein. Die bloße Notiz von allen den, wenn auch in die-

ſem Einen Puncte getäuſchten, doch ſonſt überaus achtungswürdigen Männern, allgemein rühmlich bekannten und hoch ausgezeichneten Nahmen des achtzehnten Jahrhunderts, welche Mitglieder der Verbindung geweſen ſind, würde hinreichen, um dieſes abſolute Urtheil zu widerlegen und zu berichtigen, oder doch ſehr weſentlich zu modificiren. Das darf man wohl auch nach mehreren Anzeichen als hiſtoriſch gewiß, oder wenigſtens höchſt wahrſcheinlich annehmen, daß nirgends dieſe eſoteriſche Geſellſchaft und ihre Macht, mit dem Staate ſelbſt, und mit der ganzen beſtehenden Ordnung der Dinge noch ſo weit als möglich in Einklang geſetzt worden, als in dem Lande, wo überhaupt alle entgegenſtehenden Lebens- und Geſellſchafts-Elemente der neuen Zeit auf das künſtlichſte in's Gleichgewicht geſetzt erſcheinen, ſo lange es widerhält, nähmlich in England. Es hat übrigens unläugbar, wenn wir den Blick wieder auf das übrige Europa, und ſelbſt auf die Haupt-Revolutions-Länder richten, unter den vielen andern auch eine chriſtliche Parthei in dieſer Sphäre gegeben; und wenn gleich ſie der Zahl nach nur eine ſehr kleine Minorität bilden mochte, ſo war ihr geiſtiges Uebergewicht in den tieferen Ideen und wirklich intereſſanten Ueberbleibſeln der alten Ueberlieferung um deſto größer; wie ſich dieſes aus hiſtoriſchen Thatſachen und öffentlich gewordnen ſchriftlichen Denkmahlen ganz deutlich und unzweifelhaft nachweiſen läßt. Statt einiger minder allgemein bekannten deutſchen Beiſpiele, werde ich hier aber lieber zur Beſtätigung des Geſagten, einen franzöſiſchen Schriftſteller anführen, der für den innern und mehr verborgnen Charakter der Revolution ſehr bedeutend und bezeichnend iſt. Denn ganz iſolirt unter den übrigen Wortführern der damahls herrſchenden atheiſtiſchen Parthei ſteht doch in ſeiner Zeit dieſer theoſophiſch chriſtliche, aus dieſer Schule und Sphäre hervorgegangene St. Martin; der aber gleichwohl auch ein entſchiedner Revolutionär iſt, wenn ſchon ein uneigennützig ſchwärmeriſcher, bloß aus höhern, geiſtigen Gründen; in abſoluter Verachtung und Verwerfung des damahls beſtehenden moraliſchen und politiſchen Zuſtandes von Europa, wo man wohl nicht umhin kann, ihm in manchem Einzelnen, wo auch

nicht ganz beizustimmen, doch wenigstens negativ Recht zu geben; und dann in der begeisterten Hoffnung einer allgemeinen christlichen Wiederherstellung, d. h. freilich nach seinem, oder nach dem Sinne dieser Parthei. Unter den französischen Schriftstellern der Wiederherstellung, hat wohl niemand diesen merkwürdigen Philosophen so ganz erkannt, und nach allen Tiefen seines Irrthums, so wie auch des vielen Guten, was er enthält, zu würdigen, hier und da auch mit den nöthigen Correctionen zu benutzen gewußt, als Graf Maistre. Dieser esoterische Faden in der Geschichte der Revolution, darf zur Beurtheilung und vollständigen Charakteristik derselben ja nicht übersehen werden; da er so viel beigetragen hat zu der Täuschung so vieler eigentlich nicht Schlechtgesinnten, welche in der Revolution nur die unabwendbar nothwendige, wenn gleich im ersten Anfang und Ausbruch hart und rauh auftretende Wiederherstellung, aller so ganz von ihrer Bestimmung abgewichenen christlichen Staaten und Völker sahen, und sehen wollten. Besonders wirksam war dieser Irrthum, und die täuschende Einbildung von der falschen Wiederherstellung, in der Herrschafts-Epoche jenes außerordentlichen Mannes, dessen wahre Biographie, nähmlich das innere Verständniß und höhere Gesetz derselben, oder der theologische Schlüssel seines Lebens, wohl noch das Beurtheilungsmaaß unsers Zeitalters zu übersteigen scheint. Sieben Jahre waren ihm zum Wachsthum seiner Macht bestimmt; vierzehn Jahre war die Welt in seine Hand gegeben; und sieben Jahre wurden ihm noch zum einsamen Nachdenken gelassen, wovon er aber das erste zur neuen Weltverwirrung sehr übel angewendet hat. Welchen Gebrauch er nun von dieser ihm verliehenen außerordentlichen Kraft, von dieser ihm zu Theil gewordenen furchtbaren Vollmacht gemacht hat, darüber hat die Geschichte und das historische Urtheil längst entschieden; nie aber geschieht eine solche Zulassung, außer in den Zeiten und in der Absicht einer großen Rechenschaft und einer fast noch mehr zu fürchtenden Prüfung im letzten entscheidenden Kampfe. Mithin wenn seine Wiederherstellung, d. h. die, welche seine verblendeten Anhänger ihm zuschrieben, gewiß eine falsche war; so entsteht gleichwohl die Frage, ob auch die

nachfolgende ſchon ganz die rechte, oder wenigſtens eine durchaus vollendete geweſen, oder was etwa noch daran fehlend geblieben ſein mag, und ergänzend hinzu kommen muß? —

Ein bloßer Länder-Traktat konnte und kann der allgemeine europäiſche Völker- und Gottesfrieden nicht ſein; die Wiederherſtellung der umgeſtürzten Throne, die bloße Wiedereinſetzung aller der vertriebenen Dynaſtien und Regenten, würde auch allein und an und für ſich weder eine geſicherte Dauer, noch bleibenden Beſtand haben und haben können, wenn ſie nicht zugleich in den Grundſätzen und Geſinnungen befeſtigt wäre. Ganz natürlich war alſo nach der unerwartet und ſtrafend eingetretenen neuen Warnung, die zuletzt hinzugefügte religiöſe Grundlage des Ganzen; und daß die Idee derſelben ſo unbeſtimmt gehalten wurde, kann nicht als ein Tadel gelten, denn gerade dieß war wenigſtens für den Anfang nothwendig, um jeden Mißverſtand einer falſchen Auslegung, und möglichen Argwohn einer egoiſtiſchen Nebenabſicht entfernt zu halten. Und nicht nur die Fortdauer und künftige Exiſtenz der chriſtlichen Staaten und civiliſirten Völker von Europa im Ganzen hängt an dem Bande dieſes innern religiöſen Zuſammenhanges, von dem man nur wünſchen kann, daß er immer feſter werden, immer beſtimmter ſich geſtalten möge; ſondern auch jede große Macht im Einzelnen iſt noch beſonders darauf hingewieſen. Wie die innre Kraft und Erhaltung des ruſſiſchen Reichs, nur auf dieſer religiöſen Grundlage ruhen kann, wie jede Abweichung von dieſem Geiſte nur zerſtörend und auflöſend auf die Maſſe des Ganzen wirken könnte; das iſt ſchon durch den im Unglück und Glück ausgezeichneten Monarchen der letzten Zeit, zum geltenden Staats-Grundſatz erhoben, und kann ſchwerlich jemahls mehr ganz verkannt werden. Nur dürfte hier, wo ohnehin ſchon die Elemente des Proteſtantismus in der Denkart, und in den Grundſätzen nach der allgemeinen geiſtigen Bedeutung dieſes Wortes, in dem erſten Anfange der aufklärenden Bildung, und in dem ganzen Umkreiſe des Staatskörpers ſo überwiegend ſind, niemahls die Toleranz, welche alles umfaßt, gerade der herrſchenden Mutterkirche des ganzen übrigen Europa, Pohlen mit inbegriffen, entzogen, oder die perſönliche

Religions-Freiheit in dieſer Hinſicht irgend beſchränkt werden. Eben ſo einleuchtend iſt es, daß in dem Lande der monarchiſchen Wiederherſtellung, dieſe mit der religiöſen unzertrennlich verbunden iſt, und mit der Hinwegnahme dieſer Grundlage ſelbſt wieder allen ſichern Boden verlieren würde. In der unerſchütterlich feſt in der gleichen alten Geſinnung fortbeſtehenden Friedens-Monarchie, iſt dieſe religiöſe Grundlage ohnehin die von jeher anerkannte, und mehr als jedes andere Princip für das Ganze geltende geweſen. Für die neu hinzugekommene fünfte deutſch-europäiſche Monarchie der letzten Zeit, kann auch nur in der dauernd feſtgehaltnen religiöſen Geſinnung allein das Mittel gefunden werden, um die einem ſolchen Staate eigne hiſtoriſche Unruhe zu calmiren, und ihm auch in der Zukunft ſeine Grundlage zu ſichern. Eine wenn auch nur ganz indirecte Anfeindung der katholiſchen Sache und Hälfte des Ganzen, eine der Freiheit der Individuen in dieſer heiligen Angelegenheit, die nicht bloß nach dem Buchſtaben der Geſetze, ſondern auch in der That und im wirklichen Leben geſichert ſein muß, irgend entgegenwirkende Oppoſition, im Widerſpruch mit der in dem übrigen Europa, beſonders aber in Deutſchland dennoch unaufhaltſam fortſchreitenden religiöſen Geſinnung, würde jene ſchon hiſtoriſch gewordene Grundlage nur ſtörend verletzen und wieder ſchwankend machen können; wie dieß bis jetzt auch wohl anerkannt wurde. Nur in England haben ſich gleich damahls anglikaniſche Zweifel gegen das religiöſe Band des allgemeinen chriſtlichen Zuſammenhanges unter den europäiſchen Staaten und Völkern erhoben, welche dort mit der immer noch ausſchließend proteſtantiſchen Staats-Verfaſſung und Conſtitution in Verbindung ſtehen, und daher in manchen Gelegenheiten leicht zu einer ſchismatiſchen Abſonderung von dem übrigen Europa führen können; wie man den wohl bei mehreren Veranlaſſungen mit Bedauern auf denn Gedanken geleitet wird, als ob das große England, welches im achtzehnten Jahrhunderte ſo glänzend und ſo mächtig auch in ſeinem vorherrſchenden Einfluß auf die europäiſche Denkart und Geiſtesbildung geweſen iſt, ſich jetzt im

neunzehnten Jahrhunderte nicht mehr in gleicher Weiſe einheimiſch fühlte, noch recht zu orientiren wüßte. Für Europa überhaupt aber ſind die liberalen Grundſätze und Geſinnungen nichts als ein etwas verſchieden modificirter Rückfall in die Revolution, und bezwecken auch nichts andres; eine Majorität unter den Wohlgeſinnten und rechtlich Denkenden könnten ſie aber im Ganzen überhaupt, oder auch in einem einzelnen europäiſchen Staate nur gewinnen, durch entſchiedne Fehler und eine große Entartung derjenigen Parthei, die eigentlich gar nicht Parthei ſein, und auch nicht ſo heißen ſollte, nähmlich die, der im Staate monarchiſch, in der Zeit und der Welt gegenüber aber religiös und chriſtlich Geſinnten. Die hölzerne Regel eines bloß mechaniſchen Gleichgewichts, zur negativen Beſchränkung der Uebermacht, wie dieſes Syſtem ſonſt von England ausgegangen iſt, und im achtzehnten Jahrhunderte allgemein angenommen und herrſchend war, hat aufgehört, Europäiſch anwendbar und wirklich abhelfend zu ſein; da alle Mittel, die es noch darzubieten hat, das Uebel, wenn es einmahl dahin gekommen wäre, nur ärger machen könnten. In der religiöſen Grundlage kann allein die Rettung und Befeſtigung, die Hülfe und Abwehr für die ganze civiliſirte Welt, ſo wie für jeden ſelbſtſtändigen Staat im Einzelnen liegen; die größte Gefahr der Zeit, und der mögliche Mißbrauch der religiöſen Grundlage ſelbſt, liegt in dem Abwege des Abſoluten. Sehr nachtheilig und höchſt gefährlich iſt es, wenn in ſolcher Weiſe nach dem Geiſte einer leidenſchaftlichen Reaction das revolutionäre Verfahren und Weſen mit in die legitime Sache aufgenommen, wenn die Leidenſchaft ſelbſt zum Vernunftgrundſatz und zum allein gültigen und allein richtigen Syſteme erhoben, und das Heiligthum der religiöſen Geſinnung ſelbſt, als herrſchender Modegedanke ausgeſprochen und verbreitet wird, als ob die rettende Kraft des Glaubens und der Wahrheit für die Zeit und die Welt, in der äußerlich nachgeſprochenen Formel und in dem todten Buchſtaben liegen könnte; da das wahre Leben und die feſte Grundlage desſelben doch allein aus dem lebendigmachenden Geiſte der ewigen Wahrheit hervorgehen kann. In der Wiſſenſchaft iſt das Abſolute der

tödtende Abgrund der lebendigen Wahrheit, in welchem ſtatt ihrer nur der hohle Begriff und die leere Formel zurückbleibt; in der wirklichen Welt und Anwendung aber iſt das Abſolute in der Denkart und in der Ausübung ſelbſt, der allem Guten und der Fülle des göttlichen Lebens in der ewigen Wahrheit entgegenſtrebende falſche Zeitgeiſt, welcher die Welt mehrentheils beherrſcht, und ganz beherrſchen und für immer in die Irre und in die vollendete Verwirrung führen möchte. Immer beſteht die Weiſe dieſes, in allen Formen der Zerſtörung veränderlich wechſelnden Zeitgeiſtes, von Anfang an und ſeit er die ewige Wahrheit verlaſſen und zerrüttet hat, darin, nachdem die Irrthümer desſelben, wenn ſie nicht einen Theil oder Anſchein des Wahren in ſich enthielten, auch gar nicht gefährlich oder täuſchend ſein und keine wirkſame Kraft haben würden: daß er irgend ein Einzelnes aus ſeinem hiſtoriſchen Zuſammenhange herausreißt, und es als den abſoluten Mittelpunct für Alles und den Zweck des Ganzen aufſtellt, unbedingt und ohne alle Schonung und hiſtoriſche Rückſicht. Der wahre Mittelpunct aber und der rechte Zweck des Ganzen, welcher es in der allgemeinen Menſchengeſchichte, wie für das Leben der Einzelnen iſt, läßt ſich gar nicht ſo aus ſeinem hiſtoriſchen Zuſammenhange und dem lebendigen Stufengange der natürlichen Entwicklung herausreißen und ohne Rückſicht abſolut ergreifen. Es würde in einer ſolchen leidenſchaftlichen Behandlung und Verfahrungsweiſe der lebendige Geiſt entfliehen, und nur die todte und auch wieder tödtende Formel zurückbleiben. Welche Idole in dem wechſelnden und leicht von dem einen Extreme auf das andre hinüberſpringenden Zeitgeiſte, nach einander Mode werden können, das läßt ſich im voraus gar nicht beſtimmen. Es könnte auch einmahl auf eine Zeit lang die ewige Wahrheit ſelbſt zu einem ſolchen Idole der Zeit mißbraucht und entweiht werden, d. h. die äußerlich nachgeſprochne Form derſelben; denn nur nach dieſem äußern Gewande wird der Zeitgeiſt haſchen und greifen, das innere Weſen und die lebendige Kraft ſelbſt mag er nicht faſſen oder feſthalten. Welches aber auch die wechſelnden Idole und herrſchenden Gegenſtände ſeiner jedesmahligen Abgötterei

oder leidenſchaftlichen Rhetorik ſein mögen; er ſelbſt und ſein eigentliches Weſen bleibt immer dasſelbe, nähmlich abſolut, d. h. den Geiſt tödtend und das Leben zerſtörend. In der Wiſſenſchaft iſt das Abſolute die Gottheit der eitlen und leeren Vernunft-Syſteme, und nur dieſen todten, abſtracten Begriff derſelben heben und kennen ſie. Der Glaube des Chriſtenthums aber hat den lebendigen Gott und ſeine Offenbarung zum Gegenſtande und Inhalte, und iſt ſelbſt dieſe Offenbarung; eben daher iſt auch jedes andre, aus dieſem erſten Grunde und gemeinſamen Urquell abgeleitete Göttliche ein lebendig Poſitives. Die Behauptung der Wahrheit gegen die Irrthümer des Zeitgeiſtes kann daher nur dann einen dauernd glücklichen Erfolg gewinnen, wenn das göttliche Poſitive, in welchem Gebiethe es auch ſein mag, als ein Lebendiges erkannt und aufgefaßt, und mit der vollen Kraft des geiſtigen Lebens hingeſtellt wird; zugleich aber in ſeinem vollſtändigen hiſtoriſchen Zuſammenhange begründet, und mit billiger Rückſicht und gerechter Anerkennung gegen alles andre hiſtoriſch Beſtehende und poſitiv Wirkliche. Dieſe hiſtoriſche Ruhe des Urtheils und reelle Durchdringung der Gegenſtände, der factiſchen Ereigniſſe wie der intellektuellen Erſcheinungen, iſt die unzertrennliche Begleiterin der Wahrheit, und die unerläßliche Bedingung ihrer vollen Erkenntniß; um ſo mehr, da es der religiöſen Geſinnung, welche die Grundlage aller Wahrheit, und aller Erkenntniß derſelben bildet, ohnehin natürlich iſt, ſelbſt in den größten menſchlichen Verirrungen, ſie mögen nun practiſcher Art, oder bloß wiſſenſchaftliche ſein, den Faden der göttlichen Zulaſſung und einer höhern Fügung überall noch in dieſem Labyrinthe des Irrthums, mit aufmerkſamen Blick zu verfolgen. Der Irrthum dagegen iſt überall unhiſtoriſch, der Zeitgeiſt faſt immer leidenſchaftlich, und eben darum ſind beide unwahr. Der Kampf gegen die Irrthümer ſelbſt im Gebiethe der Wiſſenſchaft kann nicht beſſer geſchehen, und nicht ſchneller zum Ausgange geführt werden, als wenn man das Abſolute in jedem Syſteme des practiſchen, oder des wiſſenſchaftlichen Irrthums, welches die erſte Grundlage, den innern Mittelpunct, oder letzten Zweck desſelben bildet, nach der göttlichen Richtſchnur

der innern vollen Erkenntniß, in ſeine zwei Beſtandtheile des Wahren und Falſchen zerlegt. Indem man das Wahre, was mit darin liegt, als ſolches anerkennt und hervorhebt, bleibt das übrige Leere ſchon von ſelbſt, als ein ſolches zurück, ohne daß es noch beſondere Mühe, oder einen großen Aufwand von Kraft und Zeit erforderte, um deſſen Nichtigkeit zu zeigen und einleuchtend zu machen. Im wirklichen Leben hört der Kampf freilich oft ſehr bald auf, ein bloß geiſtiger zu ſein, die materielle Kraft der Partheien geräth in einen unruhig fluthenden Zuſtand, und je mehr alle Partheien abſolut werden, je mehr nähert ſich alles dem Charakter eines Kampfes der gegenſeitigen elementariſchen Zerſtörung, welcher dem Werke der wahren religiöſen Wiederherſtellung, als der großen Aufgabe unſrer Zeit-Epoche, die aber bei weitem noch nicht ganz gelöſt oder erfüllt, viel weniger vollendet iſt, und den weitern Fortſchritten zu dieſer endlichen Vollendung am ſchädlichſten entgegenwirkt. In dieſer Hinſicht erſcheint es allerdings als ein bedenkliches Phänomen, wenn in einigen Regionen des europäiſchen Daſeins, oder ſelbſt in einigen ganzen Ländern, alle Partheien und alles Oeffentliche mehr und mehr einen abſoluten Charakter annehmen; denn daß es dabei nicht auf den Nahmen ankommt, und daß die andern oft in der That weit mehr abſolut ſind, als die ſo genannt werden, oder ſich auch ſelbſt ſo nennen, verſteht ſich von ſelbſt; nachdem hier auch wieder, wie immer in den Zeiten des heftigen Partheienkampfes, eine oft ſeltſame Willkühr, oder entſchiedene Fehlgriffe und Mißverſtändniſſe in den Benennungen, überhaupt manche Verwechslung der Begriffe, und eine neue babyloniſche Verwirrung der Sprachen, auch derjenigen, die ſonſt durch Klarheit und Beſtimmtheit am meiſten ausgezeichnet waren, einzureißen anfängt. Die Entſchiedenheit der Geſinnung, die Conſequenz der Denkart, die Feſtigkeit des Charakters, die dogmatiſch ſcharfe Beſtimmtheit des poſitiven Glaubens, als diejenigen Eigenſchaften, welche den Mann am meiſten als ſolchen im Handeln und Leben bewähren, dürfen keineswegs mit dem abſoluten Streben und Verfahren verwechſelt werden; da dieſes

alles ſehr wohl vereinbar iſt, mit der hiſtoriſch bedingten Beurtheilung aller Dinge, und der gewiſſenhaften Rückſicht auf alles hiſtoriſch Beſtehende. Unter den franzöſiſchen Schriftſtellern der neueſten Epoche, welche ſich dem Berufe der religiöſen Wiederherſtellung der öffentlichen Denkart gewidmet haben, beſitzt wohl keiner die obgenannten Eigenſchaften in einem größern, oder in einem ſo ausgezeichneten Maaße, als der Graf Maiſtre; und gleichwohl kann man dieſem den Vorwurf, eine leidenſchaftliche Reaction zu begünſtigen, unter allen andern der gleichen Art am wenigſten machen, nach meiner eignen Ueberzeugung eigentlich durchaus gar nicht. Sollten indeſſen einige andre mehr rhetoriſche Wortführer dieſer religiöſen Grundſätze und Geſinnungen in Frankreich von einem ſolchen leidenſchaftlichen und abſoluten Geiſte im Sinne der Reaction nicht ganz freizuſprechen ſein; ſo ſchaden ſie unſtreitig der Sache, welche ſie zu vertheidigen wünſchen, ſelbſt mehr als alle Gegner. Manche Vorwürfe der Art werden aber auch von dem Partheigeiſte ganz ohne allen Grund vorgebracht; wie wenn die Oppoſition in dem gedachten Lande dieſen Vorwurf eines abſoluten Verfahrens, in den politiſchen Verhältniſſen, nach dem Geiſte der Reaction, auf die Regierung ſelbſt, und die verſchiednen Miniſterien, ſeit der Wiederherſtellung ausdehnt, ſo iſt wohl jedem einleuchtend, daß dazu in der Wirklichkeit gar kein Anlaß gegeben worden; denn daß, wo alle denkbaren Partheien und feindſelige Meinungen oder Denkarten geduldet werden, nun auch eine kleine Anzahl von Jeſuiten mit in die allgemeine Toleranz aufgenommen worden, konnte doch nur nach dem leidenſchaftlichen Partheigefühl der ganz unbillig Denkenden, Tadel oder Mißtrauen, und angebliche Beſorgniſſe erwecken, da vielmehr einem ganz unpartheiiſch geſtellten, und bloß hiſtoriſchem Beobachter aus der Ferne, die Gefahr vor einem neuen Rückfall aus den liberalen Geſinnungen in die revolutionären Grundſätze bei weitem als die größere, und näher drohende erſcheinen wird.

Die dogmatiſche Entſcheidung und Entſchiedenheit des katholiſchen Glaubens, die einmahl feſtgeſtellte eigne Religionsmeinung von der andern, proteſtantiſchen Seite, können ſehr gut mit

einer hiſtoriſchen Beurtheilung der hiſtoriſchen Dinge beſtehen. Vielmehr dürfte grade dieſe, ſo ſchwer es auch unſerm abſoluten Zeit-Charakter eingehen mag, am entſchiedenſten auf den Weg deuten zu einem vollſtändigen Triumphe der Wahrheit, und der größten Verherrlichung des Chriſtenthums. Hierin liegt auch der große Unterſchied zwiſchen der wahren Toleranz und dem tödtenden Indifferentismus unſrer Zeit, und der ihr zunächſt vorangegangenen. Die wahre Toleranz beruht auf der demüthigen und darum religiöſen Geſinnung und feſten Hoffnung; indem man das, was einmahl hiſtoriſch da iſt, rechtlich beſtehen läßt, daß Gott es ſchon weiter führen, alles ſchlichten, und zu ſeinem beſtimmten Ende führen wird. Dieß iſt etwas ganz andres, als die vermeinte Gleichheit aller Religionen, wenn nur die Moral gut ſei, durch welche vollkommne Gleichgültigkeit alle Religion eigentlich aufgehoben wird. Die Intoleranz aber beruht allemahl auf dem ſtolzen, mithin irreligiöſen Wahn, alles ſo einrichten zu wollen, wie man glaubt, daß es ſein ſollte, ohne alle Rückſicht auf die Gränzen der menſchlichen Schwäche, wobei noch in Hinſicht auf den Erfolg, und äußerlich zu bedenken iſt, daß, was öffentlich mit Gewalt ausgeſtoßen wurde, nicht ſelten insgeheim, unter etwas veränderter Form, viel gefährlicher fortdauert; wovon ſich viele hiſtoriſche Beweiſe anführen ließen.

Es liegt dem abſoluten Zeitgeiſte und Parthei-Charakter immer ein angeborner und tief eingewurzelter intellectueller Stolz zum Grunde, der nicht gerade ein individueller oder perſönlicher zu ſein braucht, da er ſich mehr nur auf die hiſtoriſche Entwicklung des Menſchengeſchlechts überhaupt, und des Zeitalters insbeſondre bezieht; und vermöge deſſen ein Geiſt, von innerer Kraft erhoben, oder mit äußerer Macht bekleidet, nun glaubt, dasjenige hiſtoriſch wirklich machen zu können, was doch allein von Gott herkommen kann, wie alle die ſchöpferiſchen Momente einer großen, allgemeinen, wahren Wiederherſtellung, unter welchen die erſte Ausbreitung des Chriſtenthums ſelbſt, als eine allgemeine und große Welt-Revolution, im höhern und göttlichen Sinne des Worts, die erſte Stelle einnimmt, und wo es alles mögliche iſt,

was man wünſchen kann, und kaum hoffen darf, wenn der Menſch mit dem, was er von dem ſeinigen hinzuthut, nur nicht ſehr vieles verdirbt an dem, was der großmüthige Monarch des Weltalls im vollen Ueberfluſſe der göttlichen Liebe über Seine Erde ausſchüttet. Schon ſeit den letzten drei Jahrhunderten regt ſich dieſer Menſchenſtolz der neuern Zeit, der die Geſchichte ſelbſt machen will, ſtatt ſie demüthig anzunehmen, zugleich mit der Stelle, die ihm ſelbſt darin angewieſen iſt, und ſie liebevoll nach allen Seiten und in allen Richtungen zu benutzen, in der weitern Anwendung und vollen Ausführung, ſo wie Gott ſie gefügt und gegeben hat. Was ich früherhin in Beziehung auf die Reformation geäußert habe, das leidet auch auf die Idee und Epoche der Aufklärung eine Anwendung. Der Begriff ſelbſt iſt ganz tadelfrei, und man hat Unrecht, ihn bloß auf den Mißbrauch und die falſche Abart beſchränken, und alles ohne Unterſchied verwerfen zu wollen. Aber nur ein ſehr kleiner Theil aus dieſer Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts war aus der ſchon früher poſitiv gegebenen göttlichen Grundlage der chriſtlichen Wahrheit, nach dem reinen Lichte des wahren Glaubens, wirklich und richtig abgeleitet; alles übrige, und dieß war bei weitem das meiſte, war auch nur Menſchenwerk, eben daher eitel und nichtig, oder wenigſtens gebrechlich, im Einzelnen verkehrt, im Ganzen aber ohne feſten Grund, daher auch nicht von bleibender Dauer und Haltbarkeit. — Wenn erſt einmahl mit dem vollendeten Siege der Wahrheit die göttliche Reformation eintreten möchte; dann würde die bisherige menſchliche von ſelbſt wegfallen, aufhören, und von der Erde verſchwinden; und dieſes wäre dann zugleich die wahre chriſtliche Aufklärung, in dem überall triumphirenden Chriſtenthume, und zugleich auch die vollkommne religiöſe Wiederherſtellung der Welt und der Zeit, und ſelbſt des Staates. Vielleicht iſt dieſe Epoche nicht ſo ſehr weit entfernt von der unſrigen, als die nach jeder außerordentlichen Begebenheit wieder in den Todesſchlaf des gewöhnlichen Lebensganges zurückſinkende Trägheit des irdiſchen Menſchengeiſtes vielleicht glauben mag. Indeſſen kann dieſe höchſte religiöſe Hoffnung und inhaltsvolle hiſtoriſche Erwartung, nach dem menſchlichen Maaßſtabe, doch nicht

anders als mit einer großen Beſorgniß gepaart ſein, vor dieſer alsdann in die Zeit wirklich eintretenden vollen Entwicklung der göttlichen Gerechtigkeit. Denn wie wäre eine ſolche religiöſe Wiederherſtellung denkbar, ohne daß zuvor alle politiſche Abgötterei jeder Art und Form, welchen Nahmen ſie auch führen mag, bis auf die Wurzel ausgerottet, und völlig von der Erde vertilgt würde? — Es iſt noch nie eine Zeit ſo ſtark und ſo nah, ſo ausſchließend und allgemein an die Zukunft angewieſen worden, als unſere jetzige. Deſto nothwendiger iſt es, auf das Genaueſte und Sorgfältigſte abzumeſſen und zu unterſcheiden, was der Menſch ſelbſt im langſam vorſchreitenden Stufengange der nie raſtenden Anſtrengung, in der friedlichen Schlichtung aller Streitpuncte, und innern geiſtigen Fortbildung, zu jenem großen Werke der allgemeinen religiöſen Wiederherſtellung im Staate, und in der Wiſſenſchaft ſelbſt beitragen und mitwirken, und was er nur in ſtiller Ehrfurcht von der höhern Fügung, und dem neuen ſchöpferiſchen Fiat dieſer letzten Zeit der Vollendung erwarten kann, ohne es ſelbſt irgend machen, oder auch nur veranlaſſen und hervorrufen zu können. Auf die Zukunft ſind wir angewieſen, weit mehr als auf die Vergangenheit; um aber die Aufgabe der Gegenwart recht zu faſſen in ihrer ganzen Größe, genügt es nicht, daß wir mit der Wiederherſtellung auf das achtzehnte Jahrhundert zurückgehen, welches in keiner Hinſicht ein ſehr lobenswerthes geweſen, noch auf Ludwig XIV. oder auf was immer für eine ſolche nah liegende Epoche des vermeinten Nationalglanzes. Der Urſprung des Chriſtenthums iſt hier der einzige feſte, erſte Anhaltspunct, auf den wir zurückgehen können, nicht um die vorigen Zeiten, in den Formen, die auf die unſrigen nicht mehr anwendbar ſind, wieder zurückzaubern und nachkünſteln zu wollen; ſondern nur um deutlich zu überſehen, was alles noch unvollendet geblieben, und noch nicht erreicht worden. Denn unſtreitig wird alles in den frühern Zeit-Epochen und Entwicklungsſtufen der chriſtlichen Weltgeſtaltung Verſäumte, in der vollendeten und wahren Wiederherſtellung nachgeholt werden müſſen. Wenn die Wahrheit vollſtändig ſiegen, und das Chriſtenthum wirklich triumphiren

ſoll auf der Erde und unter dem Menſchengeſchlechte, dann muß auch der Staat ein chriſtlicher ſein, und die Wiſſenſchaft gleichfalls eine chriſtliche werden. Beides aber iſt noch nie ganz allgemein und vollkommen geſchehen, obwohl viele Jahrhunderte hindurch die chriſtlich gewordene Menſchheit, nach dem einen oder nach dem andern Ziele gerungen hat, und dieſer Kampf und das innere Ringen dieſer geiſtigen Entwicklung, eben den Inhalt der neuen Geſchichte bildet. Das römiſche Weltreich, auch nachdem die wahre Religion ſchon die herrſchende geworden, war innerlich von Alters her bis auf die Wurzel viel zu ſehr verdorben, als daß dieſes noch ein wahrhaft ſo zu nennender chriſtlicher Staat hätte werden können. Weit eher geeignet dazu erſchien die geſunde und unverdorbene Naturkraft der germaniſchen Völker, nachdem dieſe in dem Chriſtenthume die höhere religiöſe Weihe hiezu empfangen hatten. Es war, wenn man ſo ſagen darf, die herrlichſte Anlage zu einer wahrhaft chriſtlichen Staats-Ordnung im Innern jedes einzelnen Volks oder Landes, und im Ganzen des allgemeinen Reichs gegeben; allein ganz entwickelt und vollendet iſt ſie nicht, nachdem der Zwieſpalt des Staates in ſich, dann des Staates mit der Kirche, und endlich in dieſer und in der Religion ſelbſt, die weitere Vollendung ſchon im erſten Anfange der glücklichſten Entwicklung unterbrochen hat. Für eine chriſtliche Wiſſenſchaft bildeten die Kirchenſchriftſteller der erſten Jahrhunderte wohl eine feſte Grundlage auf alle Zukunft hinaus; doch aber umfaßte dieſe nicht alle Zweige der Erkenntniß. Im Mittelalter wuchs jener kirchliche Anfang einer chriſtlichen Wiſſenſchaft allerdings nun im Einzelnen langſam fort, im Allgemeinen aber war der denkende Geiſt in der wiſſenſchaftlichen Speculation durch manche ſchädliche Zeit-Influenzen ſchon ſehr entartet, als im fünfzehnten Jahrhunderte ihm mit einem Mahle alle literariſchen Reichthümer der griechiſchen Vorzeit und alle neuen Welt-Entdeckungen in der Naturkunde dargebothen und zu Theil wurden. Kaum aber hatte er begonnen, dieſen großen Vorrath des alten und neuen Wiſſens zu überſchauen, um ihn chriſtlich zu geſtalten und zu ordnen, und ihn ſich und der neuen Zeit

in dieſem Sinne anzueignen, als die Welt von neuem in Zwieſpalt zuſammenbrach, um auch dieſen ſchönen Anfang der chriſtlichen Philoſophie zu unterbrechen, und als Bruchſtück unvollendet für eine glücklichere ſpäte Zeit ſtehen zu laſſen. Dieſes bildet nun die zweifache Aufgabe der wahren und vollkommnen religiöſen Wiederherſtellung für unſer Zeitalter; die weitere Entwicklung des chriſtlichen Staats und der katholiſchen Staatsgrundſätze auf der einen Seite, im Gegenſatze gegen den bisher ſo ausſchließend herrſchenden revolutionären Zeitgeiſt und das antichriſtliche Staats-Princip; und die chriſtliche Philoſophie des allgemeinen religiöſen oder katholiſchen Wiſſens auf der andern Seite. So wie ich nun den Charakter des achtzehnten Jahrhunderts im politiſchen Gebiethe, aber ohne alle Rückſicht auf die ſonſtige Nebenbedeutung dieſer Benennung, als bloßes Partheizeichen, ſondern in einem rein wiſſenſchaftlichen Sinne, bezeichnet habe durch den Proteſtantismus des Staats, welcher aber in einem altkatholiſchen Reiche ſeinen einen weſentlichen Stützpunct fand, und dann durch den Proteſtantismus des Wiſſens, für welchen ein andres großes, katholiſches Land der Schauplatz ſeiner vollen Entwicklung und ausgedehnteſten Wirkungen geworden iſt; wobei in ſeinem erſten Urſprunge keineswegs etwas Irreligiöſes gemeint war, ſondern etwas allerdings Religiöſes und Chriſtliches, was nur mehrentheils bloß verneinend, oder doch ausſchließend iſolirt auf Einen einzelnen Punct gerichtet iſt: ſo erlaube ich mir in ähnlicher Weiſe, den Zeit-Charakter der höheren Beſtimmung und das weſentliche Zeitbedürfniß des neunzehnten Jahrhunderts zu charakteriſiren, als auf der feſten Grundlage der Zukunft in dieſen katholiſchen Staatsgrundſätzen und auf dem unwandelbaren Fortgange und allgemeinen Streben zu dem katholiſchen Wiſſen beruhend. Ich verſtehe darunter hier bloß, ganz abgeſehen von dem Dogma, das allgemein Chriſtliche und nicht bloß negativ, ſondern poſitiv Religiöſe in der Geſinnung und in der Denkart, in einer rein wiſſenſchaftlichen Bedeutung. In der gewiſſen Vorausſetzung, daß dieſes nicht etwa in einem polemiſch ausſchließlichen Sinne mißverſtanden werden kann, will ich noch ausdrücklich hinzufügen,

daß jene Grundlage der katholiſchen Staatsgrundſätze für die politiſche Zukunft von Europa, ſehr wohl auch von einer, oder mehr als einer, nicht katholiſchen Macht mitausgehen kann; und daß ich ſelbſt die feſte Hoffnung hege, daß ein zur Hälfte proteſtantiſches, nähmlich unſer eignes deutſches Vaterland, zur vollen Entwicklung der katholiſchen Wiſſenſchaft und einer wahrhaft chriſtlichen Philoſophie in allen Zweigen der menſchlichen Erkenntniß, vorzüglich und mehr als jedes andre mitwirken werde.

Die religiöſe Hoffnung einer wahrhaft ſo zu nennenden und vollen Wiederherſtellung des Zeitalters in dem chriſtlichen Staate und in der chriſtlichen Wiſſenſchaft bildet den Schluß dieſer Philoſophie der Geſchichte. Das feſte Band des innern religiöſen Zuſammenhanges zwiſchen allen europäiſchen Staaten wird um ſo ſtärker werden, um ſo entwickelter hervortreten, je mehr jeder einzelne Staat in der eignen religiöſen Wiederherſtellung in ſeinem Innern fortſchreitet, und je ſorgfältiger jeder Rückfall in die falſchen Idole einer täuſchenden Freiheit oder trügeriſchen Ruhmſucht als die Ueberbleibſel des ehemahligen Revolutions-Geiſtes vermieden, und auch jede andre Art oder neue Form von politiſcher Abgötterei weggeräumt wird; die ſich auch ſchon ihrer weſentlichen Natur nach, innerlich ſelbſt aufreibt oder gegenſeitig zerſtört, mithin nie von bleibender Dauer ſein kann. Für die chriſtliche Wiſſenſchaft bleibt die Philoſophie als der beſeelende Mittelpunct aller andern Wiſſenſchaften das höchſte Ziel und die weſentliche Hauptſache; doch darf auch die hiſtoriſche Forſchung, welche mit dem religiöſen Gebiethe ſo nah zuſammenhängt, und ſo mannichfach in dasſelbe eingreift, auf keine Weiſe ausgeſchloſſen oder von dem philoſophiſchen Streben ganz abgetrennt werden. Vielmehr iſt es gerade die zum Grunde liegende religiöſe Geſinnung und Denkart in dem vereint zuſammenwirkenden hiſtoriſchen Forſchen und philoſophiſchen Streben, was dieſe neueſte Epoche der beſſern europäiſchen Geiſtesbildung charakteriſirt, oder wie es vielleicht beſſer heißen ſollte, das erſte Stadium der Rückkehr in dieſem Stufengange der großen Wiederherſtellung bezeichnet; und wovon ich zu hoffen wage, daß ſie auch der vorherrſchende Charakter der deutſchen Wiſſen-

ſchaft, wenigſtens in dem jetzigen neunzehnten Jahrhunderte immer mehr geworden ſei; und über dieſe, in ihrer Stellung zu dem Ganzen, nach dem eigentlichen Weſen, dem innern Bedürfniſſe und höheren Beruf dieſes letzten Zeit-Abſchnittes in der neuern Weltgeſchichte, in geiſtiger Hinſicht, habe ich hier noch einige Worte hinzuzufügen. Der politiſche Mittelpunct, oder die religiöſe Grundlage des öffentlichen Lebens, bringt faſt immer auch in dem Gange der Cultur und in den hervorragenden Geiſteswerken einer Nation, einen gleichen, oder wenigſtens ähnlichen Abdruck hervor, wie der Wiederſchein des im Spiegel zurückgeworfnen Bildes, oder wie das vorangehende Symptom der in der reellen Geſchichte erſt ſpäter nachfolgenden Kriſis. In England findet ſich das innere Gleichgewicht der, die feindſeligen Elemente zuſammenbindenden Conſtitution, auch in ihrer Philoſophie wieder; in der franzöſiſchen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts, war das revolutionäre Streben lange vorher herrſchend, ehe es auch in der Wirklichkeit zum Ausbruche kam; und noch dauert der Kampf lebhaft fort zwiſchen den Wortführern und geiſtigen Begründern der monarchiſchen und religiöſen Wiederherſtellung und der neu erwachten liberalen Gegenwirkung. In gleicher Weiſe iſt auch der Religionsfrieden das Fundament geweſen, auf welchem die neuere deutſche Geiſtes-Cultur weſentlich beruht, überhaupt und auch beſonders in der Philoſophie, nachdem das deutſche Publikum zur Hälfte ein proteſtantiſches, zur Hälfte ein katholiſches war und noch iſt. Die ganze äſthetiſche Seite der deutſchen Literatur, in allen Arten der Kunſt und Poeſie, dieſe uns eigne künſtleriſche Begeiſterung, der Kampf der erſten Entwicklung im Anfange, die Nachbildung oder Gegenwirkung gegen die Vorbilder der Engländer oder Franzoſen, das ſo allgemein verbreitete Studium der Claſſiker, die wieder erwachte Neigung zu der eignen vaterländiſchen Sprache, alten Geſchichte, und den frühern Kunſt-Denkmahlen; ſind für dieſen allgemeinen europäiſchen Standpunct, von nicht ſo nahem Intereſſe, und bilden nur die Einleitung und Vorſchule für die deutſche Wiſſenſchaft und Philoſophie, auf die es hier zunächſt ankommt. Die hiſtoriſche Forſchung darf weder überhaupt, noch hier insbeſondre, um

ſo weniger davon ausgeſchloſſen werden, weil in ihr grade das wirkſamſte Gegengewicht und Heilmittel liegt, gegen den in der deutſchen Wiſſenſchaft und ſpekulativen Richtung ſo beſonders vorherrſchenden Geiſt des Abſoluten. Die Kunſt und Poeſie bilden überhaupt dasjenige Gebieth, in welchem jede Nation am meiſten ihrer eigenthümlichen Richtung und Sinnesweiſe der Fantaſie folgt, und es iſt mehr nur für eine Ausnahme zu halten, wenn einmahl die Poeſie einer einzelnen Nation, wie z. B. in dem jetzigen Augenblicke die der Engländer, auch von den andern Nationen als eine allgemein europäiſche empfunden und angenommen wird. Die hiſtoriſchen Werke und Forſchungen, bilden am erſten ein Gemeingut der europäiſchen Geiſtes-Cultur für alle Nationen; es ließen ſich auch von den Engländern, welche in dieſem hiſtoriſchen Gebiethe immer ſo ausgezeichnet und thätig waren, aus der neueſten Zeit ſolche Arbeiten der eignen einheimiſchen Geſchichte anführen, welche recht eigentlich claſſiſche Werke der religiöſen Wiederherſtellung genannt werden können. Eigentlich ſollte es eben ſo auch mit der Wiſſenſchaft überhaupt, und beſonders mit der Philoſophie ſein, daß ſie gar nicht mehr eine engländiſche oder deutſche u. ſ. w. zu heißen brauchte, ſondern eine allgemeine europäiſche wäre. Und wenn dieß noch nicht ſo ganz der Fall iſt, wie es der Natur der Sache nach ſein könnte und ſollte; ſo liegt es bloß an der mangelhaften und individuell verwickelten Form; wie uns das Beiſpiel der franzöſiſchen Sprache davon überführen kann, da man doch weder bei dem Grafen Maiſtre den metaphyſiſchen Tiefſinn vermiſſen wird, noch einem Bonald, z. B. den dialektiſchen Scharfſinn abſprechen kann. Wenn nun gleich die abſolute Denkart und Geſinnung, die in dem jetzigen Stadium des europäiſchen Zeitgeiſtes noch als die vorherrſchende erſcheint, hier in Deutſchland im wirklichen Leben und in den öffentlichen Verhältniſſen ungleich ſeltner vorkommt, als in andern Ländern; ſo iſt dagegen der Gedanke, oder der falſche Begriff des Abſoluten recht eigentlich einheimiſch in der deutſchen Wiſſenſchaft und Philoſophie, und lange Zeit hindurch das hauptſächliche Hinderniß geweſen, daß die ſonſt im Charakter der Nation ſelbſt liegende religiöſe Richtung und Geſinnung nicht ganz

durchdringen konnte, oder wenigſtens gleich wieder eine verkehrte Anwendung bekam. Was die Religionsmeinungen ſelbſt betrifft, ſo hat ſich der Proteſtantismus in Deutſchland nicht wie in andern Ländern, wo er ausſchließend oder wenigſtens dem größten Theile nach vorherrſchend war, wie in England, Holland oder Nord-Amerika, wieder in mehrere verſchiedene neue und ſchroff abgeſonderte Secten getheilt; denn eine ſolche ſind eigentlich nicht einmahl die Herrenhuter geweſen. Erſt in der neueſten Zeit iſt dieſe pietiſtiſche Richtung als eine abgeſonderte gegen den Rationalismus hervorgetreten; daher iſt ſie auch hier noch viel zu wenig in beſtimmte Gränzen eingeſchloſſen, als daß ſie eine Secte im eigentlichen Sinne des Worts genannt werden könnte. Sondern es war mehr ein tiefes aber unbeſtimmtes religiöſes Gefühl das überall vorwaltende, und dieſe große Mannichfaltigkeit verſchiedener Religionsbegriffe und Anſichten unter einander verſchmelzende. Allerdings hat nun dieſe bloß innerliche Gefühlsverſchmelzung, ſo wie auch die äußere vielfache Berührung und Verſchlingung der Intereſſen und der Begriffe der entgegenſtehenden beiden Religionen, und ſo mancher Privatmeinungen und individueller Anſichten, manche Extreme und ſeltſam eigenthümliche Zeit-Producte hervorgebracht; manche bloße Idioſynkraſie in einer halb katholiſchen Annäherung, oder auch in andrer ganz ſubjectiven Richtung auf der proteſtantiſchen Seite, oder die noch monſtruoſeren Miſchungen und beabſichtigten oder gewünſchten Neuerungen nach halb oder ganz proteſtantiſchen Begriffen von der katholiſchen Seite, welche während der Epoche der Aufklärung, in den Principien derſelben, und ſelbſt in den aufgeſtellten Staats-Maximen einiger Regenten einen Stützpunct, oder gar ihre erſte Veranlaſſung fanden. So ſehr man ſich aber nun im Einzelnen geneigt oder verbunden fühlen möchte, ſolchen Auswüchſen, ſobald von der practiſchen Anwendung die Rede iſt, mit ganzem Ernſte ſtreng entgegen zu treten; ſo glaube ich doch nicht, daß man daraus über das Ganze und die innere geiſtige Richtung desſelben ein durchaus ungünſtiges End-Urtheil herleiten darf. Das eigentliche Grundübel des achtzehnten Jahrhunderts in dieſer Hinſicht, nähmlich die entſchiedene Gleichgültig-

keit gegen alle religiöſen Dinge und Meinungen, der gefährliche Geiſt eines vollkommnen Indifferentismus, von deſſen Anſteckung ſelbſt manche rein katholiſche Länder nicht frei geblieben ſind, hat in Deutſchland weniger feſte Wurzel gefaßt, weniger allgemeine Ausbreitung gewonnen, wie in jedem andern Lande; das unvertilgbare tiefe religiöſe Gefühl iſt immer in dem Charakter der deutſchen Nation ſelbſt, ſo wie auch in dem philoſophiſchen Streben das vorherrſchende geblieben. An den vorübergehenden Paradoxien mancher einzelnen Erſcheinungen darf man ſich dabei nicht zu ſehr ſtoßen; ich erinnere mich dabei der Aeußerung eines alten, viel erfahrnen, fromm erleuchteten Geiſtlichen, der die deutſche Sinnesweiſe ſehr gut kannte, und der oft zu ſagen gewohnt war: „Wenn man den Deutſchen keine Religion giebt, ſo machen ſie ſich eine.“ — Selbſt in den größten wiſſenſchaftlichen Verirrungen wird ſich meiſtens die im Innerſten der Abſicht zum Grunde liegende religiöſe Richtung des ganzen Strebens leicht nachweiſen laſſen. Indeſſen erfordert die reine Entwicklung eines ſolchen tief gehenden philoſophiſchen Strebens, nach dem ihm zum Grunde liegenden unbefriedigten Bedürfniß der innern religiöſen Sehnſucht, in einer ſo religiös verwickelten, und chaotiſch gemiſchten Zuſammenſetzung und welthiſtoriſchen Lage, wie die von Deutſchland, allerdings eine geraume Zeit-Periode, um die volle Auflöſung im Innern zu finden, und auch äußerlich klar zu geſtalten. Wenn ich von den Engländern, in Beziehung auf den innern Kampf zwiſchen feindſelig ſtreitenden Elementen, den faſt jede unter den gebildeten großen Nationen des neuern Europa auf eine oder die andre Weiſe in ſich auszukämpfen und im glücklichen Gleichgewicht künſtlich zu erhalten, oder bis zur vollendeten Auflöſung ganz durchzuführen hat, geſagt habe: es ſcheine nach manchen Aeußerungen im dortigen Mittelpuncte des öffentlichen Lebens, von Solchen die auf der Höhe desſelben ſtehen, und es wohl am beſten ganz durchſchauen können, als ſei eine geheime Furcht vor ſich ſelbſt, ein deutlich ſichtbarer Charakterzug des engliſchen National-Geiſtes; ſo möchte ich dagegen von unſrer deutſchen Nation, wo dieſer Kampf faſt am meiſten, oder wenigſtens zunächſt auf

dem religiöſen und philoſophiſchen Gebiethe ſeinen Sitz hat, bemerken; als können die Deutſchen weniger leicht als andre Nationen recht mit ſich ſelbſt in's Reine und Klare kommen, und ganz aus ſich ſelbſt klug werden, wovon der Grund wohl nur in der noch unerreichten philoſophiſchen und religiöſen Beſtimmung, und in dem noch nicht aufgelöſten Widerſtreit der entgegenſtehenden Glaubens-Elemente, und verſchiednen Denkformen und Richtungen des Wiſſens liegen kann. In der erſten Epoche der deutſchen Literatur hatten die Proteſtanten ſehr das Uebergewicht; ſeitdem aber hat ſich in der Wiſſenſchaft wenigſtens das Gleichgewicht ſchon vollkommen hergeſtellt. Es kommt hiebei ohnehin nur auf die innere religiöſe Geſinnung an, und kann die Trennung der äußern Confeſſion nicht zur allgemeinen Richtſchnur, und als Maaßſtab der wiſſenſchaftlichen Beurtheilung, oder Scheidung dienen; denn ſonſt würde ich, wenn ich hier in das Einzelne gehen könnte, unter den wenigen ganz liberalen, und entſchieden irreligiöſen Wortführern der deutſchen Philoſophie, oder Natur-Philoſophie, vielleicht grade, als eine doch glücklicher Weiſe ſehr ſeltne Ausnahme, einen oder den andern Schriftſteller anzuführen haben, welcher äußerlich genommen zu dem katholiſchen Deutſchlande zählt; unter den Erſten und Ausgezeichnetſten aber, welche die ächte Platoniſche Philoſophie wieder zu erneuern bemüht waren, oder in deren tiefer religiöſer Auffaſſung und Behandlung ſelbſt die Naturphiloſophie eine chriſtliche geworden iſt, ſolche, welche den Proteſtanten angehören. Das Dogma ſelbſt hat die Philoſophie nicht zu beſtimmen, noch zu erklären, und ſteht nicht in unmittelbarer Berührung damit. Das Weſentliche, worauf es ankommt, und wodurch die Philoſophie eine chriſtliche wird, iſt die innere Harmonie, oder der Einklang zwiſchen dem Wiſſen und dem Glauben, dann die Idee der göttlichen Offenbarung, als die Grundlage nicht bloß der Theologie, ſondern auch alles andern Wiſſens; und endlich daß auch die Natur und Naturwiſſenſchaft, in dieſem höhern göttlichen Lichte erkannt und verſtanden, und in ihm durchſichtig geworden, nun gleichſam wiſſenſchaftlich verklärt wird. Schon in dem erſten Anfange der neuern deutſchen Philoſophie,

wo ſie der engländiſchen Schule noch ziemlich nahe ſteht, und meiſtens von denſelben Ausgangs-Puncten und Denk-Problemen beginnt, die ſie nur in einer tiefern Begründung und weitern Ausdehnung nimmt und durchführt, geht die letzte Abſicht doch im Grunde auch auf dieſe Harmonie zwiſchen dem Wiſſen und dem Glauben. Freilich verſteht ſie beides in einem noch ſehr beſchränkten Sinn von einem bloßen Vernunft-Wiſſen und Vernunft-Glauben, nach dem damahls, im ganzen Zeitalter, nicht bloß bei den Proteſtanten, ſondern auch in katholiſchen Ländern, nahmentlich auch in dem katholiſchen Deutſchland, ſehr allgemein verbreiteten Rationalismus. Zu gleicher Zeit aber ſuchten andre tiefe Denker in der Idee der Offenbarung, der Philoſophie eine andre und höhere Grundlage zu ſichern; theils nach einem bloß allgemein ſpeculativen, deßhalb aber doch nicht irreligiöſen Stand-Puncte, theils aber auch nach einem entſchieden chriſtlichen, des poſitiven Glaubens und des frommen Gefühls. Der eigenthümliche Grundfehler der deutſchen Philoſophie iſt das Abſolute, der wiſſenſchaftliche Reflex von dem allgemeinen Fehler des jetzt auch im Leben abſolut gewordnen Zeitgeiſtes, es mag derſelbe nun in der philoſophiſchen Geſtalt der abſoluten Ichheit, oder der pantheiſtiſchen Natur-Allheit, oder überhaupt als abſoluter Gedanke und abſolute Vernunft auftreten; und dieſes hat auch der deutſchen Natur-Philoſophie anfangs die falſche pantheiſtiſche Wendung gegeben; denn der eigentliche Materialismus, wie bei ſo vielen franzöſiſchen Natur-Philoſophen, konnte hier nach der vorwaltenden durchaus ideellen und geiſtigen Richtung des deutſchen Geiſtes wenig Eingang finden. Indeſſen iſt dieſer fremde Einfluß nicht von langer Dauer geweſen, gerade hier iſt die religiöſe Anſicht entſchieden durchgedrungen, und es iſt die deutſche Natur-Philoſophie in ihren erſten Repräſentanten ſchon jetzt eine chriſtliche geworden; und dieſen Fortſchritt in dem großen Werke der allgemeinen religiöſen Wiederherſtellung auch im Gebiethe der Wiſſenſchaft, betrachte ich als den höchſten Triumph derſelben, eben weil hier das Problem ſelbſt grade das ſchwerſte iſt; und nun erſt kann der unermeßlich reiche Schatz der herrlichen neuen Natur-Entdeckungen im ganzen Zu-

ſammenhange der höhern und göttlichen Wahrheit erkannt und immer beſſer verſtanden, als ein Eigenthum der chriſtlichen Wiſſenſchaft betrachtet werden. Die abſolute Vernunft-Denkerei, die ſich ohnehin immer unter einander, und in ſich zerſtört, wird wegfallen, und auch der gemeine Rationalismus, der doch nur ein Ausfluß jenes höheren iſt, der mehrentheils noch in manchen niedern Regionen der deutſchen Literatur und in der öffentlichen Meinung, oder einzelnen Schulen herrſcht, wird von ſelbſt aufhören, je mehr die religiöſe Geſinnung in der deutſchen Philoſophie durchdringt, und ſich darin als ein poſitiv religiöſes, allgemein chriſtliches, mithin katholiſches Wiſſen, vollſtändig entfaltet. In der entſchiedenen Hoffnung, daß dieſes ganz gewiß geſchehen werde, habe ich dieſe erſten Verſuche der öffentlichen Entwicklung einer lange im Stillen vorbereiteten Philoſophie begonnen; wovon der erſte Verſuch das Bewußtſein, oder den innern Menſchen in der Philoſophie des Lebens zum Gegenſtande hatte; dieſe zweite aber den äußern Menſchen, in ſeiner durch alle Zeitalter fortgehenden Entwicklung der einzelnen Völker und Staaten nach dieſer hier zum Schluß gebrachten Philoſophie der Weltgeſchichte.

Daß in dem Gange derſelben eine göttlich führende Hand und Fügung zu erkennen iſt, daß nicht bloß irdiſch ſichtbare Kräfte in dieſer Entwicklung und in dem ſie hemmenden Gegenſatze mitwirkend ſind, ſondern daß der Kampf zum Theil auch unter dem göttlichen Beiſtande gegen unſichtbare Mächte gerichtet iſt; davon hoffe ich die Ueberzeugung, wenn auch nicht mathematiſch erwieſen, was hier gar nicht angemeſſen, noch anwendbar wäre, doch bleibend erweckt und lebendig begründet zu haben. Nur Ein Rückblick noch auf das Ganze in dieſer Beziehung desſelben auf die unſichtbare Welt und höhere Region, aus welcher das Wirken in der ſichtbaren Welt hervorgeht, und in welcher alle ihre Grundlagen ihre Wurzel haben, ſo wie auch ihr letztes und höchſtes Ziel dorthin gerichtet iſt, mag hier den Schlußſtein des Ganzen bilden.

Das Chriſtenthum iſt die Geſchichte von der Befreiung des

Menſchengeſchlechts aus den feindlichen Banden des Gott verneinenden, und alle Erſchaffene ſo viel er kann, irre führenden Geiſtes. Darum nennt ihn die Schrift den Fürſten dieſer Welt; er war es auch, aber eigentlich jener Angabe zu Folge, nur in der alten Geſchichte, wo er unter allen Völkern der Erde im vollen Glanz des kriegeriſchen Ruhmes, und in aller Fülle und Herrlichkeit des heidniſchen Lebens, den Thron ſeiner Weltherrſchaft aufgerichtet hatte. Seit dem göttlichen Wendepuncte in der Menſchengeſchichte, und dieſem Anfangsgrunde der Befreiung in der neuen Weltentwicklung kann er nicht eigentlich mehr ſo heißen, ſondern nur als Zeitgeiſt, der göttlichen Einwirkung und dem Chriſtenthume bei denen entgegentreten, welche nicht die Zeit und alles Zeitliche nach dem Geſetz und Gefühl des Ewigen behandeln und beurtheilen, ſondern vielmehr den Gedanken und Glauben des Ewigen, nach dem zeitlichen Vortheil oder Eindruck biegen und verändern, oder hintanſetzen und vergeſſen. In dem erſten Zeitalter der fortgehenden Entwicklung des Chriſtenthums erſchien er als verwirrender Sectengeiſt. Seine höchſte Vollendung erhielt dieſer in der neuen, dem liebevollen Chriſtenthum entgegenſtehenden Religion einer fanatiſchen Einheitslehre des falſchen Glaubens, wodurch ein ſo großer Theil der morgenländiſchen Chriſtenheit, und ganze Gegenden von Aſien für dieſe verloren gingen. Im Mittelalter offenbarte er ſich nicht ſo ſehr in den abgeſonderten Secten, als im ſcholaſtiſchen Zwieſpalt und Unfrieden zwiſchen Kirche und Staat, und im Innern des Staats wie der Kirche ſelbſt. Im Anbeginn der neuen Welt-Epoche forderte der Zeitgeiſt nichts ſo ſehr als dringendes Bedürfniß der Menſchheit wie die vollkommene Glaubensfreiheit, die aber mehr nur einen blutigen Zwieſpalt, und einen über ein Jahrhundert fortdauernden vernichtenden Kampf auf Tod und Leben zur nächſten Folge hatte. Als der Kampf beendigt, oder wenigſtens beruhigt und erloſchen war, kam eine vollkommne Gleichheit aller Religionen, wenn nur die Moral gut ſei, und eine eben ſo vollkommne Gleichgültigkeit und der Grundſatz des Indifferentismus an die Tagesordnung des Zeitgeiſtes. Dieſer ſcheinbaren Ruhe vor dem

Sturm folgte der revolutionäre Schwindel, und nachdem auch dieſer vorüber war, iſt nun der abſolut gewordne Zeitgeiſt der neueſten Epoche, d. h. die zur Parthei-Leidenſchaft gewordne Vernunft, oder die zum Vernunft-Princip erhobene Leidenſchaft, als die jetzige Form und letzte Metamorphoſe des alten Zeitübels gefolgt.

Sehen wir aber auf den göttlichen Stützpunct und Anhalt der Hülfe in dieſem die Weltgeſchichte ausfüllenden Kampf des Menſchengeſchlechts gegen die eigne Schwäche, alle Hinderniſſe der Natur und der natürlichen Umgebung, und die Gegenwirkung des feindlichen Geiſtes; ſo habe ich mich zu zeigen bemüht, wie in den erſten Jahrtauſenden der älteſten Völkerkunde die göttliche Offenbarung, rein bewahrt in der Einen Urquelle auch in der heiligen Ueberlieferung der andern großen Nationen der älteſten Zeit ſich in vollen Strömen, wenn gleich durch manchen beigemiſchten Irrthum getrübt, doch immer ſelbſt in dieſer chaotiſchen Miſchung, nach ihrem einfachen göttlichen Urſprunge erkennbar, ergoſſen hat; und dieſes bildet den Inhalt und Anfang des Glaubens für eine religiöſe Anſicht der Weltgeſchichte. Und nur in einem ſolchen religiöſen Glauben und Sinn für die Spuren der göttlichen Offenbarung kann jene erſte Welt-Epoche der alten Geſchichte, richtig aufgefaßt, und wahrhaft verſtanden werden. An den göttlichen Wende-Punct der hier beginnenden Befreiung und Errettung des Menſchengeſchlechts in dieſer hiſtoriſchen Mitte der Zeiten können wir uns nun mit voller Liebe anſchließen, die um ſo feſter in ſich begründet wird, je reiner wir, was die Menſchen Störendes entgegengeſetzt oder beigemiſcht haben, von dem weſentlich Göttlichen und urſprünglich Ewigen in dieſer Offenbarung der Liebe rein auszuſcheiden wiſſen. Und nur in dem Geiſte der Liebe läßt ſich auch die Geſchichte der chriſtlichen Zeiten hiſtoriſch recht faſſen und chriſtlich richtig beurtheilen. In den letzten Jahrhunderten, wo der Zwieſpalt über die Liebe ſiegt, bleibt uns als der letzte Leitfaden in dem Labyrinth der Geſchichte, noch die hiſtoriſche Hoffnung übrig. Nur mit bewundernbem Dankgefühle, mit ſtaunender Ehrfurcht können wir in

den einzelnen höheren Fügungen der weitern christlichen Entwicklung und neuern Weltgeschichte, das wundervolle Zusammentreffen in den Begebenheiten für einen Zweck der göttlichen Liebe, oder auch den unerwarteten Ausbruch der lange verzögerten göttlichen Gerechtigkeit wahrnehmen; wie ich solches an den geeigneten Stellen einigemahl wenigstens anzudeuten versucht habe. Den Schluß des Ganzen kann aber nebst jenem uralten Glauben an die göttliche Offenbarung, und in der vollen Aneignung der christlichen Liebe, nur jene mehrmahls schon ausgesprochne, und auch für unsre Zeit, als die letzte Schwelle der herannahenden Zukunft, besonders wiederhohlte religiöse Hoffnung, für diese Philosophie der Geschichte bilden: daß in der vollendeten religiösen Wiederherstellung des Staats und auch der Wissenschaft, die Sache Gottes und das Christenthum vollständig auf Erden siegen und triumphiren werde.

Inhalt.

Seite

Zehnte Vorlesung. Von dem christlichen Grundbegriffe und Gesichtspuncte für die Philosophie der Geschichte. Historischer Anfang des Christenthums nach den äußern politischen Verhältnissen, und Verfall des römischen Reichs - - - - - - 5

Eilfte Vorlesung. Von den alten Deutschen und von der Völkerwanderung. Von dem Naturgange in der geschichtlichen Entwicklung. Weitere Ausbreitung und innere Befestigung des Christenthumes; großes Verderben der Welt, und Anfang des Mahomed - - 33

Zwölfte Vorlesung. Charakterschilderung des Mahomed und seiner Religion, so wie der arabischen Weltherrschaft. Neue Gestaltung des europäischen Abendlandes, und Wiederherstellung des christlichen Kaiserthums - - - - - 61

Dreizehnte Vorlesung. Erste Gestaltung und festere Begründung des christlichen Staates in der neuen Zeit, nach dem christlichen Begriff des deutschen Kaiserthums - - - - - - 88

Vierzehnte Vorlesung. Von dem Ghibellinischen Zeitgeiste und Partheienkampfe. Ursprung der romantischen Dichtung und Kunst des Zeitalters. Charakter der scholastischen Wissenschaft und der alten Jurisprudenz. Anarchischer Zustand des europäischen Abendlandes - 114

Fünfzehnte Vorlesung. Allgemeine Bemerkungen über die Principien der Geschichte. Von dem verderbten Zustande im fünfzehnten Jahrhunderte. Anfang des Protestantismus, und Charakter der Reformations-Zeit 145

Seite

Sechzehnte Vorlesung. Historische Bedeutung und weitere Entwicklung und Ausdehnung des Protestantismus in der Epoche der Religionskriege und nachher; und von der verschiedenen Wendung des Ausgangs derselben in den vornehmsten europäischen Ländern - - - - - - 172

Siebenzehnte Vorlesung. Parallele des deutschen Religionsfriedens mit dem Zustande in den andern Ländern von Europa. Herrschendes System des Gleichgewichts, und Princip der Aufklärung im achtzehnten Jahrhunderte - - - - - 201

Achtzehnte Vorlesung. Von dem herrschenden Zeitgeiste, und von der allgemeinen Wiederherstellung - 228

Gedruckt bei J. Et. v. Hirschfeld.

den einzelnen höheren Fügungen der weitern christlichen Entwicklung und neuern Weltgeschichte, das wundervolle Zusammentreffen in den Begebenheiten für einen Zweck der göttlichen Liebe, oder auch den unerwarteten Ausbruch der lange verzögerten göttlichen Gerechtigkeit wahrnehmen; wie ich solches an den geeigneten Stellen einigemahl wenigstens anzudeuten versucht habe. Den Schluß des Ganzen kann aber nebst jenem uralten Glauben an die göttliche Offenbarung, und in der vollen Aneignung der christlichen Liebe, nur jene mehrmahls schon ausgesprochne, und auch für unsre Zeit, als die letzte Schwelle der herannahenden Zukunft, besonders wiederhohlte religiöse Hoffnung, für diese Philosophie der Geschichte bilden: daß in der vollendeten religiösen Wiederherstellung des Staats und auch der Wissenschaft, die Sache Gottes und das Christenthum vollständig auf Erden siegen und triumphiren werde.

Inhalt.

Seite

Zehnte Vorlesung. Von dem christlichen Grundbegriffe und Gesichtspuncte für die Philosophie der Geschichte. Historischer Anfang des Christenthums nach den äußern politischen Verhältnissen, und Verfall des römischen Reichs - - - - - - 5

Eilfte Vorlesung. Von den alten Deutschen und von der Völkerwanderung. Von dem Naturgange in der geschichtlichen Entwicklung. Weitere Ausbreitung und innere Befestigung des Christenthumes; großes Verderben der Welt, und Anfang des Mahomed - - 33

Zwölfte Vorlesung. Charakterschilderung des Mahomed und seiner Religion, so wie der arabischen Weltherrschaft. Neue Gestaltung des europäischen Abendlandes, und Wiederherstellung des christlichen Kaiserthums - - - - - - 61

Dreizehnte Vorlesung. Erste Gestaltung und festere Begründung des christlichen Staates in der neuen Zeit, nach dem christlichen Begriff des deutschen Kaiserthums - - - - - - 88

Vierzehnte Vorlesung. Von dem Ghibellinischen Zeitgeiste und Partheienkampfe. Ursprung der romantischen Dichtung und Kunst des Zeitalters. Charakter der scholastischen Wissenschaft und der alten Jurisprudenz. Anarchischer Zustand des europäischen Abendlandes - 114

Fünfzehnte Vorlesung. Allgemeine Bemerkungen über die Principien der Geschichte. Von dem verderbten Zustande im fünfzehnten Jahrhunderte. Anfang des Protestantismus, und Charakter der Reformations-Zeit 145

Seite

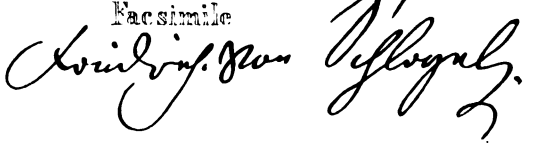
Sechzehnte Vorlesung. Historische Bedeutung und weitere Entwicklung und Ausdehnung des Protestantismus in der Epoche der Religionskriege und nachher; und von der verschiedenen Wendung des Ausgangs derselben in den vornehmsten europäischen Ländern 172

Siebenzehnte Vorlesung. Parallele des deutschen Religionsfriedens mit dem Zustande in den andern Ländern von Europa. Herrschendes System des Gleichgewichts, und Princip der Aufklärung im achtzehnten Jahrhunderte 201

Achtzehnte Vorlesung. Von dem herrschenden Zeitgeiste, und von der allgemeinen Wiederherstellung . 228

Gedruckt bei J. St. v. Hirschfeld.

Facsimile



Fried. v. Schlegel's

5-6723

sämmtliche Werke.

Zweite Original-Ausgabe.

Fünfzehnter Band.

Wien.
Im Verlage bei Ignaz Klang.
1846.

Philoſophiſche Vorleſungen

insbeſondere über

Philoſophie

der Sprache und des Wortes.

Geſchrieben und vorgetragen zu Dresden im December 1828 und in den erſten Tagen des Januars 1829.

Vorrede.

Hiemit werden die, von dem verewigten Friedrich von Schlegel im vergangenen Winter zu Dresden vor einem zahlreichen und ausgezeichneten Publikum gehaltenen philosophischen Vorträge — das letzte Denkmahl seines Lebens und geistigen Wirkens — der literarischen Welt übergeben. Manchem seiner unmittelbaren Zuhörer dürfte es willkommen sein, durch Lesung des Selbstgehörten sich den Inhalt dieser Vorträge, so wie das Bild des Mannes, welcher so unerwartet aus ihrer Mitte genommen wurde, um so bestimmter zu vergegenwärtigen. In einem weit ausgedehnteren Kreise aber wird den zahlreichen Freunden und Verehrern des Verstorbenen die Bekanntmachung dieser Vorlesungen ohne Zweifel erwünscht sein; — und dieses noch um so mehr, da dieselben in manchen Stücken eine bestimmtere Ausführung oder Verdeutlichung dessen enthalten, was in den vor zwei Jahren über die Philosophie des Lebens hier zu Wien gehaltenen Vorlesungen zum Theil noch unvollständig mitgetheilt oder weniger scharf bezeichnet war; — mit fortgehender Beziehung und Anwendung auf Sprache

und Wort. Es tritt in dieſen reichen und wichtigen Bruchſtücken das Ganze der Idee und Anſicht Schlegels um ein Weſentliches mehr in's Licht, — welches indeſſen außer den drei jetzt vorliegenden Lehrkurſen auch noch in mehreren nachfolgenden immer vollſtändiger hätte mitgetheilt und entfaltet werden ſollen. — Zugleich dürfte aus den gegenwärtigen Vorträgen beſonders klar werden, was der Verfaſſer als Denker und Lehrer, bei dieſen zuſammenhängenden Mittheilungen zunächſt zu bewirken wünſchte und was zu geben ſeine Abſicht war; nämlich das lebendige, die Frucht vieljähriger Forſchungen in ſich faſſende, an alle Jene gerichtete Wort ſeines eigenen Geiſtes, welche Empfänglichkeit und Geneigtheit haben, auf irgend einem Punkte verwandten Beſtrebens und Suchens nach Erkenntniß, von dieſem ſeinem Worte berührt, ergriffen, gehoben, oder zum weiteren Vordringen angeregt zu werden. — Es würde alſo auf einem Mißverſtande beruhen, Anforderungen an dieſe Vorträge zu machen, welche mit jenem Zweck einer fruchtbaren Anregung, mit der Eigenſchaft, gleichſam ein lebendiges Geſpräch im höheren Sinne des Wortes zu ſein, unvereinbar wären, und welchen zu genügen der Verfaſſer, nach ſeinem Vorhaben, und nach der Art, wie er dasſelbe aufgefaßt hatte, vielmehr abſichtlich vermied. Es lag keineswegs in der Aufgabe, die er ſich geſetzt hatte, irgend einen einzelnen, abgezogenen Begriff durch nähere Ausführung und Darſtellung im Einzelnen klar zu machen, oder etwa ein ſolches feſtgeſchloſſenes Syſtem von definirten Begriffen und ſtehenden Wortbezeichnungen aufzuſtellen, deſſen weſentliches Verdienſt darin beſtände oder geſucht würde, daß es durch rationale, überall leicht ſichtbare Planmäßigkeit dem Leſer Bewunderung einflößte; — es war überhaupt nicht ſeine Ab-

Fried. v. Schlegel's

3-6723

sämmtliche Werke.

Zweite Original-Ausgabe.

Fünfzehnter Band.

Wien.
Im Verlage bei Ignaz Klang.
1846.

Philoſophiſche Vorleſungen

insbeſondere über

Philoſophie

der Sprache und des Wortes.

Geſchrieben und vorgetragen zu Dresden im December 1828 und in den erſten Tagen des Januars 1829.

chen und Finden der Wahrheit und der Wissenschaft, in welchem wir das Wort oder den Sinn des Lebens, als eines Ganzen entdecken und erblicken, und durch welches alle Kräfte, Eigenschaften und Vermögen der Seele nun auch wieder für das Leben neu gestärkt, innerlich erhöht und fruchtbar verdoppelt werden. Will man dieses erste und höchste Wissen, oder Streben nach der innern Gewißheit und göttlichen Wahrheit nun auch eine eigentliche Wissenschaft nennen, so ist es doch nicht ganz in demselben Sinne, und kann es noch weniger ganz in derselben und gleichen Form sein, wie die andern auf einen besondern Zweck gerichteten, auf einen bestimmten Gegenstand beschränkten Wissenschaften. Frei wie das Leben und wie der frei erschaffne Geist selbst, immer neu und wunderbar biegsam und mannichfaltig, und unberechenbar verschiedenartig in der innern Structur und äußern Gestaltung sind die Wege des denkenden und wissenden Geistes, oder die diesem philosophischen Denken und Wissen eigenthümliche Form. Ein nahe liegendes und sehr einleuchtendes Beispiel wird diese eigenthümliche Beschaffenheit und Freiheit oder Mannichfaltigkeit in den verschiedenen Wegen, in der Art und Darstellungsweise der Philosophie noch deutlicher, und ganz anschaulich vor Augen stellen, oder in Erinnerung bringen können. Die Werke und schriftlichen Gespräche des größten Meisters in der philosophischen Darstellung und Nachbildung eines solchen denkenden Gesprächs der Wissenschaft und des lebendig wechselnden Gedankenspiels in seinem ernst forschenden Streben, des Plato, sind vielleicht nicht minder verschiedenartig in ihrem Gange, wunderbar mannichfaltig und genialisch reich und eigenthümlich in der innern Anlage des Ganzen und äußern Entwicklung oder Ausbildung aller einzelnen Glieder und Bestandtheile, als die poetischen Hervorbringungen des größten und wunderbarsten aller dramatischen Dichter; und diejenigen, welche mit der Kunst und dem Geiste des Einen wie des Andern, des Dichters wie des Denkers am meisten vertraut sind, werden mir darin am wenigsten entgegen sein, und diese Zusammenstellung leicht begreiflich und ganz natürlich finden. Auf

das Beiſpiel des Plato aber, kann und darf man ſich hierin um ſo eher berufen, da er nicht bloß in der Schönheit der Darſtellung, in der Fülle und lieblichen Anmuth des geiſtig lebendigen Ausdrucks unnachahmlich und einzig geblieben iſt; ſondern da, wie wir es wohl aus dem reichen Nachlaß ſeiner ſo mannichfach verſchiedenen Werke ſehen, dieſem erhabenen Geiſte auch jeder ſchon verſuchte, oder irgend noch mögliche und denkbare Weg und Abweg des dialectiſchen Scharfſinns vollkommen bekannt, und keine noch ſo tiefe oder hohe Region des wahren Wiſſens und ſpeculativen Denkens fremd geblieben iſt. Aus manchem einzelnen ſeiner vollendetſten Meiſterwerke ließe ſich daher durch eine genaue und erſchöpfende Charakteriſtik der darin verborgen liegenden Kunſt, ſelbſt für die wahre und fruchtbare Methode des lebendigen Wiſſens und erfindenden Denkens, vielleicht mehr lernen und mehr herleiten, als aus vielen oder den meiſten unſerer Compendien aller unbedingten Begriffe und metaphyſiſchen Erdichtungen, oder den jetzigen üblichen Syſtemen der unbedingten logiſchen Verneinung. Es iſt eigentlich aber unnöthig, für dieſe Anſicht und Behauptung, von einer wahrhaft, und auch in der Form lebendigen Philoſophie des Lebens, ſich auf ein einzelnes, wenn auch noch ſo glänzendes Beiſpiel, wie das der Sokratiſchen Schule und des größten Denkers, der aus dieſer Schule hervorgegangen iſt, des Plato, zu berufen; da im Grunde die geſammte Geſchichte der Philoſophie von Anfang bis zu Ende, zur Beſtätigung und zum Beweiſe dafür dienen kann, und uns auf die mannichfachſte Weiſe belehrt und überführt, daß in dieſem höhern Streben nach Wahrheit, ſehr verſchiedenartige, und ſelbſt ſcheinbar entgegengeſetzte Wege und Richtungen, dennoch zum Ziele, zu dem Einen, gemeinſamen Ziele führen können, und wirklich führen; und daß wie mannichfach auch die Wege dahin ſein mögen, das Ziel des Wiſſens, oder das Kleinod der geſuchten Wahrheit ſelbſt, durchaus nicht an eine unabänderlich feſte und ausſchließend geltende Regel einer beſtimmten Form oder Weiſe und alleinſeligmachende Methode des Denkens, für immer und in allen Fällen gebunden iſt, wie an eine Zauberformel, an

der alles läge, und von der alles Heil und Gelingen hergeleitet werden müßte. Die Geſchichte der Philoſophie, ſagte ich, — und was iſt dieſe in ihrem vollen Umfange, im rechten Sinne und Geiſte, und in ihrer tiefen Bedeutung genommen, anders, als die innere Kehrſeite, die geiſtige Hälfte der ganzen Menſchheit in ihrer Entwicklungs-Geſchichte, nach dem beſondern und merkwürdigen Gange, welche hier der Menſch in ſeiner edelſten Anlage und Kraft oder Eigenſchaft, in dem Streben nach Wahrheit nähmlich, und nach Erkenntniß der Wahrheit, durch alle Zeiten hindurch bis jetzt genommen hat? Und wohl dürfte hier in dieſem Stufengange, beſonders an manchen charakteriſtiſch ausgezeichneten Stellen oder Uebergangs-Puncten und entſcheidenden Momenten des Kampfs in der allgemeinen Gährung, oder auch einer ganz neuen Wendung, und innern geiſtigen Entwicklung, und, in dem Geſetz dieſer Entwicklung, eine viel höhere unſichtbare Führung und durchaus andre Weltordnung wahrzunehmen ſein, und ſich dem tiefer eindringenden Auge kund geben, als die ſich in der kleinen Regel unſerer gewöhnlichen Schulmethode feſtſtellen und erfaſſen, oder allein darnach abmeſſen und beurtheilen ließe.

Es iſt dieſes keinesweges ſo gemeint, und durchaus nicht meine Abſicht, die gewöhnliche Schulform in dem akademiſchen Vortrage der wiſſenſchaftlichen Philoſophie, wo ſie nach einer ſtrengeren Methode gründlich durchgeführt wird, irgend herabſetzen, oder zur Seite ſchieben zu wollen; da dieſelbe vielmehr am rechten Orte und an der ihr gebührenden Stelle, für ihren beſonderen Zweck als nothwendig anerkannt werden muß, und nicht ohne Nachtheil vernachläſſigt werden könnte. Dieß iſt z. B. da der Fall, wo in der dem rechten Studium der Wiſſenſchaften vorzüglich und ausſchließend gewidmeten Epoche des Lebens, wo dann die Philoſophie natürlich mit den andern Wiſſenſchaften zugleich in den Kreis des akademiſchen Unterrichts eintritt, und auch im ſyſtematiſchen Lehrvortrage eine der jener andern Wiſſenſchaften mehr oder minder ähnliche Form annimmt. Es liegt ſchon in dem ſo eben aufgeſtellten, und in der Kürze be-

rührten, wenn auch noch nicht vollständig entwickelten Begriff von der dem philoſophiſchen Denken und Wiſſen, ſeiner Natur nach eigenthümlichen, geiſtig freien, biegſam beweglichen, mannichfach verſchiedenen und wechſelnden Form, daß die Philoſophie, da wo die Umſtände es mit ſich bringen, und das äußere Verhältniß die Veranlaſſung, oder eine Gelegenheit dazu giebt, auch die gebundnere und weniger freie Form der andern Wiſſenſchaften annehmen und ſich aneignen, oder wie ich es faſt lieber ausdrücken möchte, ſich dazu herablaſſen kann und darf. Dieß iſt aber nur eine ſpecielle Anwendung, ein Nebenzweck oder Seitenweg, eine Abweichung und Ausnahme von der Regel, nicht dieſe ſelbſt; wenn wir unter dieſer nähmlich eine Regel der Natur verſtehen, oder das was das Urſprüngliche und Weſentliche, und eben darum auch das Einfache und Höhere iſt. Dieſes aber liegt für die Philoſophie, welche eine Wiſſenſchaft des Lebens, und nicht bloß der Schule iſt, und ſein ſoll, darin, daß im Ganzen genommen, und wo nicht von jener ſpeciellen Anwendung für den beſonderen Nebenzweck die Rede iſt, auch ihre Form eine freie und lebendige ſein muß; und eben darum kann ſie auch unter den übrigen Wiſſenſchaften, wo ſie einmahl mit dieſen zuſammen geordnet ſein ſoll, auf die erſte Stelle, und auf den Vorrang vor dieſen Anſpruch machen, weil ſie eben von andrer Art und Beſchaffenheit, und auch von ganz andrer Abkunft iſt, als die übrigen. Weit entfernt alſo, daß die Philoſophie, z. B. der Mathematik als Dienerin folgen, und nur bemüht ſein ſollte, ſie in der äußern Form des Wiſſens ängſtlich nachzuahmen, wie man oft dieſen Fehlgriff gethan, und was doch unmöglich war, immer wieder von neuem verſucht hat; ſo dürfte vielmehr nach der wahren Anſicht einer lebendigen Philoſophie, das ohne den höheren Geiſt leicht ertödtende, und dann auch ſelbſt todte mathematiſche Wiſſen erſt durch jene tiefere Auffaſſung nach ſeiner innern Bedeutung wirklich verſtanden, und zu einem wahren Verſtehen erhöht und verklärt werden. Die rechte Methode, die wirklich ſo zu heißen verdient, nähmlich die Methode der Wahrheit, beruht auf dem ganz einfachen Gange des Denkens

und der lebendigen Gedanken-Entwicklung, wo eins aus dem andern von ſelbſt hervorgeht, und ſich von innen heraus entfaltet, alles Fremdartige und Störende aber ſtreng ausgeſchieden bleibt; nicht aber in den Paragraphen und numerirten Sätzen, und in dem äußern Prunk ihrer ſcheinbar ſtrengen Verkettung, wo bei genauerer Prüfung doch ſo oft das einzelne Glied in der ganzen Gedankenkette, todt und nichts ſagend befunden wird, oder wenigſtens ſchwach und gebrechlich, oder auch fehlerhaft an einer falſchen Stelle eingeſchoben, wo es eigentlich nicht hingehört, und nur ſcheinbar die Lücke ausfüllt. Eben ſo iſt es auch mit dem, was man Syſtem, oder ſyſtematiſch nennt, obwohl man dieſen Begriff in einem zwiefachen Sinne zu nehmen und zu gebrauchen pflegt; erſt in einem guten und lobenden, dann auch in einem tadelnd anklagenden und verwerfenden Sinne. In der letzten Abſicht und Meinung ſagt man, daß etwas bloß ein Syſtem, oder dieſem, oder jenem Syſtem gemäß ſei; indem man in der Beurtheilung eines Werkes oder ſonſt irgend eines Ganzen von wiſſenſchaftlichen Gedanken, darunter verſteht, nicht ſo wohl, daß es ganz ohne Grund, rein willkührlich ſelbſt erdacht und bloß erſonnen ſei, in welchem Falle kaum der Mühe werth ſein würde, weiter darüber zu reden; als vielmehr, daß es vielleicht einiges Wahre und manches Gute enthalten möge, daß aber, eben des Syſtems wegen zu viel hinein gelegt oder herausgefolgert, daß ihm alles gewaltſam angepaßt, und es weit über die Gränzen der Wahrheit hin ausgedehnt und überall angewendet ſei; mit einem Worte, daß der ſyſtematiſche Zuſammenhang nur ein äußerlich ſcheinbarer, oder täuſchend erkünſtelter ſei. Sehr oft iſt es auch wirklich ſo, und in vielen Fällen eben dieſes der gewöhnliche Gang der neuen wiſſenſchaftlichen Ideen oder Entdeckungen, beſonders in denen Wiſſenſchaften, welche mit dem phyſiſchen Leben und ſeiner Erhaltung in der nächſten Berührung ſtehen, mithin auch den wechſelnden Lieblings-Meinungen der Zeit am meiſten unterworfen ſind. Den Anfang macht ein allerdings glücklicher und genialiſcher Gedanke, eine erfinderiſche Idee und ganz neue Seite oder Wahrnehmung des Gegenſtandes; dann wird dieſer glück-

liche Gedanke des erſten Erfinders entweder von ſeinen Schülern und Nachahmern, oder auch wohl manchmahl gleich von ihm ſelbſt, in ein Syſtem gebracht, oder zu einem Syſtem auseinander geſchlagen; dieſes wird mit Leidenſchaft ergriffen, weiter ausgebreitet und fortgeführt; nun wird alſo eine Parthei oder eine Secte daraus, bis es endlich dann zur Mode herabſinkt, emporgetragen von dem Strudel des Augenblicks, oder wieder hinab gezogen und verſchlungen vom Strome der Zeit. Wenn die Sache erſt auf dieſen Punct gekommen, oder dieſes Stadium in der gewöhnlichen Krankheitsgeſchichte der menſchlichen Gedanken und Meinungen einmahl erreicht iſt, dann iſt jene erſte glückliche Idee und eigentliche Erfindung oder erfinderiſche Anſicht ſchon ſo gut als todt, oder wenigſtens als lebendig begraben zu betrachten, und iſt von dem urſprünglichen Geiſte, und der erſten genialiſchen Lebensregung, die von Anfang darin war, meiſtentheils nichts mehr zu erkennen. In einem guten und dem rechten Sinne aber könnte man ein Werk des Wiſſens oder ein Gedanken-Ganzes doch nur ein Syſtem, oder ſyſtematiſch nennen und als ſolches rühmen, wegen des innern Zuſammenhanges, und der durchgehenden ſich ſelbſt überall gleich bleibenden lebendigen Einheit. Wenn dieſer Zuſammenhang im Denken aber ein geiſtig innrer, und natürlich lebendiger iſt, ſo wird er ſich in der einfachſten Form und durchſichtigen Klarheit des Ausdrucks leichter zu erkennen geben und mittheilen laſſen; ohne daß es dazu des äußern ſyſtematiſchen Prunks einer weitläufig demonſtrirenden Beweisführung und ſcheinbar ſtrengen Paragraphen-Verkettung bedürfte, wo der erzwungene Zuſammenhang und die geharniſchte Schlachtordnung aller einzelnen Sätze und Gedanken den Mangel des innern Lebens und der innern Einheit oft nur ſchlecht verdecken kann. Es iſt damit in der menſchlichen Gedanken-Wiſſenſchaft und Philoſophie gerade wie im äußern Leben und in der wirklichen Erfahrung. Nichts wird im geſellſchaftlichen Umgang und Verkehr, und ſelbſt im bürgerlichen Verhältniß höher geachtet als die innere Conſequenz einer großen Wirkſamkeit und eines feſten Charakters; — eigentlich

aber iſt dieſes Beiſpiel nicht ſowohl ein Gleichniß als die Sache ſelbſt, oder derſelbe Gegenſtand, nur von einer andern Seite genommen, oder in einer andern Beziehung betrachtet. So wie nun dieſe hohe und ſeltne Eigenſchaft einer wahrhaft conſequenten Geſinnung, nicht auf der Menge vieler, zur Zeit und zur Unzeit ausgeſprochenen Sentenzen, oder den überall zur Schau getragenen ſittlichen Maximen beruht, ſondern ſich oft vielmehr ſchweigend, oder doch in ganz einfachen und klaren Worten, und eben ſo einfachen Thaten leicht und von ſelbſt zu erkennen giebt, denjenigen, welche ſie zu erkennen vermögen, und ſelbſt eine Geſinnung haben; eben ſo iſt es auch mit der Conſequenz des Denkens und der Denkart in der Philoſophie, daß dieſe innere und lebendige Einheit in einem ſolchen ganzen Gedanken-Syſteme, und der ſyſtematiſche Zuſammenhang nach der beſeelenden Idee des Ganzen auch in der freien Form des einfachern Ausdrucks wie im freundſchaftlichen Geſpräche, ſich klar und deutlich genug zu erkennen giebt, und nicht ausſchließend an irgend eine vorgeſchriebene oder übliche Schulform, oder künſtliche Methode gebunden iſt.

Nur über den akademiſchen Unterricht, und über die Stelle welche die Philoſophie darin einnimmt, einnehmen kann, oder einnehmen ſollte, finde ich noch eine Bemerkung hinzuzufügen. Wenn ich nach dem urtheilen darf, was ich an mir ſelbſt erfahren, oder an andern in den verſchiedenen Epochen beobachtet habe, wo ich zuerſt als Jüngling und ſelbſt akademiſcher Mitbürger in den Studien-Jahren, dann als Gaſtfreund, und an aller Wiſſenſchaft theilnehmender Fremder, auf verſchiedenen deutſchen Univerſitäten lebte, vorübergehend auch wohl in eignen Lehrvorträgen mich verſuchte; ſo iſt doch immer noch ein gewiſſer Zwieſpalt bemerklich, und auffallend genug zwiſchen der Philoſophie und der eigentlichen Facultäts-Wiſſenſchaft für den künftigen Lebensberuf. Weniger iſt dieß wohl der Fall im mediciniſchen Fache, welches ſelbſt auf die Naturwiſſenſchaft angewieſen und begründet, mit der Philoſophie in einer nähern Berührung ſteht, obwohl es auch in dieſem Naturgebiethe ſich noch

oft kund giebt, wie das allgemeine Intereſſe der Wiſſenſchaft überhaupt ganz andre Wege geht und ſucht, als die für die Erwerbung und Einſammlung der gediegenſten ſpeciellen Kenntniſſe, die vorzüglich gebahnten und am meiſten zu empfehlenden ſind. Noch weit mehr und am meiſten trifft dieſes aber die zahlreiche Claſſe der dem Civil-Leben und künftigen Staatsdienſte ſich widmenden jungen Männer. So ganz nur ſeitwärts mitnehmen, ſo bloß als Nebenſache, und halb und halb überflüſſiger Luxus-Artikel beim Studieren läßt ſich die Philoſophie nun einmahl nicht; ſie will mit ganzem Ernſt und mit voller Liebe aufgefaßt und ergriffen ſein; und eben in dieſem denkenden Ernſt und in dieſer höhern Liebe und Begeiſterung liegt der wahre Anfang derſelben. Daher kann man dann leicht wahrnehmen und oft bemerken, wie einige der ſtudierenden jungen Männer mehr an dieſen allgemeinen Fragen des Menſchen-Geiſtes, von dieſen höchſten Nachforſchungen des Daſeins überhaupt angezogen, und oft wie von einer magiſchen Kraft darin feſtgehalten werden, ſo daß ſie die eigne früher ſelbſt gewählte Berufswiſſenſchaft darüber völlig vergeſſen, oder wenigſtens etwas verſäumen, und mehr als billig hintanſetzen; während andre, mehr practiſch geſinnte, ſich feſt und ſtreng ganz an ihre ſpecielle Wiſſenſchaft halten, und abſichtlich darin beſchränken, jene metaphyſiſchen Zauberformeln und verführeriſchen Syſtemen-Gewebe aber, wie eine gefährliche Lockung ſtreng von ſich weiſen, und es nicht achten, wenn jene andre, der Facultät untreu Gewordne und dialectiſch Bezauberte deßhalb auf ſie, als des Höhern und Höchſten unfähige Köpfe, herabſehen. Sollte ich eine Meinung darüber aufſtellen, wie dieſer Zwieſpalt über die Philoſophie oder mit derſelben in unſrer deutſchen Studien-Einrichtung etwa aufgelöſt, oder ausgeglichen werden könnte, und wäre es hier der Ort dazu, dieß weiter auseinander zu ſetzen, ſo würde mein Wunſch oder Rath vielleicht noch am erſten dahin gehen, daß das Studium und der Vortrag der Philoſophie für die Akademiker auf irgend eine Weiſe ganz getrennt werden möchte von dem der Facultät, oder beſondern Wiſſenſchaft des künftigen Berufes, und am

beſten könnte ſie dann wohl ſpäter, und erſt nach den vollendeten andern Studien, am Schluß der ganzen akademiſchen Laufbahn, dieſer die Krone aufſetzen, und als die letzte Stufe den Uebergang zum wirklichen Leben bilden. Zum müßigen Nachſinnen iſt ohnehin keine Zeit während der eigentlichen akademiſchen Jahre; eine für die Meiſten nie wiederkehrende Vorbereitungs-Epoche, die ganz practiſch, zum vollſtändigſten Einſammeln der ſpeciellen Kenntniſſe gewidmet bleiben muß. Weit eher findet ſich noch für den reifen Mann, nach Vollendung ſeiner wiſſenſchaftlichen Berufs-Studien, auch in dem thätigſten Leben, eine erübrigte Stunde und ſchickliche Gelegenheit, oder natürliche Veranlaſſung zu dieſem müßigen Nachſinnen, womit die Philoſophie gewöhnlich anfängt, welches in der Folge aber doch kein müßiges bleibt; oder zu dieſer ſcheinbar überflüſſigen Nachfrage, welche doch das betrifft, was dem Menſchen nothwendiger und weſentlicher iſt, als alles andre.

So viel — wenn es nicht vielleicht ſchon zu viel geweſen ſein ſollte — glaubte ich im voraus über die Form ſagen zu müſſen, nicht ſowohl um diejenige, welche ich hier in dieſem Kreiſe allein wählen und befolgen kann, zu rechtfertigen oder zu entſchuldigen, als um die Unabhängigkeit, den freien Standpunct, den hohen Adel der Philoſophie auch von dieſer Seite zu retten und ſicher zu ſtellen. Wenn nun die Philoſophie nichts anderes iſt, als die ſelbſt lebendige Wiſſenſchaft des Lebens — und die ſkeptiſche Frage, ob ein ſolches Wiſſen wohl überhaupt möglich, oder für uns unerreichbar ſei, würde hieran nichts ändern; denn wenn nur der Zweifel über das Leben oder am Leben, auch aus dem Leben hervorgegangen, und alſo ſelbſt ein lebendiger iſt, ſo wird es dasſelbe ſein, und eben ſo gut von dieſem Zweifel, als von jenem Wiſſen gelten; — iſt es, ſage ich, nur der höhere Gedanke des innern Lebens, der ſeiner ſelbſt gewiß werden möchte, was hier geſucht wird: wie ſollte man wohl die eine Hälfte der Menſchheit, oder der Geſellſchaft und des geſitteten Lebens davon ausſchließen können oder wollen? Wie für die Kunſt iſt alſo auch für die Philoſophie das ganze gebildete Publikum die eigenthüm-

liche Sphäre und der natürliche Kreis, in welchem ſie ſich zu bewegen und an den ſie ſich zu wenden hat. Der ſcheinbare Grund für jene Ausſchließung könnte nur in der gewöhnlichen Schulform geſucht oder gefunden werden, die aber, wie ich mich eben zu zeigen bemühte, nicht durchaus weſentlich, ſondern mehr nur zufällig, nicht an ſich nothwendig, ja auch nicht einmahl überall anwendbar iſt. Wenn nun der Gegenſtand der Philoſophie das Ganze des innern Lebens iſt — um den löſenden Gedanken der Antwort auf dieſe immer wiederkehrende Frage des ſinnenden Bewußtſeins zu finden, das Räthſel des Daſeins zu entziffern, oder wie man es ſonſt ausdrücken und bezeichnen will: — ſo iſt ſie denn auch etwas Anderes und etwas Höheres, als bloß eine unter den übrigen akademiſchen Vorbereitungswiſſenſchaften für dieſen oder jenen beſondern Zweck oder beſchränkten Gegenſtand und Beruf. Die Philoſophie des Lebens iſt nicht an dieſe oder jene Form gebunden, ſondern ſie kann ſie alle annehmen, wie es grade ſich fügt, oder gut und angemeſſen iſt, und ſetzt überhaupt gar nichts voraus als das Leben, ein inneres nähmlich. Nur da, wo in dem jugendlichen oder faſt noch kindlichen Gemüth, ganz an der Schwelle der Erwartung ſtehend, ſich dieſes innre Lebensgefühl oder Bewußtſein noch nicht einmahl bis zu einer ſehnſüchtig ahnungsvollen oder ſchmerzlich tiefen Frage geſtaltet hat, oder wo es ſich nicht wenigſtens zu dem erſten Gedanken-Ausruf des Erſtaunens erhoben hat, da iſt es noch zu früh für die Anregung der Philoſophie für dieſes innere Suchen und Finden des eignen Daſeins und Bewußtſeins, dieſe ſich ſelbſt ſuchende Unterſuchung, dieſe einer unbekannten Liebe entgegenſtrebende Vermuthung. Eine völlig unentwickelte, ganz unerfahrne Jugend, obwohl die wahre Gränze hier ſchwer ſo genau zu ziehen iſt, dürfte alſo eher mit Grund als ausgeſchloſſen von dieſem natürlichen Umkreiſe der philoſophiſchen Mittheilung erſcheinen. Ueberflüßig würde es auch ſein zu wiederhohlen, was von den weiſen Männern des Alterthums ſo oft iſt erinnert worden, daß da, wo das Leben ganz und durchaus in die äußern Geſchäfte, Vergnügungen oder gewinnſüchtigen Beſtrebungen zerſtreut und verloren iſt, ſo daß eigent-

lich gar nichts Inneres, kein solches Gefühl oder Gesinnung, ja auch nicht einmahl ein wirklich innerlicher Gedanke übrig bleibt und Raum findet, auch die Philosophie kein Gehör für ihre Worte des innern Lebens finden kann, und kein verwandtes Echo für ihre höher strebenden Gedanken und das tiefe Gefühl, von dem sie ausgeht, hoffen darf. Sie setzt nichts voraus, sagte ich, als das Leben, ein inneres Leben nähmlich; je vollständiger, vielseitiger, mannichfacher aber in dem gegebnen Umkreise, dieses von ihr vorausgesetzte Leben und Gefühl des Lebens beisammen und vereinigt ist, und erscheint; je leichter wird ihr das werden, je eher wird ihr das gelingen können, worin eigentlich allein ihr Geschäft und ihre Aufgabe besteht, die keine andre ist, als nur sich selbst und Andern, dieses höhere Leben, was sie als ein gegebenes voraussetzt, innerlich klar zu machen. Wie sehr würde nun aber diese erste Voraussetzung und natürliche Grundlage der Lebens-Philosophie beengt und einseitig beschränkt werden, wenn das vorzugsweise zart und tief fühlende Geschlecht von diesem Umkreise ganz ausgeschlossen bleiben sollte? — Nach einem freier umfassenden und größern Gesichts-Punct und der wahren Beschaffenheit gemäß sind selbst die jugendliche Begeisterung der Schönheitsgefühle, die erste und die höchste Liebe, nicht bloß der Kunst allein anheim gegeben; sondern weil auch sie Elemente, und gewiß sehr bedeutende Elemente des Lebens sind, können sie auch nicht von dem Umkreise der Philosophie ausgeschlossen sein, sondern bilden vielmehr einen nicht unwesentlichen Bestandtheil ihrer ganzen Aufgabe. Wollte man hiegegen einwenden, daß diese schönsten und höchsten Gaben der liebevoll austheilenden Natur, nur allzu vergänglich sind, daß sie vor jeder rauhen Berührung der äußern Luft oder beschränkenden Umgebung verschwinden und entfliehen, und dem äußern Anscheine nach kaum Stand halten, oder festgehalten werden können für den Ernst der philosophischen Betrachtung; daß oft ein unglückliches Verhängniß und der erste Sturmwind des Schicksals sie zerstört und niederwirft, und den jugendlichen Baum des Lebens schon entblättert, bevor

er vollkommen aufgeblüht iſt; ſo iſt dieſes zwar vollkommen wahr, aber ſehr oft liegt das zerſtörende Princip auch nicht in dem äußern Geſchick und Verhältniß, ſondern in der innern Heftigkeit und Leidenſchaft, im Eigenwillen, oder ſonſt einer Verdunklung und fehlerhaften Richtung des Charakters, wodurch das höchſte Seelengefühl in ein disharmoniſches und krankhaftes verwandelt wird. Wäre es alſo nicht glücklich, und allerdings rathſam, wenn man dieſe zarte und leicht verletzbare Blüthe des jugendlichen Gefühls mit der innern Klarheit und Beſonnenheit gleich von Anfang in Berührung und Verbindung ſetzen, und ihr eben dadurch mehr innere Feſtigkeit und Dauer geben möchte, um ſo die vergängliche Schönheitsblume des jugendlichen Daſeins, in die bleibende Frucht des reinen Wohlwollens, einer liebevollen Thätigkeit und innern Harmonie und Reife umzuwandeln? — Einen andern, natürlich leichtern, menſchlich einfachern Weg zu dieſem Ziele giebt es wohl nicht; nur durch die innere Klarheit und helle Geſinnung oder lichte Beſonnenheit, können wir zu dem harmoniſch ausgleichenden, jeden Zweifel löſenden, jeden Zwieſpalt verſöhnenden Wort unſers innern Daſeins durchdringen, dann auch darin die das höhere Leben zuſammenhaltende, vor jedem zerſtörenden Einfluß ſchirmende Kraft gewinnen. Das aber eben iſt die Philoſophie des Lebens, und darin beſteht das Weſen derſelben. Um nun gleich den Mittelpunct dieſer ganzen Frage, oder des vorliegenden Gegenſtandes, vor uns zu ſtellen, und im voraus wenigſtens zu berühren, was mit jedem nachfolgenden Schritt auf dieſem natürlichen Gedankenwege des Lebens und der Wiſſenſchaft des Lebens ſich vollſtändiger entfalten muß; ſo iſt ja die Seele überhaupt nichts anderes als das Vermögen der Liebe im Menſchen. Eben darum iſt auch die liebende Seele, wenn ich die Worte eines großen Lehrers hier ſo anwenden darf, der klare Spiegel, in welchem wir die göttlichen Geheimniſſe der ewigen Liebe im Bilde oder Sinnbilde, als eben ſo viele Räthſel erblicken, die uns zugleich aber als leuchtende und führende Geſtirne in dieſem dunkeln irdiſchen Daſein dienen. Und auch

die immer grünende Pflanze oder verborgne Blume der Natur, erblicken wir, wie den dunkeln Grund der Tiefe durch das klare Waſſer im ſtillen See, am deutlichſten in dieſem hellen Seelenſpiegel, wo ſie uns nicht ſo fremd entgegen tritt, ſondern das verwandte Gefühl ſchon bekannter und näher befreundet anſpricht.

In dieſen wenigen Zügen und flüchtigen Andeutungen, wo ich ſo vieles, erſt in der Folge nach ſeinem vollen Inhalte zu Entwickelnde nur ganz kurz berühren konnte, liegt jedoch ſchon der hinreichend vollſtändige Grund, warum ich in der hier erörterten Frage von dieſer jetzt meiſtens gewöhnlichen Ausſchließung der einen Hälfte der Menſchheit, immer noch ganz derſelben Ueberzeugung bin, wie ich es vor mehr als dreißig Jahren, in der erſten Anfangszeits meines literariſchen Strebens war. Und wenn ich in dieſer Meinung oder Geſinnung auch in unſerm Zeitalter, oder demſelben gegenüber, ganz allein ſtehen ſollte, ſo würde ich in dieſem Einen Puncte doch lieber die Alten, die Sokratiſche Schule und den großen Meiſter derſelben, den Plato, zum Führer und Vorbilde wählen; da ſich auch, wenn es nöthig ſein ſollte, und hier der Ort dazu wäre, Beiſpiele genug aus der alten Geſchichte, wie aus den neueren Jahrhunderten anführen ließen, um das herrſchende Vorurtheil, wo es noch ein ſolches iſt, überflüſſig zu widerlegen.

Es darf alſo die Sphäre oder der Umkreis, in welchem die Philoſophie ſich bewegen ſoll, oder an den ſie ſich zu wenden hat, kein durch eine unbegründete Ausſchließung alſo beengter und beſchränkter, ſondern es muß ein ſo viel als möglich menſchlich vollſtändiger ſein. Und eben ſo muß oder darf auch die Philoſophie nicht mit oder von einem künſtlich zerlegten und einſeitig getheilten, und vom Leben abgeſonderten, alſo nur halben Bewußtſein anfangen, ſondern ſie kann nur von einem möglichſt vollſtändigen, ungetheilt vollen und ganzen Bewußtſein ausgehen, da eben in dieſem ſelbſt innerlich klar zu werden, und es auch Andern klar zu machen, ihr eigentliches Geſchäft und ihre ganze Aufgabe bildet. Es ſind zwar in der letzten Zeit der deutſchen

Philoſophie hie und da auch ſchon lebendigere Wege der Unterſuchung eingeſchlagen, theils in der dialektiſchen Vorbereitung und kritiſchen Vergleichung der verſchiedenen Anſichten, Syſteme und Meinungen, theils in der pſychologiſchen Forſchung ſelbſt, vorzüglich auch in der Natur-Philoſophie; im Ganzen aber wird immer noch faſt allgemein jenes reine, abſtracte und vom Leben abgeſonderte Denken, für den einzig rechten Weg für das Weſen der Philoſophie, ja für dieſe ſelbſt gehalten. Dieſes ſogenannte reine und abſtracte Denken läßt keine Vorausſetzung gelten, hat auch keine andre, und überhaupt gar keine Grundlage als ſich ſelbſt; es geht allein von ſich ſelbſt aus, und hat inſofern keinen eigentlichen Anfang, und eben daher auch kein Ende und kein Ziel, ſondern dreht ewig ſich in ſeinem eignen Zauberkreiſe in ſich ſelbſt und um ſich ſelbſt herum. Wo es nun ganz in dieſem engen Gedankenkreiſe bleibt, und eben auf dieſen die dialektiſche Kunſt und Darſtellung ſich beſchränkt, in einer wenn auch ſcharf geſonderten metaphyſiſch abgezogenen und eigenthümlich abſtracten, doch wenigſtens klar beſtimmten, verſtändlich geordneten, und geiſtig durchflichtigen Sprache; da dürfte das Reſultat ſolcher dialektiſchen Kunſtübungen noch am erſten ein fruchtbares, wenn gleich auch nur ein bloß negatives ſein; daß nähmlich auf dieſem Wege die Wahrheit und wahre Erkenntniß nicht zu erreichen ſteht, nicht zu ſuchen und nicht zu finden, und daß eben jene ganze dialektiſche Vorübung nichts weiter iſt, als eine ſolche und höchſtens als Uebergang und Einleitung für einen andern lebendigern Weg des fruchtbaren Denkens dienen, und da, wenn auch nicht für Alle, doch für Einige, die einmahl von dieſem Standpuncte auszugehen in dem Falle ſind, an ſeiner Stelle ſein kann. Die menſchliche Sprache iſt wunderbar biegſam, und kann ſich ſelbſt jenem künſtlich zerlegten und abſtract getheilten Bewußtſein anſchmiegen, und es in ihrem beweglichen Spiegel treu nachbilden und wiedergeben, indem ſie auch dieſes bloß logiſche Denken ohne Inhalt, noch klar ordnet und kunſtreich geſtaltet; ausgenommen da, wo die logiſche Einbildung des leeren Denkens im höchſten abſtracten Schwindel, auch dieſes grammatiſche Kunſtgefühl, einer wenigſtens

dialektiſch klaren, wenn auch noch ſo abſtracten Darſtellung, als die letzte irdiſche Hülle mit Verachtung von ſich wirft, um als metaphyſiſches Dunſtgebilde, immer höher hinaufſteigend in das unzugängliche Dunkel des eignen ſo hoch geſteigerten Ich, ſich dem menſchlichen Auge nun ſo viel als möglich ganz zu entziehen. Eine verworrene Terminologie und vollendete Unverſtändlichkeit, ſind die beſtändigen Begleiter und eigentlichen Kennzeichen der falſchen Philoſophie, welche das Kleinod der Wahrheit und wahren Wiſſenſchaft in einer immer weiter fortgeſetzten künſtlichen Theilung des Bewußtſeins und Denkvermögens, in einer immer wieder noch höher geſteigerten Abſtraction zu finden wähnt; während doch ſelbſt die rein logiſchen Denkformen, wie ſie dem menſchlichen Geiſte angeboren, oder als die Anfangsſtriche und erſten Grundzüge ſeines Verſtehens und ſeiner denkenden Thätigkeit eingegraben ſind, nur aus dem lebendigen Ganzen des vollſtändigen Bewußtſeins, nach der Stelle, welche ſie in dieſem einnehmen, und nach der Art und Weiſe, wie ſie in dasſelbe eingreifen, eigentlich verſtanden, nach ihrer wahren Bedeutung erfaßt, und wahrhaft begriffen werden können. So oft nun aber aus jenem ſogenannten reinen, eigentlich leeren, und vom Leben und der lebendigen Wirklichkeit abgeſonderten, und ganz abſtracten Denken dennoch ein wirkliches Gebäude des wahren Wiſſens heraus entwickelt oder hervorgezaubert werden ſoll; ſo erneuert ſich immer wieder die alte Geſchichte vom Babyloniſchen Thurmbau und von der Babyloniſchen Sprachverwirrung. Jedes neue Syſtem der Art iſt nur wieder ein neu hinzukommender Abſchnitt und nachfolgender Zuſatz, zu jener in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes uralten Verwirrung der Sprachen, wie der Anſichten und Meinungen. Ein jeder unter dieſen Bauleuten des endloſen Irrthums beginnt damit, daß er den angefangenen Bau ſeiner unmittelbaren Vorgänger und aller Andern wegwirft, und indem er den eingebildeten Thurm ſeines Wiſſens auf den leeren Raum der frei gewordnen Stelle aufrichtet und gründet, hat er den feſten Willen, ihn immer noch höher, weit hinaus über alle vorigen hinauf zu führen. Keiner aber verſteht den andern eben ſo wenig als ſich ſelbſt; immer ver-

worrner und dunkler wird dieſe neue Verwirrung der Begriffe, und nichts bleibt übrig zuletzt, als der unverſtändliche Schutthaufen ſolcher zerbröckelten Gedanken, die auch, da ſie noch ganz waren, nur einzelne todte Steine geweſen ſind, und alle die bald wieder vergeſſenen, und nur noch unverſtändlicher gewordnen Abſtractionen, deren urſprüngliches Wörterbuch und Alphabet, oder erklärender Schriftenſchlüſſel für alle dieſe ſeltſamen Chiffern, jetzt oft nur mühſam wieder gefunden werden kann.

Eine mehr lebendige Philoſophie kann nicht dieſen Weg einer immer geſteigerten Abſtraction als den einzig rechten wählen und verfolgen; ſie geht vom Leben aus und vom Gefühle des Lebens, und zwar von einem möglichſt vollſtändigen Gefühle und Bewußtſein; weit entfernt, daß ſie in einer weiter fortgehenden künſtlichen Theilung unſers Bewußtſeins ihr Heil ſuchen, und ihren Zweck oder das Ziel des wahren Wiſſens erreichen zu können, wähnen ſollte; da das menſchliche Bewußtſein, wenigſtens ſo wie es jetzt iſt, ohnehin ſchon nur mehr als zu ſehr getheilt, im Zwieſpalte befangen, in ſich getrennt, und durch dieſe Zertheilung gebunden, vereinzelt, gelähmt und geſchwächt erſcheint. Dieß iſt nun eben der Hauptpunct, auf welchen alles ankommt. Jene andere Philoſophie des ſogenannten reinen, von der Wirklichkeit abgeſonderten und abſtracten, oder eigentlich leeren Denkens, ohne Ende und ohne Anfang, ohne Grund wie ohne Ziel, weiß nichts von unſrer Vorausſetzung des Lebens, im menſchlich vollſtändigen Umfange und Sinne dieſes Worts; der darin befangene Denker kann auch dieſe Vorausſetzung nicht annehmen, und würde ſie nicht gelten laſſen, oder vielmehr, er weiß gar nichts davon, und würde auch nichts damit zu machen wiſſen. Dennoch wird auch bei dieſer Philoſophie etwas vorausgeſetzt, oder gleich im Voraus angenommen; und zwar iſt dieſe Vorausſetzung eine rein willkührliche, die ſich bei etwas näherer und ſtrenger Unterſuchung ſogleich als eine völlig grundloſe zu erkennen giebt. Sie beruht darauf, oder beſteht darin, als ob unſer Bewußtſein und Denken, ſo wie es jetzt iſt, noch ganz das rechte, und in ſeinem urſprünglichen Zuſtande völlig unverſehrt geblieben wäre; ſo daß es nur einer

zweckmäßigen Eintheilung und Abtheilung, oder ſorgſam künſtlichen Zerlegung dieſes an ſich rechten und richtigen Bewußtſeins und Denkens bedürfte. Wenn wir uns dagegen dem Gefühle des innern Lebens hingeben und überlaſſen, und es nur, rein wie es iſt, aufmerkſam zu umfaſſen ſtreben; ſo iſt das Erſte, deſſen wir inne werden, und was uns auffallen muß, der Zwieſpalt und Gegenſatz, nicht bloß zwiſchen uns und der Außenwelt, ſondern der Zwieſpalt in uns ſelbſt, und recht im Innerſten und im Mittelpuncte unſers Bewußtſeins, welches in lauter Gegenſätzen auseinander fällt und zertheilt iſt. Kann nun wohl der Zwieſpalt, den urſprünglichen Zuſtand und die eigentliche Beſtimmung unſers, oder auch irgend eines andern Daſeins bilden, oder kann dieſes von Anfang ſo geweſen ſein? — Der Zwieſpalt herrſcht freilich überall im menſchlichen Leben, alles theilend in der Gegenwart wie in der Vergangenheit, in der freien Geſellſchaft des Umgangs, wie im Staate und ſelbſt in der Familie, im Glauben und Wiſſen, wie im Denken und Meinen, wo dieſe irgend das Leben berühren, oder auch ſchon an ſich, in feindliche Gegenſätze und Partheien. Aber hier iſt eigentlich nicht von dieſem Widerſtreit der Leidenſchaften, oder von der ſittlichen Zerreißung des innerſten Gemüthes, welche durch die Verwirrung und das Unheil der Leidenſchaften erregt wird, zunächſt die Rede; obgleich auch dieſer äußerlich ſichtbare, und gleichſam körperlich gewordne Zwieſpalt des Menſchengeſchlechts, in dem verborgenen Zwieſpalt des innerſten Bewußtſeins, nach der ganzen Beſchaffenheit desſelben, in unſerm jetzigen Zuſtande und Denkvermögen, ſeinen erſten Grund hat, und hier die tiefere Quelle ſeines Urſprungs zu ſuchen iſt. Eben ſo wenig iſt dabei Rückſicht genommen auf die traurigen Zerrüttungen des menſchlichen Bewußtſeins in einem organiſch krankhaften Zuſtande desſelben, oder auf das Mangelhafte, was aus einem beſondern Charakterfehler oder Geiſtesſchwäche und einer weniger glücklichen Organiſation hervorgeht. Der Zuſtand aber, den wir wenigſtens verhältnißmäßig und relativ den phyſiſch und ſittlich geſunden nennen, weil er von ſolchen auffallenden Stö-

rungen und Zerrüttungen frei und rein iſt, braucht deßhalb noch nicht ein vollkommen lebendiger und urſprünglich vollſtändiger zu ſein. Vielmehr kann auch in dem gewöhnlichen Bewußtſein, wie es im Allgemeinen jetzt iſt, und in dieſem Sinne alſo als ein geſundes und richtiges betrachtet wird, manches aus ſeinen Fugen gerückt, vieles in Unordnung gerathen ſein; und wohl werden wir auf eine ſolche Vermuthung und Annahme oder Vorausſetzung geleitet, wenn wir die einzelnen Beſtandtheile dieſes Bewußtſeins, meiſtentheils ſo ganz ſchwach, und wie gelähmt in einem gebundenen Zuſtande, die verſchiedenen Seelenvermögen aber faſt nie in einem rechten innigen Zuſammenhange, und im vollen Einklange mit einander finden. Es iſt eben dieſer innere Widerſtreit und urſprüngliche Zwieſpalt des denkenden Bewußtſeins, auf welchen ich hier die Aufmerkſamkeit zu richten wünſchte, wie er zwiſchen dem Denken, Fühlen und Wollen, rein pſychologiſch ſich kund giebt, und in uns wahrgenommen wird; nach welchem tief innerlich in uns wurzelnden Zwieſpalt, auch Verſtand und Willen, abgeſehen noch von dem Sittengeſetze und deſſen Befolgung, ſo äußerſt ſelten zuſammenſtimmen; Vernunft und Fantaſie aber meiſtens feindlich gegen einander ſtehen, oder ſich wenigſtens ganz fremd und gegenſeitig unverſtändlich bleiben. Dieſe unſere erſte, immer wiederkehrende, oft ſich von neuem wiederhohlende Wahrnehmung des innern Lebens und aufmerkſamern Selbſtgefühls von dem, faſt möchte man ſagen angebornen, oder wenigſtens angeerbten Widerſtreit und Zwieſpalt im menſchlichen Bewußtſein und Denkvermögen, der ein bloß pſychologiſcher iſt, ganz abgeſehen noch von allen partiellen Störungen oder Zerrüttungen der Leidenſchaft oder der Krankheit, kann uns freilich wohl, auch ſchon von dieſer rein intellectuellen Seite hinführen, wohin auch ſchon ſo manche andre moraliſche Erſcheinung oder hiſtoriſche Spur hinzudeuten ſcheint, auf die alte Erklärungsweiſe und Lehre nähmlich, welche eigentlich die Anſicht und Meinung aller alten Völker der Vorzeit geweſen iſt: daß der Menſch gleich von Anfang aus ſeiner urſprünglichen Harmonie heraus in den Zwieſpalt gefallen, oder von der Einheit abgewi-

chen, daß er von ſeiner erſten und ihm anerſchaffnen hohen Würde um viele Stufen, tief und immer tiefer herabgeſunken iſt. Da nun aber dieſe urſprüngliche Verfinſterung, oder Zerrüttung und Entartung, die innerſte Wurzel unſers Daſeins betrifft, ſo iſt dann auch in dieſem, gar nicht bloß in dem Verhältniß zur Außenwelt, ſondern ſchon an ſich in dem reinen innern Denken, Fühlen oder Wollen, alles meiſtentheils zerfallen, einzeln unter ſich ſtreitend, in ſich ſelbſt zerriſſen; viel ſeltner aber noch in lebendigem Einklange fruchtbar zuſammenwirkend. Gewiß iſt unſere gewöhnliche Theorie des Bewußtſeins mehrentheils mit darum ſo ganz ungenügend, und überaus flach und ſeicht, weil ſie von dieſer großen, auch mit unſerm Denkvermögen geſchehenen Veränderung gar nichts in Erfahrung gebracht hat, und keine Notiz davon nimmt. Inſofern dieſes jedoch als eine geſchichtliche Thatſache betrachtet wird und auf der hiſtoriſchen Ueberlieferung beruht, liegt es hier außer unſerm Kreiſe und Gebiethe, und bleibt einer gründlich kritiſchen Forſchung überlaſſen. Die eigenthümliche Aufgabe der Philoſophie iſt zunächſt bloß, den pſychologiſchen Widerſtreit und innern Zwieſpalt zwiſchen den verſchiedenen Geiſtes- und Seelenvermögen unſers Bewußtſeins, vollſtändig und rein aufzufaſſen, und ganz wie er iſt hinzuſtellen; demnächſt aber auf die Puncte oder Stellen aufmerkſam zu machen und hinzuweiſen, von welchen aus die Rückkehr beginnen, oder wenigſtens die Wege welche dahin führen, gefunden werden könnten; die Wege der Rückkehr zu der verlornen, uns jetzt abhanden gekommnen, urſprünglichen Harmonie in unſerm Innern; oder auch die Mittel zur Wiederherſtellung eines lebendig vollſtändigen Bewußtſeins, und einer mehr harmoniſchen Zuſammenwirkung der ſonſt getrennten einzelnen Geiſtes- oder Seelenvermögen desſelben. Wenn ſich nun ſelbſt in der gewöhnlichen Erfahrung gewiſſe Stellen, oder glückliche Momente nachweiſen laſſen, wo durch eine beſondere Kraft des feſten Charakters, durch genialiſche Kunſt oder durch ſonſt eine ausgezeichnete höhere Seeleneigenſchaft dieſer innere Widerſtreit und angeborne, oder angeerbte Zwieſpalt zwiſchen Verſtand und Willen, Vernunft und Fantaſie glücklich gelöſt wird,

und dieſe ſonſt vereinzelt getrennten, oder feindlich gegen einander ſtrebenden Kräfte wenigſtens theilweiſe, und für eine einzelne Lebens-Erſcheinung oder Wirkung und Hervorbringung, fruchtbar zuſammenſtimmen und harmoniſch in Einklang gebracht werden; ſo ſind dieſes eben ſo viele in der Erfahrung gegebene Stütz- und Anhalts-Puncte für die Möglichkeit der Wiederherſtellung eines vollſtändigen Bewußtſeins und Lebens-Ganzen, aus den ſonſt zerſtreuten Elementen, oder zerſtückten Gliedern des innern Menſchen. Inſofern es aber doch immer nur Ausnahmen ſind, glückliche aber ſeltene Ausnahmen, ſo dienen ſie der herrſchenden Regel, oder der allgemeinen Wahrnehmung des innern Zwieſpalts in unſerm Denkvermögen und ganzem Bewußtſein nur zu deſto größerer und voller Beſtätigung. Um die Aufmerkſamkeit nicht gleich anfangs zu ſehr zu zerſtreuen, nehme ich dabei für jetzt noch keine Rückſicht auf manche untergeordnete, oder mehr zuſammengeſetzte, angewandte oder abgeleitete Geiſtes- und Seelenvermögen; wie das Gedächtniß und die äußern Sinne, die mannichfachen Triebe und das ſie bewachende Gewiſſen; ſondern beſchränke zunächſt den Blick auf jene vier Hauptvermögen: Verſtand und Willen, Vernunft und Fantaſie; welche man gleichſam als die vier entgegenſtehenden Endpuncte der innern Welt betrachten kann, oder welche die vier verſchiedenen Weltgegenden des ganzen Bewußtſeins bilden; und auf den zwiſchen dieſen vier Grundkräften des Menſchen ſich kund gebenden vierfachen Zwieſpalt. Dieſer iſt ſo allgemein anerkannt und ſo allgemein herrſchend, daß er ſich auch in den alltäglichſten Erſcheinungen und Erfahrungen kund giebt. Wohin lautet das gewöhnliche Endurtheil über ſo viele, ja faſt die meiſten auch ſehr ausgezeichneten Menſchen, als daß Verſtand und Willen bei ihnen nicht recht zuſammen gehen? Welche Einſichten und umfaſſende Kenntniſſe beſitzt er nicht, heißt es von dem Einen; Scharfſinn, treffendes Urtheil; was könnte er nicht leiſten, wenn er nur wollte; aber er iſt ſo veränderlich und unzuverläſſig, unthätig und charakterlos; er weiß im Grunde ſelbſt nicht recht, was er will; wo alſo, wie wohl zu bemerken iſt, bei dieſem Urtheil, nicht von Leidenſchaften oder leidenſchaftlichen

Uebertretungen des Sittengeſetzes die Rede iſt, ſondern bloß von der innern Mangelhaftigkeit und Schwäche. — Er hat den beſten Willen, heißt es von einem Andern: iſt immer thätig, Jeder Aufopferung fähig, und von feſtem unerſchütterlichen Muth; dabei aber iſt er ſo beſchränkt, unbeugſam, kurzſichtig, von ſo ganz unbezwinglichen Vorurtheilen eingenommen, daß eigentlich nichts mit ihm anzufangen iſt, daß alles ganz verkehrt ausfällt, wo er ſich irgend einmiſcht. — Wenn nun aber auch der Widerſtreit nicht immer ſo grell und ſchneidend ausfällt, ſo wird Jeder doch nach ſeinem eignen Bewußtſein leicht entſcheiden, und die Antwort auf die Frage finden und ſich ſelber geben können, ob dieſer Zwieſpalt zwiſchen Verſtand und Willen, oder wenigſtens die Anlage dazu, nicht dennoch tief in unſerm Innern wurzelt, und im Ganzen genommen, ein allgemeiner iſt. Woher anders rührt die hohe Achtung, die wir einem feſten Charakter zollen, als weil es die ſeltne Ausnahme iſt, wo Verſtand und Willen, die innere Denkart und die äußere Handlungsweiſe ganz conſequent zuſammenſtimmen; und zwar iſt es dieſer durchgeführte Zuſammenhang des Lebens, dieſer ſichere Einklang der Idee und der Ausführung oder der Kraft, dem wir zunächſt dieſe hohe Achtung zollen, wenn wir auch mit den Grundſätzen ſelbſt, die dabei zum Grunde liegen, nicht ganz einverſtanden ſind, oder auch in dem ganzen Betragen, an das höchſte Ideal der ſittlichen Vollkommenheit und Gerechtigkeit gehalten, ſogar manches Tadelnswerthe bemerken ſollten; wie ſich dieſes in der hiſtoriſchen Beurtheilung und Würdigung großer geſchichtlicher Charaktere wohl kund giebt; wo die hohe Bewunderung derſelben, noch keineswegs eine vollkommne Billigung alles Einzelnen in ſich ſchließt. Eine Vergleichung oder Zuſammenſtellung noch andrer Art, wird das Charakteriſtiſche des menſchlichen Bewußtſeins nach ſeinem jetzigen Zuſtande vielleicht noch deutlicher in's Licht ſtellen. Man richtet gewöhnlich den Blick mehr nach unten, auf die Thiere, um das eigenthümliche Weſen des Menſchen in ſeinem Bewußtſein nach dem Unterſchiede von dieſen zu bezeichnen, wo man dann mit Mühe herausbringt, daß obwohl die menſchliche Organiſationund die innere Lebens-Flamme derſelben, die er-

wärmende Blutſeele, noch einigermaſſen mit der thieriſchen verwandt iſt, der Menſch aber dennoch wenigſtens auch eine vernünftige Seele vor den Thieren voraushabe. Fruchtbarer dürfte es noch ſein, den Blick wenigſtens bisweilen auch nach oben zu richten, und manche charakteriſtiſche Eigenthümlichkeiten des menſchlichen Bewußtſeins laſſen ſich am kürzeſten und ſchärfſten bezeichnen, durch eine Zuſammenſtellung mit den andern erſchaffnen, oder wie der Dichter ſie nennt, vorgezogenen Geiſtern, mit denen wir unſer Wiſſen theilen. Den an das Daſein ſolcher reinen Geiſter bei allen Völkern und der ganzen alten Welt allgemein verbreiteten Glauben, laſſe ich hier in ſeiner tiefern Begründung, oder in den etwa dagegen ſich erhebenden Zweifeln, auf ſich beruhen, und nehme bloß die allgemeine Idee von dieſen geiſtigen Weſen, ſo wie ſie von Anfang angenommen war, zum Stützpuncte der Vergleichung. Und hier möchte ich, nun jene oben erwähnte und geſchilderte Veränderlichkeit und Inconſequenz oder Schwäche, und ſelbſt Charakterloſigkeit, als den gewöhnlichſten Zuſtand und die dem Menſchen eigenthümliche Eigenſchaften bezeichnen, welche den reinen Geiſtern, in der angenommenen Vorausſetzung keineswegs in dem gleichen Maaße, oder überhaupt gar nicht, zukommt. Bei ihnen iſt Verſtand und Willen völlig Eins, jeder Gedanke ſogleich That, jede That vollkommen durchdacht, und mit bewußter Abſichtlichkeit durchgeführt, ewig und immer in der gleich lebendigen Wirkſamkeit und ununterbrochnen Thätigkeit, in der einen wie in der andern Richtung, im böſen wie im guten Sinne. Und ſo iſt es auch der Geiſt, in welchem Verſtand und Willen Eins ſind; ein lebendig wirkſamer Verſtand iſt ſelbſt ſchon Geiſt, und eben ſo auch ein ſich ſeiner ganz bewußter Wille. Ein geiſtiges Weſen aber, in welchem Verſtand und Willen uneins ſind, wie der Menſch, iſt von dieſer Seite betrachtet, ein zertheilter, oder zerriſſener, oder auch ein dem Zwieſpalte verfallener Geiſt, welcher erſt durch einen neuen hohen Aufſchwung zu ſeiner vollen Kraft und lebendigen Einheit wieder erhoben werden kann. — Noch viel ſchneidender und auffallender als der gewöhnliche und allgemein herrſchende Zwieſpalt zwiſchen

dem Verſtand und dem Willen im Menſchen, iſt der Widerſtreit und Gegenſatz zwiſchen den beiden andern Grundvermögen oder entgegenſtehenden Endpuncten in der innern Welt des Bewußtſeins, nämlich der zwiſchen Vernunft und Fantaſie. Die Fantaſie iſt fruchtbar, ja ſie iſt das erfinderiſche und eigentlich ſchöpferiſche Vermögen im Menſchen, aber ſie iſt blind, und manchen, ja man muß wohl ſagen, vielen Täuſchungen unterworfen. Nicht alſo, wenigſtens nicht in der gleichen Weiſe, die Vernunft, als das Vermögen der Beſonnenheit im Menſchen, die innere Regel des ſittlichen Gleichgewichts in ſeinem Leben. Aber wirklich productiv ſein, etwas wahrhaft hervorbringen oder erzeugen, kann ſie mit allem ihren Raiſonniren nicht; oder wenn ſie es dennoch will, wie in der falſchen Philoſophie oder in der gewöhnlichen Vernunftdenkerei, ſo ſind es nur todte Ausgeburten und leere Denk-Fantome des reinen Nichts. Kaum wird es nöthig ſein, dieſen Gegenſatz zwiſchen Vernunft und Fantaſie auf dem großen Schauplatz des öffentlichen Lebens noch weiter durchzuführen und zu begleiten, oder weitläufig zu erörtern, daß die recht vernünftigen Menſchen darum nicht zugleich auch vorzugsweiſe die genialiſchen ſind, ſo wie auch die äſthetiſchen Naturen nicht immer die vernünftigſten. Doch iſt das Kunſt-Genie mit darum eine ſo ſeltne Ausnahme, weil auch in ihm Geiſtesvermögen und Seelenkräfte, die gewöhnlich nur vereinzelt und getrennt gefunden werden, glücklich vereinigt ſind, und in harmoniſchem Einklange fruchtbar zuſammenwirken; die ſchöpferiſche Fantaſie nähmlich, welche das Weſentliche iſt in allen Hervorbringungen des Genies, und die zart abmeſſende Beſonnenheit und ſinnig ordnende und geſtaltende Klarheit, welche in keinem wahren Kunſtwerke fehlen darf. Doch iſt freilich der künſtleriſche Verſtand noch etwas ganz anderes, und ſehr verſchieden von der praktiſchen Vernunft und Vernünftigkeit. Es giebt aber noch einen Zuſtand, oder eine Eigenſchaft der Seele im Menſchen, worin die ſonſt getheilte Vernunft und Fantaſie auf's innigſte vereinigt und ganz Eins ſind; und dieß iſt eine naturgemäße, reine, ſtarke Liebe, und das Vermögen dieſer Liebe, welches ſelbſt die Seele und das eigenthümliche We-

ſen der geiſtig menſchlichen Seele iſt. Z. B. die Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde, die vorzüglich naturgemäß, ſtark und tief begründet iſt. Unvernünftig wird dieſe Liebe niemand nennen wollen, wenn ſie auch nach einem andern Maaßſtabe beurtheilt werden muß, und wenigſtens nicht bloß aus den ſorgſam abgewogenen Vernunftgründen abgeleitet werden kann, ſondern eigentlich über die Vernunft hinausgeht. Es iſt eben beides darin vereinigt; getrennt aber, und einzeln genommen, iſt die Vernunft nur die eine Hälfte der Seele, die Fantaſie aber die andere Hälfte; nur in der Liebe allein iſt die Seele ganz und vollſtändig beiſammen, und ſind hier beide Hälften des getheilten Zuſtandes, im vollen Bewußtſein wieder vereinigt.

Aber auch für den Verſtand und den Willen iſt eine reine, ſtarke, ſittlich geordnete Liebe, wenn ſie aus dem tiefen Naturgrunde hervorgegangen, ſelbſt zur andern Natur, und nachdem ſie die höhere, göttliche Weihe empfangen hat, zur ſtillen und unſichtbar herrſchenden Seele des Lebens geworden iſt, die beſte und ſchnell zum Ziel führende Grundlage, um den tief eingewurzelten Widerſtreit zwiſchen ihnen auszugleichen, wodurch dann der innere Menſch mit ſich in Harmonie gebracht, und das ſonſt getrennte Bewußtſein, als ein Ganzes und lebendig Vollſtändiges wieder hergeſtellt iſt, und nun in der erhöhten Kraft fruchtbar fortwirken kann. —

Das kurz zuſammengefaßte Reſultat dieſer erſten pſychologiſchen Grundzüge, wie ſie für unſern Zweck und die vorliegende Aufgabe nothwendig und erforderlich war, iſt alſo etwa folgendes. Der gewöhnliche Zuſtand unſers jetzigen Bewußtſeins, ſo wie es ſich für uns in der innern Wahrnehmung, zuerſt als gegeben vorfindet, iſt alſo der eines in jenem zwiefachen Gegenſatz zwiſchen Verſtand und Willen, Vernunft und Fantaſie befangenen, vierfach zerſpaltenen, oder wenn man ſo ſagen darf, geviertheilten Bewußtſeins. Das wiederhergeſtellte, lebendig vollſtändige Bewußtſein aber, iſt ein dreifaches, oder wenn der Ausdruck hier geſtattet wäre, dreieiniges Bewußtſein: die in der Liebe wieder vereinigte Seele; der in der Kraft des conſequenten Lebens neu erwachte

Geiſt; und endlich der innere Sinn für das Höhere und Göttliche; welches dritte Glied, als der äußere Träger und ein bloß dienendes Werkzeug für die beiden andern, ihre innere Harmonie nicht ſtören kann. Die Rückkehr nun aus jenem vierfach zerſplitterten und gebundnen, oder zertheilten Bewußtſein, in das lebendig dreifache oder dreieinige Bewußtſein, iſt der Anfang der lebendigen Philoſophie, ja auch des erneuten und erhöhten innern Lebens ſelbſt.

Zweite Vorleſung.

Wenn wir den ganzen Menſchen nach ſeiner äußern Exiſtenz in der Sinnenwelt und Natur betrachten, der er ſelbſt durch ſeinen Körper mit angehört und einen Theil von ihr bildet: ſo ſind in dieſer Hinſicht und von dieſer Seite angeſehen, die drei Stücke oder Beſtandtheile, aus denen ſein vollſtändiges Weſen und Daſein beſteht, Geiſt, Seele und Leib. Hier iſt nun der Zwieſpalt und Widerſtreit zwiſchen dem höhern, innern, geiſtigen Princip oder Daſein und der Außenwelt, zu der eigentlich auch die Sinnlichkeit in uns gehört, nicht ausgeſchloſſen. Das Naturbedürfniß und organiſche Naturgeſetz des körperlichen Lebens iſt ein andres als das ſittliche Geſetz des innern Gefühls, die erhabene Forderung des ſich aufſchwingenden Gedankens, das tiefe Bedürfniß des reinen Geiſtes; und der Kampf zwiſchen dieſen beiden verſchiedenen Geſetzen oder Lebensordnungen, der höhern und der niedern, bildet eben mit die Hauptaufgabe, die der Menſch in ſeiner ſittlichen Beſtimmung hier zu löſen hat, oder wenigſtens den Anfang und die erſten Schritte in dieſer. Allerdings bietet uns auch dieſe wundervolle Organiſation und äußere Form des menſchlichen Leibes, in der Blüthe ſeiner Entwicklung, in manchem kindlichen Lichtblick des beſeelten Ausdrucks, in den höchſten Momenten ſeiner glücklichſten Entfaltung und edelſten Geſtaltung das leibliche Bild oder den anmuthigen Wiederſchein

einer ganz andern, höhern, geiſtigen Schönheit dar; und es iſt auch jetzt noch das Gepräge der himmliſchen Abkunft nicht ganz in ihm ausgelöſcht oder völlig vertilgt. Auf der andern Seite aber iſt derſelbe unzähligen Gebrechen, Leiden, Krankheiten und Verderbniſſen ausgeſetzt und unterworfen; ſo daß ein jeder wohl fühlt, mit wie vielem Rechte er in den Ausſprüchen der ewigen Wahrheit ein Leib des Todes genannt wird. Zu den beiden höhern Elementen des ganzen Menſchenweſens, Geiſt und Seele, bildet alſo in der äußern Exiſtenz dieſer organiſche Leib den dritten Beſtandtheil, in welchem eben mit ein Grund und der Anlaß des Widerſtreits und Kampfes liegt. In dem innern Menſchen für ſich genommen und jenen beiden Beſtandtheilen ſeines höhern Lebens, Geiſt und Seele, liegt an ſich kein Zwieſpalt; es kann zwar auch hier noch manches die Harmonie ſtören, und wird eine vollkommne Einheit vielleicht nur ſelten gefunden; aber wenigſtens iſt der Widerſtreit hier nicht ſchon in der weſentlichen Beſchaffenheit dieſer beiden Principien des Geiſtes und der Seele als eine Art von Naturnothwendigkeit begründet, wie der Gegenſatz zwiſchen Vernunft und Fantaſie, Verſtand und Willen, in dem vierfachen Bewußtſein des gewöhnlichen Zuſtandes. Der Geiſt iſt ganz einfach das mehr active Vermögen dieſes geſammten höhern Princips und ſeines innern Lebens; die Seele aber die mehr paſſive Seite. Ich wählte mit Fleiß den unbeſtimmten Ausdruck von einem mehr activen oder paſſiven Vermögen des Geiſtes oder der Seele; denn völlig paſſiv und ganz unfrei iſt die fühlende und auch die liebende Seele keineswegs, und vollkommen frei und ganz unabhängig iſt auf der andern Seite auch der Geiſt nicht; denn er bedarf der begleitenden Seele und des belebenden Gefühls zu ſeiner innern Erwärmung und Erweiterung. Bis auf einen gewiſſen Grad iſt Geiſt und Seele, nähmlich das Uebergewicht des einen oder der andern ſelbſt von der Organiſation und organiſchen Verſchiedenheit des Geſchlechts abhängig. Im Allgemeinen kann man wenigſtens wohl ſagen und gelten laſſen, daß der Geiſt oder Gedanke bei dem Manne, Gefühl und Seele bei dem weiblichen Geſchlechte im Ganzen das

Vorherrſchende ſei; doch finden auch hier nach der unberechenbar großen Mannichfaltigkeit der menſchlichen Charaktere und Naturanlagen oder den ganz verſchiedenen Wegen und Formen der Erziehung und ſittlichen Bildung, ſehr viele Ausnahmen und weitere Verſchlingungen oder Abweichungen von dem urſprünglich einfachen Verhältniß ſtatt; und in keinem Fall darf dieſe Verſchiedenheit des vorherrſchenden Elements als eine ſcharfe Sonderung und zugleich Trennung aufgefaßt oder als ſolche verſtanden werden; es gibt vielmehr manche Uebergänge und Verſchmelzungen in der gegenſeitigen Einwirkung von Geiſt und Seele; und wie es eigenthümliche Gedanken, eine beſondere Art von Verſtand giebt, ein richtig ahnendes, ſicher treffendes Urtheil, was ganz nur ein Urtheil des Gefühls iſt und aus der gefühlvollen Seele hervorgeht, ſo finden ſich auch wieder manche Gefühlseindrücke, eine künſtleriſche Liebe und rein intellectuelle Begeiſterung, die zunächſt aus dem Gedanken und aus dem Verſtande ihren Urſprung nehmen. Ja, auch im Allgemeinen iſt jene Trennung eine ſolche, welche vielmehr nur eine deſto innigere Verbindung begründet, und ein neues Band der Einheit herbeiführt. Gedanke und Gefühl, beide bedürfen einander gegenſeitig; wie der Gedanke von dem reichern, leichter beweglichen, zartern und tiefern Gefühl, neu belebt wird und ſeine eigentliche Lebensnahrung aus ihm zieht, eben ſo wird das Gefühl von dem hohen Aufſchwung des kühn durchdringenden Gedankens zuerſt erwecket, geſtärkt und erhöht. Eben darauf beruht ja zum Theil wenigſtens der Reiz des geſelligen Umgangs, die Macht der Liebe, das Glück einer richtig gewählten, innerlich wohl begründeten, im Leben immer feſter zuſammengewachſenen Ehe, daß die eine Hälfte auch bloß geiſtig oder wenn man will, pſychologiſch genommen, in der andern die natürliche Ergänzung ihres eignen Weſens findet. Es kann aber eine ſolche Ergänzung für die Lücke, welche auch bei der glücklichſten Naturanlage, bei der reichſten Entwicklung und vielſeitigſten Geiſtesbildung immer noch in unſerm Bewußtſein und ganzem Innern übrig bleibt, auch noch auf eine andere Weiſe und in höherer Art gefunden werden, wenn wir ſie nähmlich in jenem Weſen ſuchen wollen, welches die

Fülle aller Macht und alles Seins, alles Lebens und aller Liebe in ſich enthält, und aus welchem beide, der Geiſt wie die Seele hervorgegangen ſind und ihren Urſprung genommen haben. Wollten wir uns nun den himmliſchen Zuſtand der höchſten Seligkeit denken, wie wir ihn wenigſtens in der ahnenden Hoffnung vorausſetzen und vorausſetzen können und dürfen; ſo würde dieß ein ſolcher ſein, wo beide, Geiſt und Seele, in dem Abgrund der ewigen Liebe verſenkt, vollkommen befriedigt ausruhen; oder vielmehr, wo ſie im lebendigſten Mitgedanken und Mitgefühl an dieſer unausſprechlichen Herrlichkeit den innigſten Antheil nehmen, mitverſchlungen in den nie verſiegenden Strom dieſer unendlichen Fülle der Gottheit. Der Körper iſt hier ſchon aufgelöſt und gar nicht mehr vorhanden, oder doch verklärt und ganz umgewandelt, und ſelbſt nichts mehr als die reine Lichthülle der unſterblichen Seele und des endlich ganz frei gewordenen Geiſtes; ſo daß er auch von dieſen eigentlich nicht mehr getrennt oder abgeſondert gedacht werden kann, und im Grunde nicht von ihnen unterſchieden iſt. Für dieſen Zuſtand der Seligkeit und vollkommenen Vereinigung mit dem höchſten Weſen, und ſelbſt für die einzelnen ſeltnen Momente des geiſtigen Entzückens, in welchen der Menſch ſich ſchon hier zu Zeiten in jenen Zuſtand wenn auch nur vorübergehend verſetzen und lebendig hineindenken kann; wäre alſo das dritte beide verbindende Mittelglied, was zu jenen beiden Grundkräften des innern menſchlichen Seins und Daſeins hinzukommt und ſie ergänzt und vollendet, Gott ſelbſt; ſo wie hingegen in der äußern Sinnenwelt der Körper dieſen dritten Beſtandtheil bildet, welcher nebſt den beiden andern zur vollſtändigen Exiſtenz des ganzen Menſchen in dieſer Außenwelt weſentlich mitgehört. Bloß pſychologiſch genommen, und wenn wir uns ganz in dem gegebenen Umkreiſe des innern Bewußtſeins halten und auf dieſes beſchränken, iſt das dreifache Princip des menſchlichen Weſens und Daſeins, nicht etwa Gott, Seele und Geiſt, wie für den höhern ſeligen Zuſtand; noch auch Geiſt, Seele und Leib, wie in der äußern Sinnenwelt; ſondern ganz einfach Geiſt, Seele und Sinn iſt dasjenige dreifache Princip des Bewußtſeins, welches uns als ſolches hier zunächſt an-

geht, und für alle nachfolgende Entwicklungen die wesentliche Grundlage bildet. —

Sehr vieles wird sich noch an diesen ersten Anfangs-Punct anknüpfen, oder daraus herleiten und entwickeln, so daß es den Blick nur verwirren würde, wenn wir die ganze Mannichfaltigkeit dieser Folgerungen mit einem Mahle übersehen und gleich von Anfang hier zusammenstellen wollten; da Manches sich später leichter anreihen und eher dort seine angemessene Stelle finden wird, als schon hier gleich damit vorzugreifen. Selbst über das Verhältniß, in welchem der Sinn, als das dritte Glied zu jenen andern beiden Elementen des innern Menschen und Bewußtseins steht, und über die Stelle, welche er gegen sie gehalten in dem Ganzen einnimmt, wird in der einfachen Ordnung dieser Gedanken-Entwicklung weiter unten sich der angemessenere Ort finden, dieses zur Sprache zu bringen und in ein klares Licht zu setzen. Vorzüglich gilt dieß auch von der Frage, welche in dieser Beziehung von der entschiedensten Wichtigkeit ist; der Frage nähmlich, ob nicht auch noch ein oder das andere Geistes- oder Seelenvermögen als ein innerer Sinn, sittlicher Instinct, oder unmittelbare Wahrnehmung und Anschauung des Höhern betrachtet werden kann; wohin denn auch noch die Bemerkung gehört, daß selbst in den gewöhnlichen äußern Sinnen, deren man wohl richtiger und wissenschaftlich genauer drei als fünf zählen würde, der Funken einer höhern geistigen Wahrnehmung eingeschlossen liegt, als ein innerer Lichtkern der Fantasie in dem äußern Sinnesorgan eingehüllt; wie das künstlerische Auge für die Schönheit der Form, die Anmuth der Farbe und Bewegung, oder das musikalische Ohr einen solchen, in den materiellen Sinnen des Gesichts und Gehörs bildet; so daß selbst diese äußern Sinne nicht so bloß körperlich, ganz materiell und grob sinnlich sind, als sie auf den ersten Blick und nach dem gewöhnlichen Begriff scheinen möchten. Eine andere Frage aber, welche sich uns hier zunächst aufdringt, und die für die richtige Auffassung des Ganzen noch wichtiger ist, als die von dem Verhältniß oder der Stelle, welche der Sinn gegen die beiden andern Elemente des innern Menschen und

Bewußtseins, gegen Geiſt und Seele einnimmt, beſteht darin, ob denn dieſe beiden, Geiſt und Seele, wirklich zwei und weſentlich verſchieden ſind; oder ob nicht vielleicht beide, die active und paſſive Kraft und Seite des höhern Princips im Menſchen, im Grunde genommen nur Eines und dasſelbe wären, und ſich alſo eigentlich nicht weiter trennen oder unterſcheiden ließen. Für eine relative Trennung der beiden Elemente, die im Menſchen allerdings vereinigt ſind und vereinigt ſein ſollen, ſpricht aber ſchon jenes oben erwähnte vorherrſchende Uebergewicht, wie es ſich im Leben bald auf der einen, bald auf der andern Seite findet. Ein anderer Grund, der noch entſcheidender iſt, daß es wirklich zwei Elemente ſind, und nicht bloß Eines unter den zwei Nahmen von Geiſt und Seele, würde in der Vergleichung mit andern erſchaffnen Geiſtern liegen, wenn es anders geſtattet ſein kann, dieſe ſchon früher verſuchte Parallele in der einmahl angenommenen Vorausſetzung hier nochmahls anzuwenden. Denn wie ſehr man auch die ganze Zuſammenſtellung als eine bloß problematiſche betrachten mag; ſo kann ſie uns doch ſehr dienlich ſein, um das charakteriſtiſch Eigenthümliche des menſchlichen Bewußtſeins ſcharf und genau zu bezeichnen. Wie ſehr nun auch die frei erſchaffenen reinen Geiſter, an Energie des Willens, überhaupt an Kraft und Thätigkeit, dann an Schnelligkeit und Klarheit des unmittelbar anſchauenden Verſtandes über den Menſchen hervorragen und ihn in dieſen Eigenſchaften, gegen die Veränderlichkeit und Schwäche ſeines ſchwankenden Willens, die Langſamkeit ſeines ſo oft fehlgreifenden Verſtandes gehalten, weit übertreffen mögen; ſo beſitzt der Menſchengeiſt dagegen in der ihm eigenthümlichen Fruchtbarkeit einen unterſcheidenden Vorzug, der jenen reinen Lichtnaturen nicht in dem gleichen Maße zukommt oder beigelegt werden kann. Und zwar iſt es die Seele, welche nicht bloß eine empfangende, ſondern auch eine innerlich hervorbringende, liebevoll bildende, neu geſtaltende iſt, auf welcher dieſes den Menſchen eigenthümlich auszeichnende ſchöpferiſche Erfindungsvermögen beruht, oder welches die innere Grundlage und Wurzel bildet, aus welcher dasſelbe hervorgeht. Die Fantaſie, und ihre ſichtbare äußere Geſtalt und Er-

ſcheinung, die Kunſt, iſt nur die Eine Seite desſelben; aber auch die andere Hälfte des ganzen Seelenvermögens, die Vernunft, iſt auf ihr rechtes Ziel gerichtet, und in ihren natürlichen Gränzen bleibend, eine Kraft der endloſen geiſtigen Entwicklung, unendlichen Fortſchreitung und Vervollkommnung; und längſt hat man ſchon die Behauptung aufgeſtellt, daß die Perfektibilität oder die unendliche Vervollkommnungs-Fähigkeit, der freilich eine eben ſo große und nicht minder unendliche Verſchlimmerungs-Möglichkeit zur Seite geht, der weſentlichſte und ganz eigenthümliche Vorzug und die charakteriſtiſche Eigenſchaft des Menſchen ſei. Ueber die andere Seite derſelben Eigenſchaft, die fruchtbare Fantaſie nähmlich und ihre ſchöpferiſchen Hervorbringungen, iſt die gleiche Anſicht wie hier, und zwar in der nähmlichen Parallele und angenommenen Vorausſetzung in dem ſchon einmahl angeführten Dichterſpruche ausgedrückt: „Dein Wiſſen theileſt Du mit vorgezogenen Geiſtern, die Kunſt, o Menſch! haſt Du allein.“ — Nur muß hier die Kunſt in einem etwas größern und ganz umfaſſenden Sinne genommen werden, ſo daß die Sprache mit dazu gehört, ja ſie ſelbſt iſt eben die allgemeine, allumfaſſende Menſchenkunſt; und nirgends bewährt ſich die ihr eigenthümliche innere geiſtige Fruchtbarkeit, das ihr verliehene ſchöpferiſche Erfindungs-Vermögen ſo ſehr, als in dem wunderbaren Gebilde der vielgeſtaltigen Menſchenſprache. Der Menſch, könnte man überhaupt und im Allgemeinen von ihm ſagen, iſt ein vollſtändig zur Sprache gelangtes Naturweſen; oder auch, er iſt ein Geiſt, dem vor allen andern Weſen in der übrigen Schöpfung, das Wort, das erklärende und darſtellende, das lenkende, vermittelnde und ſelbſt das gebiethende Wort, iſt verliehen, mitgetheilt oder übertragen worden, und eben darin beſteht ſeine, die gewöhnliche Faſſung weit überſteigende, urſprüngliche, wunderbar hohe Würde.

Eben daher iſt es wohl auch natürlich und der Sache, d. h. der Natur und Würde des Menſchen angemeſſen, wenn die vergleichende Zuſammenſtellung und Parallele, wo ſie zur genaueren Charakteriſtik des menſchlichen Bewußtſeins und der ihm eigenthümlichen Kräfte und Eigenſchaften dienen kann, mehr nach Oben,

wie ich ſagte, gerichtet wurde, als wie gewöhnlich immer geſchieht, nach unten auf die Thiere und das thieriſche Bewußtſein, inſofern man ihnen ein ſolches beilegen will. Ich möchte nun noch einen Schritt weiter gehen in dieſer vergleichenden Zuſammenſtellung; indem ich glaube, daß es für das vollkommene Verſtändniß des Ganzen, ſo wie für einen richtig genauen Begriff von den einzelnen Geiſtesvermögen oder Seelenkräften des Menſchen von Nutzen ſein kann, wenn man ſich die Frage aufwirft, welche unter dieſen der Gottheit beigelegt werden können und welche nicht. Es iſt nicht meine Abſicht, dabei in ſchwer verſtändliche Unterſuchungen einzugehen, welche hier nicht an ihrer Stelle ſein würden, oder vielleicht überhaupt über die Gränzen des menſchlichen Verſtandes hinausgehen möchten. Ich werde dabei nur das berühren und vorausſetzen, was nach dem allgemeinen Menſchengefühl überall anerkannt und auch eben ſo allgemein verſtändlich als leicht faßlich und klar iſt. Wenn ich aber den allgemeinen Menſchenglauben an Gott und an das göttliche Princip, hier als ſich von ſelbſt verſtehend, unbedenklich vorausſetze; ſo geſchieht es wohl mit überlegter Abſicht, indem der Zweifel, der gegen Alles und ſelbſt auf das Höchſte ſich richtet oder gerichtet iſt, ſo wie er auch aus dem Menſchengeiſte hervorgeht oder hervorgehen kann, erſt an einem viel ſpäteren Orte in dieſer Darſtellung oder Entwicklung des denkenden Bewußtſeins und lebendigen Wiſſens ſeine Stelle finden, und uns dann ſeine Löſung zur wichtigen Aufgabe dienen wird. Hier aber für den zunächſt vorliegenden Zweck der, wie das Beiſpiel ſelbſt lehren wird, allerdings fruchtbaren Vergleichung, beſchränke ich mich bloß auf dieſe Eine Bemerkung. Das Wenige, was wir von Gott wiſſen oder mit Gewißheit ſagen können, liegt ungefähr in den Worten: Gott iſt ein Geiſt; und eben darum legen wir ihm auch einen allwiſſenden Verſtand bei und einen allmächtigen Willen. Beide Eigenſchaften oder Kräfte ſind aber in Gott, wie ſich von ſelbſt verſteht, im vollkommenſten Einklange und können kaum von einander getrennt werden, während ſie im Menſchen ſo oft weit auseinander gehen, oder ſich

auch feindlich entgegentreten und eine die andere nur hindern. Es entſteht nun die Frage, ob wir ihm auch von den andern Vermögen des Menſchen und den Kräften, deren der Menſch ſich bewußt iſt, oder die er in ſeinem Bewußtſein findet, auch andere beilegen können und dürfen, ſo wie Verſtand und Willen; wenn auch nach einem andern, größern Maßſtabe und in einem viel ausgedehntern Sinne? — Nun iſt zwar in der Schöpferkraft Gottes die Fülle aller Fruchtbarkeit mitumfaßt, und auch die nie verſiegende Quelle aller Erfindung, wenn man es ſo nennen darf, liegt darin. — Eine productive Einbildungskraft oder ſchöpferiſche Fantaſie können wir aber darum Gott doch nicht beilegen, wie es Jeder gleich fühlt, daß wir damit ſogleich in das Gebieth der erdichteten Götter und der Mythologie hinüber ſchreiten würden. Eben ſo wenig aber kann man ſtreng genommen, und nach einer genauen Bezeichnung des richtigen Ausdrucks, Gott das im Menſchen der Fantaſie entgegenſtehende Vermögen der Vernunft eigentlich beilegen. Die Vernunft iſt das verknüpfende, folgernde, vermittelnde Denkvermögen; alles dieſes aber und ein ſolches Aneinanderreihen der Gedanken oder Vorſtellungen iſt auf Gott nicht anwendbar, in welchem vielmehr alles nur mit einem Mahle und zugleich vor ihm ſtehend, oder aus ihm hervorgehend gedacht werden kann; daher ſich ihm ſtreng genommen und nach der genauen Schärfe einer durchaus richtigen Bezeichnung nur der unmittelbar erkennende und zugleich anſchauende Verſtand beilegen läßt, nicht aber die Vernunft, unter welcher man nur durch den höchſten Mißbrauch der Sprache und eine gänzliche Umdrehung der Begriffe, ein Vermögen der intellectuellen Anſchauung verſtehen kann. Es giebt nur eine Art von Vernunft, welche unmittelbar wahrnehmend iſt, das Gewiſſen nähmlich, oder der ſittliche Inſtinkt für das, was gut und böſe, recht oder unrecht iſt. Man könnte es eine angewandte Vernunft nennen, nähmlich eine auf den Willen und deſſen innerſte Regungen und erſt beginnende Entſchließungen, aus denen erſt die äußern Handlungen hervorgehen, angewandte Vernunft. Aber eben weil das Gewiſſen eine unmittelbare Wahrnehmung des Rechten und Unrechten, ein ſitt-

licher Inſtinkt für das Gute und Böſe, in der Form alſo von der folgernden, vermittelnden Vernunft ganz verſchiedenartig iſt, möchte ich es doch nicht ſo benennen, ſondern mehr als ein eignes, für ſich beſtehendes, zwiſchen Vernunft und Willen in der Mitte ſtehendes Seelen- oder Gemüths-Vermögen betrachten. In jedem Falle wird es überflüſſig ſein zu erinnern, wie unpaſſend es ſein würde, wenn man den warnenden oder ſtrafenden Richterblick, mit welchem Gott das Innerſte der Herzen durchſchaut und durchdringt, mit dieſem Nahmen belegen wollte; wenn gleich hier die urſprüngliche Quelle und Wurzel für die klaren Ausſprüche und einfache Offenbarung des Gewiſſens zu ſuchen iſt, welches jedoch als Eigenſchaft nur ſolchen Weſen beigelegt werden kann, welche wie der Menſch, das göttliche Geſetz weit über ſich erblicken, keinesweges aber jenem Weſen, welches ſelbſt den Inbegriff aller aus dieſer Quelle herfließenden Sittengeſetze bildet. Wenn nun gleichwohl, um zu der erſten Frage über das Prädicat der Vernunft zurückzukehren, in unſern jetzt herrſchenden Syſtemen, beſonders auch der neueſten deutſchen Philoſophie, Gott eine Vernunft beigelegt, oder die ewige, unbedingte, abſolute Vernunft ſelbſt Gott genannt, und ſein Weſen alſo bezeichnet wird; ſo hängt ſolches mit der immer noch vorherrſchenden pantheiſtiſchen Richtung dieſer Syſteme zuſammen, wo die Gottheit mit dem Weltall identificirt und in Ein Allweſen zuſammen verſchmolzen wird; und da dieſes denn doch nicht bloß die allverſchlingende, allerzeugende, allgebährende unendliche Lebenskraft der heidniſchen Natur-Syſteme ſein, ſondern mehr wiſſenſchaftlich bezeichnet werden ſoll, ſo bleibt für eine ſolche ganz abſtracte Bezeichnung des Einen Allweſens kein anderer Ausdruck übrig, als jenes Vermögen, welches das Princip der Einheit auch in dem menſchlichen Bewußtſein bildet. — Zwar haben auch wohl einige einzelne große Lehrer in den vergangenen Jahrhunderten, ſich ganz ähnlicher oder faſt derſelben Ausdrücke von der Vernunft in Anwendung auf die Gottheit bedient, mir ſcheint jedoch daß ſich dieſes nur als eine Ausnahme von der Regel aus dem individuellen Sprachgebrauch und Geſichts-Punct erklären oder rechtfertigen läßt; und in jedem Falle

ſicher iſt, ſich in dieſem Puncte ganz an den alten Sprachgebrauch zu halten, den auch ich zu befolgen, mir zum Geſetz gemacht habe. Will man aber jenen alten Sprachgebrauch durchaus einmahl umkehren, und die Benennungen von Vernunft und Verſtand nach der bisherigen Bedeutung durchaus verwechſeln und umtauſchen, ſo kommt es natürlich auf die Sache und den innern Gedanken oder die eigentliche Meinung an, die dabei zum Grunde liegt, und könnte man ſich dann über den verſchiedenen Sprachgebrauch wohl leicht gegenſeitig verſtändigen und vereinbaren. Bei den meiſten der jetzigen Schriftſteller und neuern Philoſophen dürfte dieß jedoch gar nicht der Fall ſein; ſondern es iſt die wichtige Frage, welche dabei zum Grunde liegt, und auch über dieſen verſchiedenen Sprachgebrauch und entweder dem Verſtande oder der Vernunft eingeräumten Vorrang meiſtens entſcheidet, die: ob die Philoſophie überhaupt eine Vernunft-Philoſophie ſein ſoll, nach der Denkart des Rationalismus, oder eine höhere Philoſophie des Geiſtes und der geiſtigen Offenbarung oder auch der göttlichen Erfahrung. Wenn nun ferner in der alten Sprache Gott ein Gedächtniß beigelegt wird, oder ein Verlangen und Triebe, faſt wie die menſchlichen Begierden und Leidenſchaften mit ähnlichen Nahmen bezeichnet werden, ſo iſt dieß eben ſo, wie wenn von ſeinem allſehenden Auge, ſeinem Ohre, ſeinem ſtarken Arm die Rede iſt; es ſind bildlich-ſymboliſche Ausdrücke, und alſo ganz etwas anderes, als wenn Ihm in einem mehr ſcientifiſch genauen Sinne, Verſtand und Willen allgemein wirklich beigelegt werden, oder die Frage entſteht, ob Ihm in der gleichen Weiſe Einbildungskraft und Vernunft zugeſchrieben und beigelegt werden können. Eben ſo wenig kann Gott im eigentlichen Sinne, eine Seele beigelegt werden, weil dieſes doch ein paſſives Vermögen, in Ihm aber alles Kraft und Thätigkeit iſt; obwohl auch dieſer Ausdruck von einer Seele Gottes ſich ganz ausnahmsweiſe auch bei einigen wenigen alten Schriftſtellern findet. Richtiger kann man das, was dadurch bezeichnet werden ſoll, wohl ausdrücken, wenn man ſagt: Gott iſt die Liebe und eben dieß iſt ſein Weſen; oder wenn man mehr in der Form einer lebendigen Kraft und Eigenſchaft von dem göttlichen Vaterherzen redet, als

dem Mittelpunkte ſeines Weſens, der Allmacht wie der Allwiſſenheit und der unendlichen Liebe, die aus beiden hervorgeht. Allerdings iſt auch dieſer Ausdruck von dem Vaterherzen oder überhaupt von dem Herzen Gottes, ein ſymboliſch-bildlicher, aber in einem höhern Sinne, und ein bloßes Bild ohne Bedeutung iſt es darum doch nicht; da auch die tiefer eindringende Geiſtes-Philoſophie von jeher, von Plato bis auf Leibnitz ſolche ſymboliſch-bildliche Ausdrücke für das, was eigentlich unausſprechlich iſt, oft abſichtlich gewählt und weit vorgezogen hat vor den abſtract leeren, eigentlich nichtsſagenden Begriffen der gewöhnlichen Vernunft-Syſteme unſerer todten Metaphyſik des Nichts.

So hat uns gleich der erſte Schritt oder Verſuch in dieſer vergleichenden Pſychologie einer höhern Ordnung faſt bis an die äußerſte Gränze des noch Erkennbaren geführt; wobei jedoch manche vorzüglich wichtige Momente und weſentliche Eigenſchaften und Kräfte, welche mit in den Umkreis dieſer ganzen pſychologiſchen Unterſuchung und des Bewußtſeins ſelbſt gehören, vorübergehend gerade auf dieſem Wege in ein vorzüglich helles Licht geſetzt werden konnten. Ich wende den Blick jetzt wieder zurück zu dem Puncte, von welchem wir ausgegangen ſind. Um die Philoſophie des Lebens recht in der vollen Mitte dieſes inneren Lebens und des ganzen Bewußtſeins anzufangen, gingen wir aus von der ſich dem unbefangenen Selbſtgefühle gleich zuerſt aufdringenden pſychologiſchen Wahrnehmung des allgemeinen und mannichfachen Zwieſpalts, welches unſer geſammtes Selbſt, und dann beſonders auch des tief begründeten Widerſtreits, welcher die vier Grundkräfte des Bewußtſeins im gewöhnlichen Zuſtande in ſich zertheilt, nach dem zwiefachen Gegenſatze von Verſtand und Willen, Vernunft und Fantaſie. Ich will hier nur noch die Bemerkung hinzufügen, daß noch eine andere weſentliche Grundeigenſchaft des Menſchen und ein ihm ebenfalls ganz eigenthümlicher und charakteriſtiſcher Zuſtand mit dieſem innern Zwieſpalt und durchgehenden zwiefachen Gegenſatz genau zuſammenhängt und mit darin begründet iſt: die Freiheit des Willens nähmlich und der Zuſtand des Zweifels. Eine ſolche Freiheit des Willens, wie ſie dem Menſchen zukommt, die

eine ganz andere iſt, als die Freiheit Gottes oder auch als die Freiheit der zuerſt erſchaffenen reinen Geiſter. Jene Willensfreiheit iſt aber in unſerm innerſten Selbſtgefühl ſo tief und feſt begründet, daß die allgemeine Ueberzeugung davon durch keine noch ſo ſcharfſinnig geſtellten und ſcheinbar auf uns eindringenden Vernunftzweifel jemahls ganz an ſich ſelbſt irre gemacht und völlig in unſrer Bruſt ausgelöſcht oder vertilgt werden kann, da auch nach der größten Erſchütterung, welche unſer Glauben an uns ſelbſt, in dem Nachdenken oder Grübeln darüber erleiden kann, nach einer ſcheinbar noch ſo ſiegreich vollendeten Widerlegung, dieſes uns angeborne göttliche Vorurtheil, wenn ich es ſo nennen darf, unſrer innern Freiheit, dennoch gleich wieder emporſteigt, und ſich als die unbezwingbare höhere Lebensflamme des Geiſtes von Neuem wieder erhebt aus dem niedergebrannten Aſchenhaufen dieſer ertödtenden Zweifel, die aber ſelbſt nur aus den todten Begriffen und nichtigen Fantomen eines falſchen Gedankenſcheins entſtehen und entſtanden waren. Sie iſt eine Freiheit der Wahl, d. h. des zwiſchen zwei verſchiedenen Reihen von Gedanken von ſich entgegenſtehenden Gründen und Gegengründen des Verſtandes hin und her ſchwankenden, und endlich für das Eine oder das Andere ſich entſcheidenden Willens, der aber ſeiner Natur nach oft ſo wenig entſchieden iſt, und oft ſo ſchwer zur Entſcheidung kommen kann, daß er ſelbſt, wenn dieſe äußerlich ſchon erfolgt iſt, wieder an ſich ſelbſt ungewiß geworden, von Neuem unentſchieden hin und her zu ſchwanken anfängt. Oder es kann dieſe Freiheit der Wahl im Menſchen auch begriffen und bezeichnet werden, als eine ſolche des Verſtandes, nähmlich des zwiſchen zwei verſchiedenen Willen vergleichenden, alle Gründe und Gegengründe für den einen oder den andern ſorgſam abwägenden, und endlich dem einen oder dem andern in ſeinem Endurtheil den Vorzug zuerkennenden Verſtandes. Allerdings alſo hängt dieſe dem Menſchen eigenthümliche Willensfreiheit der Wahl noch genau und weſentlich zuſammen mit jenem ihm angebornen, oder wenigſtens zur andern Natur gewordenen Widerſtreit zwiſchen dem Verſtande und dem Willen. Ich nannte es die dem Menſchen eigenthümliche Willensfreiheit, weil es gar

nicht nothwendig iſt, und eine ganz willkührliche Vorausſetzung ſein würde, wenn wir ſogleich annehmen wollten, daß, falls es noch andre frei erſchaffene Weſen giebt, unſre beſondre Art und Form dieſer Freiheit auch für jene die einzig mögliche und allein denkbare ſei. Wir dürfen uns eine ſolche allerdings hier bloß hypothetiſche Vergleichung und Zuſammenſtellung, wenn ſie nur dazu dient, uns unſre eigenthümliche Form des Bewußtſeins verſtändlich, klarer und leichter begreiflich zu machen, wie es der Verſuch oder das Beiſpiel ſelbſt ſchnell entſcheiden kann, lediglich zu dieſem Behufe wohl erlauben, und ſo würde man denn in ſolchem Sinne etwa noch hinzufügen können: Wir haben uns die Freiheit der ſeligen Geiſter, welche eine ganz andere iſt als die menſchliche, als eine ſolche zu denken von Weſen, welche längſt über die Prüfungszeit der noch unentſchiedenen Wahl oder des noch zu beſtehenden Kampfs hinaus ſind, oder welche gleich von Anfang derſelben durch den Rathſchluß des Schöpfers überhoben waren, und alſo ſchon die ewige Freiheit zugleich mit dem ungeſtörten, und auch durch nichts zu ſtörenden Frieden in Gott gefunden haben, welcher der Inbegriff und die nie verſiegende Quelle wie der unerſchöpfliche und unerforſchliche Abgrund und Urgrund aller Freiheit, ſo wie alles Lebens iſt.

Aber auch ganz abgeſehen von der freien Wahl für das wirkliche Leben und die einzelnen Gegenſtände und Momente desſelben, abgeſehen alſo von der auf die äußern Handlungen und die innern Willensregungen, welche den erſten Grund und verborgenen Keim zu jenen enthalten, gerichteten Freiheit und dem daraus hervorgehenden, nicht ſelten lange hin und her ſchwankenden Zuſtande der Ungewißheit, giebt es auch in dem reinen Denken, bloß als ſolches genommen, einen ähnlichen Zuſtand des innern Schwankens oder des Zweifels, d. h. eines das eigene Bewußtſein und Denken ſelbſt anfeindenden und wieder untergrabenden und zerſtörenden, verneinenden und vernichtenden Denkens. Ganz uns ſelbſt überlaſſen, ohne alle Rückſicht auf das äußere Leben, ohne irgend ein beſtimmtes Streben nach einem wirklichen Erfolge, bloß dieſem innern Gedankenſtrome ruhig zuſehend, dringen von der einen

Seite die äußern Eindrücke und die mannichfachen Erzeugniſſe des eignen, nie ruhenden Denkvermögens auf das Gemüth ein, ſich deſſen zu bemeiſtern, und es mit ſich fortzuziehen; auf der andern Seite tritt die unterſcheidende und ſcheidende Vernunft fragend und zweifelnd, alles chemiſch zerlegend, und endlich es ganz in Nichts auflöſend dazwiſchen, und erklärt alles dieſes eigne Denken für grundlos und nichtig, für bloße Täuſchungen der Sinnlichkeit, Einfälle der Willkühr, Vorurtheile unſrer Beſchränktheit, Gebilde der Fantaſie. So bildet nun der immerfort wogende Gedankenfluß des innern Lebens und Denkens nicht ſowohl Einen von der hohen Quelle in das weite Meer durch die fruchtbaren Gefilde ruhig fortwallenden Strom, wo Welle in Welle ruhig hinübergleitet; ſondern es iſt wie eine zwiefache Strömung, wo dieſe ſich zwiſchen Felſen und Klippen in entgegenſtehender Richtung einander hemmen und gegen einander ſchlagend in der ſchäumenden Brandung des qualvollen Gedankenkampfs, oder noch gefährlicher bei der ſcheinbar ruhigen und glatten Oberfläche einen zum Abgrunde hinunter reißenden Strudel bilden, der den ſchwankenden Nachen des kleinen Menſchen-Daſeins, bei der erſten unvorſichtigen Annäherung in ſeinen Wirbel rettungslos mit hineinzieht. Es ſind meiſtens nur wenigſtens von Anfang ſehr ausgezeichnete und edle Naturen, in denen der Zweifel und innere Kampf des Denkens auf ſolche Weiſe zur Verzweiflung ſich ſteigert, oder die er endlich in den vollendeten geiſtigen Seelen-Untergang des höhern Selbſt und alles ſeines Glaubens ganz hinabzieht; die Anlage aber zu dieſem Kampfe und Zuſtande des Zweifels, welchen ich ſogar als eine charakteriſtiſche Eigenſchaft des menſchlichen Weſens betrachten möchte, iſt allgemein und ſchon in dem Zwieſpalte zwiſchen Vernunft und Fantaſie, der ſich ſo tief in uns feſtgeſetzt hat, begründet. Denn wenn auch in einem über ſich ſelbſt in's Reine gekommenen und im Leben feſt gewordenen Charakter, über die das Leben vorzüglich beſtimmende und lenkende Denkart und höhere Geſinnung keine Unſicherheit mehr obwaltet, ſondern alles ſchon zur entſchiedenen Kraft und beſtimmten Gewißheit gereift und gediehen iſt; ſo kehrt doch der Zwei-

fel, in einzelnen Fällen und über manche, wenn auch jenen erſten Grundgeſetzen des wahren Lebens untergeordnete, doch aber darum gar nicht unwichtige Gegenſtände, ſelbſt in jenem glücklichſten Falle eines ſchon gewonnenen ſichern Anfangs und feſten Grundes, noch oft genug zurück, um uns die Bemerkung aufzudringen oder das Geſtändniß abzunöthigen, daß dieſer Zuſtand überhaupt wohl mit zu der menſchlichen Eigenthümlichkeit und Beſtimmung gehören muß, und daß der innere Kampf des Denkens und die Anlage zum Zweifel, wohl mit einen Beſtandtheil bilden muß von dem uns angewieſenen Kampfe des Lebens überhaupt. Ich fand dieſe Anlage ſchon in dem erſten urſprünglichen Zwieſpalt zwiſchen der Vernunft und Fantaſie begründet, und habe mich hier wie überall der Kürze wegen dieſer Benennung bedient; will aber bei dieſer Gelegenheit nur bemerken, daß die Einbildungskraft nicht auf die dichtende oder bildende Kunſt und ihre Hervorbringungen beſchränkt, ſondern daß ſie, inſofern überhaupt alles productive Denken der Einbildungskraft zukömmt, wie das Verneinende der Vernunft, auch in dem wiſſenſchaftlichen Denken mitwirkend iſt, und daß hier zunächſt in dieſer letzten Beziehung von ihr die Rede war, nachdem der Kampf oder Zuſtand des Zweifels eben aus dem Widerſpruche zwiſchen dem productiven und verneinenden Denken hervorgeht.

Jener erſten pſychologiſchen Wahrnehmung von dem innern Zwieſpalt in unſerm vierfach getheilten Bewußtſein, welchen ich anfangs nur ganz leicht zu charakteriſiren ſuchte, dem ich aber hier eine tiefere Begründung zu geben, und ihn zu einer ſchon etwas höhern Bedeutung geſteigert aufzufaſſen bemüht war, ward als zweites Glied in dem Gedankengange dieſer philoſophiſchen Unterſuchung, die Idee von dem dreifach lebendigen und nun wieder vollſtändig wirkſam gewordenen Bewußtſein, nach der einfachen Eintheilung von Geiſt, Seele und Sinn angefügt, — welche uns auch bei allen nachfolgenden Entwicklungen in dieſem ganzen Umkreiſe des pſychologiſchen Selbſtdenkens zur bleibenden Grundlage dienen wird; da gerade der Uebergang von dem gewöhnlichen Zuſtande des mit ſich ſelbſt ſtreitenden und vierfach

getheilten Bewußtſeins zu dem wiedervereinigten dreifach lebendigen, die Anfangsſtufe und den erſten Schritt in dieſer vom Leben ausgehenden und auch wieder zu einem höhern Leben hinführenden Philoſophie bildet. — Unter jenen glücklichen Anknüpfungs-Momenten oder höheren Eigenſchaften einer mehr concentrirten Kraft aber, welche ſelbſt in dem gewöhnlichen Zuſtande jenes vierfach getheilten Bewußtſeins, ein ſchon lebendiges Zuſammenwirken der ſonſt getheilten Geiſtesvermögen oder Seelenkräfte verrathen, und eine wenigſtens im Einzelnen und theilweiſe wiederhergeſtellte Harmonie jenes zerſtückten Ganzen unſres innern Daſeins in ihren Wirkungen und Werken zur Folge haben; nannte ich zuerſt die innere Charakterfeſtigkeit eines durchaus conſequenten Wollens, Denkens und Handelns; dann das wahre Kunſtgenie in den ſchöpferiſchen Hervorbringungen der dichtenden und geſtaltenden Fantaſie; endlich eine uneigennützig ſtarke, großmüthig ſich ſelbſt aufopfernde Liebe, die über alle Gränzen der Vernunft hinausgeht und doch keine Einbildung oder Täuſchung der Fantaſie genannt werden kann, da ſie vielmehr eine tief innerliche Naturkraft der menſchlichen Seele bildet, ja ſelbſt das eigentliche Weſen derſelben ausmacht. Wie ſehr aber auch die äußere Wirkung und Erſcheinung dieſes höhern Seelen-Princips der Liebe durch die trübe Beimiſchung einer irdiſchen Heftigkeit und leidenſchaftlichen Verworrenheit geſchmälert und gehindert werden mag; ſo daß eine rein hervortretende Geſtalt dieſes Gefühls in ſeiner Vollendung vielleicht nicht minder ſelten im wirklichen Leben gefunden wird, als die glücklichſten Hervorbringungen des wahren Kunſtgenies: ſo iſt gleichwohl hier allein der Anfang zu finden und der wahre und erſte Grund zu ſuchen für das höhere lebendige Denken, und die Wiſſenſchaft dieſes lebendigen Denkens. Die wahrhaft liebende Seele bedarf nur der Anregung und Führung eines in der göttlichen Erfahrung gereiften Geiſtes; ſo iſt jenes wiedervereinigte und nun vollſtändig gewordene, in der dreifachen Kraft thätig wirkſame, volle Bewußtſein und innre Leben von ſelbſt und ſchon in jener erſten entzündenden Berührung mit gegeben; ſo wie hinwiederum auch der mit noch ſo hohem

Aufſchwunge nach dem Göttlichen ſtrebende Geiſt nur dieſer zündenden Berührung der liebenden Seele bedarf, um ſein erſehntes Ziel wirklich zu erreichen. Es giebt aber noch ein andres, großes und viel umfaſſendes, ſelbſt in dem äußern, wirklichen Leben und in der geſchichtlichen Erfahrung, als ein ſolches hervortretendes Phänomen, welches mit in die Reihe dieſer Verbindungs-Elemente oder Vereinigungs-Principien des ſonſt getheilten Bewußtſeins gehört; und dieſes iſt die wunderbar mannichfaltige und doch ſo kunſtreich geordnete Menſchenſprache. Sie iſt ein lebendiges Product des ganzen innern Menſchen, und alle ſonſt getrennten Geiſteskräfte oder Seelenvermögen haben, jedes in ſeiner Art, ihren vollen Antheil an dieſem gemeinſamen Erzeugniß; wenn gleich noch manche Spur der innern Zerſtückung darin äußerlich ſichtbar bleibt, und eine vollkommene Harmonie des vollſtändig ganzen und lebendig zuſammenwirkenden Bewußtſeins auch hier nur als ſeltne Ausnahme in den höchſten Hervorbringungen des dichtenden oder wie ſonſt immer in der Rede und Sprache ſich kund gebenden Kunſtgenies und meiſtens auch da nur in den ausgezeichnet hellſten Puncten und in einzelnen glücklichen Licht-Momenten derſelben gefunden wird. Alle die vier Grundkräfte des Bewußtſeins haben einen ungefähr gleichen Antheil daran. Der grammatiſche Bau und dieſe innere Struktur und Regel der Wortänderung oder Umbiegung und nächſten Wortverknüpfung gehört der Vernunft an, alles Bildliche in der Sprache aber, und wie weit erſtreckt ſich nicht dieſes, wie tief greift es nicht ein in die erſte, urſprüngliche, und nicht immer mehr verſtändlich gegenwärtige, natürliche Wortbedeutung, iſt ein Eigenthum der Fantaſie; die klar beſtimmte äußere Gliederung und deutlich ſchöne Geſtaltung irgend eines ganzen Sprachwerkes, es mag nun ein rein dichteriſches, geſellſchaftlich redneriſches, oder denkend wiſſenſchaftliches ſein, iſt das Werk des Verſtandes. Eben ſo auch das Charakteriſtiſche, welches nicht bloß in dem thieriſchen Naturſchrei liegt, oder in der kindlichen, oft auch kindiſchen Nachahmung eines äußern Schalles; ſondern jene viel tiefere und geiſtiger bedeutende Charakteriſtik, welche in den urſprünglichen Stamm-Sylben und erſten Wurzelwörtern einer gedie-

genen alten Urſprache gefunden wird, oder uns anzuſprechen ſcheint, muß dem alles Eigenthümliche tief ergreifenden und ſcharf bezeichnenden Verſtande angeeignet werden; wenn man ſie nicht lieber noch einem unmittelbar ergreifenden, wunderbar mit- oder nachempfindenden Naturgefühl zuſchreiben will. Die magiſche Kraft aber eines, alles bloß durch ſich ſelbſt dahinreißenden gebiethenden Willens, iſt wenigſtens an den einzelnen leuchtenden Stellen in einer Rede der höchſten Begeiſterung oder der dichteriſch vollkommenen Darſtellung bemerklich, wo ſie aus den ſcheinbar unausſprechlichen und doch ſo durchſichtig klaren Worten und Ausdrücken, wie ein elektriſcher Schlag auf die empfänglichen und verwandten Gemüther mit entzündend einwirkt.

Ehe ich nun aber tiefer in die Frage vom Urſprunge der Sprache, oder vielmehr von der richtigen Idee dieſes allumfaſſenden und wunderbaren Sprachvermögens als der merkwürdigſten Eigenſchaft und höchſten Eigenthümlichkeit des Menſchen einzugehen verſuche, möchte ich vorher noch aufmerkſam machen, auf den innigen Zuſammenhang zwiſchen dem Reden und Denken, der ein durchaus gegenſeitiger iſt. Denn ſo wie das Reden nur als ein äußerlich und ſichtbar gewordenes Denken betrachtet werden muß; ſo iſt auch das Denken ſelbſt nur ein innerliches Reden und immerwährendes Selbſtgeſpräch. — Durchaus einfach iſt wohl allem Anſcheine nach das Bewußtſein der Thiere, inſofern wir ihnen ein ſolches beilegen können, aber traurig in ſeiner dumpfen Beſchränktheit; obwohl auch hier die einzelnen melodiſchen Gänge einer vernunft- und ſcheinbar bewußtloſen Stimme, als eben ſo viele Anklänge eines andern beſſern Ehemahls, verlorne Spuren alter Erinnerung erſcheinen und nebſt dem durchdringenden Klagegeſchrei des tiefen ſchmerzlichen Verlangens, uns wohl den Begriff von einer ihrer Befreiung entgegenharrenden, ſeufzenden Creatur vollkommen deutlich machen könnten. Höchſt einfach in ganz andrer Weiſe iſt auch wohl das Bewußtſein oder der Gedanke der freien Geiſter in ihrer reinen Thätigkeit, ſo wie wir uns dieſelbe vorſtellen und vorzuſtellen haben; gleich dem, wie der Blitz herniederfahrenden und alldurchdringenden Lichtſtrahle. Wunderbar ver-

ſchlungen aber und räthſelhaft verworren iſt das ſo mannichfach reiche und zugleich ſo wandelbar bewegliche Menſchen-Bewußtſein —; und dieſen Eindruck macht uns jeder ernſte und forſchende Blick in die unergründliche Tiefe unſres eignen Innern. Faſt möchte man, wie in der dreifach wirkſamen Kraft des wieder lebendig und vollſtändig gewordenen Bewußtſeins noch eine ſchwache Aehnlichkeit mit dem ehemahligen göttlichen Ebenbilde im Menſchen allenfalls nachgewieſen werden könnte, auch in dieſem unerforſchlichen Abgrund des menſchlichen Bewußtſeins eine verlorne Spur der Art zu finden wähnen; die aber nun in ganz andrer Weiſe ſich kund giebt, und meiſtens vielmehr in ihr völliges Gegentheil umgewandelt erſcheint. Und oft wenn der ſeiner ſelbſt inne zu werden ſuchende Gedanke oder verborgene Denker in uns, auch ſchon glaubt, das Räthſel ſeines Bewußtſeins ganz gelöſ't zu haben und die vielſinnig dunklen Worte dieſer innern Sphinx auf der höchſten Stufe des ſelbſtgefälligen Scharfſinns erklären und richtig deuten zu können; ſo iſt er gerade dann, wie der beklagenswerthe Oedipus ſeines eignen Verhängniſſes, oft nur mit deſto größerer, unheilvoller und unheilbarer Blindheit geſchlagen über den bodenloſen Irrthum, in den ſein ganzes Leben unterdeſſen dennoch gerathen war, und in welchen es ganz hinuntergezogen worden. Immer bemüht, den wandelbaren Proteus des eignen Selbſt zu faſſen, kann unſer ohne andern Leitfaden ſinnendes und ſuchendes Ich, oft über dieſe innern Räthſel des Daſeins in ein ſeltſames Erſtaunen gerathen, manchmahl auch wohl von einer leiſen Furcht ergriffen werden, niemahls aber vermag es, ganz allein und bloß aus ſich ſelbſt, den Gegenſtand ſeiner Sehnſucht und den Ausgang aus dem eignen Gedanken-Labyrinth ſolcher tragiſchen Verblendung zu finden und mit ſich ſelbſt in Harmonie zu kommen.

So tief und feſt iſt übrigens dieſe innre Zwiefachheit und Duplicität — welchen Ausdruck ich aber hier nicht in dem gewöhnlichen moraliſchen Verſtande brauche, ſondern in einem rein pſychologiſchen und höhern, mehr metaphyſiſchen Sinne nehme — in unſerm Bewußtſein eingewurzelt, daß wir ſelbſt dann, wenn wir allein ſind, oder allein zu ſein glauben, immer eigentlich noch

zu Zweien denken, und dieß auch ſo in unſerm Denken finden, und unſer innerſtes tiefſtes Sein als ein weſentlich dramatiſches anerkennen müſſen. Das Selbſtgeſpräch, oder überhaupt das innere Geſpräch iſt ſo ſehr die natürliche Form des menſchlichen Denkens, daß ſelbſt heilige Einſiedler der vergangenen Jahrhunderte, welche in der ägyptiſchen Wüſte oder auf der einſamen Alpenklauſe ein halbes Leben der Betrachtung der göttlichen Dinge und Geheimniſſe gewidmet haben, das Reſultat ſolcher Betrachtungen oft nicht anders nachzuzeichnen, es in kein andres Gewand zu kleiden, es in keine andre Darſtellungs-Form zu bringen wußten, als in die eines Geſprächs der Seele mit Gott. Und iſt nicht eigentlich das wahre Gebeth in allen Religionen auch eine Art von Geſpräch, eine vertrauliche Herzenseröffnung gegen den allgemeinen Vater, oder eine kindliche Anfrage bei Ihm? — Um aber gleich auf die ganz entgegenſtehende Seite des Gegenſtandes hinüberzuſpringen; ſo finden wir auch in den klaſſiſchen Werken des gebildeten Alterthums, zu einer Zeit, wo jene Tiefen eines liebevollen Gefühls noch nicht ſo allgemein entwickelt, nicht ſo vollſtändig entdeckt und enthüllt waren, dieſelbe Erſcheinung wieder, obwohl unter einer ganz andern Form, nähmlich der der höchſten geiſtigen Klarheit und Heiterkeit, im anmuthigſten Schmucke der auserleſenen Sprache. Ich meine jene den Reden und dem Lehrvortrage des Sokrates charakteriſtiſch eigenthümliche Ironie, wie ſie beſonders auch in den Platoniſchen Schriften gefunden wird, und wovon höchſtens nur in einigen der erſten Dichterwerke etwas Aehnliches bemerkt wird. Denn was iſt jene wiſſenſchaftliche Ironie des forſchenden Denkens und des höchſten Erkennens in dem Sokratiſchen oder Platoniſchen Sinne anders, als das über die geheimen Widerſprüche, gerade in ſeinem innerſten Streben nach dem höchſten Ziele, ſich ſelbſt klar gewordne und zur Harmonie gelangte Bewußtſein und Denken? — Ich muß jedoch hierbei in Erinnerung bringen, daß jenes Wort nach dem modernen Sprachgebrauch um einige Stufen tiefer von ſeiner urſprünglichen Bedeutung herabgeſunken iſt, und oft ſo genommen wird, daß es nur den gewöhnlichen Spott bezeichnet. In jenem urſprünglichen Sokra-

tiſchen Sinne aber, und ſo wie ſie in den Platoniſchen Werken gemeint und entwickelt iſt, und auch in dem ganzen Gedankengange und der innern Struktur dieſer Werke im vollkommenſten Maaße und Ebenmaaße gefunden wird, bedeutet die Ironie eben nichts anderes, als dieſes Erſtaunen des denkenden Geiſtes über ſich ſelbſt, was ſich ſo oft in ein leiſes Lächeln auflöſt; und wiederum auch dieſes Lächeln des Geiſtes, was aber dennoch einen tief liegenden Sinn, eine andre, höhere Bedeutung, nicht ſelten auch den erhabenſten Ernſt unter der heitern Oberfläche verbirgt, und in ſich einſchließt. So ſehr aber iſt in dieſer durchaus dramatiſchen Entwicklung und Darſtellung des Denkens in den Werken des Plato, die Geſprächsform weſentlich vorwaltend; daß, wenn man auch die Ueberſchriften und Rahmen der Perſonen, alles Anreden und Gegenreden, überhaupt die ganze dialogiſche Einkleidung wegnehmen, und bloß den innern Faden der Gedanken, nach ihrem Zuſammenhange und Gange herausheben wollte, das Ganze dennoch ein Geſpräch bleiben würde, wo jede Antwort eine neue Frage hervorruft, und im wechſelnden Strome der Rede und Gegenrede oder vielmehr des Denkens und Gegendenkens ſich lebendig fortbewegt. Und allerdings iſt wohl dieſe innere Geſprächsform dem lebendigen Denken und dem darſtellenden Vortrage desſelben, wenn ſie auch nicht überall gleich anwendbar und ſchlechthin nothwendig iſt, doch beinahe weſentlich und wenigſtens ſehr angemeſſen und höchſt natürlich; und in dieſem Sinne kann auch die zuſammenhängend ununterbrochene Rede des Einzelnen noch wie ein Geſpräch ſein oder die Art und den Charakter eines Geſprächs annehmen. Ja, ich geſtehe ſelbſt, daß nachdem ich mir die höchſte Klarheit der lebendigen Gedanken-Entwicklung hier zum Zwecke geſetzt habe, ich vorzüglich dann glauben würde, mein Ziel erreicht zu haben, wenn dieſe Vorträge einigermaßen dieſen Eindruck wie ein Geſpräch auf Sie machen könnten: wenn ſie Ihnen erſchienen, wie eine Reihe von Anfragen, auf welche Sie wenigſtens theilweiſe, und wenn auch nicht überall, doch hie und da die ſtillſchweigend zuſtimmende Antwort in Ihrem Innern geben würden; oder auch, und noch mehr, wenn Sie ſelbſt in dem Ganzen dieſer Dar-

ſtellung auf manche aus dem eignen Denken und Leben hervorgegangene innere Frage des Gemüths, eine wo nicht völlig löſende, doch wenigſtens auf die Frage ſelbſt eingehende und weiter hinaus deutende Antwort hier finden könnten und zu vernehmen glaubten.

Dritte Vorleſung.

Die wahre Ironie, — da es doch auch eine falſche giebt, — und dieſe eine Bemerkung habe ich nur noch zu dem Vorhergehenden anzufügen; iſt die Ironie der Liebe. Sie entſteht aus dem Gefühle der Endlichkeit und der eignen Beſchränkung, und dem ſcheinbaren Widerſpruche dieſes Gefühls mit der in jeder wahren Liebe mit eingeſchloſſenen Idee eines Unendlichen. So wie im wirklichen Leben, bei der Liebe, die auf einen irdiſchen Gegenſtand gerichtet iſt, der gutmüthige und leiſe Scherz über eine ſcheinbare, oder wirkliche kleine Unvollkommenheit des andern, gerade da an ſeiner Stelle iſt, und eher einen angenehmen Eindruck macht, wo beide Theile ihrer gegenſeitigen Liebe gewiß ſind, und die Innigkeit dieſer Liebe keinen Zuſatz mehr leidet; eben ſo gilt dieß auch von jeder andern, und ſelbſt von der höchſten Liebe, und kann auch hier der ſcheinbare, oder wirkliche, aber unbedeutende und geringfügige Widerſpruch die unendliche Idee, welche einer ſolchen Liebe zum Grunde liegt, nicht aufheben, ſondern dient ihr im Gegentheile nur zur Beſtätigung und Verſtärkung. Aber nur da, wo die Liebe ſchon bis zur höchſten Stufe der Entwicklung hinauf geläutert, innerlich feſt geworden, und vollendet iſt, kann dieſer in der liebevollen Ironie hervorgehobene Schein des Widerſpruchs keine Störung mehr in dem höhern Gefühle verurſachen. Und wel-

che andre Grundlage könnte eine Philoſophie des Lebens wohl haben und als gültig erkennen, als dieſen Begriff einer ſolchen Liebe? Dieß iſt eben jene Vorausſetzung des Lebens, des innern nähmlich, von der ich ſagte, daß ſie die einzige ſei, deren dieſe Philoſophie bedürfe, und von welcher ſie ausgehen muß. Nur aber muß dieſe Liebe eine ſelbſt erlebte, oder innerlich gefühlte, und der Begriff derſelben ein aus dem eignen Gefühl und dieſes Gefühls Erfahrung geſchöpfter ſein.

Ganz im Gegenſatz der ſelbſt erdachten Vernunft-Syſteme der ſonſt herrſchenden Zeit-Philoſophie nähmlich, iſt die Philoſophie des Lebens überhaupt, eine innere geiſtige Erfahrungs-Wiſſenſchaft die nur von Thatſachen ausgeht, und überall auf Thatſachen beruht, wenn gleich es in manchen Fällen allerdings Thatſachen einer höhern Ordnung ſind, auf welche ſie ſich gründet, oder auf die ſie ſich zu beziehen hat. In einer ſolchen höhern Beziehung und im höchſten Sinne des Worts, kann die Philoſophie auch wohl eine göttliche Erfahrungswiſſenſchaft genannt werden. Wenn das geſammte Menſchengeſchlecht niemahls etwas von Gott in Erfahrung gebracht hätte, wenn der Menſch überhaupt Gott zu erfahren nicht fähig wäre, was könnte er denn von Ihm wiſſen? Ein ſolches Wiſſen ohne alle Erfahrung wäre ja doch nur ein ſelbſtgemachtes des eignen Ich, eine innere Einbildung und bloßer Wiederſchein der Vernunft und innern Nichtigkeit; und es möchte auf einem ſolchen Wege ein bloß idealiſtiſcher Begriff von Gott, oder wenigſtens der Zweifel, daß er nichts als ein ſolcher ſei, ſchwer abzuwenden ſein. In der That iſt auch in manchen Werken, Denk-Syſtemen, oder Begriffs-Entwicklungen der gewöhnlichen Selbſtdenkerei, auf eine ſo flache Weiſe von Gott die Rede, es wird uns ein ſo bloß formeller und leerer Begriff von Ihm aufgeſtellt; daß man wohl von einem ſolchen Gerede über das Höchſte ſagen könnte, wie es in andern Wiſſenſchaften oft der Fall iſt: ſo iſt es, oder ſo redet man nur ohne alle Sachkenntniß, wo, wie man gleich ſieht, nicht die mindeſte eigne Wahrnehmung, nirgends eine als wirklich gegebene Erfahrung zum Grunde liegt.

Inſofern nun die Philoſophie des Lebens, wenn auch nur in

den höchſten Puncten und auf der oberſten Stufe, eine göttliche doch aber immer und überall eine innere und geiſtige Erfahrungs-Wiſſenſchaft iſt, begreift es ſich auch, warum ſie leicht und gern auch in die andern Erfahrungs-Wiſſenſchaften eingeht, beſonders ſolche, die ſchon näher mit dem Menſchen in Berührung ſtehen, wie dieß ſelbſt mit der Natur-Wiſſenſchaft, in manchen Abſchnitten und einzelnen Zweigen derſelben der Fall iſt, noch mehr aber mit der Geſchichte und mit der Sprachkunde, die uns hier zunächſt angeht, um von ihnen manche erläuternde Belege, oder vergleichende Beiſpiele, zur größern innern Verdeutlichung und mannichfaltigern Entwicklung, oder auch zur weitern Anwendung für einzelne Fälle auf andre Gebiethe des Lebens oder des Wiſſens, zu entlehnen, und fruchtbar zu benutzen. Nur muß die Philoſophie dabei nicht ihre Gränzen überſchreiten, oder ihren Zweck vergeſſen, ſich alſo nicht zu ſehr in das Specielle jener andern Wiſſenſchaften verlieren, um nicht etwa ganz in ein fremdes Gebieth zu verirren; ſondern mehr nur auf jene den Menſchen, und vorzüglich den innern Menſchen berührende Puncte ſich beſchränken, und auf den Sinn und Geiſt des Ganzen, und nur an dieſem feſthalten, und dieſen beſonders hervorheben.

Die Frage nun vom Urſprunge der Sprache, oder richtiger ausgedrückt, die Frage: wie der Menſch denn eigentlich zu dieſer wunderbaren Fähigkeit oder Gabe der Sprache gekommen ſei, die einen ſo großen und weſentlichen Antheil ſeines geſammten Weſens bildet, liegt, wenn ſie bloß als ein Gegenſtand der hiſtoriſchen Forſchung und der philoſophiſchen Gelehrſamkeit genommen wird, und wenn bloß von dieſer Seite der ſpeciellen Sprachkunde, darüber debattirt und entſchieden werden ſoll, eben deßwegen außer dem hier vorgezeichneten Umkreiſe der innern Lebenserfahrung und des pſychologiſchen Denkens und Wiſſens. Nur zwei, immer noch ziemlich allgemein verbreitete Meinungen über den ſogenannten Urſprung der Einen allererſten Stammſprache des ganzen Menſchengeſchlechts, oder auch der gleichzeitig entſtandnen mehrfachen Urſprachen, wünſchte ich, weil ſie auch für die richtige Anſicht von dem weſentlichen innern Zuſammenhange der Sprache oder des

Redens und des Denkens, störend sind, hier entfernt zu halten; und will daher derselben hier noch vorübergehend mit einem Worte erwähnen. Die eine derselben gründet sich auf eine irrige Voraussetzung und ist selbst falsch, und mit den Thatsachen, so wie wir diese jetzt vollständiger kennen, im offenbaren Widerstreit; die andre aber, wenn auch nicht an sich eigentlich falsch, beruht dennoch auf einem großen Mißverstande, oder schließt wenigstens so wie sie gewöhnlich vorgetragen wird, einen solchen in sich. — Die erste besteht darin, daß die Sprache überhaupt, oder auch die mehreren gleichzeitig, jede für sich und unabhängig eine von der andern, entwickelten Sprachen der selbst von einander grundverschiednen, und vielleicht überall auf der ganzen Erdoberfläche zufolge dieser Ansicht aus dem Urschleim aufgewachsenen, oder aus dem Urschlamm hervorgekrochenen Menschenstämme, durchaus natürlich entstanden sei, bloß aus dem thierischen Geschrei auf der einen Seite, und aus den mannichfachen, bald jauchzend frohlockenden, oder im zornigen Gebrüll ungestüm tobenden, durstig verlangenden, oder schmerzlich wimmernden Naturlauten desselben; auf der andern Seite aber aus der ganz mechanischen Schallnachahmung und kindlichen, oder auch kindischen Nachäffung der verschiedenen wahrgenommenen Klänge, wie wir jetzt noch die Kinder sich oft mit solchen Klangwörtern und nachäffenden Wörterspielen unterhalten sehen: die Sprache aber von diesem geringen Ursprunge aus nur erst ganz allmählig und äußerst langsam bis zur Vernunft und dieser grammatischen Ordnung und Form derselben, hinaufgesteigert sei. Daß beide Elemente, das thierische Naturgeschrei und die mechanische Schallnachahmung zu der Entwicklung der Sprache mitgewirkt haben, darf nicht in Abrede gestellt werden; doch findet dieser mitwirkende Einfluß nicht überall in gleichem Maaße statt. Am stärksten ist er bei solchen Sprachen, die überhaupt auf der niedrigsten Stufe stehen; bei andern gleich vom Anfang, und schon in ihrer frühesten Gestalt sehr geistig bedeutenden und schön gegliederten Sprachen, ist er kaum noch sichtbar. Als allgemeines und vollständiges Erklärungs-Princip aber für das

ganze Sprach-Phänomen nach allen ſeinen Erſcheinungen und Verzweigungen, ſtreitet dagegen, daß eben die edelſten, und die gebildetſten Sprachen, je mehr die Forſchung in ihren älteſten Zuſtande hinauf gelangt iſt, hier gerade in der kunſtreichſten Form, mannichfach reich und zugleich höchſt regelmäßig und einfach gefunden werden; wie dieß nahmentlich mit der indiſchen Sprache, im Verhältniß zu den griechiſch-lateiniſchen, oder zu andern ihr verwandten Sprachen des Abendlandes und des Nordens der Fall iſt. Auf der andern Seite iſt an mehreren Sprachen, welche noch der allerniedrigſten Stufe der geiſtigen Entwicklung anzugehören ſcheinen, und überhaupt ſehr vereinzelt im Kreiſe der übrigen daſtehen, bei näherer Bekanntſchaft eine äußerſt ſeltſame Künſtlichkeit in ihrem Bau und ihrer ganzen Structur, bemerkt und nachgewieſen worden, wie dieß mit dem Baskiſchen und Lappländiſchen, und mit verſchiedenen amerikaniſchen Sprachen geſchehen iſt. Im Chineſiſchen hat ſich dieſe verſchrobene und ungeſchickte Künſtlichkeit auf das ſo ganz eigenthümliche und höchſt verwickelte Schrift-Syſtem geworfen; in der Sprache ſelbſt konnte ſie ſich nicht entwickeln oder nicht ſtatt finden, da dieſelbe ſehr arm, und ihre Grundlage faſt kindiſch einfach und ganz ungrammatiſch geblieben iſt, indem ihr ganzer Vorrath der Angabe nach, aus dreihundert und dreißig Wörtern, welche eben ſo viele einzelne Sylben bilden, beſteht, die nun in ihrer verſchiedenen Bedeutung durch achtzigtauſend Chiffern charakteriſirt werden; und wenn auch, wie die Kenner und competenten Beurtheiler verſichern, nur der vierte Theil etwa, von dieſer ganzen Anzahl wirklich nothwendig und im Gebrauch anwendbar iſt, ſo bleibt das Mißverhältniß doch immer noch ungeheuer groß, und beruht die ganze Sprache weit mehr auf dieſem künſtlichen Schrift-Syſteme als in dem lebendig geſprochnen Laut. Daher denn auch nicht ſelten der Fall eintritt, wenn gelehrte und gebildete Chineſen mit einander reden, daß ſie ſich durchaus nicht verſtehen können, — obwohl dieſes zu Zeiten freilich auch in andern Weltgegenden geſchieht. — Dort aber liegt der Grund in der Sprache ſelbſt, und können ſie oft, was

ſie eigentlich ſagen wollen, nur erſt dadurch, daß ſie es niederſchreiben, dem andern verſtändlich machen. Die neueſten und ſachkundigſten Sprachforſcher haben der erwähnten Schwierigkeiten wegen, dieſe ganze, Alles aus dem Thieriſchen allein herleitende Sprachanſicht, wenigſtens ſo wie ſie gewöhnlich ſonſt vorgetragen wurde, eben darum wieder aufgegeben, weil die Thatſachen zu ſehr dagegen ſprechen. Wovor man ſich wohl beſonders zu hüten hat, bei der großen Mannichfaltigkeit und dem unermeßlichen Reichthum des ganzen Sprach-Phänomens, iſt, nicht alles aus einer Hypotheſe erklären und herleiten zu wollen, oder auf einem und dem nähmlichen Wege einer und derſelben Entſtehungs-Form. In der andern jener Natur-Hypotheſe ganz entgegenſtehenden Meinung über den Urſprung der Sprache aber kann uns wohl die Anſicht und Erzählung, daß Gott ſelbſt dem Menſchen die Sprache unmittelbar beigebracht, ſie ihn ſelbſt gelehrt habe, inſofern eigentlich keinen Anſtoß erregen, da doch alles Gute, und auch die dem Menſchen gleich von Anfang verliehenen großen Vorzüge, billig von Gott, als dem erſten Urheber müſſen hergeleitet werden. Jedoch aber wenn man glaubt, die Sprache, welche in dieſer Vorausſetzung der Erſte Menſch im Paradieſe geredet hat, als die Quelle aller ſpätern und jetzigen daraus abgeleiteten verſchiedenen Sprachen wieder auffinden, oder ſie in einer noch jetzt vorhandnen, wie etwa die Hebräiſche, wirklich nachweiſen zu können; ſo iſt dieß wohl ein großer Irrthum, und verräth eine vollkommne Unkenntniß, oder eine gänzliche Verkennung von dem unermeßlich weiten Abſtande, der uns von jenem erſten Anfange und Urſprunge trennt, und ſo weit entfernt hat. Von der Sprache, wie ſie dem Erſten Menſchen, ehe er die ihm von Anfang verliehene hohe Macht, Vollkommenheit und Würde verloren hatte, eigen ſein konnte, und beigelegt werden mag, dürften wir mit unſern jetzigen Sinnen und Organen, wohl durchaus nicht im Stande ſein, uns irgend einen, oder auch nur den allerentfernteſten anſchaulichen Begriff zu machen; eben ſo wenig wie von der Rede, mittelſt deren die ewigen Geiſter ſich durch die weiten Himmelsräume ihre Gedanken auf den Flügeln

des Lichtes unmittelbar zusenden; oder auch von jenen durch kein erschaffnes Wesen je nachzusprechenden Worten, welche in dem unzugänglichen Innern der Gottheit von Ihr selbst ausgesprochen werden; — wo ein Abgrund dem andern — wie es in dem heiligen Gesange heißt — die ganze Fülle der unendlichen Liebe, und der ewigen Herrlichkeit antwortend zuruft. — Wenn wir aber von dieser unerreichbaren Höhe wieder heruntersteigen wollen, zu uns selbst und zu dem Ersten Menschen wie er wirklich gewesen ist, so ist die kindlich einfache Erzählung in jenem Buche unsrer ersten Urkunde des Menschengeschlechts, wie Gott den Menschen die Sprache gelehrt hat, wenn wir bloß bei diesem kindlich einfachen Sinne stehen bleiben wollen, mit dem natürlichen Menschengefühl eigentlich wohl nicht streitend. Denn wie könnte es das sein, oder einen solchen Eindruck irgend machen, wenn uns jenes Verhältniß dort so dargestellt, wenn es ganz so genommen wird, wie etwa eine Mutter noch jetzt ihr Kind die ersten Anfänge des Redens lehren würde? — Allerdings aber liegt neben jenem einfach kindlichen Sinne, wie überall in dem von beiden Seiten beschriebenen Buche, auch noch ein anderer, viel tieferer Verstand darin. Der Nahme eines Dinges oder lebendigen Wesens, nähmlich wie es in Gott benannt, und von Ewigkeit bezeichnet ist, enthält zugleich den Inbegriff seines innersten Wesens, den Schlüssel seines Daseins, die Macht und Entscheidung über sein Sein oder Nichtsein; wie dieß oft in der heiligen Sprache so gebraucht, und überhaupt da mit dem Begriff des Wortes oft ein so heiliger und hoher Sinn verbunden ist. Nach diesem tiefern Sinne und Verstande, wird also durch solche Erzählung bezeichnet und angedeutet, wie ich solches schon früher berührt habe, daß mit dem von Gott dem Menschen unmittelbar verliehenen, ihm mitgetheilten, auf ihn übertragenen Worte, und eben dadurch, derselbe zugleich als der Beherrscher und König der Natur, ja recht eigentlich als der Stellvertreter Gottes in der irdischen Schöpfung hingestellt worden, so wie dieses seine ursprüngliche Bestimmung gewesen ist.

Wenn nun aber auch keine vorhandne Sprache bis zu die-

ſem verhüllten Urſprung und uns unzugänglich gewordnen Anfang hinauf reicht, ſo iſt dennoch der Begriff von einer Urſprache, oder vielleicht auch von mehreren Urſprachen, gewiß kein hiſtoriſch ganz grundloſer; wenigſtens iſt es eine natürliche Vorausſetzung, und in der Sache gegründete Vermuthung, über die erſt nach genauer Unterſuchung entſchieden werden kann, und die nicht ſo geradehin zu verwerfen iſt. Nicht unwichtig wäre es auch, in jener Vorausſetzung oder Annahme, wenn ſie ſich als gültig bewähren ſollte, den Unterſchied zwiſchen den abgeleiteten oder gemiſchten Sprachen, richtig zu faſſen und überhaupt einen umfaſſenden Ueberblick zu gewinnen über das große Ganze des menſchlichen Sprachgebiethes in ſeinem faſt unüberſehlichen Reichthum; ſo weit ein ſolcher Ueberblick hier für unſern Zweck der Erkenntniß des Menſchen dienlich und fruchtbar ſein kann. Und wie ließe ſich dieſe fruchtbare Anwendung und Anwendbarkeit wohl bezweifeln, nachdem der genealogiſche Stammbaum der geſammten Menſchenſprache in ihrer mannichfachen Verzweigung, die von Epoche zu Epoche ſo kunſtreich fortſchreitende Sprachbildung, uns nur eine ſchriftliche Gedächtnißtafel vorhält von der hier gleichſam körperlich gewordnen und ſichtbar vor uns hingeſtellten Geſchichte des denkenden Bewußtſeins, aber nach einem ſehr vergrößerten welthiſtoriſchen Maaßſtabe, und nach den über den ganzen bewohnbaren Erdkreis erweiterten Dimenſionen? Daß alſo die Geſchichte des denkenden Bewußtſeins, mit der Wiſſenſchaft des lebendigen Denkens im innigſten Zuſammenhange, oder wenigſtens in ſehr naher Berührung ſteht, wird keiner weitern Erörterung, noch eines ausdrücklichen Beweiſes bedürfen.

Ich werde in dem Verſuch dieſer Zuſammenſtellung nur diejenigen Puncte herausheben, welche für das Verſtändniß und die Ueberſicht des Ganzen wichtig und von Intereſſe ſind, und dazu die ſicherſten und ganz klar gewordnen Reſultate der gründlichſten und neueſten Sprachforſchung benutzen; alles was nur irgend ungewiß ſcheinen könnte oder zu ſehr in die ganz ſpecielle Sprachkunde und Gelehrſamkeit führen würde, zur Seite laſſen.

Ein Beiſpiel aus der Naturwiſſenſchaft wird uns vielleicht auf dem kürzeſten und ſchnellſten Wege ſolcher Vergleichung zum Ziele führen; und wohl kann die Naturwiſſenſchaft inſofern hier eine verwandte genannt werden, weil dieſer geognoſtiſche Theil oder Zweig derſelben ja auch recht eigentlich die Geſchichte unſeres Planeten betrifft, die Alterthumskunde der Erde, die Urwelt der Gebirge, und die richtige Erklärung aller dieſer in ihnen verborgenen und vorhandenen Denkmahle des ehemahligen großen Ruins in den verſchiedenen Epochen des Untergangs und uralter Zerſtörung. Es iſt in die ganze geognoſtiſche Wiſſenſchaft und Kenntniß unſrer Erdoberfläche, nach ihrer innern Beſchaffenheit und erſten Entſtehung oder weitern Fortbildung aber erſt dann Licht gekommen, als man die beiden verſchiedenen Arten oder Reihen von Gebirgen, die durch die Fluthen angeſchwemmten Flötzgebirge, nach ihren mannichfachen Schichten von Kalk, Thon, zerbröckelten Knochen und Muſcheln, oder ſonſt alten Meeresgrund; dann die feſteren Urgebirge, Granitfelſen, und andre verwandte Arten derſelben Gattung, genau zu unterſcheiden anfing, und dieſen glücklich aufgefaßten Gegenſatz durch eine möglichſt genaue Unterſuchung und Schilderung der einen wie der andern Gebirgsart in allen Ländern, und den verſchiedenſten Klimaten, dann weiter durchzuführen und zur allgemeinen Charakteriſtik unſerer Erdoberfläche auszubilden ſuchte. Dieſer geognoſtiſche Unterſchied oder Gegenſatz nun, iſt auf die Sprachen ſehr anwendbar, und findet ſich auch in dieſem Gebieth eben ſo wieder. Die gemiſchten, oder aus einer Miſchung entſtandenen Aggregat-Sprachen ſind den angeſchwemmten Flötzgebirgen aus der neuen Bildungs-Epoche der Erde zu vergleichen; und ſo wie dieſe aus den Meeresfluthen hervorgegangen, oder durch dieſe gebildet ſind, ſo verdanken auch jene Miſchungs-Sprachen ihre Entſtehung der großen europäiſchen Völkerwanderung, oder können auch ſchon früher in den Morgenländern, durch ähnliche aſiatiſche Völkerwanderungen einer ältern Epoche, oder der Urzeit entſtanden ſein. Diejenigen Sprachen aber, die man wenigſtens im Verhältniß zu denen ſichtbar aus ihnen abgelei-

teten, ſchon Urſprachen nennen kann, wie die römiſche unter denen von Europa, die indiſche unter den aſiatiſchen, ſtehen dann in der gleichen Reihe und Würde, wie die ſogenannten Urgebirge. Freilich entdeckt die tiefer eindringende Forſchung auch in ihnen wohl noch manche einzelne Spur von einer ebenfalls darin ſichtbaren Miſchung, die aber nicht ſo grell aus ganz unverändert heterogenen Beſtandtheilen zuſammengefügt, und mehr verdeckt und verſchmolzen iſt; ſo wie auch der Granit und die andern Felsarten dieſer Ordnung noch zuſammengeſetzt ſind, in ihrer innern mineraliſchen Beſchaffenheit, und in derſelben ebenfalls auf eine andre und ältere, dennoch aber gewaltſame Production in ihrer erſten Entſtehung deuten. Unſtreitig alſo bilden die Urgebirge die erſte Reihe und frühere Formation in den verſchiedenen Epochen der Erdbildung. Aber ſo wie es ein Irrthum ſein würde, wenn man daraus auf das Innere der Erde ſogleich einen Schluß ziehen wollte, da doch jene ganze geognoſtiſche Unterſuchung, und mineralogiſche Unterſcheidung der zwei Arten der Gebirge, nur für die äußerſte Oberfläche und oberſte Erdrinde gelten können, aus welcher Sphäre auch allein dieſe Erfahrungen geſchöpft ſind, und man damit nicht in ſolche Tiefe eindringen oder gar das innere Centrum unſers Planeten, und ſeine Beſchaffenheit erreichen kann, da jene letzte Gebirgsrinde desſelben in dieſem Verhältniß faſt nur wie die dünne Oberhaut und Epidermis an einem organiſch-lebendigen Körper zu betrachten ſein dürfte: — eben ſo iſt es auch mit den Urſprachen, die in einem gewiſſen Sinne wohl ſo heißen können, wenn man etwa glaubte oder wähnte, damit bis an den erſten verhüllten Urſprung aller Sprache gelangen zu können. Wenn man in ſolcher unbegründeten Vorausſetzung aus jener geognoſtiſch gewiß richtigen Anſicht nun ſogleich weiter folgern und glauben oder behaupten wollte, es müſſe auch eine Granitmaſſe, oder von was immer ſonſt für einer anderen Art ſolcher Urgebirgs-Formation den ganzen innern Raum der Erde ausfüllen oder wenigſtens der Kern im Mittelpuncte des Planeten ein Granit ähnlicher nach Art jener Urgebirge ſein; eben ſo würde es ein nicht

minder großer Irrthum, oder wenigſtens Mißverſtand ſein, wenn man in gleicher Weiſe, voreilig und übereilt, denſelben Schluß im Gebiethe der Sprachen und Sprachkunde machen, und etwa die indiſche Sprache, weil ſie in dem Kreiſe der andern, zu dieſer Familie gehörigen Sprachen, allerdings die erſte Stelle einnimmt und als die älteſte unter dieſen ſich darſtellt, und im Verhältniß zu dieſen, allenfalls als eine Urſprache im genauer beſchränkten Sinne des Worts gelten, oder betrachtet werden kann, nun deßhalb für die allgemeine Urſprache, erſte Quelle und Mutter aller übrigen Sprachen auf dem Erdkreiſe halten und erklären wollte, ſo wie man ehedem wohl glaubte, dieſes von der hebräiſchen Sprache behaupten und durchführen zu müſſen.

Es iſt auch dieſer hiſtoriſche Vorrang des höhern Alters, oder ſelbſt die reiner bewahrte Urform, obwohl an ſich und in dieſer Hinſicht ein hoher Vorzug, nicht der einzige Maaßſtab für die Vortrefflichkeit einer Sprache, oder das was allein über ihre Vollkommenheit entſcheidet. Das nahe liegende Beiſpiel der engliſchen Sprache, auf welche der Begriff einer gemiſchten Aggregat-Sprache mehr als auf jede andre europäiſche anwendbar iſt, und welche ganz dieſem Charakter entſpricht, kann uns zum Beweiſe dienen, welche hohe Ausbildung auch eine ſolche Miſchungsſprache, ſowohl für eine ſtarke und gediegene Poeſie, als für die darſtellende Proſa und ernſte Rhetorik, erreichen kann. Und doch bleibt es für das grammatiſche Gefühl bei der nähern Analyſe immer eine etwas heterogene Zuſammenſetzung zwei ganz verſchiedenartiger Elemente, deren anfangs vielleicht chaotiſche Miſchung, nun in ein ſo glückliches Gleichgewicht gebracht worden; ich meine die altdeutſche oder angelſächſiſche Grundlage und lebendige Wurzel auf der einen, und die vielen eingemiſchten, lateiniſchen, oder altfranzöſiſchen Wörter auf der andern Seite, welche inſofern doch auch immer als Fremdlinge erſcheinen, als ſie der grammatiſchen Umbiegung und Ableitung weniger fähig, keine lebendigen Wurzeln und fruchtbaren Stammwörter, gleich den urſprünglichen ſächſiſchen bilden. Unter den aſiatiſchen Sprachen iſt die perſiſche in dieſer Hinſicht ganz von derſelben Be-

ſchaffenheit wie die engliſche; die weſentliche Grundlage und lebendige Wurzel des Ganzen iſt auch hier eine eigenthümliche, altnationale, der indiſchen und gothiſch-germaniſchen am nächſten verwandte; die arabiſche Einmiſchung aber iſt wenigſtens eben ſo groß, und auch ungefähr ganz in derſelben Art geſchehen und durchgeführt, wie die lateiniſch-franzöſiſche in der engliſchen Sprache. Gleichwohl wird auch die perſiſche als eine der herrlichſten und ſchmuckvoll lebendigſten für die Poeſie mit Recht geprieſen, und iſt zugleich als die allgemeine Geſchäfts- und geſellſchaftliche Converſationsſprache, auf ähnliche Weiſe wie bei uns die franzöſiſche, in einem großen Theile von Aſien geltend, und eingeführt. Auch die abgeleiteten Sprachen, welche den gemiſchten am nächſten ſtehen, theilweiſe mit zu ihnen gehören, und wo nun die grammatiſch-ſtrengere Form ſchon mehr weggeſchliffen, und zum leichteren Handgebrauch bequemer abgerundet erſcheint, brauchen nicht immer der Mutterſprache, aus welcher ſie ſich entwickelt haben, in jeder Rückſicht nachzuſtehen, und können oft in manchem Stücke den Vorrang der Vollkommenheit vor ihr behaupten. Das Italieniſche ſcheint uns weicher und biegſamer für den Geſang, und iſt vielleicht für die Hervorbringungen der dichteriſchen Fantaſie reicher und anmuthig gefälliger, als die römiſche Mutterſprache; das Franzöſiſche hat wenigſtens als geſellſchaftliche Umgangsſprache, ſo wie für alle redneriſche Gattungen einer ſcharf beſtimmten Proſa, einen hohen Grad von Abrundung und Vollkommenheit zum bequemern Gebrauch erreicht; die ſpaniſche Sprache hat neben dem Ernſt einer würdevoll darſtellenden, oft auch ſinnreich witzigen Proſa, einen bewundernswürdigen Reichthum und eigenthümlichen Zauber für alle Spiele der dichtenden Fantaſie, vor ihren meiſten Mitſchweſtern voraus. Und dennoch iſt ſie zugleich eine abgeleitete und ſehr heterogen gemiſchte Sprache, da hier vielleicht der gothiſch-germaniſche Zuſatz faſt noch ſtärker ſcheint, als in manchen andern aus dem Lateiniſchen entſprungenen romaniſchen Mundarten und auch die arabiſche Einmiſchung nicht unbedeutend iſt. — Nicht um in grammatiſche Einzelnheiten der philologiſchen Ge-

lehrſamkeit einzugehen, oder einen Ueberfluß von bloß äſthetiſchen Bemerkungen anzuhäufen, habe ich dieſe lebendigen Beiſpiele hier in Erinnerung gebracht; ſondern nur um alles einſeitig Falſche von dem Begriff einer Urſprache möglichſt zu entfernen, und es uns recht gegenwärtig zu erhalten, daß der Urſprung, d. h. die Entſtehung und Entwicklung der Sprache, gewiſſermaßen immer fortgeht, und zum Theil noch unter unſern Augen geſchieht; und wenn es auch nur einzelne Puncte für ganz beſtimmte Fälle ſind, wo wir dieſe lebendige Fortbildung der Sprache ſelbſt mit anſehen, und faſt unmittelbar oder wenigſtens ganz in unſrer geſchichtlichen Nähe beobachten können, ſo ſind ſie darum dennoch auch ſelbſt für das Ganze fruchtbar belehrend.

Was nun den Urſprung, nähmlich den wirklich hiſtoriſchen Urſprung, nicht der Sprache überhaupt, ſondern der einzelnen, noch jetzt vorhandenen, und poſitiv gegebenen Sprachen betrifft, beſonders derjenigen, die im Verhältniß wenigſtens zu den aus ihnen abgeleiteten und gemiſchten, als Urſprachen gelten können, ſo iſt der weſentliche Haupt-Punct für eine darüber zu gewinnende richtige Anſicht wohl, daß wir ſie ſelbſt und ihre Entſtehung und erſte Ausbildung, nicht bloß aus Miſchung und Ableitung, und einer Zuſammenſetzung aus lauter Einzelnheiten zu erklären, ſondern uns dieſelbe mehr als eine Hervorbringung im Ganzen vorzuſtellen ſuchen, etwa ſo, wie auch noch jetzt ein Gedicht, oder auch ſonſt ein andres wahres Kunſtwerk, aus der Idee des Ganzen hervorgeht, und nicht bloß atomiſtiſch zuſammengeſetzt werden kann. Wir müſſen uns zu dieſem Behufe allerdings in einen etwas andern Styl und eine ältere Epoche des menſchlichen Denkvermögens verſetzen, wo wir es für dieſe Urzeit des Menſchengeſchlechts und der einzelnen Völker aber auch wohl unbedenklich zugeben können, daß damahls die productive Einbildungskraft, auch in dem Sprach-Product der erſten Wortbildung ſich genialiſch erfindſamer und fruchtbarer erwieſen haben mag, als ſpäterhin, wo auf den nachfolgenden Stufen der Geiſteskultur die analytiſche Vernunft mehr und mehr das Uebergewicht bekam.

Gewöhnlich erklärt man ſich den Urſprung ungefähr ſo, und redet in ähnlicher Weiſe darüber, wie wenn die Frage über die Entſtehung eines Gemähldes wäre, und man ſagen wollte, es ſei aus Oker, Bleiweiß, Lack, Aſphalt und andern ſolchen farbigen Subſtanzen entſtanden, das Oehl mit dazu genommen, welches dann hier als das die übrigen Materien verbindende Medium die Stelle der grammatiſch ordnenden, und logiſch verknüpfenden Vernunft einnehmen würde. Von allen dieſen bunten Materialien ſei nun immer ein Pünctchen neben das andre geſetzt worden, bis es dann zu kleinen Strichen fortgegangen ſei, aus denen allmählig größere Umriſſe ſich entwickelt haben, bis endlich von Stufe zu Stufe eine ganze Geſtalt und Figur daraus geworden, dann ſogar Phyſiognomie und Ausdruck hinzugekommen, und ſo zuletzt das Gemählde vollendet ſei. Allein, wenn es nicht ſchon zuvor, und gleich von Anfang, als Gemählde, nach der Idee des Ganzen nähmlich, im Geiſte des Mahlers vorhanden war; ſo würde es auch niemahls als ſolches zur Wirklichkeit gelangt, und äußerlich aus der Hand des Künſtlers hervorgegangen ſein, wenigſtens nicht als wahres Kunſtwerk des darſtellenden Genies, da ein ſolches immer nur aus der Idee des Ganzen hervorgehen kann.

Nicht ſtückweiſe alſo, ſondern aus dem vollen Innern und lebendigen Bewußtſein ging und geht auch die Sprache mehr mit einem Mahle als Eine Erfindung im Ganzen hervor, wenn wir uns in jene Urzeit verſetzen wollen, wo das Denkvermögen noch productiver wirkſam, und auch die Bezeichnung und der Ausdruck noch genialiſch beweglicher waren. Wenn aber das Reden dem Denken entſpricht, und die Sprache ſelbſt nur ein treuer Abdruck oder beweglicher Wiederſchein des Innern iſt; ſo möchte ich wohl die Frage aufwerfen, wenn ich die Ausdrücke dazu aus unſrer älteſten Urkunde des Menſchengeſchlechts entlehnen darf, da wir doch einmahl keinen beſſern und natürlichern, uns näher liegenden und ſo angemeſſenen Leitfaden und Stützpunct für die alte Ueberlieferung und Urgeſchichte, und die Deutung derſelben haben, oder finden können: Konnte denn wohl die Sprache des fluchbeladnen, unſelig auf der Erde umher irrenden Kain, die nähm-

liche ſein, wie die jener andern frommen Patriarchen und groſſen Heiligen der Urwelt, die zum Theil unter andern Nahmen, obwohl nicht minder hochverehrt, auch in der Ueberlieferung der alten Perſer, in den heiligen Büchern der Indier und andrer aſiatiſchen Völker vorkommen; oder konnte ſie dieſelbe ſein wie die des Noah, des zweiten Stammvaters und Wiederherſtellers des ganzen Menſchengeſchlechts, welchen die Sage faſt aller Völker kennt? Allerdings nimmt auch der Stamm der Kainiten eine nicht unbedeutende Stelle in der älteſten Culturgeſchichte ein, da die Metallkunſt und die Erfindung ſo vieler andern Künſte dieſem Stamme zugeſchrieben wird. Aber dennoch mußte jener Unterſchied auch in der Sprache und der ganzen Beſchaffenheit derſelben ſehr groß und fühlbar bemerklich ſein; und dieß leitet uns auf die ſchon an ſich wenigſtens mögliche, in dieſer Beziehung aber wohl höchſt wahrſcheinlich zu nennende Vorausſetzung von mehreren Urſprachen, oder verſchiedenen Epochen der erſten Sprach-Production in der älteſten Vorzeit, die auch eben ſo viele natürliche Abſchnitte in dem Stufengange der ſich weiter entwickelnden und anders geſtaltenden Denkart jener Urſtämme bezeichnen würden. Sollte ich nun etwa einen Verſuch wenigſtens andeuten, wie dieſer Stufengang in ſeinen verſchiedenen Epochen, in dem ganzen Syſtem und der unüberſehlichen Menge aller über den Erdkreis verbreiteten Sprachen ſich allenfalls in der Idee entwerfen oder nachweiſen ließe; ſo würde ich dabei als von dem Sicherſten und Bekannteſten, zunächſt von der ganzen indiſchen Sprach-Familie ausgehen, d. h. von allen jenen Sprachen, unter welchen die indiſche als die älteſte, in ſich geſchloſſenſte und am meiſten vollendete, die erſte Stelle einnimmt. Dahin gehört nebſt der altperſiſchen, die gothiſch-deutſche, und die ihr zunächſt verwandten ſkandinaviſchen Sprachen, dann die griechiſche und lateiniſche, nebſt allen aus der letzteren abgeleiteten, und endlich auch, nach dem Urtheil der ſachkundigſten Sprachforſcher, die ſämmtlichen ſlawiſchen Sprachen. Alle dieſe Sprachen, je nach dem Maaße, dem Umfange, der Höhe der Ausbildung, welche ſie erreicht haben, zeichnen ſich beſonders in ihrem primitiven Zuſtande des älteſten Sprach-Styls aus,

durch eine überaus kunſtreiche Structur und ſchöne grammatiſche Gliederung und Ordnung; überhaupt durch die höchſte und edelſte poetiſche Geſtaltung, der eine nicht minder ſorgſam ſcientifiſche Beſtimmtheit auf dem Fuße nachfolgt. — Dieſes iſt jedoch nur Eine Sprach-Familie unter ſo vielen andern aus dem ganzen Syſteme, die bei weitem auf einer viel tiefern und niedrigern Stufe der Entwicklung und der Sprachvollkommenheit ſtehen. Unter denen zu dieſer niedrigſten Claſſe gehörenden, wie die tatariſch-chineſiſchen, die afrikaniſchen, nehmen beſonders auch die ſo merkwürdigen amerikaniſchen eine wichtige und charakteriſtiſche Stelle ein. Der größte Kenner der amerikaniſchen Volksſtämme und Sprachen, bemerkt an den erſten als vorzüglich auffallend, die aus ihrer primitiven Beſchaffenheit ſo tief herabgeſunknen menſchlichen Geiſtesfähigkeiten, und die Sprachen dieſes Menſchenſtammes ſelbſt, bezeichnet er als „traurige Ueberbleibſel eines großen Ruins, einer ungeheuern Zerſtörung.“ Ich lege um ſo mehr Gewicht auf dieſe Aeußerung des berühmten Reiſenden, die ſo ganz mit den hier entwickelten Ideen und den Reſultaten meiner Unterſuchungen über den Gang des menſchlichen Verſtandes in der älteſten Urzeit übereinſtimmt, da dieſe Anſicht bei ihm gewiß ganz rein aus dem Eindrucke der eignen Beobachtung hervorgegangen iſt, ohne irgend eine vorausgefaßte Meinung, oder jener Idee etwa günſtige Hypotheſe. Dieſer Eindruck, oder das ſichtbare Gepräge von einem ſolchen wehmüthigen Gefühle der tiefen Herabgeſunkenheit gehört vielleicht mit zu dem Charakter dieſer letzten Claſſe von Sprachen, die in ihren materiellen Beſtandtheilen wenig Analogie unter einander darbiethen und in eine unendliche Mannichfaltigkeit auseinander fallen, oder bildet wenigſtens Ein Merkmahl und Kennzeichen derſelben. Ich bezweifle kaum, daß die ägyptiſche Sprache, welche uns ſeit der theilweiſen Entzifferung der Hieroglyphen nicht mehr ſo ganz unzugänglich iſt, auch zu dieſer Claſſe gehörte, und daß ſie auch eine vorzüglich wichtige Stelle unter ihnen einnimmt, da ſie durch die ihr eigenthümliche Hieroglyphen-Schrift ſo merkwürdig ausgezeichnet iſt, welche die alphabetiſche Bezeichnung mit der ſymboliſchen vereinigt,

und wo ſelbſt das Buchſtabenwort, nachdem die Wahl unter den verſchiedenen bildlichen Charakteren, welche Einen und Denſelben Buchſtaben bezeichnen, immer frei bleibt, wie von einem ſymboliſchen Gewande umgeben iſt, und alles einen hieroglyphiſchen Ton annimmt. Einige unter den Griechen hielten die ägyptiſche überhaupt für die älteſte Menſchenſprache; und die ernſte Traurigkeit, welche aus allen ägyptiſchen Denkmahlen uns anſpricht, iſt wohl auch als ein ſtummer Zeuge zu betrachten von den großen Ereigniſſen der untergegangenen Urwelt. Um dieſes Thema in dem kurzen Umriſſe wie es hier verſucht worden, vollſtändig abzuſchließen, bleibt nur über die hebräiſche Sprache noch ein Wort zur allgemeinen Charakteriſtik derſelben, und um wenigſtens die Stelle welche ſie in dem Ganzen einnimmt, richtiger beſtimmen zu können, hinzuzufügen. Sie ſcheint ziemlich iſolirt für ſich dazuſtehen, und weder der einen noch der andern von den beiden bis jetzt geſchilderten Claſſen ganz anzugehören; kann uns aber vielleicht Anlaß zu einer Vermuthung geben über eine neue und beſondere Hauptſtufe in der geſammten Sprach-Production jener älteſten Epoche, welche dann nebſt jenen andern beiden, die dritte ſein, oder bilden würde. Die innre Verwandtſchaft in den Stammwörtern mit den Sprachen von der lateiniſch-indiſchen Familie, dürfte bei genauer Erforſchung ſich größer zeigen, als ſie anfangs erſcheint, da ſie durch die von jenen total verſchiedne Structur und grammatiſche Sprachform, nur oft bis zum Unkenntlichen verdeckt, und ſelbſt durch die ganz andre hier vorherrſchende Geiſtesrichtung dem Auge entrückt wird; wie wir es ja übrigens auch hiſtoriſch wiſſen, daß die phöniciſche Sprache, welche doch nur als Dialekt von jener verſchieden war, nicht ohne allen Zuſammenhang mit der griechiſchen geweſen, und mannichfachen Einfluß auf ſie gehabt hat. Was aber jenen beſondern Charakter betrifft, ſo iſt alles in der hebräiſchen Sprache auf die höchſte Lebendigkeit und tiefe Bedeutſamkeit angelegt, ſelbſt in der grammatiſchen Beſchaffenheit, wo alle gegenſtändlichen und qualitativen Wörter dem beweglichern Zeitworte untergeordnet ſind; und auch die Dreifachheit der Wurzeln und Stammwörter, deren jedes in der Regel, wovon die

Ausnahmen nur ſelten ſind, aus drei Buchſtaben beſteht, die meiſtens auch eben ſo viele Sylben bilden — welches Princip hie und da ſogar ziemlich gewaltſam durchgeführt zu ſein ſcheint — iſt gewiß abſichtlich bedeutend gemeint und nicht ohne eine gewiſſe myſtiſche Nebenbeziehung. In dieſer tiefern Bedeutſamkeit, und kürzern Gedrängtheit, in der bildlichen Kühnheit und prophetiſchen Begeiſterung, weit mehr als in dem chronologiſchen Vorrange des Alters, beſteht der eigenthümliche Charakter und der hohe Vorzug der hebräiſchen Sprache, die in der klaren poetiſchen Geſtaltung und der mannichfach reichen Entwicklung, auch in der wiſſenſchaftlich beſtimmten Bezeichnung, jenen andern Sprachen wie der griechiſchen z. B. eher nachſteht. Es iſt dieſe Sprache ihrem innerſten Charakter nach, eine prophetiſche, wie auch das Volk ſelbſt ein ſolches genannt werden kann, bis auf die jetzige Zeit ſeiner traurigen Zerſtreuung herab, an welchem das lebendige Wort der zwiefachen alten Weiſſagung, nachdem es dasſelbe den andern Völkern überliefert hatte, zuerſt in Erfüllung gegangen iſt.

Das ganze Syſtem der Sprachen, oder die geſammte Sprachenwelt, iſt nur der äußerlich ſichtbar gewordne Abdruck und treue Spiegel des Bewußtſeins und innern Denkvermögens; die verſchiedenen Epochen in der älteſten Sprach-Production bilden eben ſo viele Bildungsſtufen in dem Entwicklungsgange des menſchlichen Geiſtes; und die Sprache überhaupt, als der Faden der Erinnerung und Ueberlieferung, welcher alle Völker in ihrer chronologiſchen Reihenfolge mit einander verbindet, iſt gleichſam das gemeinſame Gedächtniß und große Erinnerungs-Organ des ganzen Menſchengeſchlechts. Nur in dieſer gewiß wichtigen, und auch für den hier vorliegenden Zweck weſentlichen Beziehung, habe ich geglaubt, mir dieſe ganze Epiſode hier erlauben zu dürfen, wo vieles Einzelne wohl nur wenig anziehend ſein konnte, das Reſultat im Ganzen aber, über den Urſprung, oder vielmehr über die geſchichtliche Entſtehung und älteſte Entwicklung der Sprache, doch, wenn auch nur als wahrſcheinlicher Stoff zum weitern Nachdenken, von allgemeinerem Intereſſe ſein dürfte. Ich würde

dieſes Reſultat etwa ſo ausdrücken, oder in der Kürze zuſammenfaſſen: Dießſeits von dem dunkeln Zwiſchenraum oder dem großen Riſſe, welcher uns von dem unzugänglich verhüllten Urſprunge trennt, iſt die erſte Stufe der älteſten Sprach-Production, durch die tiefe Herabgeſunkenheit ſelbſt, und durch das wehmüthige Gefühl derſelben bezeichnet. Doch iſt auch hier nicht alle ſinnige Kunſt ausgeſchloſſen, wie die in der ſchönen Symbolik der ägyptiſchen Bilderſprache ſich ausſprechende; noch auch alle verwickelte Künſtlichkeit, wie die des chineſiſchen Schrift-Syſtems. Die zweite Stufe für die weitere Sprachentwicklung bildet alsdann der erſte höhere Aufſchwung des dichtenden Geiſtes in den alten Sprachen, welche ſich durch ſchöne Form und vollkommne Structur, poetiſche Fülle und wiſſenſchaftlich klare Beſtimmtheit auszeichnen, und darin allen andern am meiſten voranſtehen. Die älteſten Bruchſtücke zeichnen ſich dabei oft noch durch einen eigenthümlich ſchönen prieſterlichen Ernſt aus, wie dieß ſelbſt mit manchen Ueberbleibſeln aus der früheſten Zeit der römiſchen Sprache der Fall iſt. — Die volle höhere Weihe der göttlichen Bedeutſamkeit und kühnſten religiöſen Begeiſterung, bildet jedoch für die Sprache und im geſchichtlichen Gange ihrer Entwicklung, eine eigne und beſondere Stufe, welche dann die dritte in jener älteſten Vorzeit wäre. Zum Beweiſe aber, daß die angegebene Charakteriſtik, nicht bloß aus dem Geiſte und Tone heiligen Schriften der Hebräer entnommen, und nur nach dieſen auf die Sprache übertragen ſei, ſondern daß ſie zum Theile ſchon in der Sprache und ihrer grammatiſchen Beſchaffenheit ſelbſt liege, will ich nur die Bemerkung noch hinzufügen, daß ſich viele von dieſen charakteriſtiſchen Eigenſchaften und Eigenthümlichkeiten auch in der mit jener ſo nah verwandten arabiſchen Sprache wieder finden, obgleich die Araber ſchon früh von dem einfachen, frommen Glauben der alten Patriarchen abgewichen, einem magiſchen Aberglauben und zauberhaften Sternendienſte ergeben waren, ſeit Mahomed aber von einem unauslöſchlich fanatiſchen Haß gegen die tiefere göttliche Wahrheit und Religion der Liebe erfüllt ſind.

Ich nannte die Sprache überhaupt, als die Niederlage der Ueberlieferung, die von einer Nation auf die andere fortlebt, als den Faden der Erinnerung und des geiſtigen Zuſammenhanges, der ein Jahrhundert an das andre anknüpft: das gemeinſame Gedächtniß des Menſchengeſchlechts; — und dieſes Vermögen des Gedächtniſſes iſt es, welches ich nun in der Reihenfolge dieſer pſychologiſchen Entwicklung, nach der Stelle, welche es in dem ganzen Syſtem der Grundkräfte des Bewußtſeins, neben und unter den übrigen einnimmt, etwas näher in's Auge faſſen, und genauer charakteriſiren möchte. Zuvor aber möchte ich noch zur Beſtätigung, oder als Beleg für die Behauptung, daß man ſich die erſte Sprach-Production nicht als ſo bloß ſtückweiſe und atomiſtiſch aus lauter Einzelnheiten zuſammengeſetzt, ſondern mehr in einem Guß und unmittelbar aus dem Ganzen heraus nach Art einer wahren dichteriſchen oder künſtleriſchen Hervorbringung entſtanden oder entſtehend, vorſtellen müſſe, eine Thatſache oder Erſcheinung in Erinnerung bringen, welche zugleich auch mit der Frage und Unterſuchung vom Gedächtniſſe in naher Verbindung ſteht, da ſie ein wunderbares, oder wenigſtens merkwürdiges Ueberſpringen des Gedächtniſſes, oder wenigſtens der gewöhnlichen Art, wie dieſes ſonſt in einer Sprache eingeübt wird, in ſich ſchließt. — Ich meine das, was man ſonſt in dem alten, Ausdrucke, die Gabe der Sprachen nannte; wo alſo auch nach dieſem Begriffe, ſelbſt für unſre jetzigen ſchon ganz fertig ausgebildeten Sprachen, der Fall eintreten kann oder wirklich eintritt, daß das Bewußtſein mit einem Mahle und zwar unmittelbarer Weiſe den Eingang in das Ganze derſelben findet.

Die Erſcheinung nun, wo die Seele in die ihr ſonſt ganz unbekannte Sphäre, einer ihr früherhin völlig fremden, und nie von ihr erlernten Sprache mit einem Mahle verſetzt, oder wie eingeſenkt wird, ſo daß ſie die geſprochenen Reden oder geſchriebenen Worte derſelben durch unmittelbare innre Durchſchauung vollkommen verſteht, iſt freilich wohl keine dem gewöhnlichen Zuſtande eigentlich angehörige, ja wo ſie recht entſchieden und ſtark hervortritt, faſt ſchon an das Wunderbare gränzend; doch aber iſt ſie

als Thatſache hinreichend bekannt, und eigentlich nicht ſo unerhört ſelten. Die höhere active Stufe aber derſelben Erſcheinung, wo nicht bloß ein Verſtehen, ſondern auch das Selbſtreden im eignen freien Gebrauche der ſonſt unbekannten, nie erlernten Sprache eintritt, und das iſt es eben, was man im alten Sinne die Gabe der Sprachen genannt hat, iſt allerdings ſchon eine eigentlich wunderbare Thatſache; doch iſt auch dieſe als ſolche gegeben und beglaubigt, und iſt gar kein Grund vorhanden, auch die ältern Zeugniſſe darüber bloß darum, irgend bezweifeln zu wollen.

Ich nannte dieſes ein wunderbares Ueberſpringen des Gedächtniſſes; und ſo untergeordnet uns ſonſt dieſes Vermögen im Vergleiche mit den überall hervortretenden Anſprüchen auf beſondere Genialität erſcheinen mag, ſo iſt doch auch vom Gedächtniſſe der erſte Anfang und Urſprung ein unerklärbar verhüllter, und manche Seite biethet es dar, die auf ſehr tief eingebende Fragen führen, oder in die wichtigſten Unterſuchungen eingreifen.

Die ganze pſychologiſche Ueberſicht des menſchlichen Bewußtſeins in der bisher verſuchten Entwicklung, ging aus von den vier Grundkräften desſelben, nach dem zwiefachen Gegenſatze von Verſtand und Willen, Vernunft und Fantaſie. Außer dieſen vier Hauptvermögen, giebt es nun aber auch mehrere, oder vielleicht eben ſo viele, jenen andern, nicht ſowohl untergeordnete (da ſie in einer oder der andern Beziehung eben ſo wichtig und nicht minder weſentlich erſcheinen, als jene vier erſten) als vielmehr beigeordnete, oder zugetheilte und aus jenen erſten hergeleitete Nebenvermögen. Unter dieſen habe ich das Gewiſſen, als den ſittlichen Inſtinkt für Recht und Wahrheit, ſchon früher näher zu bezeichnen und beſtimmter zu charakteriſiren verſucht, indem ich es nannte eine auf den Willen angewandte Vernunft, oder vielmehr vorzog, es zu betrachten als ein eigenthümlich für ſich beſtehendes, zwiſchen Vernunft und Willen in der Mitte ſchwebendes Vermögen des unmittelbaren Gefühls und Urtheils über das, was Gut oder Böſe iſt in den menſchlichen Handlungen und Regungen. Ganz auf ähnliche Weiſe nun wie das Gewiſſen zwiſchen Vernunft und Willen, iſt das Gedächtniß ein mittleres

Vermögen zwiſchen Verſtand und Vernunft, unter beiden mitten inne ſtehend, und mit beiden im innigſten Zuſammenhange. Es iſt das Gedächtniß von der einen Seite die Vorrathskammer des Verſtandes, ja es iſt ſelbſt der bis jetzt erworbne, und ſchon durchgearbeitete, innerlich zurückgelegte und aufgeſammelte Verſtand; als Faden der Erinnerung aber begründet das Gedächtniß den Zuſammenhang im Bewußtſein, auf welchem der Gebrauch der Vernunft, und dieſe ſelbſt beruht. So ſehr iſt dieß der Fall, daß der theilweiſe, oder endlich totale Verluſt des Gedächtniſſes, aus Krankheit oder Altersſchwäche, zwar keine Verwirrung, aber doch eine große Abnahme und partielle Lähmung des vernünftigen Denkvermögens zur Folge hat, die oft bis zu einer allgemeinen Abſtumpfung, oder einem völligen Erlöſchen des Vernunftvermögens gehen kann. Den nahen Zuſammenhang des Gedächtniſſes mit dem Verſtande, ſieht man beſonders an den Kindern, wo die erſten ſchwachen Anfänge des Verſtehens, ſich ganz gleichzeitig entwickeln, und zuſammenfallen mit dem erſten Sich merken und Behalten der äußern Eindrücke oder Zeichen. Der Verſtand iſt das individuelle Denken und Erkennen, was eben ein Verſtehen iſt; und ſo gehört das individuelle Merkmahl und charakteriſtiſche Kennzeichen in der Function des Gedächtniſſes dem Verſtande an; der Zuſammenhang ſelbſt aber unter den Vorſtellungen oder Zeichen, die bleibende Verknüpfung, iſt der Antheil der Vernunft am Gedächtniß; denn dieſe iſt das allgemeine Wiſſen und Bewußtſein im Zuſammenhange des verknüpften und folgernden Denkens. — Es entſteht nun die Frage, wie dieß auch bei der Unterſuchung über die Sprache der Fall war, ob nicht auch bei dem erſten Anfang und Erwachen, oder für den verborgnen Urſprung des Gedächtniſſes, ein göttlicher Impuls von oben, wenn man es ſo nennen darf, oder vielleicht eine höhere Grundlage von Jenſeits angenommen werden kann? oder vielmehr, da mancherlei Meinungen der Art ſeit Jahrhunderten und Jahrtauſenden wirklich angenommen und ſchon vorhanden und im Umlauf geblieben ſind; was man von ſolchen Meinungen zu denken und zu urtheilen hat nach dem einfachen Standpuncte des lebendigen Bewußtſeins, und

der Erkenntniß desſelben aus dem innern Gefühl und Leben ſelbſt, und in wie fern man ſie in ihren gehörigen Gränzen gelten laſſen kann oder nicht? Von dieſer Art iſt die durch Leibnitz erneuerte Hypotheſe von den angebornen Ideen, oder wie man es in der neueſten Zeit lieber hat auffaſſen und ausdrücken wollen, von den der Vernunft weſentlichen, und ſchon im voraus im Grund-Schema ihr vorgezeichneten, oder gleichſam in ſie eingegrabenen Denkformen; welche Meinungen, nach allen Variationen, in denen ſie vorgetragen werden, ſämmtlich urſprünglich aus dem Platoniſchen Begriff von der dem menſchlichen Geiſte von ihm beigelegten Erinnerung aus einer frühern Exiſtenz herſtammen, und noch mit der urſprünglich indiſchen, aber auch bei vielen andern Völkern verbreiteten Lehre von der Seelenwanderung zuſammenhängen. — Eine eigentliche und wirkliche Präexiſtenz der menſchlichen Seele indeſſen, die ſich doch auch ſehr ſchwer irgend hiſtoriſch würde begründen laſſen, dürfte mit unſern Gefühlen, Anſichten und Geſinnungen auch in Beziehung auf Gott, und die göttliche Oekonomie in der Weltverwaltung und Seelenführung, nicht wohl vereinbar ſein, und der alte, obwohl ſehr merkwürdige Glauben an die Seelenwanderung vollends, kann uns faſt nur als eine willkührliche Erdichtung und eigne Art von Seelen-Mythologie erſcheinen. Was die Theorie von den weſentlichen Denkformen, und ihrem der Vernunft vor aller Erfahrung und ſelbſt vor dem Anfang des Bewußtſeins eingeprägten Grund-Schema betrifft; ſo liegt dabei die Vorſtellung zum Grunde von der Vernunft, als einer allumfaſſenden Denkſchachtel mit ſehr vielen kleinen und größern Abtheilungen und Unterabtheilungen. Es iſt das Reſiduum, oder der todte Niederſchlag von den natürlichen Functionen des lebendigen Denkens und dem darin waltenden innern Lebensgeſetz, welche auf ſolche Weiſe fixirt, in Reihe und Glied, wie die botaniſch-getrockneten Pflanzen, oder wie angeheftete Schmetterlinge, vor uns hingeſtellt werden, wo aber die wirkliche, innere, zartgeflügelte Pſyche, vor ſolcher mechaniſchen Behandlung längſt entflohen iſt. Und da man in der Philoſophie und Erkenntniß des Bewußtſeins vielmehr ſuchen ſoll, das le-

bendige Denken ſo viel als möglich in ſeinem Leben aufzufaſſen und auch eben ſo lebendig auszudrücken, oder wie nach dem Leben zu ſchildern, ſo iſt nicht abzuſehen, wozu dieſe umſtändliche Procedur überhaupt führen ſoll, und iſt die ganze Hypotheſe wenigſtens unnütz und überflüſſig. Nach dem Grundſatz oder der Vorausſetzung von den angebornen Ideen, der von jener andern Lehre doch noch ſehr zu unterſcheiden iſt, läßt ſich nun zwar wohl begreifen, wie es für den nach dem Ideal ſtrebenden Künſtler, und in manchen Fällen auch für den Denker, eine ganz richtige Methode oder wenigſtens eine erleichternde Denkformel ſein kann, ſich den Gegenſtand, den er eben in Gedanken vor ſich hat, und idealiſch auffaſſen will, ſo vorzuſtellen, wie er in dieſer Anſicht und Vorausſetzung vor dem göttlichen Verſtande erſcheinen, oder von dieſem angeſchaut werden könnte und müßte. Allein wenn von einer wirklich früher vorhergegangenen intellectuellen Anſchauung und ehemahligen Auffaſſung der reinen Ideen im göttlichen Verſtand dabei die Rede, und dieß die Meinung iſt; ſo führt uns dieß wieder auf den ſchwierigen und ſchwer anzunehmenden Begriff von einer eigentlichen Präexiſtenz. Ueberdem, wenn man nun dabei in's Einzelne gehen, und dieſe Anſicht auf einzelne Gegenſtände anwenden will, ſo weiß man doch nicht recht, was man ſich ſelbſt im künſtleriſchen Sinne bei der angebornen Idee von einem herrlich entfalteten Baum, einer ſchönen Blume, einem architektoniſch-großartig angelegten Gebäude oder andern Denkmahl, oder ſelbſt einer kräftigen Thier- oder edlen Menſchengeſtalt denken ſoll; eben ſo wenig wie im practiſchen Gebieth, wenn da von der angebornen Idee eines guten Kriegsheeres, oder einer weiſen Finanz-Verwaltung die Rede wäre. Man ſieht nicht recht, wozu es dienen und führen ſoll, und ſobald es für etwas anderes als eine bloße Fiction im Denken genommen wird, verwickelt man ſich in neue, oder auch von neuem in die alten unauflöslich gebliebenen Schwierigkeiten. —

Wenn aber in einem ganz allgemeinen Sinne, bloß die Frage aufgeworfen würde, ob der menſchlichen Seele nicht etwa ein ganzes Syſtem von Begriffen und Denkformen, oder eine

Welt von allen möglichen Ideen, ſondern nur Eine höhere Mitgabe von jenſeits zugetheilt oder eingeboren ſein könnte, die dann natürlich erſt mit dem vollen Erwachen und der deutlichen Entwicklung des übrigen Bewußtſeins, oder des Bewußtſeins überhaupt, mit erweckt werden, und mit zum Bewußtſein kommen würde, und der Seele auf dieſe Weiſe nicht anders als in der Form einer Erinnerung erſcheinen könnte, und auch im gewiſſen Sinne wirklich eine ſolche Erinnerung wäre, aber nicht ſowohl eine Erinnerung von Ehemahls, als eine Erinnerung von Ewigkeit, ſo glaube ich nicht, daß ſich dieſe Frage, ſo geſtellt, unbedingt verneinen läßt, noch daß dazu eine weſentliche Nothwendigkeit, oder irgend ein Grund vorhanden wäre, ſondern daß man ſie unter gewiſſen Einſchränkungen ganz unbedenklich zugeben oder annehmen kann und darf. Wie ließe ſich wohl bezweifeln, daß jedem geiſtigen Weſen, welches die ewige Liebe erſchaffen hat, ein Antheil an dieſem Urquell der ewigen Liebe, aus welchem es hervorgegangen iſt, für immer zu eigen bleibt; ſo lange nicht ſein Zuſammenhang mit jener höchſten Quelle ſeines Daſeins gewaltſam unterbrochen oder ganz abgeriſſen wird; und wenn ein ſolcher Antheil dem erſchaffnen geiſtigen Weſen fortwährend zu eigen bleibt, ſo muß ſie auch in dem Bewußtſein desſelben eine beſtimmte Stelle einnehmen, ſo wie in der Entwicklung dieſes Bewußtſeins an ihrem Orte zum Vorſchein kommen. Von der menſchlichen Seele ſollte dieß wohl um ſo weniger verneint werden, da ihr der Vorzug einer höhern Gott-Aehnlichkeit oder des göttlichen Ebenbildes ſo ganz beſonders beigelegt wird.

Dieſer in der erſchaffnen Seele zurückbleibende, und nie, außer in dem Einen angegebenen Falle wieder in ihr auszulöſchende Antheil an Gott, als dem Urquell der ewigen Liebe, dieſe göttliche Mitgabe von Jenſeits in unſerm Bewußtſein, ließe ſich wohl nur als die Erinnerung der ewigen Liebe bezeichnen und auffaſſen, und dieſe Erinnerung der ewigen Liebe wäre dann die Eine angeborne Idee im menſchlichen Gemüthe, die man wohl annehmen kann und darf.

Der Gedanke von einer urſprünglichen Erinnerung im Men-

ſchen, die eigentlich nicht von Ehemahls, ſondern von Ewigkeit iſt, und doch mit vollem Rechte eine Erinnerung genannt werden darf, führt uns auf den Begriff von Zeit und Ewigkeit, und auf die ganze Frage von ihrem gegenſeitigen Verhältniß, wovon die richtige und vollkommen klare Anſicht wohl eine ganz andere ſein dürfte, als die gewöhnlich herrſchende; wovon die weitere und vollſtändige Entwicklung aber, eine eigne Betrachtung erheiſcht.

Vierte Vorleſung.

Der Begriff von einer wirklichen Präexiſtenz der menſchlichen Seelen in einem früher vorangegangenen Daſein, iſt eine der Platoniſchen Lehre von der Erinnerung, oder von den angebornen Ideen angehängte Täuſchung, oder hinzugefügte willkührliche Erdichtung und bloße Hypotheſe, die uns in unzählige Schwierigkeiten verwickeln würde, ſich durchaus nicht auf irgend eine feſte oder auch nur wahrſcheinliche Weiſe begründen läßt, und die überhaupt nicht füglich angenommen werden kann. Ich bemühte mich aber, zu zeigen, daß der Begriff ſelbſt von dieſem ehedem beigemiſchten Zuſatz unterſchieden werden müſſe, und ſich ganz davon trennen laſſe; wenn man bloß an das Weſentliche ſich halte, was in dieſem Platoniſchen Begriff einer höhern Erinnerung, durch ſo manche Jahrhunderte hindurch auf viele der edelſten Gemüther und der tiefſinnigſten Denker, bis auf Leibnitz herab, eine ſo anziehende Kraft bewieſen, einen ſo anhaltend bleibenden und oft wiederkehrenden Eindruck gemacht hat. In einem ſolchen reinern und beſſern Sinne, und höhern oder vielmehr einfachern Verſtande, ließe ſich, war meine Meinung, zwar kein vollſtändiges todtes Fachwerk aller möglichen, unter einander im voraus eingeſchachtelten Vernunftbegriffe im menſchlichen Denkvermögen, wohl aber allenfalls, die Eine dem menſchlichen Gemüthe, von ſeinem göttlichen Urſprunge her eingepflanzte, oder

angeborne Idee annehmen, die dann wohl nicht anders, und nicht einfacher bezeichnet werden könnte, als durch den dafür gewählten Ausdruck einer Erinnerung der ewigen Liebe. Diese Erinnerung aber, sagte ich, sei dann in dieser einmahl angenommenen Voraussetzung, nicht sowohl eine Erinnerung von Ehemahls, was uns wieder zu einer wirklichen Präexistenz der Seelen führen würde, als eine Erinnerung von Ewigkeit, und müsse in diesem Sinne aufgefaßt werden, wenn der ganze Begriff überhaupt gelten solle. Dieß erfordert nun eine nähere Erörterung über das gegenseitige Verhältniß, und den ganzen Begriff von Zeit und Ewigkeit. Jenes Vermögen einer ganz andern Erinnerung, als die in dem gewöhnlichen Gedächtniß liegende und gegebene, oder auch diesen Zustand, diese Eigenschaft, oder Kraft der Seele, oder wie man es sonst nennen will, könnte man, wenn es hier noch an der Zeit wäre, und überhaupt einen Nutzen brächte, die schon halb vergessene, verwickelte Terminologie der philosophischen Schulen der jüngst verwichnen Generation wieder zu erneuen, auch wohl ein transcendentales Gedächtniß nennen. Doch würde dieß nur ein andrer, oder wieder veränderter Ausdruck für denselben Begriff und Gegenstand sein, was höchstens dazu dienen kann, das Eigenthümliche in einem solchen ungewöhnlichen Begriff, oder neuen und ungewöhnlichen Sinne desselben, so wie den eigentlichen schwierigen Brennpunct in einer ganzen Gedankenfrage, oder Untersuchung der Art, von mehreren Seiten desto heller und deutlicher hevorzuheben. Der eigentliche Punct aber, auf welchem das Ganze und die Entscheidung darüber beruht, oder auch von welchem die rechte Erklärung und das klare Verständniß darüber ausgehen muß, und allein ausgehen kann, ist, wie schon oben gesagt, das gegenseitige Verhältniß von Zeit und Ewigkeit, und der richtige Begriff von Beiden. Gewöhnlich, oder wenigstens sehr oft, wird die Ewigkeit so erklärt und verstanden, als sei es bloß das gänzliche Aufhören, die vollkommne Abwesenheit, oder die unbedingte Verneinung aller Zeit; dann würde darin aber zugleich auch die gänzliche Verneinung des Lebens und alles lebendigen Daseins liegen (†), und es würde nichts übrig bleiben, als der

nichtige Begriff eines durchaus leeren Seins, oder des eigentlichen Nichts. Statt der endlosen Widersprüche, dem ewigen Abgrund des unbegreiflichen Nichts, worauf man den Ausdruck des englischen Dichters von der „sichtbaren Finsterniß" anwenden könnte, wohin uns diese leere Verneinung überhaupt, und besonders die absolute Zeitverneinung führen dürfte; könnte man den Begriff der Ewigkeit vielleicht weniger unbegreiflich und wohl auch verständlich klarer und richtiger fassen, wenn man sagte: Die Ewigkeit sei die volle, vollständig allumfassende, vollendet vollkommne Zeit, die nähmlich nicht bloß nach Außen unendliche, nähmlich ohne Anfang und Ende fortlaufend immerwährende, sondern auch innerlich unendliche, wo also in der unendlich lebendigen, durchaus lichten Gegenwart, und in dem seligen Gefühl derselben, die ganze Vergangenheit, und auch die ganze Zukunft eben so lebendig, eben so klar und hell, ja eben so gegenwärtig wäre als die Gegenwart selbst. Können wir uns den Zustand der Seligkeit nun wohl anders denken als in solcher Weise, ja ist nicht dieser Begriff der vollen Zeit, mit jenem Zustande, den wir uns doch wenigstens denken können, und den wir eigentlich kaum umhin können, uns zu denken, ganz zusammenfallend und Ein und dasselbe? und ist dieses nicht auch die einzige auf das göttliche Bewußtsein anwendbare Form des Daseins, in der Voraussetzung und in dem Glauben einer nicht bloß seienden, sondern daseienden, sich bewußten und lebendigen Gottheit? Daß wenigstens der Begriff der Zeit überhaupt nicht so ganz unbedingt ausgeschlossen sei von dem Dasein und Wesen, oder der Wirksamkeit des lebendigen Gottes der Offenbarung, davon sind die Andeutungen, Zeugnisse und Beweise in ihr selbst, genug und in Menge vorhanden, da fast alle über diesen Gegenstand dort gewählten Ausdrücke, nur auf jene volle göttliche Zeit gehen, wo Gestern und Morgen ist, wie Heute, tausend Jahre sind wie Ein Tag, und wie noch unzählig viele andre ähnliche Ausdrücke dasselbe bedeuten, und denselben Sinn in sich schließen, nicht aber auf den falschen Begriff von der Ewigkeit als einer absoluten Zeitverneinung gerichtet sind. Selbst der hebräische Name Gottes, enthält eine Bestätigung da-

für; und ich möchte mir erlauben, dieſen hier anzuführen, da es recht gut geſchehen kann, ohne in die Sprache ſelbſt einzugehen, und ſich auch ohne das in einer allgemeinen Umſchreibung und Ueberſetzung nach dem Sinne in unſre Sprache, recht gut deutlich machen läßt. Es ſind in der heiligen Sprache des alten Bundes vorzüglich zwei Benennungen für das höchſte Weſen im Gebrauch; die eine iſt ganz allgemein, und bezeichnet nur den Begriff von Gott, oder die Gottheit überhaupt; ſie wird auch von den Göttern der andern heidniſchen Völker gebraucht, bedeutet manchmahl auch bloß Geiſter. Der andre hebräiſche Nahmen Gottes aber, wird ganz ausſchließend immer nur dem wahren, lebendigen Gott der Offenbarung beigelegt. Er iſt von einer Wurzel abgeleitet, welche Sein, oder vielmehr, da wir in den alten Sprachen und den erſten Urbedeutungen ihrer Stammworte, niemahls ein bloß abſtractes Sein und den leeren Begriff desſelben zu ſuchen haben und vorausſetzen können, Leben und lebendiges Daſein bedeutet. An einer Stelle wird nun dieſer Nahme, der aus vier Buchſtaben beſteht, ſo erklärt und zergliedert, oder entwickelt, daß er bedeuten ſoll: „Ich bin, der Ich ſein werde;" oder noch wörtlich genauer: „Ich bin, der Ich werde ſein." — Es heißt alſo dieſes ſo viel, als: Es iſt der lebendige wahre Gott der Offenbarung, derjenige, der ſich von Anfang an in ſeiner Schöpfung auf das Herrlichſte offenbart hat, der ſich noch dem ganzen Menſchengeſchlechte, und auch jedem einzelnen Menſchen, wenigſtens innerlich, wenn auch oft überhört, oder wenig bemerkt, immerwährend weiter offenbart, und der ſich am Ende der Zeiten, nähmlich dieſer irdiſchen Zeitläufe und wechſelnden Zeit-Perioden, in der Fülle der Zeiten, nach dem bibliſchen Ausdruck, oder wenn die Zeit überhaupt vollendet werden ſoll, noch herrlicher offenbaren wird. Hier iſt nun offenbar der Begriff der Zeit überhaupt, von dem Weſen und der Wirkſamkeit Gottes, nicht ganz unbedingt ausgeſchloſſen; ſondern es liegt dabei jener Begriff einer vollen Zeit zum Grunde, die von Ewigkeit zu Ewigkeit dauert, und zu welcher, wenn die Stunde da, und es an der Zeit ſein wird, d. h. wenn das Ende gekommen iſt, auch dieſe unſre irdiſche Zeit, in

deren Banden dieſe Sinnenwelt gefangen liegt, erhoben, oder verklärt werden ſoll. Es iſt die Frage alſo eigentlich bloß von einem ganz abſoluten Gegenſatz zwiſchen der Zeit und der Ewigkeit, wo beide in gar keiner Berührung zuſammen ſtehen würden, und eine oder die andre dann ganz geläugnet werden müßte, oder von einem etwa doch vielleicht möglichen Uebergange aus der einen zu der andern. Und da dürfte dann, da das Abſolute überhaupt und überall, und in jeder Beziehung, das abſolute Denken ſo gut wie das abſolute Wollen das Zerſtörende im Leben iſt, die erſte Quelle nicht bloß der falſchen Syſteme, ſondern auch der metaphyſiſchen Vorurtheile des gemeinen Menſchenverſtandes und überhaupt aller tief eingewurzelten und angeerbten, oder angebornen Vernunft-Irrthümer ſein. Nach der hier zum Grunde liegenden Anſicht dagegen, ſtehen beide, Zeit und Ewigkeit nicht ſchroff, und ohne alle mögliche Berührung neben einander, wo dann der eine Begriff den andern völlig aufhebt, und ganz unmöglich machen würde, — ſondern es finden allerdings gewiſſe beſtimmte Verbindungs- oder Berührungs und Uebergangs - Puncte zwiſchen beiden ſtatt. Der Gegenſatz iſt nicht ein ſolcher unbegreiflich abſoluter der ewigen Verneinung, ſondern es iſt mehr ein lebendiger, wie der Unterſchied zwiſchen Leben und Tod, oder auch zwiſchen dem Guten und Böſen. Es iſt nicht ſowohl der dem erſten täuſchenden Anſchein nach, ſo groß auffallende und niemahls auszugleichende Gegenſatz zwiſchen Zeit und Ewigkeit, der uns hier aus dem Labyrinth der äußern Erſcheinung und unſers innern und eignen Denkens darüber herausführen kann, als vielmehr der Begriff von einer zwiefachen Zeit, welche genau in's Auge zu faſſen und ſcharf zu beſtimmen, für uns die Aufgabe iſt; und der Unterſchied zwiſchen der einen, vollen, ſeligen Zeit, welche nichts iſt als der innere Pulsſchlag des Lebens, in der ohne Anfang und Ende fortlaufenden Ewigkeit, und zwiſchen der andern hienieden gefangenen und gefeſſelten Zeit, wo die ſtarre Gegenwart allein hervorragt und Alles despotiſch beherrſcht; die Vergangenheit ganz verdunkelt und in die Nacht des Todes verſenkt iſt; die Zukunft aber in trüber Dämmerung und im täuſchenden Zwielicht, ängſt-

lich und ungewiß wie ein Schatten hin und her ſchwebt, bis auch jene hochfahrend glänzende Gegenwart vorüber, auch wieder zu Nichts geworden, und in das allgemeine Todesdunkel der Vergangenheit und alles vergänglichen Daſeins begraben iſt. Eben ſo wie eine zwiefache Zeit, kann auch in Beziehung auf Gott und Welt, eine zwiefache Ewigkeit unterſchieden werden. Denken wir uns die ganze erſchaffne, nicht bloß dieſe ſichtbare Sinnenwelt, ſondern auch die unſichtbare Geiſterwelt mit dazu genommen, in derjenigen urſprünglichen Vollkommenheit, die ſie doch von Anfang, ſo wie ſie noch unverdorben aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen war, gehabt haben muß; oder auch in derjenigen Vollkommenheit, welche ſie nach dem Ablauf der irdiſchen Zeit, verklärt und vollendet, wo kein Tod mehr ſein wird, haben, und in welcher ſie in alle Ewigkeit fortdauern wird; ſo könnten wir in dieſer Beziehung, und ſo in ihrer urſprünglichen, oder am Ende wiederhergeſtellten Vollkommenheit gedacht, die Welt nicht beſſer bezeichnen, als wenn wir ſie die erſchaffne Ewigkeit nennten, Gott aber die unerſchaffne. Dennoch aber iſt jene erſchaffne Ewigkeit die Welt, nach dem was uns darüber gegeben iſt, dieſes nicht ganz; ſie iſt es nur von der einen Seite, in die ewig fortſtrömende, ſelige Dauer hinaus; nicht aber von der andern Seite ihres erſten Urſprungs. Es hat die Welt, wenn ſie, wie wir darüber belehrt ſind, aus Nichts erſchaffen worden, einen Anfang, einen ganz beſtimmten, zeitlichen Anfang gehabt; und es zeigt ſich auch von dieſer Seite, wie der Begriff der Zeit, der ſchon in dem eines Weltanfangs unvermeidlich und unläugbar mit eingeſchloſſen liegt, nicht ſo ganz unbedingt ausgeſchloſſen ſei von der Wirkſamkeit und dem Weſen Gottes, nähmlich des lebendigen und perſönlichen Gottes der Offenbarung. Ich will damit nur ſo viel ſagen: es iſt hier der entſcheidende Punct am Scheidewege, wo zwei verſchiedene Bahnen in entgegengeſetzter, oder doch weit auseinander gehender Richtung, zur Wahl vor dem Auge, und Urtheil des Menſchen liegen; und der klar ſehende Geiſt, der in der Geſinnung, der Denkart und ganzen Lebensanſicht, mit ſich ſelbſt übereinſtimmen, und auch conſequent darnach handeln möchte,

wird in jedem Falle zwiſchen dem einen, oder dem andern Wege zu wählen haben. Entweder es iſt ein lebendiger und liebevoller Gott, eben der, welchen die Liebe ſucht und findet, an welchem der Glaube feſthält, und auf welchen alle unſre Hoffnung geſtellt iſt, und das iſt der perſönliche Gott der Offenbarung, und in dieſer Vorausſetzung iſt die Welt nicht Gott, iſt von Gott verſchieden, hat einen Anfang gehabt, und iſt aus Nichts erſchaffen; oder aber es iſt nur Ein höchſtes Weſen, auch die Welt iſt ewig und nicht von Gott unterſchieden; es iſt überhaupt nur Eines, und dieſes ewige Eine iſt allumfaſſend, und ſelbſt Alles, und iſt nirgends da ein weſentlicher Unterſchied wirklich vorhanden, und auch der vermeinte Unterſchied zwiſchen dem Guten und Böſen, iſt nur eine Täuſchung der ſittlichen Beſchränktheit, oder der bürgerlichen Vorurtheile, die man als ſolche wohl gelten laſſen, und äußerlich in Ehren halten kann, die aber innerlich, und wiſſenſchaftlich ſtrenger genommen, eigentlich nichts bedeuten. — Es iſt auch unſrer am Scheidepuncte zwiſchen zwei Welten mitten inne ſtehenden Zeit, dieſe Wahl zur Entſcheidung ziemlich nahe gelegt; und es kann dabei im Großen und Ganzen genommen, auch nur von zwei Wegen die Rede ſein, weil alle die Zweifel oder Meinungen, welche in der Mitte zwiſchen dieſen beiden liegen, nichts ſind als das noch unentſchiedene Hin- und Herſchwanken ſelbſt, in irgend eine wenigſtens ſcheinbar wiſſenſchaftliche Form gebracht, oder auch ein eben ſo wenig zur Entſcheidung gekommenes unklares Gemiſch von beſchränkten und halben Anſichten. Frei aber muß die Wahl ſein, und anzwingen läßt ſich die Ueberzeugung Niemanden, die eine eigentlich wohl ſo wenig als die andere; denn was die innerſte Geſinnung und Denkart des Menſchen bildet, oder den erſten, letzten und tiefſten Grund dieſer Geſinnung, das läßt ſich nicht ſo wie ein Proceß im Zank bloß äußerlich, und ohne inneres Einverſtändniß durchfechten, oder ſo leicht wie ein Rechen-Exempel abmachen. —

Wenn nun aber die Ewigkeit nichts iſt, als die lebendig volle, ungehemmt vollſtändige und ſelig vollendete Zeit, wer hat denn dieſe andre irdiſch-gefeſſelte und zertheilte Zeit, welche

nur als die große Gefangenkette der ganzen Sinnenwelt erscheint, verursacht, oder hervorgebracht, und was ist denn diese Zeit? — Ich möchte diese natürlich sich ergebende und von selbst sich aufdringende Frage bloß mit der Bemerkung erwiedern, daß der dichterische Ausdruck von der aus ihren Fugen gerückten Zeit, obwohl er ursprünglich und dort zunächst, nur von einer bestimmten Zeit, ganz historisch gemeint ist; auch mehr im Allgemeinen, und auf das Ganze ausgedehnt werden kann, und eine allerdings ganz metaphysische Anwendung leidet. Was ist denn überhaupt Metaphysik, und was heißt metaphysisch, als das was über die gewöhnliche Natur, und ganz irdisch beschränkte Sinnenwelt hinaus geht? Wenn aber der Mensch nun nicht alle Hoffnungen und nicht alle Aussichten in die Ewigkeit, überhaupt auch nicht alle Gedanken, welche über diese engen Schranken, zum Theil wenigstens, hinausgehen, ganz von sich weisen, und sie für immer aufgeben kann, er müßte es denn zugleich, und überhaupt; auch aufgeben wollen, ein Mensch im höhern, wahren, vollen Sinne des Worts zu sein; so scheint mir, daß so oft ein Versuch oder ein Gedankenflug in jene höhere Region einmahl gewagt werden soll, alsdenn auch die Worte und Ausdrücke über den gewöhnlichen Sinn und Sprachgebrauch hinausgehen müssen. Das heißt nicht etwa, daß die Sprache der Philosophie in der Bezeichnung der übersinnlichen Dinge und Begriffe, ängstlich-furchtsam alles Lebendige, jeden Schein von Leben fliehen sollte (†), was doch streng genommen nie möglich, noch ganz erreichbar ist, und nur in die abstracte Nichtigkeit führen würde. Es sind vielmehr die lebendigsten und kühnsten, das scheinbar Widersprechende bildlich seltsam verknüpfenden Wendungen oder Formen des Ausdrucks, hier oft gerade die richtig bezeichnendsten und glücklich treffendsten. Ich würde die biblischen Ausdrücke, oder doch sehr viele, und eine große Anzahl derselben zur Bestätigung, oder zum Belege dafür anführen; denn diese würden uns gerade, wo es die unsichtbare Welt und übersinnliche Regionen, oder die metaphysischen Dinge betrifft, als die allerkühnsten vor allen andern erscheinen, wenn wir noch den ersten frischen Eindruck davon ha-

ben könnten; ſo wie ſie aber durch den vielen Gebrauch abgenützt und nun alltäglich geworden ſind, müſſen wir ſie erſt ſehr genau und ſcharf in's Auge faſſen, um ihren urſprünglichen Sinn in der eigentlichen Bedeutung von Neuem wieder zu finden. Aus dem uns näher liegenden Kreiſe, in der jüngſt verwichenen Epoche der Wiſſenſchaft, finde ich vorzüglich bei unſerm Leſſing eine einigermaſſen ähnliche Anſicht darüber; indem er, ſo oft er jene Region berührt, abſichtlich meiſtentheils eine ſolche freie und kühne Sprach-Methode befolgt, die ich hie und da auch zu der meinigen machen möchte. Wenn es nun zu Zeiten geſtattet ſein kann, in ſolcher Weiſe, poetiſche Ausdrücke, wie dieſe eben angeführten, von der aus ihren Fugen gerückten Zeit, auch viel allgemeiner und ganz metaphyſiſch anzuwenden, ſo würde ich über den vorliegenden Gegenſtand dieſer ganzen Zeitfrage, etwa alſo weiter fortfahren: Wenn die Ewigkeit urſprünglich und an ſich nichts anders iſt, als die volle, und eben daher in ſich vollſtändige und ſelige Zeit; ſo iſt die Zeit, nähmlich die aus ihren Fugen gerückte, zerrüttete und zerriſſene Sinnenzeit, nichts anders als die in Unordnung gerathene, oder die in Unordnung gebrachte Ewigkeit. Und hier knüpft ſich nun gleich die Frage weiter an: wer hat ſie in Unordnung gebracht, und dieſen ſtörenden Eingriff thun können in den urſprünglich harmoniſchen, und organiſch-geſunden innern Pulsſchlag des allgemeinen Weltlebens? Nach demjenigen Syſtem, welches ich als den Einen der beiden uns zur entſcheidenden Wahl vorliegenden Wege bezeichnete, iſt alles dieſes nur eine Täuſchung, und bloßer Schein der ſinnlichen Beſchränkung; auch das Unglück, und ſelbſt der Schmerz eben ſo wohl, wie das ſogenannte Böſe; und iſt nur dazu da, um wenn es mit Sinn und Geiſt tragiſch aufgefaßt wird, uns einen vorübergehend zermalmenden, und doch auch wieder erhebenden Eindruck in der Poeſie zu machen. Auf dem andern Wege der hier zum Grunde gelegten Ueberzeugung aber, iſt die Antwort leicht zu finden oder vielmehr längſt gegeben und allgemein bekannt: wie alle erſten Grundkräfte und urſprünglichen Mächte in der erſchaffenen Welt, nur als geiſtige

gedacht werden können, so ist auch diese Kraft oder Macht, welche die Zeit und das Dasein, das allgemeine Leben und die Welt überhaupt zuerst in Unordnung gebracht hat, keine andre gewesen, als die des sich von seinem und dem allgemeinen Urquell wegwendenden Geistes der absoluten Verneinung, des ewigen Widerspruchs und der unendlichen Zerstörung, welchen ich deßhalb an einem andern Orte, als den Erfinder des Todes bezeichnet habe, und dessen Einfluß und Macht wir uns auch nicht so geringe oder eingeschränkt denken dürfen, wenn er anders mit Recht der Fürst und Beherrscher dieser Welt genannt wird. Es ist nicht sowohl der Zeitgeist, wenigstens nicht in dem gewöhnlichen Sinne, wo wir darunter nur den aus einer bestimmten Zeit historisch hervorgegangenen, in dieser Sphäre also glänzend vorherrschenden, wo es aber irgend über diese Sphäre hinaus gehen soll, nach einer andern ebenfalls großen, vielleicht noch erhabneren Vergangenheit rückwärts, oder auch auf der andern Seite in eine neue Zeit und Zukunft hinüber, doch vielleicht noch einseitig beschränkten, und endlich in jedem Fall, mit seiner Zeit, sobald diese selbst abgelaufen ist, vorübereilenden und dahin schwindenden Geist verstehen; sondern es ist vielmehr der Geist, welcher die ganze aus ihren Fugen gerückte Zeit dieser Welt, zuerst veranlaßt und hervorgebracht hat; also der Urheber der falschen Sinnen-Zeit überhaupt, und der oberste Beherrscher und allgemeine König aller der zu ihr gehörenden und mit in sie verketteten einzelnen Zeit-Perioden, so wie sie sich eine die andere aufheben und verschlingen, und alle zusammen, eine nach der andern, in den allgemeinen Abgrund des ewigen Nichtseins unterſinken; so daß vielmehr alle diese, gewöhnlich sogenannten Zeitgeister, nur aus jenem ersten und obersten Zeitgeist, wenn man ihn noch so nennen will, bloß abgeleitet, und ihm unbedingt dienstbar und unterworfen sind. Der Glaube nun an eine solche geistige Macht des Bösen, und selbst der Begriff davon, so einfach wie er uns sonst gegeben war, ist unsrer Zeit fast ganz abhanden gekommen; jene für den jetzigen Zeitgeist veralteten Ausdrücke des ehemahligen Glaubens, machen wenig Eindruck mehr, und werden meistens kaum beachtet, geist-

reich wegerklärt, oder vornehm belächelt. Neben der ertödtenden Monotonie einer also im Unglauben erschlafften Weltansicht, in der schon neutral gebornen, und endlich über Alles indifferent gewordenen Denkart, macht selbst der große britische Dichter des Kain, eine eher erfreuliche Ausnahme in dem kräftigen entschiedenen Eindruck, der wenigstens Ehre giebt, dem Ehre gebührt; das Kind bei seinem rechten Nahmen nennt, und den weltgebiethenden Geisterkönig des ewigen Abgrundes in aller seiner finstern Herrlichkeit wie nach dem Leben schildert; so daß man oft kaum weiß, wo er die Farben und Züge dazu hergenommen, und fast fragen möchte, ob nicht dieser über alle andere ähnliche Dichterversuche so weit hervorstrahlenden genialischen Schilderung, eine persönliche Bekanntschaft zum Grunde liege, oder ihr zu Hülfe gekommen sei?

Indessen hat der zerstörende Geist der absoluten Verneinung, dessen Nahme, außer in solcher Poesie, kaum mehr gehört wird, seine Welt-Herrschaft in der Zeit und ihrer Wissenschaft darum noch nicht verloren, ja er wird in den selbsterdachten Systemen der herrschenden Zeit-Philosophie, als unbedingter Vernunft-Abgott, wenn auch nur in unbewußter Verehrung mehr als je allgemein anerkannt, überall hochgepriesen, und fast vergöttert. Es ist in der That merkwürdig, wie in manchen auf die höchste Spitze des Absoluten getriebenen Vernunft-Systemen, der ganze theologische Abschnitt mehrentheils so ganz auf jene andre verneinende Seite der göttlichen Wahrheit anwendbar ist, und fast alles, ohne auch nur die Ausdrücke irgend wesentlich umzuändern, auf jenen ersten und größten Gegner der ewigen Liebe und ihrer Offenbarung paßt, und viel besser von ihm ausgesagt oder behauptet werden könnte.

In andern, weniger geistig verkehrten, oder etwas milder aufgefaßten Vernunft-Systemen wird, zwar minder auffallend, aber doch nicht weniger untergrabend für die richtige Erkenntniß der höchsten Wahrheiten, Gott immer noch, sehr häufig wenigstens, mit dem Nichts verwechselt, aus welchem Er die Welt erschaffen hat; oder es wird auch jenes starre Zeitgesetz der dem Unglücke

preis gegebenen und zum Raube gewordnen Sinnenwelt ſelbſt, als das blinde Fatum einer eiſernen Nothwendigkeit, in einer mehr tragiſchen Weltanſicht, wenigſtens poetiſch vergöttert.

Wenn nun die Ewigkeit an ſich und urſprünglich nichts iſt, als die lebendig volle, noch unverdorbne und weſentlich wahre Zeit (†); die irdiſch gefangene oder gebundene Sinnenzeit aber eine aus den Fugen gerückte, oder in Unordnung gerathene Ewigkeit; ſo iſt denn wohl begreiflich, wie beide nicht ganz außer aller Berührung ſtehen, und wie es manche Uebergangspuncte aus der einen Sphäre in die andre geben kann; wenigſtens iſt uns ein ſolcher Uebergang in der allgemeinen Erfahrung durch den Tod gegeben, wo er meiſtens auch gerade als ein ſolcher bezeichnet und betrachtet wird. So trivial auch der Ausdruck von einem Geſtorbenen „er hat das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelt“ gleich anderen ähnlichen lauten mag; ſo kann man doch den dabei zum Grunde liegenden Begriff, wohl nicht eigentlich unrichtig nennen. Da nun dieſe Frage von der Zeit und Ewigkeit, und nicht bloß in dieſem Zuſammenhange von Leben und Tod, ſondern auch in Beziehung auf alles Daſein und Bewußtſein überhaupt, jeden irgend nachdenkenden Menſchen ſo nah angeht, und ſo vielfältig berührt; ſo würde ich nicht beiſtimmen können, wenn man dieſelbe etwa von der Philoſophie des Lebens ganz ausſchließen wollte, als läge ſie außer den Gränzen des natürlichen Verſtandes aller gebildeten Menſchen, indem man damit dieſe ganze Materie in die Studierſtube der Theologen, oder anderer Gelehrten zurückwieſe, als wäre es bloß ein Gegenſtand mehr zum unnützen Disputiren für dieſe; und habe ich es deßfalls für angemeſſen gehalten, nach dem hier genommenen Standpuncte und der daraus hervorgehenden Anſicht, wenigſtens den Verſuch zu wagen, ob ſich alles dieſes nicht auch in einer ganz klaren und allgemein verſtändlichen Sprache vortragen und darſtellen ließe. Manche fromme Gemüther reden wohl auch vom Sterben und vom Tode, wie von einer Rückkehr; entweder ſo überhaupt, oder auch noch mit dem beſondern Zuſatz einer Rückkehr in die Heimath. Ich will gern zugeben, daß ſolche Redensarten, beſonders wenn ſie bloß das ſind, und wenn ſie

mehr wie nachgesprochen, als selbstgefühlt erscheinen, oder am rechten und unrechten Orte zu viel wiederhohlt werden, nicht immer geeignet sind, uns einen tiefen Eindruck zu machen; indessen kann doch auch ein schöner Ernst und richtiger Sinn darin liegen, in welchem wenigstens die eine rein-geistige Seite des Gegenstandes vorzüglich hervorgehoben wird. Hier tritt nun zuerst die Schwierigkeit, oder Frage ein: Wie kann man dahin zurückkehren, wo man eigentlich noch nie zuvor gewesen war, oder wie kann etwas im voraus eine Heimath genannt werden, die wir erst hier suchen und finden, und als solche zu betrachten lernen; ganz in derselben Art, wie sich ähnliche Fragen auch bei dem Platonischen Begriff der Erinnerung, wenn dieselbe nicht, so wie hier, als eine Erinnerung von Ewigkeit, sondern ganz buchstäblich als eine Erinnerung von Ehemahls, aufgefaßt werden soll, ergeben und aufdringen mußten. Wenn aber nach einem lebendiger aufgefaßten Begriff von Zeit und Ewigkeit, eine so ganz absolute Trennung zwischen dem einen und dem andern Begriff herrscht, sondern mehrere Berührungs-Puncte oder Uebergangs-Momente aus der einen Sphäre in die andre gefunden werden, von welchen eben der Tod auch einer ist; so fällt die ganze Schwierigkeit weg, so wird alles ganz verständlich, und erklärt sich in dieser Ansicht und Voraussetzung leicht von selbst. Es ist wenigstens die eine, und zwar die schöne Seite des Todes, welche durch diesen Uebergang aus der Zeit in die Ewigkeit, oder aus der gebundenen und zerrissenen Zeit, in die volle, wahre und selige Zeit bezeichnet wird; doch liegt allerdings noch mehreres andre darin, und ist der Tod überhaupt keine einfache Begebenheit, sondern eine sehr complicirte Erscheinung. Was im Allgemeinen meist am schreiendsten dabei hervortritt, und wodurch die andern höheren und mehr geistigen Elemente der ganzen Begebenheit nicht selten völlig verdeckt und verdunkelt werden, ist das Leiden der oft so qualvollen Krankheit, der Schmerz einer sich auflösenden, auseinander gehenden Organisation, im letzten angestrengten Kampf der sich so äußerst schwer vom Leben reißenden Natur. Indessen tritt doch auch hier, zuweilen wenigstens, ein andrer Zustand ein, wo der Schmerz,

auch physisch, mit einem Mahle nachläßt, und ein beinah heiteres oder wenigstens beruhigtes Wohlgefühl an dessen Stelle tritt, welches oft als ein Vorbothe von dem herannahenden Ende betrachtet wird. Ja, es werden auch wohl in der medicinischen Beobachtung, deren nähere Beurtheilung ich freilich Andern überlassen muß, einzelne Fälle erwähnt, wo bei Wahnsinnigen oder Blödsinnigen, diese traurige Lähmung, oder Verwirrung des Denkvermögens, gerade in der letzten Stunde beim herannahenden Tode, plötzlich gelöst scheint, und das volle gesunde Bewußtsein, oft mit einer besondern Klarheit, auf diese wenigen Augenblicke des Scheidens noch einmahl wiederkehrt. Ganz unabhängig von dem organischen Schmerze der Auflösung, und den mancherlei Modificationen, unter denen derselbe erscheint, oder den auffallenden Phänomenen, welche in einzelnen Fällen dabei wahrgenommen werden, ist in dem Tode wohl noch ein anderes Element, oder Gefühl bemerklich; doch darf diese zurückweichende Empfindung vor dem entscheidenden Uebergang, oder gewaltsamen Sprung in eine ganz neue Sphäre, durchaus nicht mit einer unmännlichen Furcht vor dem Tode verwechselt werden. Auch steht sie bei sehr vielen Menschen wenigstens, in gar keiner Beziehung mit irgend einer drückenden Erinnerung, oder ängstlichen Vorsorge für die Zurückbleibenden, noch mit sonst irgend einem innern Zweifel des beunruhigten Gewissens, und darf nicht allein darauf gedeutet und bloß so erklärt werden. Dieses alles ist wenigstens noch ganz von jenem Gefühle verschieden, welches ich hier im Auge habe, und bloß als eine leise geistige Scheu vor dem ganz Ungewissen und Unbekannten bezeichnen möchte, welche wenigstens natürlich ist, und eigentlich wohl einen Jeden in etwas berührt, sobald jener Uebergang ihm bei noch ungeschwächtem vollen Bewußtsein wirklich nahe tritt. Wo aber bei einem schon lange dorthin gerichteten Gemüth an die Stelle dieser dunkeln Ungewißheit eine vertraute und innige Bekanntschaft mit dem Gedanken der Ewigkeit, eine höhere Klarheit im hoffnungsvollen Glauben gefunden wurde, und zugleich in dem organischen Leben, nach dem Kampfe und vor der Auflösung ein Intervall des letzten er-

quickenden Aufathmens der ſcheidenden Naturkraft eintritt, da zeigt ſich eigentlich der Tod von der ſchönen Seite, die allerdings auch in ihm liegt. Selbſt auf der Phyſiognomie des eben Verſchiedenen bleibt oft dieſes rührende Gepräge eines ſo durchaus ſchönen Todes zurück, und wir ſehen mit Erſtaunen ein wehmüthig ſüßes Lächeln auf dem bekannten Geſichte ſchweben, faſt wie bei einem ſchlummernden Kinde, dem oft kaum noch eine leiſe Spur der Erinnerung an den vorangegangenen Schmerz beigemiſcht iſt. Wer irgend ihm werthe Angehörige oder Freunde ſo ſterben, oder geſtorben geſehen hat, dem wird die Erinnerung daran gewiß immer unvergeßlich bleiben. — Es iſt das was hier vorgeht, oder ſtatt gefunden hat, ein ſeliges Vorgefühl der Ewigkeit, welches durch die Schranken der Zeit hereinbricht, unmittelbar vor dem vollendeten Ablauf derſelben; und nur in dieſer Hinſicht iſt es hier miterwähnt worden, als einer von den factiſch gegebenen Berührungs-Puncten, oder Uebergangs-Momenten zwiſchen Zeit und Ewigkeit; da zur pſychologiſch-vollſtändigen Auffaſſung des menſchlichen Denkvermögens und ſeiner Entwicklung, doch auch dieſe letzte Kriſis des Bewußtſeins am Schluße ſeiner Vollendung weſentlich mitgehört. —

Es giebt aber auch mitten im Leben ſelbſt noch mehrere Erſcheinungen und Augenblicke, wo die Schranken der Zeit wenigſtens für die kurze Dauer eines ſolchen erhöhten Zuſtandes, gleichſam durchbrochen, oder wie aufgehoben zu ſein ſcheinen. Dahin gehören einzelne Momente des höchſten Entzückens im Gefühle der Andacht, oder auch der eigentlichen Ekſtaſe, die, inſofern ſie eine wirkliche und wahre iſt, als ein Intervall der Ewigkeit mitten in der Zeit, oder auch als ein vorüberfliehender Lichtblick in jene höhere Welt des vollen und ungehemmten geiſtigen Lebens betrachtet werden muß. Selbſt das innere Gebeth ohne Worte, inſofern es ein wahres iſt, und wirklich etwas dabei in der Seele geſchieht und vorgeht, wo das Gemüth im Innerſten erſchüttert wird, iſt nur wie ein Tropfen von Ewigkeit, der mitten durch die Zeit in die Seele hineinfällt. Die wirkliche Ekſtaſe, inſofern ſie als eine wahre gelten kann, iſt dabei von der organiſchen Seite oft mit einem freilich bloß ſcheinbaren Anfange von Hinſterben, wenigſtens mit einem faſt

täuschenden Gefühle der Art verbunden, welcher dem höhern Lichtblicke oder Anklange von Jenseits vorangeht. Indessen erfordern solche Erscheinungen eine sehr aufmerksame Beobachtung zur strengen Unterscheidung; die Idee davon im Allgemeinen, läßt sich an der Stelle des Bewußtseins, wo sie hingehört, leicht nachweisen, und gehört auch wesentlich mit zur vollständigen Kenntniß und Ansicht desselben; das richtige Urtheil im Einzelnen aber kann oft sehr schwierig sein, oder auch zweifelhaft bleiben; weßhalb es auch hier genug sein mag, ohne tiefer in diese nothwendigen Unterscheidungen und mannichfachen Zweifel über das Ganze solcher Erscheinungen einzugehen, ihrer im Zusammenhange des Ganzen, vorübergehend erwähnt zu haben, als eines von den nähern Verbindungs-Puncten, in welchen sich Zeit und Ewigkeit berühren, oder gegenseitig durchdringen. Es giebt deren noch mehrere andre Arten; eine der minder wunderbaren, eben so allgemein und wohlthuend auf die Seele wirkenden, als allgemein verständlichen, ist die, welche in der wahren Kunst und höheren Poesie statt findet. Denn auch hier ist es unter der irdischen Hülle der sinnlichen Erscheinung, der zeitlichen Begebenheit, der bildlichen Dichtung, doch das Ewige was überall hindurch schimmert, und eben auf dieser aus dem äußern Schmuckgewande hervorleuchtenden Kraft des Ewigen, beruht die hohe Würde und der hinreißende Zauber der wahren Kunst und der höheren Poesie; obwohl auch hier, eben so wie dort, jene strenge Unterscheidung zwischen dem echten Golde und dem unechten ästhetischen Flitterstaat, oder bloßen Modeschein, eintreten muß, wie überall, wo das Ewige und Himmlische mit dem Irdischen und Vergänglichen in Berührung tritt. Die dem menschlichen Gemüthe eingepflanzte, oder mitgegebne und angeborne, und hier aus dem Verborgnen wieder aufquellende Erinnerung der ewigen Liebe, wovon ich den ursprünglich Platonischen Begriff von allen fremdartigen Beimischungen und störenden Zusätzen zu reinigen, und eben dadurch zu erklären und zu rechtfertigen suchte, ist nicht bloß eine Grundlage des höhern Lebens überhaupt, sondern besonders auch eine von den großen Lebensadern der wahren Kunst und Poesie; deren es jedoch noch mehrere andre,

eben ſo weſentliche, und nicht minder reiche und ergiebige giebt. Eine ſolche iſt z. B. die Sehnſucht nach dem Unendlichen, welche mehr hoffend und ſtrebend in die Zukunft gerichtet iſt, als jene ewige Liebes-Erinnerung, die doch als ſolche mehr an der Vergangenheit haftet, und oft auch mit einem hiſtoriſchen Gefühle der wirklichen Vergangenheit zuſammenſchmilzt; während die eigentliche Begeiſterung im Leben wie in der Kunſt, an ein Höchſtes und Göttliches der Gegenwart, es mag nun ein wirkliches, oder ein wenigſtens dafür gehaltenes ſein, ſich unmittelbar anſchließt, und mit dem Gefühle dieſer Gegenwart und dem Glauben daran innigſt verbunden iſt. So ſind alſo dieſe drei Formen des höhern Gefühls im Menſchen, wie dasſelbe in das Unendliche hinausſtrebt, aus dem Ewigen hervorquillt, oder das Göttliche ergreifen möchte, dennoch auch wieder wie natürlich in ihrer verſchiedenen Richtung an die drei Zeiten, oder verſchiedenen Kategorien der irdiſch-getrennten Zeit gebunden. Die Erinnerung der ewigen Liebe iſt, was ihren Einfluß auf die Kunſt betrifft, zwar nur Ein Gefühl, oder Eine angeborne Idee, wenn man es ſo nennen will; dennoch aber kann ihre Wirkung eine allgemeine ſein, und ſich auf das ganze Gebieth des geſammten Bewußtſeins erſtrecken; indem nun auch alle andern Gefühle des innern Menſchen, alle Gedanken, Vorſtellungen und Ideen des Denkers, oder auch alle Bilder, Geſtalten, Ideale des Künſtlers, in dieſes Eine Grundgefühl der ewigen Liebe, wie in ein Meer, oder einen Strom des höhern Lebens eingetaucht, geiſtig verklärt, und zu einer reinern Schönheit und Vollkommenheit erhoben oder umgewandelt werden; und ſo läßt ſich dieſe idealiſche Anſicht aller Dinge und der Welt, überhaupt bei den Platoniſch Geſinnten, oder auch in der nähern Beziehung auf die Wiſſenſchaft und bildende Kunſt insbeſondere, wohl begreiflich finden und vollkommen erklären, und kann ſie auch in dieſem richtigern Verſtande, in den gehörigen Gränzen, und an derjenigen Stelle des Bewußtſeins, wo ſie wirklich hingehört, wohl zugegeben, und bis auf Weiteres angenommen werden. (†) Um nun aber auch jenen andern beiden höhern Gefühlen, welche die Bruſt des Menſchen als eben ſo viele göttliche Andeu-

tungen der Ewigkeit eingepflanzt ſind; der Sehnſucht nach dem Unendlichen und der lebendig wirkſamen Begeiſterung, ihre rechte Stelle in dem Ganzen des Bewußtſeins anweiſen zu können, iſt es nothwendig, die pſychologiſche Ueberſicht desſelben, in dem geſammten Umkreiſe aller dazu gehörenden Vermögen in ihrem gegenſeitigen Verhältniſſe, vollſtändiger weiter zu führen, und den vollendenden Schluß an das Bisherige hinzuzufügen. — Ich ging bei dieſem Grundriſſe des geiſtigen Lebens und Bewußtſeins aus, von den vier Grundkräften desſelben; Verſtand und Willen, Vernunft und Fantaſie, als den entgegenſtehenden äußerſten Endpuncten und verſchiedenen Weltgegenden des innern Daſeins; das Gewiſſen und Gedächtniß charakteriſirte ich an den Stellen, die uns im fortſchreitenden Gange dieſer Entwicklung von ſelbſt auf dieſe Fragen führten, als mittlere Nebenvermögen der Vernunft, d. h. in der Mitte ſtehend zwiſchen Vernunft und Willen, wie das Gewiſſen, oder zwiſchen Verſtand und Vernunft wie das Gedächtniß. In der gleichen Weiſe möchte ich nun auch die Triebe, beſonders in der eigenthümlichen Form, wie ſie eben dem Menſchen, und im Vergleiche mit den Thieren nur ihm zukommen und zu Leidenſchaften werden, und demnächſt dann auch die Sinne erklären. Die Triebe, wo ſie irgend zur Leidenſchaft geſteigert erſcheinen, ſind nach der Analogie der bisher befolgten, und für dieſen Standpunct genommenen Anſicht, wohl für nichts anders zu halten, als für Regungen des Willens, oder für einen Willen, der in das Unendliche der Fantaſie hinübergeht, und der eben dadurch das innere Gleichgewicht, und endlich alle Freiheit, wenigſtens für den wirklichen Gebrauch verliert. — Dieſe mittlere Stellung der Triebe zwiſchen dem Willen und der Fantaſie, und die hier freilich ſchädliche und verkehrte Zuſammenwirkung beider Grundkräfte in der zum Charakter-Fehler geſteigerten Leidenſchaft oder Sinnlichkeit, zeigt ſich beſonders auch in den eigentlichen Naturtrieben, welche der Menſch mit den Thieren gemein hat, wo das Verderbliche immer, oder zunächſt wenigſtens, in dem gränzenloſen Uebermaaß, in der zerſtörenden Heftigkeit liegt. Wenn nun dieſes Uebermaaß oft ſo hoch ſteigen, und ſo zerſtörend werden kann, daß es die ganze Seele zerrüttet, ſelbſt die

Gesundheit aufreibt und den Geist tief erniedrigt, und man fast von einem Gefühl der Beschämung ergriffen wird, wenn man ein also durch eigne Schuld zu Grunde gerichtetes menschliches Wesen mit den edlern und am vollkommensten organisirten Thierarten vergleicht, bei denen die einfachen Naturtriebe, und die Befriedigung derselben meistentheils so regelmäßig ablaufen, wie Tag und Nacht wechselt, oder wie die Gestirne am Himmel auf- und niedersteigen; worin liegt meistens der erste Grund solcher Verirrungen? In dem bessern Falle wenigstens, und bei einem früherhin edler gearteten Sinne, ist es anfangs gewöhnlich irgend ein falscher Zauber der Fantasie, der sich des Gemüths mit magischer Kraft bemeistert, es immer weiter und weiter fortreißend; in jedem Falle aber ist es eine verkehrte Anwendung oder falsche Kraft des Unendlichen, mittelst deren der einer solchen herrschenden Leidenschaft zum Raube gewordne Mensch, sich nun ganz auf den Einen Gegenstand, oder den zur tyrannischen Gewohnheit gewordnen Lieblings-Hang hinüberwirft. Wie könnte auch sonst von den Täuschungen der Leidenschaft, die doch einen so großen Umkreis der verderbten Wirksamkeit im menschlichen Leben, und überhaupt in der Welt einnehmen, die Rede sein, wenn nicht auch eine übel angewandte Fantasie ihren Antheil daran hätte, oder mitwirkend dabei wäre? Auch jene Empfindungen und Regungen, welche zwar nicht auf die Befriedigung der Naturbedürfnisse, wohl aber auf die Selbst-Erhaltung und natürliche Vertheidigung der eignen Existenz gerichtet sind, und daher den Thieren ebenfalls zukommen, wie Furcht und Zorn, können auf solche Weise fast in's Unermeßliche leidenschaftlich gesteigert werden; besonders der Zorn, wo er zur herrschenden Gewohnheit geworden ist, und in Verbindung tritt mit Haß, Neid, oder Rachgier, die nun freilich keine eigentlichen Naturtriebe mehr sind, und in dieser Form den Thieren kaum beigelegt werden können, sondern Charakter-Fehler eines unsittlich gewordenen Vernunft-Wesens, wo denn die wilden Ausbrüche des bösen Princips im Menschen, oft bis zur Wuth und Raserei gehen. Aber auch in dem eigentlichen Geize,

iſt es ein freilich ſeltſam verkehrter falſcher Zauber der Fantaſie, der in dem höhern Grade faſt ſchon an eine fixe Idee gränzt worin der erſte Grund, oder die innere Wurzel liegt zu dieſer unſeligen Verliebtheit in den irdiſchen Mammon; und wieder iſt dieſes in der unerſättlichen Habſucht die falſche Kraft des Unendlichen, welche nie befriedigt wird. Die weitere ſittliche Erörterung, oder Betrachtung über dieſe Verirrungen und Leidenſchaften, liegt hier außer meinem Kreiſe, wo bloß der pſychologiſche Zuſammenhang des Ganzen mich darauf geführt hat, um die Stelle nachzuweiſen, welche ſie darin einnehmen; und auch in dieſem, möchte ich, wie ich ſchon früher einmahl bei jenen dort angeführten Zuſammenſtellungen der vergleichenden Pſychologie bemerkte, den Blick nicht weiter als nothwendig iſt, nach unten, ſondern lieber ſo bald als möglich wieder nach oben wenden. Dieſes kann auch hier ſehr leicht geſchehen, und es genügt dazu die einfache Bemerkung, daß die Kraft des Unendlichen an ſich, und das Streben nach dem Unendlichen, dem Menſchen eigentlich natürlich iſt, und mit zu ſeinem Weſen gehört. Das Fehlerhafte, und der Grund aller jener Verirrungen liegt einzig und allein in dem gränzenloſen Uebermaaß, überhaupt in dem Abſoluten, was immer und überall, im Leben wie im Denken zerſtörend iſt und zerſtörend wirkt, oder auch in der verkehrten Anwendung jenes Strebens auf die irdiſch-vergänglichen ſinnlich-materiellen, oft ſo ganz unwürdigen Gegenſtände; da jenes dem Menſchen, wie es ſich ſelbſt in ſeinen Leidenſchaften und Fehlern noch zeigt, natürliche Streben nach dem Unendlichen, da wo es wahrhaft ein ſolches iſt, gerade durch keinen irdiſchen Gegenſtand, und keinen ſinnlichen Genuß oder äußern Beſitz, jemahls ausgefüllt und ganz befriedigt werden kann. Wenn nun aber dieſes Streben, rein von allen Täuſchungen der ſinnlichen Natur, und frei von den feſſelnden Banden der irdiſchen Leidenſchaft, wirklich auf das Unendliche, welches wahrhaft ein ſolches iſt, die Richtung nimmt; dann kann es auch nie ſtill ſtehen, ſondern muß von einer Stufe zur andern fortſchreitend, immer höher ſteigen, und dieſes reine Gefühl der unendlichen Sehnſucht,

iſt nebſt jener Erinnerung der ewigen Liebe, der andre Himmelsflügel, auf welchem die Seele ſich zu dem Göttlichen emporhebt. Wohl iſt dieß auch von den Platoniſch Denkenden zu allen Zeiten anerkannt worden, und ließe ſich auch aus den früheren Jahrhunderten, manches tief bedeutende Wort über dieſe Idee der Sehnſucht zuſammenſtellen und anführen. Doch beſchränkt ſich dieſes nicht bloß auf die verhältnißmäßig ſehr neue Philoſophie des europäiſchen Abendlandes. Auch in unſern heiligen Schriften der Hebräer findet ſich ein ſchöner Ausdruck, der ſich darauf bezieht; indem nähmlich dort ein Prophet, d. h. ein mit mehr als gewöhnlicher Kraft ausgerüſtet, zu einer höhern göttlichen Beſtimmung oder Sendung Auserwählter, als mit dem eigentlichen für ihn angemeſſenen Nahmen, ein „Mann der Sehnſucht“ genannt wird, als der natürlichen Vorbereitungs-Schule für eine jede höhere, geiſtige oder göttliche Wirkſamkeit. In einem daher entlehnten, oder doch ganz nah verwandten Sinne, hat auch in unſrer Zeit ein franzöſiſcher Philoſoph, deſſen Grundſätze, Anſichten und Geſinnungen, ich allerdings nicht überall und unbedingt zu den meinigen machen kann, der aber wenigſtens das unbeſtreitbar große Verdienſt hat, mitten in der Zeit der Revolution, wo die herrſchende Denkart entſchieden materialiſtiſch war, ja mehrentheils eine durchaus atheiſtiſch-zerſtörende Wendung genommen hatte, doch in allen ſeinen Schriften eine höhere Richtung auf das Geiſtige und Göttliche im Menſchen und in der Welt, zu behaupten ſuchte und mit Begeiſterung verkündigte, eines der reichhaltigſten tiefgefühlteſten ſeiner Werke mit demſelben Nahmen bezeichnet. In einer frühern Epoche, als ich vor etwas mehr als zwanzig Jahren, in einem befreundeten Kreiſe, eben dieſe Philoſophie des Lebens, ſo weit ich ſie damahls aufgefaßt hatte, in franzöſiſcher Sprache, zu entwickeln verſuchte, glaubte auch ich den Anfangs-Punct dafür ganz aus dieſem Standpuncte, und allein von dieſer reinen Idee der höhern Sehnſucht hernehmen zu müſſen; was aber in jedem Fall zu ausſchließend, und eben daher ungenügend wäre; und wünſche ich wenigſtens hier alle höhern Elemente des Bewußtſeins, wie mannichfach ſie auch ſein, wie verſchiedenartig ſie

auch erſcheinen mögen, in Ein Ganzes und zu einer vollſtändigen Ueberſicht desſelben zu verbinden.

Selbſt für die Kunſt und Poeſie giebt es mehr als Eine ſolche Urquelle, oder innere Lebensader des höhern Gefühls; und wenn die Erinnerung der ewigen Liebe als Eine derſelben anerkannt werden muß, wer könnte wohl zweifeln, daß auch die in der menſchlichen Bruſt ſo tief wurzelnde reine Sehnſucht nach dem Unendlichen ein zweites ſolches Anfangs-Element bildet? — In der Poeſie ſcheint wohl jenes Erſte, oder das Elegiſche vorzuwalten, wenigſtens in den einfachen erſten Dichtungen aus der älteſten Urzeit der Fantaſie; als wehmüthige Erinnerung an die untergegangene Götterwelt und Heldenzeit; oder auch als klagender Nachhall über die verlorne paradieſiſche Unſchuld und den erſten himmliſchen Zuſtand; oder endlich in einem noch allgemeinern und höhern Sinne, als verlorne Anklänge aus der ſeligen Kindheit der ganzen Schöpfung, ehe noch die Geiſterwelt durch den Zwieſpalt zerrüttet war, und vor allem Anfang des Böſen, und dem daraus hervorgegangenen Unglück der Natur. In dieſer Hinſicht könnte man nach der Analogie eines ſchon früher gebrauchten Ausdrucks die Poeſie überhaupt die tranſcendentale Erinnerung des Ewigen im menſchlichen Geiſte nennen, wie ſie, die urſprüngliche erſte und älteſte Poeſie nähmlich, als das gemeinſame Gedächtniß, oder das höhere Erinnerungs-Organ des ganzen Menſchengeſchlechts, von Jahrhundert zu Jahrhundert, von einer Nation zur andern fortgeht, im wechſelnden Gewande der Zeiten aber, und durch alle Zeit hindurch, doch immer wieder auf jenes Erſte und Ewige zurückweiſt.

Die Muſik dagegen iſt wohl vorzüglich eine ſehnſüchtig hinreißende, und eben darum auch magiſch-ergreifende und alldurchdringende Kunſt; obwohl auch hier wie überall in der Kunſt, das Höhere und das Irdiſche, gleichſam als Leib und Seele mit einander verbunden ſind, die himmliſche Sehnſucht mit der irdiſchen oft in Einen Ton zuſammenſchmelzen und kaum mehr geſchieden werden können. Dieſe Verſchmelzung der Gefühle, wo aus der halb unbewußten irdiſchen Sehnſucht, überall eine höhere und

ewige Sehnſucht herſchimmert, iſt es auch, welche über die Jugend und jugendliche Erſcheinung in der Epoche der erſten Gefühles-Entwicklung, der erſten erwachenden Liebe, einen ſo eigenthümlichen Zauberglanz verbreitet, wozu die innere Anmuth des jugendlichen Seelenzuſtandes vielleicht eben ſo viel, oder noch mehr beiträgt, als die Schönheitsblüthe der äußern Geſtalt. Freilich, ob in dieſer jugendlichen Sehnſucht wirklich eine höhere, ewig dauernde Liebe, als der innere, immer reiner ſich entwickelnde und ausbildende Lichtkern in der irdiſchen Hülle mit eingeſchloſſen, ob dieſe erſte Liebe auch ſchon die rechte war, oder ob alles nur ein flüchtig vorübereilender, bald wieder erlöſchender Schimmer der Täuſchung geweſen, darüber läßt ſich erſt nach dem Erfolg entſcheiden; nähmlich, nach dem ganzen daraus hervorgegangenen und nachfolgenden Leben. Es muß ſich dieſes bewähren in der feſten Treue, ich möchte ſagen, der innern und äußern Treue des Herzens und des ganzen Charakters, des ganzen Lebens und der höhern Liebe, jeder menſchlichen Art derſelben, und auch der göttlichen. Weil aber die Sehnſucht überhaupt eine ſo wichtige Stelle im Menſchen einnimmt, nicht bloß als die Kriſis des Uebergangs aus dem kindlichen, ſoll man ſagen Bewußtſein oder Unbewußtſein in das reifer entwickelte, oder als die Schwelle der jugendlichen Erwartung am Eingang des vollen Lebens, und der eigentliche Anfangs-Punct desſelben; ſondern auch von da aus immer fortwährend, ununterbrochen bis an's Ende die erſte, ſtärkſte und reinſte Triebfeder des innern Menſchen bleibt, und ihre nie erlöſchende Flamme immer reiner geläutert und ſtärker genährt, ihm den Weg zu einem höhern Daſein voranleuchtet; ſo möchte ich hier noch die Betrachtung hinzufügen, wie ſehr überhaupt die mit jener Sehnſucht nah zuſammenhängende Hoffnung in das Weſen des Menſchen verwebt iſt, ſo daß ſie faſt das charakteriſtiſch Eigenthümliche ſeines innern Weſens und ganzen Zuſtandes ausmacht. Auch die verworfnen Geiſter, heißt es, glauben und zittern; die Liebe iſt auch Gott weſentlich eigen, und ſelbſt Sein Weſen, und in einem gewiſſen Sinne iſt ſie auch allen von der ewigen Liebe Erſchaffenen gemein; ſelbſt in den verborgenen Lebensadern

des beseelten Naturlebens regt sich dieser Pulsschlag der allgemeinen Liebe. Die Hoffnung läßt sich Gott nicht beilegen, da in Ihm schon alles erfüllt ist; die Natur kann für sich selbst nur seufzen und wehklagen, und wenn sie auch nicht hoffnungslos unglücklich ist, so kann sie selbst doch nicht eigentlich hoffen, wenigstens nicht aus eigner Kraft. Der Mensch ist vor allen andern Geschöpfen, ein auf Hoffnung gestelltes Wesen; man könnte sagen, es ist ein unsterblicher Geist im Zustande der Hoffnung, und so ist er auch wohl vor allen andern Wesen in der Schöpfung zum Verkündiger der göttlichen Hoffnung bestimmt und ausersehen.

Als die dritte innere Lebensquelle der wahren Kunst und höhern Poesie, neben jenen beiden zuerst erwähnten in der Erinnerung der ewigen Liebe und der reinen Sehnsucht nannte ich die wahre Begeisterung des Göttlichen; und unter den verschiedenen Künsten, würde ich diese vorzüglich der bildenden Kunst in ihrem ganzen Umfange, die höhere Architektur wie billig dazu rechnend, aneignen. In der Begeisterung wird das Göttliche, von welchem sie erfüllt ist, nicht in der weiten Ferne der Vergangenheit oder Zukunft, wie bei der Erinnerung oder der Sehnsucht, aufgefaßt und hingestellt, sondern als ein Gegenwärtiges und Wirkliches ergriffen, und dieses gilt von der künstlerischen Begeisterung eben so wohl, als von derjenigen, welche im sittlichen und öffentlichen Leben oft Epoche macht und das wahrhaft Neue schafft und hervorbringt. Nun muß aber doch das Göttliche der Schönheit, wenigstens in dem Geiste des Künstlers wirklich gewesen, und vor seinem geistigen Auge lebendig gestanden haben und gegenwärtig erschienen sein, ehe es in der äußern Gestalt sichtbar hervortreten kann. Wie überall und auch in jeder andern Kunst, die Vollendung auf dem Gegensatz und auf der Ueberwindung desselben beruht, so versteht es sich, daß auch hier die höchste Begeisterung mit der durchdachtesten Besonnenheit und gründlichen Ausdauer in der Ausführung verbunden sein muß, um etwas Vollkommnes hervorzubringen. Es wird übrigens keiner Erinnerung bedürfen, daß die Künste, nicht etwa deßwegen, weil in einer jeden derselben eine besondre Art

des höhern Gefühls, oder Quelle des höhern Lebens zunächst am meiſten vorherrſcht, nach allen Seiten ſo ſcharf begränzt, und in dieſen Gränzen unwiderruflich eng eingeſchloſſen ſind. Eine Kunſt geht oft in das Gebieth der andern hinüber, was nicht immer bloß ein Fehlgriff iſt, oder auf einer weſentlichen, und darum irrigen und ſchädlichen Verwechslung beruht. Beſonders iſt die Poeſie auch oft in den andern Gebiethen einheimiſch, und am meiſten unter allen übrigen, eine allgemeine Kunſt. Wenn auch jene älteſten und uralten Dichtungen, oder epiſchen Geſänge erhabener Erinnerung die erſte Stelle einnehmen, wer würde darum die tiefe, innere Sehnſucht, als das Divinations-Vermögen der höhern Liebe und ewigen Hoffnung, und überhaupt dieſe ganze Muſik der Gefühle von der Poeſie ausſchließen wollen, die ja eben den geiſtigen Inhalt, und das beſeelende Princip, oder eigenthümliche Weſen der lyriſchen Kunſt bildet? — Oder wer möchte es tadeln, wenn die Poeſie das, was ihren innern Geiſt und eigentliches Weſen bildet, in jenen göttlichen Erinnerungen und ſehnſüchtigen Vorgefühlen, nun auch in noch andrer Weiſe auszudrücken, und als dramatiſche Darſtellung den weſentlichen Gehalt ihres innern Seins, in der lebendigſten Wirklichkeit und ganz gegenwärtig vollendet hinzuſtellen ſtrebt; in welcher Hinſicht ſie dann wenigſtens darin der bildenden Kunſt wieder näher tritt, und manche mit dieſer verwandte Eigenſchaft annehmen kann. — Es iſt hier überhaupt ein mögliches Mißverſtändniß abzuwenden. Nicht ohne Grund zwar, glaube ich, wird vor allem auf die nothwendig ſtrenge Unterſcheidung gedrungen, um die wahre Kunſt und höhere Poeſie zu ſondern von dem unächten Schein. Eine Poeſie, welche der Leidenſchaft, der Mode, oder auch der Proſa, und was immer für bloß proſaiſchen Zwecken dienſtbar iſt, kann nicht dieſen Nahmen verdienen. Etwas anderes aber iſt es, wenn der Dichter ſeine Poeſie und durchaus poetiſche Weltanſicht, und dieſe iſt es doch eben, die den Dichter macht, und nicht die äußere Form allein, in die proſaiſche Wirklichkeit irgend einer Gegenwart, oder eines hiſtoriſch gegebenen Stoffes

hinein arbeitet; oder wenn er das Gewirre der menschlichen Leidenschaften, keineswegs um es weiter fortzupflanzen, oder noch mehr zu entzünden, vielmehr mit klarem Verstande, die ganze Verwicklung desselben tief durchschauend, in einer kunstreich-harmonischen Nachbildung zusammenfaßt. Dieß könnte man, obwohl hier in einem ganz andern Gebiethe, aber doch in einem ähnlichen Sinne, wie bei den mathematischen Wissenschaften, eine angewandte Poesie nennen, und mehrere der höchsten künstlerischen Hervorbringungen aus sehr verschiedenen Zeiten gehören dahin.

Man soll die verschiedenen Künste oder auch die verschiedene Richtung einer und derselben Kunst in den verschiedenen Zeitaltern und Welt-Epochen, oder bei den in Sprache und Sitte, Styl und Geist mannichfach getheilten Nationen, nur als eben so viel verschiedene Dialekte Einer und derselben Sprache betrachten, die Eines Ursprunges, und sich nah verwandt sind, und wo auch noch ein gemeinsames Verständniß, nach dem innern, höhern Kunstgefühl, durch alle Jahrhunderte und Völker hindurch geht, und sie in diesem geistigen Seelenbande einer liebevollen und in Liebe bewegten Fantasie an einander kettet, und unter sich verbindet. — Diese ewigen Grundgefühle in der menschlichen Brust, als eben so viele Stammwörter oder Wurzel-Sylben der ewigen Erinnerung, der angebornen Sehnsucht und hoch aufstrebenden Begeisterung, stehen also unter sich in dem innigsten Zusammenhange, wenn gleich wir diesen noch nicht ganz übersehen, oft mehr nur tief fühlen, als vollständig erklären können; und bilden gleichsam eine gemeinsame Sprache. Und wenn wir, wie früher erinnert wurde, äußerlich genommen, nach Einer gemeinsamen Ursprache, aus welcher alle andern abgeleitet wären, wohl geographisch und etymologisch über den ganzen Erdkreis vergeblich suchen möchten; ist diese in das Gewand der Künste eingehüllte, und durch dasselbe hervorschimmernde Sprache, wie ich es nannte, nicht eine solche uns ganz nah liegende innere geistige Ur-

ſprache von andrer und höherer Art, von der die verlornen, und dem Zuſammenhange nach, vielleicht zerriſſenen Anklänge, durch die wahre Kunſt und höhere Poeſie von Neuem erweckt, wenigſtens als einzelne Accorde noch in unſrer Bruſt wiedertönen?

Fünfte Vorlesung.

Es war der allgemeine Gedanke des innern Lebens, von welchem, als der Grundlage der ganzen nachfolgenden Entwicklung ich bei diesem Versuch einer Darstellung des geistigen Menschen ausging; indem ich bemerkte, daß die Philosophie des Lebens nichts anderes voraussetze, als eben dieses Leben selbst, das innere nähmlich, und keiner andern Voraussetzung bedürfe. Diesen allgemeinen Gedanken des innern Lebens, suchte ich in den bisherigen Vorträgen zu einem vollständig entwickelten und schärfer bestimmten Begriff des menschlichen Bewußtseins, nach seinen einzelnen Bestandtheilen und innerm Zusammenhange zu entfalten, und damit ist die erste Abtheilung von diesem ganzen Grundriß der richtigen Erkenntniß unseres Selbst und des Lebens geschlossen, so bald ich das Wenige, was noch zur Vollendung des vollständigen Begriffs vom Bewußtsein fehlt, werde hinzugefügt, und das Ganze noch einmahl in Einem Ueberblick zusammengefaßt haben, was eben hier in der Reihenfolge dieser einfachen Gedanken-Entwicklung die nächste Aufgabe bildet. Wegen des innigst genauen und durchaus gegenseitig lebendigen Zusammenhanges zwischen dem Denken und Reden, diente mir schon in dieser ersten Grundlage einer Charakteristik des menschlichen Denkvermögens, die Sprache zum äußern Stützpuncte der vergleichenden Untersuchung, und demnächst auch die Kunst, insofern auch sie als eine

innere Sprache von höherer Art betrachtet werden kann; um ſo mehr, da wir in der Sprache ſelbſt, und in ihrer Entſtehungs- und Bildungs-Geſchichte, uns durch eine ſcharfe Unterſcheidung der abgeleiteten und gemiſchten von der ältern und älteſten Stammſprache einigermaſſen orientiren, und ſelbſt von dieſen den wahrſcheinlichen Stufengang ihrer Entwicklung zum Theil nachweiſen, und wenigſtens durch Vermuthung dieſen Gang im Geiſte verfolgen konnten; ſo fragmentariſch auch die ganze unermeßliche Sprachwelt und Sprachkunde, ſelbſt nach den großen Erweiterungen der neueſten Entdeckungen und Forſchungen, immer noch erſcheint; da ohnehin der erſte Urſprung der Sprache überhaupt, zugleich mit dem nicht minder unbegreiflich erſcheinenden erſten Gedanken, oder Anfang alles Denkens, in ein undurchdringliches Dunkel verhüllt bleibt. Die Kunſt aber wurde nicht etwa in dem Sinne eine Sprache genannt, und als eine ſolche betrachtet, wie man wohl der Poeſie, wegen des bildlichen Schmuckes ihrer äußern Form eine Götterſprache beigelegt, und ſie ſelbſt alſo benannt hat, oder wegen der allegoriſchen Geſtalten und Andeutungen, und des ſymboliſchen Gewandes, welches auch die bildende Kunſt ſo oft umkleidet; ſondern es war dieſer vorübergehend mitberührte Gedanke dahin gehend und ſo gemeint, daß die Kunſt überhaupt nicht bloß in der äußern Form, ſondern ſelbſt ihrem innerſten Weſen nach (und nicht bloß in Einer Form oder Art derſelben, ſondern in allen, die weſentlich mit in ihren vollſtändigen Umkreis gehören) eine höhere geiſtige Naturſprache, oder wenn man will, eine innere Hieroglyphen-Schrift und Urſprache der Seele ſei; — welche dem dafür empfänglichen, und durch den Kunſtſinn irgend einer Art dafür geöffneten und zugänglich gewordenen Gefühle, ſchon von ſelbſt verſtändlich ſei. Denn der Schlüſſel dazu liegt nicht etwa in einer vorher getroffenen Verabredung, wie bei der ſinnreich ſchönen, aber doch bloß conventionell ſinnbildlichen orientaliſchen Blumenſprache, ſondern in dem Gefühl und in der Seele ſelbſt; deren ewige Grundgefühle hier, ſoll man ſagen — erweckt, oder wieder erweckt werden, in dieſem innern Seelenworte der wahren Kunſt, welches man, ſo wie man von einem Räthſel des

Lebens, oder einem Räthſel der Welt ſpricht, und darin wohl den Gegenſtand und die Aufgabe der Philoſophie ſucht, oder dieſe ſo beſtimmt, ein Räthſel der Hoffnung nennen könnte; der ewigen, göttlichen Hoffnung nähmlich. Ein Räthſel bleibt aber wohl dennoch auch die höhere Kunſt, wie das Leben und die Welt, und muß uns alſo erſcheinen, weil es eigentlich, oder wenigſtens meiſtens nur einzelne Anklänge ſind, die ſie uns giebt, ohne den vollſtändigen innern Zuſammenhang. — Eben wegen dieſes innigen Zuſammenhanges zwiſchen dem Reden und Denken, der Sprache und dem Bewußtſein, und weil der Menſch nach dem Inbegriff aller der ihm charakteriſtiſch-eigenthümlichen, und ihn weſentlich auszeichnenden Eigenſchaften, ſelbſt nichts anders iſt, als das erſchaffene Wort, — ein ſchwacher Nachhall, oder ein ſehr unvollkommnes Abbild des unerſchaffnen, ewigen — in der übrigen Schöpfung, zwiſchen der Natur und Geiſterwelt in der Mitte ſtehend; ſo werde ich auch noch ferner und immerhin in dieſer Darſtellung des innern Lebens, die Idee der Sprache und ſelbſt manche charakteriſtiſche Eigenſchaft, oder Eigenthümlichkeit derſelben, zum äußern Stützpunct der aufhellenden Vergleichung für ſo manche, ſonſt ſchwer in Worte zu faſſende, und ganz klar zu machende Puncte des innern Denkens brauchen; da überhaupt das lebendige Denken und eine Wiſſenſchaft dieſes lebendigen Denkens, ſich nicht trennen läßt von der Philoſophie der Sprache.

Ich ſagte, der allgemeine Gedanke des innern Lebens ſei die Grundlage der ganzen bisherigen Entwicklung geweſen, und dieſes ſei die einzige Vorausſetzung, welche eine Philoſophie des Lebens nöthig habe und machen dürfe. Nun könnte mir hier der Einwurf entgegen treten, daß ich bei den mannichfachen Digreſſionen, in welche mich die weitere Entwicklung dieſes Einen Grundgedankens, um ihn zu einem vollſtändigen Begriffe des Bewußtſeins zu entfalten, auf dieſem Wege geführt hat, doch manches Andere noch vorausgeſetzt, oder angenommen habe, wo nicht ausdrücklich, ſo doch ſtillſchweigend, wenn auch nicht nach einer bloß individuell willkührlichen, doch wenigſtens nach einer

poſitiv beſtimmten Ueberzeugung. Dieſem ganz natürlich zu erwartenden Einwurfe kann ich nur dadurch begegnen, oder nur das Eine darauf erwiedern, daß wenn ich mich auch hie und da nicht problematiſch genug ausgedrückt haben ſollte, es doch ſo gemeint war, und jede bis jetzt etwa ſcheinbar angenommene andre Vorausſetzung außer jener Einen des innern Denkens und Lebens, hier durchaus nur als eine ſolche gelten ſoll, nur einſtweilen und proviſoriſch, bis auf weitere vollſtändige Unterſuchung und Entſcheidung, ohne die dabei zum Grunde liegende Ueberzeugung irgend anticipiren, oder im Voraus entſcheiden, und als ſchon feſtgeſtellt annehmen zu wollen. — Da der Zweifel einen unvermeidlich nothwendigen Zuſtand, oder eine weſentliche Grundeigenſchaft des vollſtändigen Menſchen, wie er wirklich iſt, bildet, ſo leitet mich ſchon der natürliche Gang dieſer Entwicklung darauf, dieſem Problem der mit ſich ſelbſt ſtreitenden Gedanken, und ſeiner möglichen Entſcheidung, einen eignen Abſchnitt zu widmen, der ſich zwar hier unmittelbar zunächſt anſchließt, und alſo gleich der nächſt folgende ſein wird. Wie es der Gegenſtand und Inhalt der erſten Abtheilung, oder die Aufgabe auf der erſten Stufe dieſer Entwicklung geweſen iſt, den einfachen und allgemeinen, in dieſer Allgemeinheit aber zu unbeſtimmten Gedanken des innern Lebens, Schritt vor Schritt zu einem vollſtändig umfaſſenden und richtig abgetheilten Begriff des Bewußtſeins zu erweitern, oder zu ſteigern, ſo wird es für die nächſtfolgende Abtheilung und Stufe der weſentliche Inhalt oder die eigentliche Aufgabe ſein, das in jenem vollſtändig verzeichneten Bewußtſein nun ſchon mitgegebne Gefühl der reinen Liebe, des innern Lebens, oder der höhern Wahrheit, wie man es immer bezeichnen will, und am beſten bezeichnen zu können glaubt, durch jene Kriſis des Zweifels zu einem beſtimmten Urtheil der innern Gewißheit und feſten Entſcheidung, oder wenigſtens der ſcharfen Unterſcheidung zwiſchen dem, was gewiß iſt, und was ungewiß bleiben muß, hindurch zu führen.

Zu jener in den bisherigen Vorträgen ausführlicher entworfenen, oder zu entwerfen verſuchten Charakteriſtik des menſchlichen

Bewußtſeins, mußten, wenn dieſelbe irgend vollſtändig ſein ſollte, auch jene höheren Elemente darin aufgenommen werden, welche von Manchen bezweifelt, von Einigen ſogar entſchieden geläugnet werden, und darin lag die Veranlaſſung, oder der natürliche Grund, ſie wenigſtens als von dem allgemeinen Menſchengefühl anerkannte Thatſachen des Bewußtſeins mitanzuführen, ohne darum einer tiefer gehenden Unterſuchung, oder auch dem auf's Höchſte und Aeußerſte getriebenen Zweifel im Voraus den Eingang in dieſe natürliche Reihenfolge der lebendigen Gedanken-Entwicklung irgend verſperren zu wollen. Halten doch Einige ſelbſt das wahre höhere Kunſtgefühl für eine bloße Einbildung der darin ihren Vorzug ſuchenden Genies und Dilettanten; andre nahmhafte Schriftſteller haben ſelbſt die Stimme des Gewiſſens und das Gewiſſen, für ein bloßes angelerntes, oder eingelerntes Vorurtheil der Erziehung erklärt, oder für eine täuſchende Angewöhnung. Wie noch viel mehrere Zweifel würden ſich nach einem ſolchen Syſtem der Abläugnung alles Höheren gegen die Platoniſche Erinnerung der ewigen Liebe, oder die von mir nachgewieſene Idee der reinen unendlichen Sehnſucht erheben laſſen? Wenn ſo viele Andre ſelbſt die Freiheit des Willens anfechten und beſtreiten, oder bezweifeln, ſo wird damit eigentlich der Wille geläugnet; denn ein Wille, der nicht frei wäre, iſt überhaupt gar keiner. Wenn wiederum Andere, in allem menſchlichen Denken, Dichten und Trachten, eigentlich nichts ſchöpferiſch Neues und originell Eigenthümliches anerkennen wollen, in allem dem nur eine Wiederhohlung und veränderte Zuſammenſetzung der von Außen erhaltenen Eindrücke ſehen, mithin dem menſchlichen Geiſte alles eigentliche Erfindungsvermögen abſprechen, dann wird damit ſelbſt die Fantaſie, als eine von den weſentlichen Grundkräften des Bewußtſeins geläugnet; es iſt alsdann alles im Grunde nur Gedächtniß, und das was wir gewöhnlich Fantaſie nennen, würde in dieſer Vorausſetzung nur ein in's Delirium gerathnes Gedächtniß ſein. Haben doch Andre ſelbſt die Vernunft und den weſentlichen Vernunft-Character des Menſchen, auf eine bloß etwas beſſer, als bei den vorzüglich gut abgerichteten Thieren, dreſſirte

Sinnlichkeit zurückführen wollen. Auf alle ſolche ſpecielle und abweichende Meinungen, die alle nur eben ſo viele einzelne Beiträge bilden, zu dem zweiten Thema von dem der Vernunft und dem Menſchen überhaupt angebornen Zweifel und Zuſtande des Zweifels, wo ſie im Ganzen ihre Löſung erwarten oder finden müſſen; kann man nicht gleich von Anfang an, und im Voraus eingehen und mit Rückſicht nehmen, da wo es zunächſt der Zweck iſt, vor allem nur einen vollſtändigen Umriß des menſchlichen Bewußtſeins nach allen höhern Elementen und Anlagen, welche es umfaßt, wie auch nach allen den irdiſchen und niedern Ingredienzen, die mit darin liegen können, zu entwerfen, und aus dem einfachen Denken und allgemeinen Gedanken des innern Lebens zu entwickeln.

Der Gedanke, wie jener allgemeine des innern Lebens, iſt ein an ſich und der Form nach noch unbeſtimmtes, doch aber ſchon auf einen beſtimmten Gegenſtand bezogenes, und ſeinem Inhalte nach auf dieſen beſchränktes Denken; der Begriff aber iſt ein nach Zahl, Maaß und Gewicht mathematiſch abgemeſſener Gedanke; d. h. ein nach der Zahl ſeiner einzelnen Beſtandtheile vollſtändig gegliederter und durchgezählter, nach ſeinem ganzen Umfange ausgemeſſener, auch nach ſeinem innern Werth und Gehalt, ſo wie im Verhältniß zu andern verwandten dergleichen, einer niedern oder auch noch höhern Ordnung, ſorgſam abgewogener, überhaupt in ſich vollendeter und innerlich durchgebildeter Gedanke. Es war bisher alſo eigentlich nur Ein Begriff, der uns beſchäftigte, und den Gegenſtand und die Aufgabe der ganzen Unterſuchung bildete, nähmlich der Begriff vom menſchlichen Bewußtſein; da diejenige Philoſophie, welche nicht darauf ausgeht, ſelbſt erdachte oder willkührlich erdichtete Begriffe, unter einem anſcheinenden Geſetz von nothwendiger Verknüpfung in endloſen Reihen an einander zu ketten, ſondern nur die Thatſachen, und zwar alle gegebenen Thatſachen einer beſtimmten Art und geſchloſſenen Sphäre, in Einen, verſtändlich klaren, vollſtändig lebendigen Begriff organiſch zu geſtalten, es überhaupt nur mit ſehr wenigen Begriffen zu thun hat, und zwei oder drei ſolche Begriffe, wie der vom

Bewußtſein, oder auch von der Wiſſenſchaft und vom Menſchen ſelbſt, ihr vollkommen genügen und hinreichend ſind, um jene drei, ihr wie uns allen, vorliegenden Räthſel des Lebens, der Welt und der höhern göttlichen Hoffnung, wo nicht ganz vollkommen und vollſtändig, ſo doch theilweiſe, nach dem Maaße und in den Gränzen, wie es uns möglich, geſtattet, fruchtbringend und heilſam iſt, zu löſen und zur bleibenden Entſcheidung zu bringen.

Indem ich nun jetzt zu dem Einen bis jetzt entwickelten vollſtändigen Begriff des menſchlichen Bewußtſeins, den letzten Schlußſtein und das noch Fehlende hinzuzufügen habe, werde ich dabei dieſelbe Gedanken-Methode, oder Darſtellungs-Manier, wie bisher, beobachten; jene große Entſcheidungs-Frage nähmlich, ob es überhaupt eine Wahrheit giebt, und ob der Menſch ſie zu erkennen vermag, oder in wiefern ſie für ihn erreichbar iſt, und welche Antwort er ſich auf dieſe Frage zu geben hat, hier, bis die Unterſuchung an den Ort gekommen iſt, wo ſie hingehört und ſich aus dem fortſchreitenden Gange derſelben von ſelbſt ergiebt, einſtweilen noch unberührt zu laſſen, und die im allgemeinen Menſchengefühl anerkannte Thatſache des Bewußtſeins, als ſolche gelten zu laſſen, und mit in den allgemeinen Umriß dieſes Begriffs aufzunehmen, und nur etwa da, wo ein dergleichen Phänomen des Bewußtſeins in einem noch etwas zweifelhaften Lichte erſcheint, ein Wort der Erklärung hinzuzufügen, um einen möglichen Mißverſtand, oder auch eine übereilte Folgerung abzuwenden; und nur erſt das Factum, rein als ſolches, ſo weit es erfaßt iſt, für die weitere Ergründung und Beurtheilung hinzuſtellen.

Als die vier entgegenſtehenden Endpuncte in dem ganzen Umriß des getheilten und in Zwieſpalt befangenen Bewußtſeins, wurden bezeichnet die vier Grundkräfte desſelben, Verſtand und Willen, wo jeder in ſich ſelbſt und in ſeiner eignen Erfahrung und nächſten Umgebung leicht die Ueberzeugung gewinnen kann, wie ſelten beide ganz harmoniſch zuſammenwirken; und wie der disharmoniſche Widerſtreit oft da am ſchneidendſten auffällt, wo beide Vermögen, oder eins von beiden in ungewöhnlicher Stärke

und entſchiedenem Uebergewichte hervortritt; dann Vernunft und Fantaſie, deren ſcharfgeſchiedner Gegenſatz, ſelbſt im äußern geſellſchaftlichen Leben und im bürgerlich-öffentlichen Verkehr, als ein ſolcher ſich ankündigt, wo die mehr bloß äſthetiſchen Fantaſie-Menſchen und Künſtler- oder poetiſche Naturen, zu welcher Klaſſe doch, ſo ſelten auch die glückliche Ausnahme des eigentlichen Genies ſein mag, nach einem etwas weiter gefaßten Begriff eigentlich ſehr Viele mitgehören, und dann die practiſch-Vernünftigen und Brauchbaren, aber auf das Gemeinnützige dieſer practiſchen Vernünftigkeit mehr oder minder Beſchränkten, und auf jeden höhern Aufſchwung der Fantaſie oder des Gefühls mißtrauiſch hinüber Sehenden, (oder doch ſich unter einander ſchwer Verſtehende) Menſchengattungen bilden, die wenigſtens wohl nur ſelten ganz in den Standpunct der andern eingehen, und ſie mit Billigkeit und richtig zu beurtheilen wiſſen. Noch ſeltner aber dürften die Ausnahmen ſein, wo beide Sinnesarten und Fähigkeiten vollſtändig vereinigt beiſammen ſind. Neben dieſen vier Grundkräften der erſten Ordnung, wurden von den aus dieſen abgeleiteten und gemiſchten Nebenvermögen der zweiten Ordnung bisher nach ihrer eigenthümlichen Stelle und Stellung in dem Ganzen des menſchlichen Bewußtſeins charakteriſirt: Gewiſſen und Gedächtniß, und dann die Triebe und Leidenſchaften, als Willensregungen, die in das Unendliche der Fantaſie hinübergehen, und inſofern alſo die mittlere Stelle einnehmen zwiſchen dem Willen und der Fantaſie. Es iſt jetzt bloß über die äußern Sinne noch ein Wort hinzuzufügen, und iſt damit alsdann der ganze Umkreis des gewöhnlichen, im Zwieſpalt befangenen und vierfach getheilten Bewußtſeins vollendet und geſchloſſen. Nur möchte ich in Beziehung auf die zuletzt verſuchte Charakteriſtik der Triebe, noch auf eine beſondere Art derſelben aufmerkſam machen, welche für die vollſtändige Schilderung dieſer Seite des menſchlichen Bewußtſeins und Weſens, nicht ganz unwichtig iſt und weſentlich mitgehört, und die auch noch ein neues Beiſpiel abgeben kann, wie ſehr in der Natur ſelbſt ein Grund, oder wenigſtens die erſte Veranlaſſung zu manchen ſolchen Zuſammenſtellungen der vergle-

chenden Psychologie liegt, wie sich uns deren schon mehrere dargeboten haben. Ich meine die sogenannten Kunsttriebe, welche auch an manchen der sinnigern Landthiere, den arbeitsamen Insecten, und überhaupt an noch manchen andern Thiergattungen eine so merkwürdige Erscheinung und Verwandtschaft darbiethen mit dem Kunstfleiß der Menschen, in welchem doch auch nicht alles bloß erlernt ist, sondern manches in den obwohl niedern, doch immer noch kunstsinnigen und schönen Talenten mehr instinctmäßig wirkend, und wie unbewußt angeboren. Das eigentliche hohe Kunstgenie kann man wohl nicht hierher rechnen, und scheint dasselbe mehr in eine andre Sphäre zu gehören; denn es ist darin das unbewußte Productions-Vermögen nicht so eng auf eine ganz bestimmte Art und Richtung, oder Form beschränkt, sondern die wesentliche Grundlage desselben bildet eine von dem All erfüllte, mit dem Unendlichen gleichsam ringende productive Einbildungskraft. Wohl aber dürfte dieser aus der Naturwissenschaft für die vergleichende Psychologie entlehnte Begriff auf jenes reine Gefühl der unendlichen Sehnsucht anwendbar sein, welches ich als das Höchste in dieser ganzen Sphäre, und überhaupt als das höchste Streben im Menschen bezeichnete; nach der Idee, welche ich davon aufzustellen versuchte, könnte man diese tief innerliche, und durch Nichts ganz auszufüllende Sehnsucht, wohl den Instinct für die Ewigkeit im Menschen nennen, oder auch einen, oft lange Zeit hindurch, zu Anfang wohl immer völlig unbewußten Kunsttrieb zu einem höhern Beruf und göttlichen Bestimmung. — Die äußern Sinne nun sind von der einen Seite die dienstbaren Werkzeuge und Handhaben des Verstandes in der materiellen Welt, und für die in dieser zu machende Erfahrung oder Beobachtung und daraus zu schöpfende Wissenschaft der Erfahrung; auf der andern Seite würde man sie nicht unrichtig eine angewandte Fantasie nennen, die hier in einer bestimmten Richtung ganz in das Einzelne der materiellen Gegenstände eingeht; denn das Nachbilden und Reproduciren des äußern Eindrucks im Organ, wie der sichtbaren Gestalt oder des verkleinerten Bildes im Auge, ist doch immer

nur eine Unterart oder ein Nebenzweig von der productiven Einbildungskraft überhaupt. Besonders aber ist auch wohl jener neue geistigere Sinn der höhern Potenz, der sich, freilich nur als Ausnahme in dem bloß materiellen entwickeln kann, oder darin eingehüllt erscheint, ich meine das musikalische Kunstgefühl im Gehör, und das Auge für malerische Schönheit und Form in der bildenden Kunst, nur wie ein an jenem äußern Träger und Leiter fortgehender oder mitwirkender Lichtstrahl der Fantasie zu betrachten.

Für den Zusammenhang des Ganzen, und um es durch ein Beispiel der vergleichenden Zusammenstellung mehr zu bestätigen, wie das dreifache Lebens-Princip des menschlichen Daseins im Großen, sich auch im Einzelnen oft wiederhohlt, und dort in verkleinerter Gestalt, sonst aber in dem gleichen Verhältniß eben so nachgewiesen werden kann, dürfte die Bemerkung nicht ganz unwichtig, oder wenigstens nicht überflüssig sein: daß, was man auch physiologisch, oder selbst anatomisch für Gründe haben mag, die für jene naturwissenschaftliche Sphäre auch vollkommen zureichend sein können, um fünf äußere Sinne im Menschen anzunehmen, es doch wohl psychologisch genauer, und auch für den philosophischen Standpunct einfach richtiger sein dürfte, deren nur drei anzunehmen. Denn daß in den Wahrnehmungen des Geschmacks, nicht bloß eine mechanische Berührung statt findet, sondern es eine chemische Auflösung des genossenen Gegenstandes ist, wodurch eigentlich die angenehme, oder auch die bittere und unangenehme Empfindung erregt wird; so wie ebenfalls beim Geruch, wenn auch keine sichtbare Verdünstung, oder Verdampfung vorgeht, es doch die flüchtig ätherische Substanz ist, die von dem Körper ausgeht und wirklich eingezogen wird, ist noch bei weitem kein hinreichender Grund, um daraus eigne Sinne zu bilden. Ist es doch auch beim innern organischen Gefühl des eignen körperlichen Wohlseins, oder in dem entgegengesetzten Falle des Schmerzes in einem leidenden Zustande, nicht bloß eine mechanische Berührung von außen, was darin wahrgenommen, oder empfunden wird; weßhalb auch

Einige den Einen Sinn des materiellen Gefühls noch weiter haben abtheilen, und noch mehrere beſondere Sinne als gewöhnlich haben annehmen wollen, was wohl in jedem Falle überflüſſig wäre, da aus dem pſychologiſchen Geſichtspuncte wenigſtens, alle jene Abtheilungen als bloße Modificationen und Nebenzweige oder Unterarten eines und desſelben Sinnes zu betrachten ſind. Rechnen wir nun alle dieſe materiellen Sinne nur für einen, und giebt es alſo eigentlich nur drei Sinne, ſo iſt es auffallend, wie dieſe dem dreifachen Weſen des Menſchen, und den drei Beſtandtheilen ſeiner vollſtändigen Exiſtenz, Geiſt, Seele und Leib, in dieſer kleinen und geringern Sphäre genau entſprechen. Das Auge iſt unter allen äußern Sinnen unſtreitig der vorzugsweiſe geiſtige; das Gehör, durch welches wir den Schall und die Stimme, das Wort und den Geſang und alle Muſik vernehmen, entſpricht wohl am meiſten der Seele; der materielle Gefühls-Sinn aber, iſt der eigentlich leibliche, der auch für die Erhaltung des organiſchen Körpers und Wohlſeins als dienſtbares Organ und Wächter beſtimmt, mit dem organiſchen Lebens-Princip zunächſt zuſammenhängt. Nach dem Verluſt des Geſichts oder des Gehörs, kann der übrige Körper oft ganz vollkommen geſund ſein und bleiben; dagegen eine Lähmung des Gefühls, ſobald ſie allgemein und vollkommen iſt, ſchon der anfangende Tod wäre, oder wenigſtens der ſcheinbare, da es auch bloß vorübergehende Krankheitszuſtände der Art giebt. Indeſſen iſt doch auch dieſer dritte körperliche Sinn des Gefühls, nicht immer ſo grob materiell und bloß äußerlich, ſondern es kann ſich darin wenigſtens ausnahmsweiſe, wie der höhere Kunſtſinn im Auge und Gehör ebenfalls nicht allgemein iſt, auch eine Wahrnehmungsform von mehr geiſtiger Art entwickeln, in dem pſychiſchen Gefühl des verwandten Lebens und des innern Lichts, woraus denn oft ein eigenthümlich merkwürdiger, unmittelbarer Naturſinn als ein Inſtinct für das Unſichtbare in den äußern Lebens-Erſcheinungen hervorgeht. Wenn nun Einige dieſe ganze Erſcheinung oder Fähigkeit lieber ganz läugnen möchten, ſo kann dadurch, inſofern ſie als Thatſache wirklich gegeben, und in der Erfahrung hinreichend be-

ſtätigt iſt, wohl wenig entſchieden werden, und kann ſolches als ein bloß verneinendes Urtheil aus Unkenntniß, wenig Gewicht haben. Von der andern Seite iſt es wohl ein eben ſo großer oder faſt noch größerer Irrthum, wenn Andre dieſen, das Rechte allerdings oft wunderbar richtig treffenden Naturſinn, oder wenigſtens merkwürdig ahnenden Inſtinct, gleich nach den erſten auffallenden Erſcheinungen oder Erfahrungen, zu einer Art von untrüglich unſichtbarem, und gleichſam allwiſſenden Orakel machen, und es als ſolches betrachten und betrachtet wiſſen wollen. Denn ein ſolches giebt es überhaupt nicht in dem pſychologiſchen Gebieth und dem ganzen Umkreiſe aller dem Menſchen noch als ſolchem, und bloß für ihn ſelbſt ihm zukommenden Geiſteskräfte und Fähigkeiten, am wenigſten alſo wohl auf jenem kritiſchen Uebergangs- und Wende-Puncte aus dem gewöhnlichen Bewußtſein in eine vollkommene Bewußtloſigkeit, und aus dieſer wieder in ein anderes helles Bewußtſein, der eben deßfalls, zwiſchen Licht und Schatten mitten innеſtehend, auch mit der ganzen Traumwelt hie und da eine ſtarke Verwandtſchaft zeigt. Was die Beſchränkung der menſchlichen Geiſtesvermögen und Kräfte des Bewußtſeins überhaupt betrifft, ſo kann ja nicht einmahl die Vernunft, wie ſchon oft bemerkt wurde, für ein ſolches durchaus untrügliches Orakel, und ſchlechthin unfehlbares Wahrheits-Organ gelten; auch der hellſte Verſtand, und der geübteſte Kunſtſinn iſt es nicht immer, ſelbſt in der ihm ganz eigenthümlichen Sphäre; noch weniger Willen und Fantaſie. Selbſt die innere Stimme des Gewiſſens, obgleich der Nahme ſchon auf ein innres Wiſſen und die Gewißheit desſelben deutet, wird auch nicht immer und allgemein als eine ſolche ganz untrüglich unfehlbare anerkannt, ſonſt würden nicht manche Denker und Schriftſteller über ſolche Gegenſtände, für einzelne Fälle wenigſtens, den Begriff eines irrenden Gewiſſens aufgeſtellt haben. Sodann iſt jener Naturſinn, auch da, wo er am ſtärkſten und klarſten hervortritt, immer nur ein ganz individuell eigenthümlicher, und muß auch nur als ein ſolcher genommen und beurtheilt werden; und dieſe Bemerkung dürfte wohl die erſte Richtſchnur und wichtigſte Regel ſein, die man dabei im Auge

behalten muß; und zweitens bedarf es auch da, wo er wirklich und recht entſchieden vorhanden iſt, er mag ſich nun als ein völlig bewußtloſer, halb unbewußter, oder auch wachend bewußter zeigen, immer erſt der ſtrengſten Aufmerkſamkeit und der ſorgſamſten Pflege in der langſam allmähligen Entwicklung, nicht minder wie das geiſtig-höhere Kunſtgefühl des Geſichts oder Gehörs einer ſolchen zu ſeiner vollendeten Ausbildung bedarf, wo dasſelbe eben auch den hellen innern Lichtpunct bildet, der mitten in dem materiellen äußern Sinne wie ein geiſtiger Kern eingeſchloſſen liegt, ein neuer innerer Sinn im äußern, ein zweites Auge im Auge, wie man wohl das künſtleriſche Auge im Verhältniß zu dem gewöhnlichen nennen könnte.

So hätten wir nun das geſammte menſchliche Bewußtſein in einer allgemeinen Ueberſicht zuſammengefaßt, deſſen äußeren Umkreis wenigſtens die acht bis jetzt charakteriſirten Beſtandtheile, oder Fähigkeiten desſelben bilden; die vier großen Grundkräfte der erſten Ordnung, Verſtand und Wille, Vernunft und Fantaſie; und dann die vier Nebenvermögen der zweiten Ordnung, welche wenigſtens aus dem pſychologiſchen Geſichtspuncte als aus jenen erſten gemiſchte und abgeleitete ſich darſtellen: Gedächtniß und Gewiſſen, dann die Triebe und äußern Sinne. Jene vier erſten weſentlichen Grundkräfte werden oft in der herrlichſten Energie als genialiſche Natur-Anlagen oder auch in der lebendigſten Kraft-Entwicklung und ausgebildetſten Wirkſamkeit gefunden; meiſtens aber nur einzeln, mit einem ganz entſchiednen Uebermaaß und oft einſeitigen Uebergewicht der einen vorherrſchend iſolirten Kraft, die in der äußern Wirkung und im Ganzen des äußern Lebens oft nur dadurch gehemmt wird, daß es eben nur eine iſolirt einſeitige iſt, daß dieſe vier großen Hebel und Elementar-Kräfte des ganzen Menſchen, nicht immer glücklich zuſammenwirken, ſondern im Gegenſatz und Zwieſpalt befangen, eine der andern oft nur hindernd und hemmend entgegen treten. Aber nicht bloß in dem einzelnen Menſchen und in der äußern Lebens-Erfahrung treten dieſe vier Grundkräfte in ſolcher entſchiednen Stärke und lebendigen Energie hervor, ſondern auch in

dem großen Entwicklungsgange des geſammten Geſchlechts und der ganzen Menſchengeſchichte iſt dasſelbe bemerklich. Wenn wir uns hier den bei den Griechen, im Leben nicht minder als in der Kunſt oder Wiſſenſchaft vorherrſchenden, ſinnreichen und tiefſinnigen Verſtand lebhaft vergegenwärtigen; dann die mächtig gebiethende, die Welt bezwingende, aber auch ſich ſelbſt oft rühmlich beherrſchende Willenskraft der Römer; die liebevoll dichtende, im Leben wie in der Kunſt kühn ſchaffende Fantaſie des chriſtlichen Mittelalters; dann die alles nach ihrem Sinne und Geſetze ordnende, alles, auch das Entlegenſte geſellig verbindende, und vermittelnd ausgleichende, oft aber auch gegen alles, und gegen ſich ſelbſt zerſtörend ſtreitende Vernunft der modernen Zeit: ſo tritt uns das Grund-Schema des menſchlichen Bewußtſeins, welches das erſte Reſultat der pſychologiſchen Unterſuchung in der Erforſchung oder Wiſſenſchaft des eignen Selbſt war, hier nun auch als ein welthiſtoriſches, nach dem großen Maaßſtabe, und in den erweiterten Dimenſionen der auf einander folgenden Zeiten und Jahrhunderte entgegen, als das zuerſt auffallende Reſultat in der Bildungsgeſchichte der Menſchheit, während des ganzen Zeitraums der uns zunächſt liegenden, und auch hiſtoriſch näher bekannten dritthalb Jahrtauſende ſeit dem Ablauf derſelben. Wie viel hier nun auch für den Anfang, oder die Mitte noch fehlen mag und zu ergänzen bleibt, wie viel überhaupt hier zuzufügen, oder näher zu beſtimmen wäre, um auch nur ein ganz allgemeines Bild von dieſen vier Stufen oder Geſchichts-Epochen und Weltaltern der Bildung in der uns näher bekannten Region zu entwerfen, ſo wird für den hier vorliegenden Zweck, ſelbſt dieſe bloße Andeutung hinreichend ſein zur Beſtätigung, wie auch hiſtoriſch genommen, jede unter dieſen vier Grundkräften des Menſchen an ihrer Stelle mit der entſchiedenſten Stärke, und oft bis ins Unermeßliche und faſt wunderbar groß ſich entwickelt; wie aber auch hier das innere Gleichgewicht unter den verſchiedenen Kräften und ein harmoniſches Zuſammenwirken im allgemeinen nur als die ſeltene glückliche Ausnahme gefunden, im Ganzen aber eher vermißt, und vielmehr der Mangel eines ſolchen, wieder durchaus vollſtändigen Lebens,

und lebendiger Zuſammenwirkung ſchmerzlich darin wahrgenommen und empfunden wird. — Ganz anders iſt es mit den vier aus jenen erſten abgeleiteten, oder gemiſchten und mittleren Nebenvermögen der zweiten Ordnung; auf die ſich im Ganzen wohl jenes ſchon früher angeführte Urtheil über die amerikaniſchen Völker und Sprachen anwenden ließe, in Hinſicht auf den auch an ihnen vorzüglich bemerklichen tiefen Verfall des Menſchengeſchlechts, der immer weiter gehenden Verſunkenheit, Schwäche und Zerſtückelung. Die äußern Sinne, ein armſeliger Nothbehelf der dürftigſten Erkenntniß für den, alles Daſein, die Gottheit, und das ganze Weltall in ſeinem Streben umfaſſenden Geiſt des Menſchen, ſind eng beſchränkt auf die nächſte materielle Umgebung; und wenn auch die Wiſſenſchaft aus ſo geringen, unſcheinbaren Anfängen hie und da manches Große und Herrliche zu entwickeln, und weiter zu folgern weiß; wenn auch in jenen äußern Sinnen ſelbſt, das rechte Kunſtgefühl, oder der klar gewordne Naturſinn, einen kleinen höhern Lichtfunken bildet, ſo unterliegt auch dieſer und deſſen ſichre Anwendung, noch ſehr vielen und großen Einſchränkungen. Das Gedächtniß iſt im Ganzen bloß eine mühſam erlernte mechaniſche Fertigkeit, die bald wieder abgeſtumpft und geſchwächt wird, und früh genug, wenigſtens theilweiſe zu erlöſchen pflegt. Die Triebe ſind unzähligen Abwegen und leidenſchaftlichen Verirrungen ausgeſetzt. Ob das Gewiſſen nicht auch meiſtens in einem Zuſtande von Mattigkeit und Schwäche, von halber Abſtumpfung gefunden wird, ob es überall ſo rein, ſtark und lebendig entwickelt und wirkſam iſt, wie es ſein könnte und ſein ſollte, das möchte wohl eher zu bezweifeln ſein; wenigſtens iſt die Bemerkung gewiß nicht ſchwer zu machen, daß wir bei dieſer innern Stimme, die zugleich ein Gehör iſt, nicht immer leiſe genug hören, und daß gar oft manches überhört wird. Die Frage, ob es Menſchen giebt, die in dieſer Hinſicht als vollkommen taub zu betrachten ſind, kann wohl nur in der genauern Special-Geſchichte der menſchlichen Verbrechen ihre pſychologiſche Antwort finden, bei denen, welche den Beruf haben, ſich genau mit dieſer traurigen Kehrſeite des Lebens zu beſchäftigen und bekannt zu machen. Wenigſtens, glaube ich,

dürfen wir wohl vorausſetzen, daß eine ſolche vollendete moraliſche Stumpfheit, eine Art von angebornem ſittlichen Blödſinn für jedes höhere, irgend edlere und rechtliche Gefühl, der aber oft mit einem in ſeiner Art ganz klaren Verſtande und großer inſtinktmäßiger Schlauheit zuſammen gepaart ſein kann, glücklicherweiſe doch nur eine äußerſt ſeltne Ausnahme in der Menſchheit bildet. Auf der andern Seite dürften die Fälle wenigſtens zu den ſeltnen gehören, wo dieſes ſittliche Zartgefühl oder innere Gehör auch bei den edlern Naturen ſo rein und ſtark entwickelt, ſo ſicher, ſcharf und feſt ausgebildet erſcheint, wie z. B. das muſikaliſche Ohr und Kunſtgefühl bei großen Muſikern, oder bei manchem Freunde und Kenner dieſer Kunſt. Vielleicht iſt es aber auch für unſern jetzigen herabgedrückten Zuſtand angemeſſen und eher wohlthätig, wenn nicht alle höhern Sinne und Organe für das Unſichtbare ſich immer in der höchſten Schärfe und alles zermalmenden Energie in uns äußern, und meiſtens dieſe Aeußerungen nur wie in einem gedämpften Lichte erſcheinen, oder auch nur wie durch eine umgebende Decke durchſchimmern; und ſelbſt vom Gewiſſen kann dieß noch in einigem Maaße gelten. Wenigſtens läßt ſich wohl nicht abläugnen oder verkennen, daß für die meiſten Menſchen eine Viertelſtunde von einem wahrhaft hell und vollkommen ſehend gewordnen Gewiſſen hinreichen würde, die Seele für immer aus allen Fugen zu reißen, und ſie in einen Abgrund nahmenloſer Schmerzen zu verſenken, für welche die menſchliche Sprache keine Worte zu finden weiß, und für welche auch die irdiſche Bruſt keine Klagelaute mehr hat; und daß es daher eher eine wohlthätige Einrichtung iſt, wenn die Scheidewand, welche uns die unſichtbare Welt bedeckt, auch dieſe Geheimniſſe von ewigem Geiſterſchmerze, neben dem jede ſinnliche Pein und jedes irdiſche Leiden völlig in Nichts verſchwinden würde, mit einem wohlthätigen Schleier verhüllt, der nur ſelten in einzelnen Ausnahmen gelüftet werden darf. — So wie nun aber überhaupt oft von dem äußerſten Abwege der tiefſten Verſunkenheit, von der unterſten Stufe der engſten Beſchränktheit aus, ſich wieder der erſte glückliche Impuls und höhere Anfangspunct erhebt, und ge-

rade von da aus die Rückkehr zu einem neuen Leben beginnt; ſo dürfte es wohl auch hier mit allen dieſen ſo mannichfach beſchränkten und herabgeſtimmten, oder großen Verirrungen und Abwegen ausgeſetzten vier Nebenvermögen der zweiten Ordnung im gebundenen und zertheilten Bewußtſein der Fall ſein, daß gerade die gemeinſame Baſis für ein anderes, lebendig vollſtändigeres, harmoniſch zuſammenwirkendes Bewußtſein aus ihnen hervorgeht. Denn ganz natürlich muß doch nun, nachdem der ganze Umkreis des menſchlichen Bewußtſeins in jenen acht Vermögen vollſtändig ausgemeſſen und nachgewieſen worden iſt, die Frage entſtehen, welches denn der gemeinſame Mittelpunct in dieſer ganzen Sphäre iſt, oder was in dieſem Mittelpuncte gefunden, oder nachgewieſen werden könnte. In dieſer Beziehung, und mit Rückſicht auf dieſes Ziel, ſuchte ich die Platoniſche Idee einer höhern Liebes-Erinnerung nicht ſowohl von Ehemahls, als von Ewigkeit, nach einem reinern Verſtande, als eine Art von tranſcendentalem Gedächtniſſe zu erklären, und in dieſem Sinne als annehmbar zu retten, und auch den reinen Begriff der unendlichen Sehnſucht in jener andern Region der menſchlichen Triebe und Begierden, als das höchſte Streben der menſchlichen Seele nachzuweiſen; ſo wie der genialiſche Kunſtſinn, und das innere Naturgefühl in ihrer Sphäre als ein Höheres ähnlicher Art ziemlich allgemein anerkannt werden, und niemand wohl wird läugnen wollen, daß das ſittliche Gefühl, als die natürliche Aeußerungsform jener innern Gewiſſensſtimme im geſellſchaftlichen Leben die erſte Grundbedingung und den ſicherſten Stützpunct für alle jene andern höhern Gefühle bezeichnet. Das Gefühl alſo iſt dieſer Mittelpunct in dem ganzen ſonſt getheilten und zerriſſenen Bewußtſein; ich möchte es aber nicht ſo ganz allgemein nur das ſittliche nennen, weil dieß doch nur Eine Seite und Kraft des Ganzen bildet, und auch das Kunſtgefühl, und jede andere Art von ächter Begeiſterung mit dazu gehört und nicht davon ausgeſchloſſen werden darf, ſondern lieber bloß das innere, zur Unterſcheidung von dem äußern und materiellen Gefühlsſinn. Weniger klar als der Verſtand, und nicht ſo entſchieden und beſtimmt als der Wille, lebendiger als die Ver-

nunft, aber viel enger auf den nächſten Umkreis des eignen Daſeins beſchränkt, ſteht das Gefühl auch zwiſchen den vier Grundkräften eben ſo in der Mitte, wie zwiſchen den vier mittlern Vermögen der zweiten Ordnung. Es iſt eben die ſcheinbar indifferente, eigentlich aber fruchtbar volle Mitte des Bewußtſeins, wo die einzelnen Regungen aller andern iſolirten Kräfte ſich begegnen, zuſammentreffen, durchkreuzen, und ſich gegenſeitig neutraliſiren, oder auch zu einem neuen Leben einander durchdringen und harmoniſch vereinigen. Es iſt daſſelbe auch der verſchiedenſten Stufen der Kraft und Entwicklung, und jeder Art und jedes Grades von Steigerung fähig, von dem einfachen, faſt gleichgültig ruhigen Gefühle des reinen Daſeins, bis zu der höchſten ſich ſelbſt aufopfernden Begeiſterung, die keinen Tod achtet und über alles Leben hinausgeht, oder bis zu dem Zuſtande des höchſten Entzückens, der ſich bis an die Gränze des Bewußtloſen verliert. „Gefühl iſt Alles“ könnte man in dieſer Hinſicht mit dem Dichter ſagen; die Mitte des Lebens und das Herz des Ganzen; jede vereinzelte und iſolirte Kraft aber, dagegen gehalten „nur Rauch und Schall, umnebelnd Himmelsgluth.“ Jedoch iſt dieſer Mittelpunct des Bewußtſeins nicht ein ſolcher, der in activer Kraft das Ganze, und alle jene ſonſt iſolirten Fähigkeiten und Beſtandtheile des menſchlichen Daſeins und Wirkens aus ſich ſelbſt, beherrſchend zuſammenhalten und organiſch ordnen könnte; in dieſer Hinſicht iſt es mehr ein paſſiver Zuſtand. Und genau genommen iſt das Gefühl auch nicht ſowohl ein eignes abgeſondertes Vermögen, als bloß der ganz unbeſtimmt formloſe, aber lebendig bewegte und fruchtbar erregte Zuſtand des Bewußtſeins, welcher die Uebergangsſtufe, oder den Durchgangspunct bildet, aus dem vierfach getheilten in das lebendig vollſtändige und dreieinig zuſammenwirkende Bewußtſein. Wenn Vernunft und Fantaſie nicht mehr getrennt und getheilt ſind, ſondern im lebendigen Gefühle wieder Eins geworden, und zur denkenden, liebenden Seele in einander verſchmolzen ſind; dann iſt dieſes der erſte Anfang und die allgemeine Grundlage zu dieſer Wiederherſtellung des harmoniſch vollen Bewußtſeins. Wenn der große Verſtand nicht mehr kalt und iſolirt unthätig für ſich daſteht,

und der ſtarke Wille nicht mehr blind- und ſtarrſinnig beſchränkt iſt und wirkt, ſondern beide zu Einer wirkſamen Macht des lebendig erleuchteten Geiſtes zuſammengewachſen ſind, wo jeder Gedanke zugleich eine That iſt, und jedes Wort eine Kraft, was auch nur in jenem Mittelpuncte einer höhern Liebe erreichbar und möglich iſt; dann bildet dieſes die zweite Stufe auf jenem Wege der Rückkehr zum urſprünglich vollen Bewußtſein. Ehe ich aber den ganzen Umriß desſelben bis zur Vollendung durchzuführen, oder den letzten noch fehlenden Schlußſtein zu jener Stufenleiter hinzuzufügen verſuche, muß ich zuvor noch eine Frage einſchalten oder nachtragen, über die Urtheilskraft, der bisher in dieſem Entwurfe noch keine eigenthümliche Stelle angewieſen worden iſt, in wiefern ſie als ein eignes Seelenvermögen zu betrachten, in welchem Verhältniſſe ſie zu den andern Geiſteskräften ſteht, und welche Stelle ihr in dem denkenden Bewußtſein angewieſen iſt. In dem bloß logiſchen Sinne, wo unter dem Urtheile nichts verſtanden wird, als die Verknüpfung des Prädikats mit dem Subjekt, wie z. B. in dem vollſtändigen Schlußſatz: Alle Menſchen ſind ſterblich, Cajus iſt ein Menſch, alſo iſt Cajus ſterblich; bildet nur der mittlere Satz, wo der generelle Begriff ſpeciell angewandt, und alſo von dem Individuum ausgeſagt wird, ein ſolches Urtheil, und iſt nicht wohl einzuſehen, da die Vernunft überhaupt das logiſch verknüpfende Denkvermögen iſt, warum dieſer eine Act einer ſolchen Verknüpfung zwiſchen dem Prädikate und Subjekte von den übrigen abgeſondert, und als ein eignes beſonderes Vermögen für ſich aufgeſtellt und betrachtet werden ſoll, wodurch nichts erklärt wird, und nur die Unter-Abtheilungen in dem ohnehin ſchon genugſam getheilten Denkvermögen und menſchlichen Gemüth überhaupt, unnütz vermehrt werden. Ganz anders aber iſt es mit ſolchen Urtheilen einer beſtimmten Art, welche in der That ſo zu heißen verdienen, weil ſie in ihrer beſondern Sphäre wirklich entſcheiden, und auch als entſcheidend gelten und anerkannt werden, weil eine natürliche Anlage, ein geübter Blick, eine vielfältig erweiterte und ausgebildete Kenntniß in dieſem Fache, ſie begründet, und mehr oder minder als ſicher und zu-

verläſſig bewährt. Hier iſt der Act des Urtheils ſelbſt keine einfache Function des Denkvermögens, ſondern das ganze Urtheil nach den mannichfachen Elementen und geiſtigen Wahrnehmungen, aus denen es hervorgeht, oder die es vorausſetzt, meiſtens vielmehr ein ſehr complicirt zuſammengeſetztes Reſultat dieſer vorangegangenen Grundlagen. Als ein eignes Geiſtesvermögen kann man aber dieſe höhere Beurtheilungskraft in einer beſtimmten Sphäre um ſo weniger erkennen, weil man ſonſt für eine jede ſolche Sphäre wieder ein andres, und beſonderes ſolches Geiſtesvermögen des Urtheils annehmen müßte, indem das richtig treffende Urtheil in der einen Sphäre, gar nicht die gleiche Sicherheit in einer andern vorausſetzt, und die verſchiedenen Arten und Zweige dieſer höhern Beurtheilungskraft ſehr vereinzelt daſtehen und unter ſich gewöhnlich ganz getrennt ſind. Es muß die Erklärung alſo, wozu der allgemeine Begriff eines abgeſonderten Geiſtesvermögens als ſolches gar nicht hinreicht, ganz wo anders geſucht werden; welches alles ſich durch einige Beiſpiele am beſten wird deutlich machen laſſen. Wie unendlich vieles umfaßt nicht oft ein wahres Kunſturtheil; aus wie vielen Wahrnehmungen, Eindrücken, Gedanken, Empfindungen, iſt es nicht zuſammengeſetzt, während das daraus hervorgehende End-Urtheil doch nur Eines, und zu einem einfachen Ausſpruche ganz beſtimmt zuſammengefaßtes iſt. Wie z. B. dieſes oder jenes herrliche alte Gemählde kann nicht von dieſem Meiſter ſein, dem es vielleicht gewöhnlich zugeſchrieben wird, ſondern es muß aus jener andern Schule ſein. Ich ſetze hiebei freilich voraus, daß eine ſolche Behauptung nicht bloß rein hiſtoriſch erwieſen und ſtreng documentirt wird; denn ſonſt wäre es ein Factum, und kein Urtheil, wenigſtens kein Kunſt-Urtheil. Ein ſolches muß, wo nicht ganz, doch einem großen Theile nach, aus dem Werke ſelbſt, aus dem Style der Behandlung, und ſo manchen Kennzeichen der Art, dem geübten und richtig treffenden Gefühle dafür, geſchöpft ſein. So mancherlei und ſo mannichfach nun ſind die Wahrnehmungen, auf denen ein ſolches Kunſturtheil beruht, daß wohl oft ein Buch oder wenigſtens eine ganze Abhandlung darüber geſchrieben werden kann; immer aber wird man dabei, wenn es wirklich ein

Kunſt-Urtheil, und nicht bloß eine hiſtoriſche Unterſuchung iſt, auf einen oder den andern Punct ſtoßen, der ſich nicht gleichſam mathematiſch ſtreng erweiſen, und einem Jeden gewaltſam andemonſtriren läßt, ſondern der aus der unmittelbaren Wahrnehmung oder dem Kunſtgefühle hervorgeht, auf welchem das Urtheil in letzter Inſtanz beruht. Sehr richtig verbindet daher unſre Sprache beide Ausdrücke genau zuſammen, und es iſt das wahre Kunſt-Urtheil ſelbſt nichts anderes, als das auf einen beſondern Fall oder Gegenſtand angewandte, zur vollkommnen Klarheit durchgeführte, und in eine ganz beſtimmte Form gefaßte Kunſtgefühl. Eben ſo iſt es in der Sphäre des geſellſchaftlichen Lebens, mit dem Urtheile *über* das Schickliche, und mit dem Gefühle des Schicklichen, wenn z. B. die Frage iſt, ob etwas, was in einem delicaten Verhältniſſe geſagt worden, wirklich nöthig und ganz das Rechte, und durchaus angemeſſen geweſen, oder ob es unpaſſend und verfehlt war; oder auch, ob für etwas, das noch geſchehen ſoll, dieſe oder jene Form und Weiſe ganz die rechte und am meiſten ſchickliche ſein würde, oder nicht. Aus wie vielen zarten Beziehungen, Wahrnehmungen des feinen Gefühls, Vorausſetzungen eines ſolchen, für die es oft ſogar ſchwer iſt, das ganz bezeichnende und glücklich treffende Wort zu finden, iſt nun nicht ein ſolches Urtheil im geſellſchaftlichen Geſpräche darüber zuſammengeſetzt, wobei man den Frauen meiſtens die entſcheidende Stimme darüber einräumt. Immer aber beruht das Urtheil darüber auf dem unmittelbaren Gefühl des Schicklichen, welches zwar wohl ein im Leben und in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen geübtes und erſt ganz entwickeltes, aber doch zugleich auch ein urſprünglich angebornes iſt und ſein muß; denn wo es das nicht iſt, läßt es ſich nicht bloß äußerlich anlernen, oder nachkünſteln, und der urſprüngliche Mangel des innern Gefühls durch keinen noch ſo glänzenden Firniß der äußern Bildung erſetzen. Eben ſo iſt es aber auch in andern Sphären, ſelbſt der Wiſſenſchaft, z. B. mit dem tief eindringenden, ſichern Blick des großen Arztes zur richtigen Diagnoſe der Krankheit; oder mit dem klar durchſchauenden Urtheil eines eigentlichen Richters in dem juriſtiſchen Sinne und Verhältniſſe, um in einem mehr als gewöhnlich verwi-

ckelten Proceß, oder in einem ſolchen nicht ganz deutlichen Kriminal-Falle gerade den rechten Punct zu treffen und herauszufühlen, auf welchen es ankommt, und wobei es neben dem, was ſich ſtreng erweiſen läßt, oder bloß factiſch gegeben iſt, oft noch manches giebt, wo erſt der pſychologiſch-richtige, und für ſolche Gegenſtände geübte Blick, der alle noch ſo feinen dialektiſchen Wendungen nicht bloß von Seiten der Anklage und des geſchickten Defenſors, ſondern auch der ſtreitenden Partei oder des ſchlauen Verbrechers ſelbſt, in der langen Erfahrung ſicher geworden, gleich zu durchſchauen weiß. Dasſelbe gilt in einer der zuletzt erwähnten wohl allenfalls verwandt ſcheinenden, aber doch noch weſentlich davon verſchiedenen und eigentlich weit entfernten Sphäre von dem ſichern Takt des erfahrnen Staatsmannes, nicht bloß als Menſchenkenntniß zur Durchſchauung der politiſchen Abſichten des Andern, ſondern in Hinſicht auf das richtige Urtheil und Gefühl über die großen Weltbegebenheiten ſelbſt, über die entſcheidende Wendung derſelben, und über den rechten Moment darin. In allen dieſen angeführten Fällen, denen ſich leicht noch andere hinzufügen ließen, iſt es eine unmittelbare Wahrnehmung, oder ein Gefühl des Richtigen, auf welchem zuletzt das eigentliche Urtheil beruht, und das bezeichnen eben jene Ausdrücke von dem treffenden Blick, dem ſichern Takt, oder was für ähnliche es noch dafür in unſrer, oder in andern geſellſchaftlich-entwickelten Sprachen geben mag. Man könnte daher ein ſolches Urtheil, und dieſes überhaupt ein Verſtandesgefühl nennen. Verſtand ſetzt es voraus, theils als ein angebornes Natur-Talent für dieß beſondre Gebieth, zu welchem der Gegenſtand gehört, über den das Urtheil gefällt werden ſoll; und dann auch einen in derſelben Sphäre reich entwickelten, in mannichfacher Erfahrung viel geübten und ſicher gewordnen Verſtand. Immer aber bleibt es dabei ein Gefühl, oder eine unmittelbare Wahrnehmung des Rechten und Richtigen, was eigentlich entſcheidet, und das Urtheil zu einem ſolchen macht. Ich möchte aber auch dem Verſtande allein nicht das Urtheilsvermögen ausſchließend zueignen; denn es liegt eigentlich mehr darin, als das bloße Verſtehen

eines einzelnen Gegenſtandes, ſondern zugleich ein ſcharf beſtimmtes Unterſcheiden zwiſchen Zweien, oder ein Entſcheiden zwiſchen Ja und Nein. Und ſo könnte man das Urtheil vielleicht am beſten und vollſtändigſten erklären, wenn man ſagte, es ſei ein intelligentes Gefühl der richtigen Unterſcheidung in einer allgemeinen Form ausgeſprochen und zuſammengefaßt oder mitgetheilt; welches letzte bei dem Gefühl, ſo lang es bloß innerlich bleibt, nicht immer der Fall iſt, oder wenigſtens nicht nothwendig und weſentlich mit darin liegt. So hat uns dieſe Digreſſion, die doch eigentlich keine ſolche iſt, weil die Frage von dem Urtheilsvermögen und der Stelle, die es im Zuſammenhange des Ganzen einnimmt, doch weſentlich mit dazu gehört, wieder zurückgeführt zu dem Gefühl, welches als der volle Mittelpunct und das lebendige Centrum des ganzen Bewußtſeins alle Extreme desſelben in ſich vereinigt, von dem unſcheinbaren Zuſtande des ruhigen und faſt gleichgültigen Zuſehens, bis zur höchſten Aufregung der thätigſten Wirkſamkeit, von dem geringſten und unbedeutendſten Gegenſtande des Bewußtſeins bis zu dem höchſten und erhabenſten, von der alles mit ſich fortreißenden Begeiſterung, bis zu der klaren Beſonnenheit in dieſem geiſtigen Unterſcheidungsgefühle der Wahrheit, oder dem intelligenten Gefühl des Rechten und Richtigen, wie ich das Urtheil nannte. In dieſer Steigerung des geiſtigen Gefühls zur beſonnenſten Klarheit, wo es alsdann Urtheil genannt wird, verhält ſich dasſelbe zu dieſem, ſo wie der noch unbeſtimmte, erſt ganz allgemein gefaßte bloße Gedanke zu dem Begriffe, welchen letzten ich erklärte, als einen vollſtändig organiſch-gegliederten, nach außen und innen mathematiſch abgemeſſenen Gedanken. — Dieſes innere Gefühl nun nach dem vollen Sinne und ganzen Umfang des Wortes, iſt dasjenige, was ich früherhin als Sinn bezeichnete, an den Stellen, wo ich das dreifach lebendige Bewußtſein, als aus Geiſt, Seele und Sinn beſtehend, charakteriſirte; wobei ich mir vorbehielt, das eigentliche Verhältniß, in welchem dieſer allgemeine Sinn zu den beiden andern ſtehe, noch näher zu beſtimmen. Aber eben, weil uns der Begriff von Sinn, immer mehr auf einen

beſtimmten, auf eine beſondre Sphäre beſchränkten, und nur für dieſe geöffneten führt, iſt der Ausdruck, wenn dieſes dritte Element des dreifachen Bewußtſeins bloß inneres Gefühl genannt wird, wohl eigentlich angemeßner, eben weil dieſes in ſeiner unbeſtimmten Allgemeinheit alle Gegenſtände des Bewußtſeins oder Arten des höheren Sinnes zugleich umfaßt. Dieſes allumfaſſende, höhere, innere Gefühl nun iſt der Anfangspunct für das vollſtändig wiedervereinigte, lebendig zuſammenwirkende, dreifache Bewußtſein; aber der letzte Schlußſtein desſelben iſt es noch nicht. Es iſt bloß die innere Grundlage, oder auch die tiefe Quelle, aus welcher jenen andern beiden, dem Geiſt und der Seele, der reiche Nahrungsſtoff von allen Seiten zugeführt wird. In dieſen beiden beſteht eigentlich das ganze, innere Weſen des Menſchen, und da der Geiſt eine active Kraft, die Seele mehr ein paſſives, obwohl fruchtbar-lebendiges Vermögen iſt; ſo könnte man das ungetrennte Beiſammenſein, und beſtändige Ineinander-Wirken dieſer beiden Kräfte, gleichnißweiſe auch wohl als eine innere geiſtige Ehe im Bewußtſein bezeichnen, ja bis auf einen gewiſſen Grad als ſolche betrachten, und nicht ganz unrichtig könnte man ſelbſt das Weſen des Menſchen ſo erklären, als ſei derſelbe ein mit der ihm zugehörenden Seele vermählter Geiſt, welche Seele dann ſelbſt wieder von einem organiſchen Leibe umkleidet iſt. Aber nicht immer iſt dieſe innere Ehe zwiſchen Geiſt und Seele im menſchlichen Bewußtſein, wenn ich in demſelben Bilde weiter fortfahren darf, eine durchaus glückliche und harmoniſch übereinſtimmende. Wenn die Seele von jedem äußern Eindruck und Reiz dahingezogen, ſich nach allen Seiten in die mannichfachen Wege und Abwege der Sinnenwelt, oder in die unſichre Ferne einer mit in jener umherirrenden Fantaſie verliert; wenn der Geiſt trotzend auf ſeine eigne Kraft, ſich allein in dieſer feſtſtellt, durchaus nichts über ſich anerkennend, und alles neben ihm ſtehende wenig achtend; dann kann dieſe innere Ehe nur eine leidenſchaftlich-verworrne, unfriedlich disharmoniſche ſein. Vielleicht kann es wohl auch hier, wie im äußern Leben gelten und heißen: Was Gott zuſammengefügt hat, ſoll der Menſch nicht ſcheiden. Zwar eine

wirklich vollzogene und gänzliche Scheidung iſt hier in dem innern Zuſammenhange des lebendigen Bewußtſeins kaum denkbar, und nicht wohl möglich außer durch den Tod, oder durch jenes flammende Schwert des richtenden Wortes, welches, wie es heißt, Mark und Bein durchdringt, und Geiſt und Seele ſcheidet. Wo aber die erſte Zuſammenfügung von Gott ausgegangen iſt, da muß ſie auch in dieſem höchſten Mittelpuncte fortwährend feſtgehalten, und immer mehr befeſtigt werden; wenn ſie anders ausdauernd bleiben, und endlich vollendet werden ſoll. Das geſchieht da, wo der Geiſt eine göttliche Richtſchnur über ſich erkennt, und bei allem ſeinen Denken, Wirken und Handeln, von dieſer höhern Grundlage ausgeht; und wo auch die Seele vor allem, dieſen ewigen Mittelpunkt der Liebe ſucht, und immer wieder zu ihm zurückkehrt; denn da ſind beide, Geiſt und Seele in Gott vereinigt, oder ſtreben wenigſtens nach dieſer Vereinigung. Und eigentlich wird damit nicht mehr von dem Menſchen verlangt oder gefordert, als man immer und überall von ihm gefordert hat; nur daß es freilich ſelten ganz erfüllt wird. So iſt alſo eigentlich Gott der Schlußſtein des geſammten menſchlichen Bewußtſeins, und dieſes war der Punct, auf welchen uns die Unterſuchung Schritt vor Schritt hingeführt hat, und nun iſt auch der Begriff, oder das ganze Bild und Schema des Bewußtſeins vollendet.

Die Grundlage desſelben, ſo wie wir es in uns finden, und den ganzen Umkreis desſelben, bilden jene zuerſt geſchilderten vier Grundkräfte, nebſt den vier mittlern Nebenvermögen der zweiten Ordnung. Das Gefühl, das innere nähmlich, alle höhere Arten desſelben mit umfaſſend, iſt der volle Mittelpunct des Bewußtſeins, ſo wie wir deſſen zuerſt inne werden, und zugleich der Uebergangspunct in ein höheres und lebendig wirkendes, harmoniſch-vereinigtes. — Das dreifache Leben des innern Menſchen aber beſteht aus Geiſt, Seele und Gott, als dem Dritten, worin jene beiden vereinigt ſind, oder doch ihre Vereinigung ſuchen.

So wie aber dieſer Schlußſtein aus dem menſchlichen Bewußtſein herausgenommen wird, ſo zerfällt dasſelbe in lauter iſolirte Kräfte und feindliche Gegenſätze; ja ſelbſt die einzelnen Kräfte

ſinken immer tiefer herab, und gerathen von Stufe zu Stufe in immer größern Verfall. Und wenn ja noch irgendwo ein Uebergewicht von einer Seite, oder ein großes Uebermaaß genialiſcher Kraft an einer einzelnen Stelle hervortritt, ſo iſt es meiſtens nur in einer zerſtörenden Richtung gegen das Ganze, oder wenigſtens für den harmoniſchen Einklang desſelben ſtörend, oft auch für die freie Entwicklung der andern eben ſo weſentlichen Kräfte unterdrückend und hemmend.

Sechſte Vorleſung.

Nach dem bisher entworfnen Bilde oder Grund-Schema des menſchlichen Bewußtſeins, beſteht alſo das ganze Alphabet desſelben, wenn man es ſo nennen darf, aus zwölf Buchſtaben oder Grund-Elementen, aus denen alsdann weiter die erſten Stamm-Sylben oder Sprachwurzeln der höhern Wahrheit und Erkenntniß hervorgehen und gebildet werden, und endlich ganze Wörter und zuſammenhängende Redeſätze in dieſer innern Sprache der wahren Wiſſenſchaft, die endlich wohl auch in Einen gemeinſamen Schlüſſel und allumfaſſendes Grund-Wort des Lebens zuſammengehen müſſen. Es iſt aber über den Einen Punct und zwar den höchſten in jenem innern Alphabet des Bewußtſeins, der eben das letzte Ziel, oder auch die erſte Grundlage, den lebendigen Mittelpunct und die vollkommne Einheit desſelben betrifft, noch eine nähere Erklärung zum richtigen Verſtändniſſe hinzuzufügen. Gott ſoll den Schlußſtein des ganzen menſchlichen Bewußtſeins bilden; und es wird auch nie ein wahrhaft andrer gefunden werden können. Nun iſt aber Gott außer dem menſchlichen Bewußtſein gelegen, oder vielmehr über demſelben; wie ſoll denn nun dasjenige in uns, im Bewußtſein bezeichnet werden, wodurch jener Schlußſtein und Mittelpunct der Einheit, den wir als über uns, und

zwar sehr weit über uns erhaben seiend, erkennen, von uns erfaßt, festgehalten und lebendig wirksam gemacht wird? Ich weiß es nicht anders zu bezeichnen als mit dem Worte Idee; nähmlich die Idee des Göttlichen und der Gottheit selbst. So wie das Gefühl den gemeinsamen lebendigen Mittelpunct bildet, für das mindere und gewöhnliche Bewußtsein, und dessen acht Elementar-Vermögen; so ist die Idee das dritte innere Princip, welches mit Geist und Seele zusammengenommen, das höhere, dreifache, lebendige Bewußtsein bildet, die nicht bloß spekulative, sondern fruchtbar wirksame, nicht abstract todte, sondern selbst lebendige Idee des lebendigen Gottes, von welchem alles andre Leben ausgeht. Der äußern Form nach, und im Vergleiche mit andern Functionen des Bewußtseins, oder Acten des Denkvermögens, ist die Idee ein Begriff, der zugleich Bild oder Symbol ist; weil nähmlich alles, was nicht sowohl unbegreiflich ist, als überbegreiflich, nähmlich über allen Begriff hinausgehend und erhaben, nicht anders als bildlich bezeichnet und symbolisch erfaßt oder begriffen werden kann. Das Wort selbst deutet nach seinem ursprünglichen griechischen Sinne auf ein solches gesehenes Bild und bildliche Gestaltung, die mit in dem Begriffe liegt. Alles Höchste jeder Art, welches wir zu denken vermögen, kann nur durch ein solches Denken erfaßt werden, welches zugleich ein logisches und ein symbolisches ist, und in welchem das logische Denken der Vernunft und das symbolische Denken der Einbildungskraft, der wissenschaftlichen nähmlich, oder des innerlich productiven Erkenntniß-Vermögens wieder Eins geworden und innig verbunden oder ganz verschmolzen ist. Die Idee aber ist nicht bloß ein Gedanke, der zugleich Begriff, und dennoch eben weil er sich eigentlich nicht begreifen läßt und über allen Begriff hinausgeht, zugleich auch Bild ist; sondern die Idee ist nicht so sehr auf den Gegenstand, als auf die innere Bewußtseins-Form gesehen, auch ein Gedanke, der zugleich Gefühl ist, und ohne diese Voraussetzung des Gefühls, gar nicht Statt finden kann und, strenge genommen, kaum denkbar ist; wie sich dieß aus dem nächsten Beispiele der Erfahrung leicht deutlich machen

läßt. Wie wollten wir z. B. wohl jemanden die Idee der wahren Liebe beibringen, oder ſie ihm begreiflich und deutlich machen, der nie etwas der Art gefühlt hätte, eines ſolchen Gefühls überhaupt nicht fähig wäre? — Eigentlich aber und wiſſenſchaftlich ſtreng genommen, giebt es nur Eine wahrhaft ſo zu nennende Idee, und das iſt die Idee der Gottheit. Alles, was man ſonſt noch Ideen nennt, in eben dieſem höhern, oder doch demſelben verwandten und analogen Sinne des Wortes, wie in der Platoniſchen Philoſophie von angebornen Ideen in der unbeſtimmten Mehrzahl die Rede iſt, oder wie auch ich ſo eben von einer Idee der wahren Liebe ſprach, wie ich auch ſchon früher oft ähnliche Ausdrücke gebraucht habe, und mich dieſes frühern Sprachgebrauchs noch ferner bedienen werde, da wo es zur genauer unterſcheidenden, oder kraftvolleren Bezeichnung angemeſſen ſcheint, das kann doch nur gewiſſermaßen und gleichſam Idee genannt werden; indem allerdings nun auch alle andern, mit dem Höhern und Göttlichen irgend noch in Verbindung ſtehenden Begriffe und Gedanken, wenn ſie aus dieſem geiſtigen Mittelpuncte der göttlichen Idee betrachtet werden, dann in einem ganz neuen Lichte erſcheinen, und ſelbſt in dieſem Lichte gereinigt, und nun einige Stufen höher hinaufgerückt, und jener Einen höchſten Idee des lebendigen Gottes in ſeiner Vollkommenheit und Schöne in etwas angenähert werden können. Für durchaus und vollſtändig angeboren im menſchlichen Gemüthe aber kann dieſe Idee Gottes darum doch nicht gelten; höchſtens ſind es die einzelnen Elemente dazu, welche ich an den dafür beſtimmten und dazu geeigneten Stellen in dem ganzen Umriß des menſchlichen Bewußtſeins nachzuweiſen verſuchte, in der Erinnerung der ewigen Liebe, nach dem gereinigten Platoniſchen Begriff dieſer Erinnerung, in der unendlichen Sehnſucht, in der Stimme des Gewiſſens, von welchem Kreiſe, oder von welcher Vierzahl ſolcher höhern Elemente auch die ächte und höchſte Kunſt- und Naturbegeiſterung nicht ausgeſchloſſen werden darf. Alle dieſe höhern Elemente des Göttlichen im Menſchen als eben ſo viele einzelne verlorne Laute, oder Anklänge, bilden zuſammen nur wie einen ſchwachen Nachhall des Ganzen, oder auch ein erſtes kindi-

ſches Anfangslallen jener Einen göttlichen Idee, wovon das Ganze ſelbſt in der vollen Kraft und Klarheit desſelben, nur gegeben, mitgetheilt und offenbart ſein, und nur als lebendig mitgetheilt und gedacht werden kann; und was ſo in der Erfahrung gegeben, und ſelbſt erfahren wird, kann auch nur im Glauben und durch die Liebe erfaßt, erkannt und feſtgehalten werden. Wer niemahls irgend etwas von Gott erfahren hat, wem alle Liebe fremd, und wer zu keiner Art von Glauben fähig iſt, dem würde es ganz vergeblich ſein, ſo lange er ſich in dieſem Zuſtande befindet, von Gott, oder von der Idee Gottes, und allem dem, was daraus hervorgeht, reden zu wollen. Sobald aber dieſe Idee Gottes nicht gegeben und offenbart wäre, ſondern bloß aus unſerm eignen Denken, als nothwendiger Vernunft-Begriff etwa, hervorgegangen; dann wäre ſie, als ein von uns erzeugter, ſelbſtgemachter Gedanke, nichts als der bloße fixirte Wiederſchein unſers eignen Selbſt, oder die objectiv hingeſtellte Ichheit; wie es auch in den Syſtemen dieſer Art durchaus ſo iſt, und die innere wirkſame, lebendige Kraft, die volle wahre Wirklichkeit der ganzen Idee damit völlig aufgehoben und eigentlich vernichtet wird. Iſt aber die Idee Gottes eine in der höhern Erfahrung gegebene, und kann ſie nur eine auf ſolchem Wege mitgetheilte ſein; dann dürfen wir auch die Idee ſelbſt eine göttliche nennen, da es allerdings nicht eine bloße, unfruchtbar todte Idee iſt, wie man wohl ſonſt in andern Beziehungen und Fällen ſagen, und es ſo nennen würde; ſondern es iſt zugleich eine wirkſame, ſelbſt lebendige und Leben wirkende Kraft mit darin begriffen.

Die zwölf Grund-Elemente des Bewußtſeins ſind alſo die acht allgemeinen beſondern Vermögen desſelben, mit dem Gefühl als dem lebendigen Mittelpunct dieſer erſten Baſis; und dann kommen hinzu als die drei Principien des höhern, innern Lebens, Seele, Geiſt, und eine ſo eben etwas genauer bezeichnete und beſtimmte göttliche Idee, und dieſes nannte ich das Alphabet des Bewußtſeins, welches ich in dieſem geſchloſſenen Schema, nach dem in Zahl, Maaß und Gewicht vollkommen abgemeſſenen Begriff, auch für alles Nachfolgende zum Grunde, und ſelbſt in dieſer geſchloſſenen Zahl und Form beibehalten werde. So vortheilhaft und ſelbſt nothwendig für die

Entwicklung des Ganzen es nun sein mag, alle einzelnen Bestandtheile eines solchen vollständigen organisch-gegliederten, und mathematisch von innen und außen abgegränzten und eingetheilten Begriffes scharf von einander zu sondern, unter sich zu ordnen, und selbst in der Zahl genau zu bestimmen: so muß man hierin doch auch nicht zu ängstlich sein, da selbst die Sprachbezeichnung hier nicht immer so genau, und auch in den verschiedenen Sprachen nicht überall ganz gleichförmig ist, und einiges in dem schwankenden Sprachgebrauch bald so, bald anders gestellt wird; manches als eigenes Geistesvermögen erscheint oder charakterisirt wird, was mehr nur ein Zustand, oder ein Uebergang aus einem Zustande und Puncte des Bewußtseins in den andern ist, als ein eigentliches abgesondertes Vermögen, oder auch bloß ein angebornes Talent, oder vielmehr ein seltnes glückliches Zusammentreffen und harmonisches Zusammenwirken von mehreren Seelenkräften, wie das eigentliche Genie. So beschäftigte uns eben in dieser Hinsicht die Frage über das Urtheil, und ob die Beurtheilungskraft als ein eignes Vermögen zu betrachten, und wie es überhaupt genau zu charakterisiren sei; und da finde ich nur noch über den Witz, der mit dem Urtheil, als intelligentem Gefühl, wie ich es erklärte, nahe verwandt ist, und zwischen diesem und dem Genie die Mitte hält, ein Wort hinzuzufügen, um, nachdem der Begriff des Bewußtseins im Umrisse vollständig entworfen ist, auch so viel als möglich die Nebenzweige, die zur Seite liegen, mitzuumfassen, um auch solchen Eigenschaften des Geistes oder der Seele, die nicht sowohl einfache Haupt-Bestandtheile und Grundkräfte des Bewußtseins, als eine verwickeltere Erscheinung der zweiten Ordnung, aus mehreren Elementen zusammengesetzt, bilden, ihre rechte Stelle in dem Ganzen anzuweisen. Der Witz ist auch ein unmittelbar treffendes intelligentes Gefühl, und der Ausdruck eines solchen; aber er ist nicht immer mit einer besondern Kenntniß und Einsicht in eine bestimmte Sphäre einheimisch; sondern es geht derselbe so gar oft aus einer naiven Unbekanntschaft und Unkenntniß der ganzen Sphäre hervor, zu welcher der Gegenstand gehört, auf den er gerichtet ist.

Man könnte ſagen, es ſei die Anlage zum Witz vielleicht alſo ein ganz allgemeines intelligentes Gefühl, was auf keine beſondre Sphäre beſchränkt ſei, oder auf das Leben überhaupt gehe, und darin ſeinen Spielraum finde. Allein dieß würde mehr den Begriff von dem gewöhnlich ſogenannten geſunden oder natürlichen Menſchenverſtande bilden, welcher an ſich noch kein Witz iſt, und auch ganz ohne dieſen beſtehen kann. So viel iſt indeſſen wohl einleuchtend, daß wenn man einem Menſchen z. B. alle Beurtheilungskraft abſpricht, was alſo ungefähr eben ſo viel heißt, als daß er gar kein intelligentes Gefühl beſitze, in keiner Art oder Form, oder Sphäre des Lebens und des Denkens; in dieſem Falle dann weiter auch wohl nicht viel Witz bei ihm zu ſuchen, oder zu finden ſein wird. Was ferner den Witz vom Urtheil weſentlich unterſcheidet, und ihn am meiſten eigentlich charakteriſirt, iſt wohl das Unbewußte. Eben daher ſind auch die Kinder, wenn ſie aufgeweckt ſind, oft ſo witzig; und dieſer kindliche Witz bildet unter den mannichfachen Arten und Formen desſelben gewiß eine der anmuthigſten. Wie ſehr aber dieſer kindliche Witz ganz auf dem Unbewußtſein beruht, und aus demſelben hervorgeht, das zeigt ſich oft darin (weßhalb man auch nicht zu viel Werth darauf legen muß, wenn Kinder in einem ganz frühen Alter manchmahl ungemein geiſtreich erſcheinen), daß, ſo wie ſie eine etwas höhere Stufe der Verſtandes-Entwicklung und des deutlichen Bewußtſeins erreicht haben, der Witz oft mit einem Mahle ganz wieder aufhört, und ſie dann eher einen trocknen feierlichen und kindiſch-ernſten Anſtrich annehmen. Das genialiſche Unbewußtſein, was auch dem ſchneidendſten Männer- und höchſten Dichterwitze noch eigen bleibt, bildet und beweiſt die Verwandtſchaft desſelben mit dem Genie. Indeſſen aber iſt der Witz noch kein vollſtändiges Productions-Vermögen, und bringt es für ſich allein auch ſelten dazu; ſondern er iſt nur als einzelnes Element den ſchöpferiſchen Hervorbringungen der Fantaſie, oder allen andern Aeußerungs-Arten und Geiſteswerken einer genialiſchen und productiven Denkkraft als die letzte geiſtige Würze zugegeben. Er kann eben deßwegen auch in die verſchiedenſten Arten und Formen eingehen,

und ist nicht auf das gesellschaftliche Leben, oder auf Kunst und Poesie beschränkt; sondern nimmt selbst in der Philosophie, der Sokratischen nämlich, als beigemischte Ingredienz der Ironie, seine eigne, nicht ganz unwichtige Stelle ein. Die Mannichfaltigkeit der verschiednen Arten und Formen, in denen der Reichthum des Witzes sich entwickelt, ist noch eine Aehnlichkeit, oder gemeinsame Eigenschaft mehr, in der man ihn auch mit dem Urtheil zusammenstellen könnte; doch hat diese so äußerst mannichfache und verschiedenartige Entwicklung bei dem einen und dem andern einen ganz verschiedenen Grund. Das unmittelbare Urtheil oder intelligente Gefühl hat so viele besondere Arten, weil der menschliche Geist und Verstand nicht in allen Sphären gleich einheimisch ist, sondern gewöhnlich nur in einer oder der andern. Bei dem Witz aber ist es die Biegsamkeit, sich jedem Gegenstande, oder andern Geistes-Production anzuschmiegen und beizumischen, aus welcher diese große Mannichfaltigkeit der verschiedenen Arten und Formen des genialischen Witzes entspringt. Obwohl nun eine genauere Charakteristik dieser verschiedenen Formen und Arten des Witzes, und eine möglichst vollständige Uebersicht des ganzen Reichthums dieser genialisch-übersprudelnden Geistesfülle selbst wissenschaftlich lehrreich sein könnte, so liegt sie doch hier für jezt außer unserm Kreise.

Weil aber schon nach dem hier genommenen Standpuncte und dem daraus hervorgehenden, oder dem angemessen vorgezeichneten Umkreise, die Idee der Sprache in fortlaufender Parallele neben diesem Versuch einer Entwicklung und Theorie des Bewußtseins begleitend hergeht: so möchte ich in Beziehung auf jenes oben aufgestellte Grund-Schema, oder Alphabet des Bewußtseins, noch ein Wort hinzufügen über das wirkliche Alphabet oder Buchstaben-System in den verschiedenen Sprachen, da auch dieses noch eine und die andre bemerkenswerthe Analogie darbietet mit dem höhern Princip des innern Lebens und seinem ganzen organischen Gliederbau. Eigentlich zwar bilden die Sylben, und nicht die Buchstaben, den ersten Grund und Boden der Sprache, und die lebendigen Wurzeln, oder auch den Urstamm derselben, aus dem alles andere hervorgeht und abgeleitet ist. Die Buchstaben sind im

Grunde nur für die zergliedernde Analyse vorhanden, da sich viele derselben einzeln sehr schwer, manche fast gar nicht aussprechen lassen; die Sylben, als ein mehr oder minder einfacher oder zusammengesetzter Complex von Buchstaben, sind das Erste und Ursprüngliche, was in einer Sprache gegeben ist; wie überall das Synthetische früher hervortritt, als die Elemente, in die es sich hintennach auflösen läßt. Die Buchstaben also gehen erst aus der chemischen Zerlegung der Sylben hervor, und sehr abweichend ist das System dieser chemischen Sprachzerlegung in den verschiedenen Sprachen, wie es sich an dem Resultate der so mannichfachen Alphabete kund giebt. Während wir in unsern Alphabeten meistens vier und zwanzig Buchstaben zählen, steigt die Anzahl derselben in manchen andern, besonders auch in einigen der uns näher liegenden unter den orientalischen Sprachen, bis auf dreißig und weit darüber; in dem indischen Sprach-System gar bis auf fünfzig, welche alle mit unsern europäischen Schriftzeichen bestimmt und deutlich zu bezeichnen, eine schwierige Aufgabe bildet, und die in der Aussprache genau zu unterscheiden, gewiß ein sehr biegsames Sprach-Organ erfordern. Andre, besonders philosophisch-tiefe Sprachforscher haben im Gegentheil, indem sie alles, was nur eine verschiedene Modification desselben harten oder weichen Tons, oder sonst bloß Variante eines andern Buchstabens ist, oder sich irgend als ein zusammengesetzter Laut erklären läßt, nicht mitrechnen, das ganze Alphabet auf die sehr kleine Anzahl von zehn Buchstaben reduciren wollen. So viel scheint nach diesem, nicht ohne Scharfsinn entwickelten System allenfalls einleuchtend, daß es eigentlich wohl nur drei Vokale giebt, obwohl wir deren fünf zählen, da das E doch nur ein gedämpftes I, das U ein dumpfes oder dunkles O ist; die Diphthongen, und andere Mitteltöne zwischen den einfachen Vokalen, an denen unsre Sprache so reich ist, sind ohnehin nur als musikalische Uebergänge, oder Mitteltinten von jenen zu betrachten. Als ein besonders einfaches und innerlich bedeutend zusammenhängendes, obwohl sonst orientalisch-alterthümliches Buchstaben-System, kann besonders auch das hebräische angeführt werden. Die zwei und zwanzig Buchstaben

desselben bestehen aus zwei verschiedenen Reihen. Die zehn Buchstaben der ersten und höhern Ordnung, wie ich sie nennen möchte, enthalten die drei Vokale, die Aspirationen, von denen gleich mehr die Rede sein wird, und dann die einfachsten, leichtesten, ich möchte sagen die kindlichen Consonanten B, D, G; die zwölf Buchstaben der zweiten Ordnung enthalten dann die übrigen gröbern und mehr körperlichen schallnachahmenden Consonanten. Die sämmtlichen Buchstaben, und besonders die Consonanten, pflegt man wohl sonst nach dem in jedem vorherrschenden, oder doch vorzüglich mitwirkenden Sprachwerkzeuge, wie den Lippen, Zähnen, der Zunge, in eben so viele Classen einzutheilen, indem man wohl auch noch die nasalen Laute und Guttural-Buchstaben besonders unterscheidet. Wie sehr aber auch diese Eintheilung der Buchstaben nach den Sprachwerkzeugen, anatomisch-richtig, und selbst physiologisch begründet sein mag, so ist sie für den psychologischen Standpunct einer überall in der Natur selbst zum Grunde liegenden Parallele zwischen der Sprache und dem Bewußtsein, und für die Analogie des äußern Lauts und Worts mit dem innern Geistigen, unfruchtbar oder auch ungenügend, weil sie eben nur die eine Seite ausschließend im Auge hat. Die gewöhnliche grammatische Eintheilung aber in Vokale und Consonanten dürfte wenigstens unvollständig, und wohl hinreichender Grund vorhanden sein, neben jenen beiden auch die Aspirationen als eine eigne dritte Classe zu betrachten, die sich durch manche charakteristische Eigenschaft von den andern beiden auszeichnen, obwohl sie mit einigen Buchstaben der einen wie der andern Classe verwandt erscheinen, und oft ganz darin übergehen oder verschmelzen können. Sie sind dasjenige, was in den mannichfachen Buchstaben-Systemen, als das am meisten Individuelle hervortritt, und sich auch am verschiedenartigsten entfaltet, selbst in der Bezeichnungsart; gleichsam als ob der schwebende geistige Hauch, sich nicht so körperlich erfassen und fixiren ließe, wie die andern Sprach-Elemente. In einigen Sprachen, wie in der griechischen, nach dem herrschend gebliebnen System der neuen Bildungs-Epoche, wird die Haupt-Aspiration gar nicht wie ein Buchstabe bezeichnet und betrachtet, sondern nur wie ein an-

derer dem Buchſtaben angefügter Accent mitausgedrückt. Es nehmen die Aſpirationen, nach der verſchiednen Form, in welche ſie eingehen, in den orientaliſchen Sprachen, überhaupt aber in allen ältern Sprachen eine beſonders wichtige Stelle ein; es iſt, als ob der höhere Anhauch in der Sprache, je näher man an den Urſprung heraufrückt, um ſo ſtärker hervortritt. Es iſt auch für das Gefühl wohl bemerklich, wie dieſes Element, wo es noch in ungeſchwächter Kraft hervortritt, der ganzen Sprache dadurch einen mehr alterthümlich erhabnen Charakter verleiht, und den durchgehenden Ton eines hohen, geiſtigen Aufſchwungs, wie man ſolches wohl von der arabiſchen Sprache bemerkt hat, und wie es auch in der ſpaniſchen noch ſehr bemerklich auffällt; welcher feierlich hohe Ton in der vorherrſchenden Einſeitigkeit freilich auch wieder Monotonie werden kann. In unſrer deutſchen Sprache waren urſprünglich die Aſpirationen weit mehr vorherrſchend, als ſpäterhin und jetzt. Je mehr aber eine Sprache durch den alltäglichen Gebrauch abgeſchliffen, und bloß geſellſchaftlich verfeinert wird, je mehr verliert ſich dieſes höhere Gepräge des Alters daraus; und es tritt dann ſelbſt für die Bezeichnung in ſolchen Sprachen oft der Fall ein, daß die Aſpiration noch geſchrieben wird, aber nicht mehr geſprochen, wie im Franzöſiſchen. Wenn nun die Aſpirationen das geiſtige Element in dem ganzen Buchſtaben-Syſtem bilden, ſo herrſcht dagegen in den Vokalen die ſeelenvolle Stimme des Geſanges, und ſie ſind ſelbſt das muſikaliſch-beſeelende Princip in der Sprache. Je weniger eine Sprache mit Conſonanten überladen iſt, je voller die einfachen Grund-Vokale aus ihr hervortönen, deſto geeigneter iſt ſie für den Geſang und die Tonkunſt; dagegen die Conſonanten, die zum Theil ſelbſt ſchallnachahmend ſind, den materiellen Beſtandtheil der Sprache ausmachen, und wo ſie zu ſehr vorherrſchen, dieſelbe körperlich ſchwer machen, obwohl ſie für den Reichthum einer mannichfach-charakteriſtiſchen Bezeichnung auch wieder nothwendig ſind. Und dieſe bemerkenswerthe Analogie der drei Claſſen von Buchſtaben, nach der hier angedeuteten Eintheilung von Aſpirationen, Vokalen und Conſonanten, mit dem allgemeinen dreifachen Princip des menſchli-

chen Daſeins und Wirkens nach Geiſt, Seele und Leib, oder der körperlichen Aeußerlichkeit, wollte ich im Vorübergehen gern noch mitberühren und hervorheben.

Wollte man nun in dieſer gegenſeitigen Analogie und Parallele der pſychologiſchen Sprachvergleichung wieder von der andern Seite ausgehen, ſo würde ich in jenem Alphabet des Bewußtſeins, welches die einzelnen Elemente zu den einzelnen Sylben und ganzen Worten hergiebt, welche dann wieder die erſten Anfänge unſrer höhern Erkenntniß bilden; nachdem Gott ſelbſt den Schlußſtein des höhern Bewußtſeins bildet, das Gefühl aber den lebendigen Mittelpunct des gewöhnlichen und getheilten, ja ſelbſt des geſammten Bewußtſeins, als Vereinigungspunct mit dem höhern; die ewigen Grundgefühle des Göttlichen im Menſchen vorzüglich als die geiſtigen Vokale in jener höhern Sprache und innern Erkenntniß betrachten. Man pflegt dieſe Grundgefühle des Ewigen ſehr häufig als Glauben, Liebe und Hoffnung zu bezeichnen; wie oft man ſie aber auch zuſammenzuſtellen gewohnt iſt, ſo iſt dabei doch der innere pſychologiſche Zuſammenhang zwiſchen dieſen dreien nicht immer ſo klar nachzuweiſen. Vielleicht kann uns dazu eine andere Analogie mit dem äußerlich Sichtbaren auf dem einfachſten Wege führen und leichter dazu verhelfen, als es vielleicht durch eine directe Widerlegung geſchehen würde, oder durch eine ausführlich-kritiſche Beſchreibung deſſen, was dem einen oder dem andern in der pſychologiſchen Auffaſſungs-Form vielleicht Unrichtiges beigemiſcht iſt. Sind jene drei Gefühle oder Eigenſchaften, oder Zuſtände im Bewußtſein, als eben ſo viele Erkenntniß- und Wahrnehmungs-, oder wenn man das lieber will, wenigſtens Ahnungs-Organe des Göttlichen zu betrachten; ſo darf man ſie in dieſer Hinſicht und in Beziehung auf die einem jeden derſelben eigenthümliche Auffaſſungs-Form wohl mit den äußern Sinnen und Sinneswerkzeugen vergleichen. Da entſpricht denn die Liebe, in der erſten erregenden Seelen-Berührung, in der fortwährenden Anziehung, und endlich vollkommnen Vereinigung auffallend dem äußern Gefühlsſinne; der Glaube iſt das innere Gehör des Geiſtes, welcher das gegebene Wort einer höhern Mittheilung vernimmt,

auffaßt und in ſich bewahrt; die Hoffnung aber iſt das Auge, deſſen Licht die mit tiefem Verlangen erſehnten Gegenſtände ſchon aus der weiten Ferne erblickt. Dieß führt freilich auf einen durchaus lebendigen Begriff vom Glauben, oder vielmehr, es ſetzt ihn ſchon voraus, nach welchem derſelbe kein bloß erkünſtelter Begriff, ſondern ein lebendiges, wenn auch durchaus geiſtig-intelligentes Gefühl iſt, aber doch ein Gefühl, und auch auf einem ſolchen, nähmlich auf dem der Liebe beruht, und ganz aus dieſer, als ſeiner Grundlage und Wurzel hervorgeht; ja ſelbſt nichts anders iſt als eine durch den reinen Willen mit Charakter feſtgehaltne Liebe, und dieſes iſt ſelbſt auf die edlern und innigſten menſchlichen Verhältniſſe anwendbar, und gilt auch da, und nicht bloß für die höhere und göttliche Beziehung. In einem ganz andern Sinne wird, oder wurde wenigſtens in der jüngſt verwichenen Epoche, der Begriff des Glaubens genommen, und über dieſen, zum Theil noch jetzt hie und da herrſchenden andern Sprachgebrauch wird es nöthig ſein, noch ein erklärendes Wort zur Unterſcheidung hinzuzufügen, und iſt die hiſtoriſche Veranlaſſung, oder die wiſſenſchaftliche Entſtehung dieſes andern Begriffs vom Glauben folgende geweſen. Nachdem in der frühern Epoche der ſogenannten Aufklärung, die Vernunft als allein gebiethend im Menſchen unbedingt aufgeſtellt, und als das Höchſte und Erſte faſt vergöttert worden war, nicht ohne manchen beigemiſchten Mißverſtand; und indem alles, was nicht ſogleich als vernünftig ganz leicht erklärbar in die Augen leuchtete, nun ohne Schonung als Vorurtheil erklärt ward und ſchnell abgeſchafft werden ſollte; begann die neuere deutſche Philoſophie damit, daß ſie eben dieſer alles beherrſchenden Vernunft, die auch ſie als das Erſte und Höchſte im Menſchen anerkannte, dennoch ein über alle Erwartung großes inneres Deficit für die Wiſſenſchaft und auch im Leben ſelbſt nachwies. Der Beweis wurde allerdings mit redlich ernſter Geſinnung ziemlich gründlich durchgeführt, obwohl man ſpäterhin den ganzen Standpunct nur als einen ſehr einſeitig beſchränkten wollte gelten laſſen. Nicht das gleiche Lob läßt ſich der wiſſenſchaftlichen Abhülfe ertheilen, welche man gegen dieſes alte,

allgemeine Vernunft-Uebel zu finden, und der Weise wie man diese aufzustellen suchte; denn im Grunde war es nichts als ein freigebig großmüthiger, plötzlich eröffneter, oder auch willkührlich angenommener und selbstgemachter, für alle Fälle gerechter, und mehr als ausreichender, ungemeßner Vernunft-Credit, durch den man jenes offenbar gewordne große Deficit wieder decken wollte; wodurch aber, wie immer bei so ganz zerrütteten Finanzen das Uebel nicht gehoben, sondern eher noch schlimmer ward. Es war mit einem Worte die nähmliche alte Vernunft, welche vorn an dem Haupt-Eingange aus dem Tempel der Wissenschaft, insofern sie eine übersinnliche sein soll, feierlich herausgestoßen worden war; dann aber unmittelbar darauf zur Hinterthüre unter der Maske des Glaubens wieder hereingeschlichen kam. Es war also ein bloßer selbst gemachter Surrogat-Glauben der Vernunft, welcher diesen neuen Nahmen angenommen hatte; diesen aber wünschte ich hier sorgfältig von jenem lebendigen Glauben, welcher auf der Grundlage der Liebe ruht, und nur aus dieser hervorgeht, zu unterscheiden, und wie groß dieser Unterschied sei, gleich von Anfang bemerklich zu machen. Wenn ich übrigens hier und auch bei mehreren Gelegenheiten schon früher, den unbedingten wissenschaftlichen Forderungen und Anmaßungen der Vernunft, einige Einschränkungen oder Gegenbemerkungen anfügen zu müssen geglaubt habe; so ist dieses alles doch nur gegen eben dieses Unbedingte jener Vernunft, die allein herrschen will, gerichtet und gemeint, nicht gegen die Vernunft selbst. In unsrer deutschen Sprache, und weil mir diese vergleichende Parallele nun einmahl überall in dieser Darstellung zur Seite steht, so mag auch wohl diese kleine, doch aber nicht bedeutungsleere Sprachbemerkung hier eine Stelle finden, ist die richtige Beschränkung schon in dem Worte selbst ausgedrückt. Denn so wie das Wort Verstand vom Verstehen kommt und einen Gegenstand voraussetzt, der eben vor dem Geiste steht und von ihm durchdrungen werden soll; so setzt die Vernunft ein Vernehmen voraus, und ist selbst das Vermögen dieses dreifachen geistigen Vernehmens: der uns kund gegebenen höhern Richtschnur über uns, der innern Stimme des Gewissens

und des reinen Selbſtbewußtſeins in uns, und des andern vernünftigen Denkens neben uns. Nur gegen jene Vernunft, welche durchaus nicht vernehmen will, oder wenigſtens nichts anders als allein ſich ſelbſt, ſind alle Gegen-Erinnerungen gerichtet; und wenn ſie erſt nichts mehr über ſich vernehmen und erkennen will, ſo wird ſie, nachdem ſie dieſes einmahl weggeworfen hat, meiſtens auch das Andre, was neben ihr vorhanden iſt, wenig mehr achten und nicht ſonderlich begreifen oder erkennen; am unrichtigſten aber wird ſie in dieſem Falle, das was ſie fortwährend wirklich in ſich findet und vernimmt, oder zu finden und zu vernehmen glaubt, aufſtellen und geſtalten. Die Vernunft iſt an ſich, und in ihren Schranken bleibend, zwar nur Eine, aber doch eine weſentliche Grundkraft des Menſchen, in dem gewöhnlichen Zuſtande und Umkreiſe des einſeitig getheilten, und im Zwieſpalt befangenen Bewußtſeins; und eben darum iſt ſie auch in dieſem einſeitigen Uebergewicht, ſobald ſie die Gränzen überſchreitet und alles Maß verliert, eben ſo wie jede andere von dieſen Grundkräften des Bewußtſeins, welche nur eine Seite des ganzen innern und äußern Lebens einnehmen, und den einen Endpunct desſelben bilden, ſehr großen und den allergrößten Abwegen ausgeſetzt. Sind aber, könnte man fragen, die möglichen Verirrungen der Fantaſie nicht wenigſtens eben ſo groß, ihre Täuſchungen nicht noch gefahrvoller? Ohne allen Zweifel, beſonders wenn die Frage ſo allgemein geſtellt wird. In der ſpeciellen Beziehung auf unſre Zeit und die Gegenwart, glaube ich aber, hat man doch noch weit öfter Gelegenheit auf die Nachtheile einer in die Irre gerathnen Vernunft aufmerkſam zu machen, als vor dem möglichen Mißbrauch der Fantaſie ängſtlich zu warnen; aus dem ganz einfachen Grunde, weil die Vernunft eben unter den verſchiednen iſolirten Kräften des Menſchengeiſtes, die in dem jetzigen letzten Weltalter, und beſonders auch in unſerm Jahrhundert ganz entſchieden vorherrſchende iſt. Und ſo ſehen wir denn auch allenthalben die Beiſpiele klar vor Augen, in welche Abwege und Abgründe von Irrthum, für das Leben wie für die Wiſſenſchaft, eine ſtarke Vernunft, wenn ſie einmahl von einem falſchen Anfang, oder

unrichtigen Standpuncte ausgeht, und dieſen Irrthum mit voller Conſequenz entſchieden durchführt, ſelbſt geräth, und andre, ja überhaupt ihre ganze Umgebung mit ſich fortreißt; wir ſehen es in allen Kataſtrophen der Zeit und in dem furchtbaren Partheienkampf der öffentlichen Denkart. Die Gefahren, welche aus dem Uebermaaß einer einſeitig vorherrſchenden Fantaſie entſtehen können, ſcheinen für unſre Zeit, bei weitem nicht ſo allgemein, ſo drohend oder dringend; ſchon darum, weil jenes Uebermaaß von einer genialiſchen Einbildungskraft viel ſeltner iſt, und nicht ſo ſehr häufig gefunden wird. Es iſt auch oft nur ein blinder Lärm; die vorübereilenden Wölkchen zertheilen ſich wieder, oder höchſtens nach einem kurzen gelinden Regenſchauer, wird der Himmel von neuem klar, und der ganze weite Horizont der alles umſpannenden Vernunft wieder ſo rein und heiter als man nur irgend wünſchen könnte. Ja, wenn auch wirklich einmahl ein Uebermaaß von einer wahrhaft großen genialiſchen Kraft im Gebiethe der Fantaſie hervortritt, ſo iſt die Wirkung, die im Allgemeinen daraus hervorgeht, höchſtens eine endlich allgemein gewordne Anerkennung, und auch dieſe wird oft nur ſchwer und mühſam allmählig erreicht; und wenn dieſe auch bis zur höchſten Bewunderung in einem beſondern Falle ſteigen ſollte, ſo daß die einzelnen und nebenbei herumſprühenden Funken derſelben in manchen gekünſtelten Ausdrücken und Floskeln der Uebertreibung faſt an eine eigentliche Vergötterung zu ſtreifen ſcheinen; ſo iſt die Bewunderung, und wenn ſie noch ſo groß und allgemein erſcheint, doch noch ganz getrennt von einem eigentlich Mitfortgeriſſen ſein, ja, ſie weiß meiſtens dieſes ſelbſt ſorgſam zu trennen und auseinander zu halten. Es fehlt ſehr viel daran, daß die Zeit, oder auch nur ein großer Theil derſelben, ſich auch von dem auf's Höchſte bewunderten und faſt vergötterten, großen Kunſtgenie, in dem oder zu dem, was entſchieden einſeitig und irrig, oder bloß willkührlich und bizarr eigenthümlich iſt, ſo allgemein mitfortreißen ließe, als wir dieſes in den Partheï-Syſtemen der abſoluten Vernunft in dem Kampfe des Zeitalters im Leben ſelbſt und auch in der Wiſſen-

ſchaft vor uns ſehen. Jedoch bringt es ſchon der Zuſammenhang des Ganzen nothwendig mit ſich, und hat uns hier von ſelbſt darauf geführt, neben den Nachtheilen, welche eine despotiſche Alleinherrſchaft der Vernunft zur Folge hat, auch das Hinderniß zu berühren und zu charakteriſiren, welches dem Streben nach der Erkenntniß der höchſten Wahrheit und Gewißheit in den Weg treten und hervorgehen kann, wenn die Kunſt, als die exekutive Macht im Gebiethe der Fantaſie, eine unrichtige Stellung gegen das Ganze einnimmt, oder auch in der Beurtheilung unrichtig geſtellt wird, und wenn eine nur künſtleriſche und bloß poetiſche Weltanſicht ganz allein auf ſich ſelbſt ruhen will, und in ſich ſelbſt den letzten Grund und feſten Boden für ſich und alles andre finden zu können glaubt. Wie nun bei dem hier als Anfangs-Thema für die weitere Entfaltung der höhern Erkenntniß und Wiſſenſchaft der Wahrheit zum Grunde gelegten Begriff vom Glauben, Hoffnung und Liebe es vor Allem nothwendig war, den lebendigen Glauben, welcher ſich auf die Liebe gründet und aus der Liebe hervorgeht, und den bloß nachgemachten oder willkührlich ſelbſtgemachten Surrogat-Glauben der Vernunft, genau und ſorgfältig zu unterſcheiden: ſo bleibt nur noch in ähnlicher Weiſe nicht ſowohl eine bloße Unterſcheidung als eine Hindeutung auf das rechte Ziel und die erſte innere Grundlage zu machen für die Idee der Hoffnung und ihre innig nahe Beziehung, mit der Kunſt, und nach dem ganzen Zuſammenhange mit dieſer und mit der Zeit. Wie die höhere Hoffnung mit dem innerſten Charakter des Menſchen genau in Verbindung ſteht, einen Hauptbeſtandtheil ſeines eigenthümlichen Weſens bildet, und wie unſre ganze Exiſtenz eigentlich auf Hoffnung geſtellt iſt; ſo bildet auch für die Kunſt, welche darin wieder nur der treue Spiegel des menſchlichen Seins und Daſeins iſt, die heilige Hoffnung, das innere Ziel und den beſeelenden Lebensgeiſt ihrer Darſtellungen. Die durchaus wahrhafte, wenn auch künſtleriſch ausgedrückte Nachbildung einer höhern als wirklich gegebenen Liebe, von welcher Art dieſe auch ſein mag, kann zwar für ſich allein ſchon ein Kunſtwerk bilden, und iſt der natürliche Stoff oder Gegenſtand desſelben; allein ſo ganz iſolirt, würde dieß nur ein Fragment des Gefühls für die Fan-

taſte bilden, ohne eigentlichen Anfang, und ohne Ende und Ziel, oder rechten Schluß. Der Glaube iſt nur wie eine gerade Linie, die einfache Richtſchnur der Geſinnung für dieſes, der Erwartung für jenes Leben. Nun bleibt aber noch über jede gegebene Liebe, und über jeden beſtimmten Glauben hinaus ein Ueberſchuß, wenn man es ſo nennen darf, von ſinnig ahnenden, ſehnſüchtig liebenden, und noch über alle Liebe hinaus hoffenden Gefühlen, und eine höhere Wahrheit wenigſtens träumenden Gedanken; und dieſer göttliche Ueberſchuß in der menſchlichen Seele, wenn ich mir dieſen kühnen Ausdruck erlauben darf, iſt nun eigentlich der höhere Stoff, der unſichtbare Gegenſtand und geiſtige Inhalt der wahren Kunſt und Poeſie. Nicht als ob dieſer innre Geiſt und Lebens-Aether der Kunſt und höhern Poeſie immer nur, auch der äußern Form nach, bloß als Gefühl der Sehnſucht ausgedrückt werden müßte, wie meiſtens in der Muſik, oder als ob er immer in der beſtimmten Richtung auf die Zukunft gerade zu als Hoffnung auch äußerlich hervortreten und ſich kund geben müßte, alſo vielleicht nur im lyriſchen Geſange, als der geſprochnen Muſik der begeiſterten Gefühle, was denn freilich auf eine ſehr monotone Beſchränkung führen würde. Vielmehr kann jene das Ganze innerlich beſeelende Idee der Hoffnung auch in ein vollendet durchgeführtes Kunſtgemählde einer wirklichen Gegenwart als der unſichtbare höhere Lebensfaden miteingeflochten ſein, und dieſe Einhüllung oder verhüllte Darſtellung und indirecte Offenbarung des Geiſtes, iſt oft ſogar nicht bloß die am meiſten künſtleriſche, ſondern ſelbſt die tiefer poetiſche und begeiſterte. Auch die wehmüthige Erinnerung an eine nicht mehr vorhandne, kindlich ſelige oder erhaben großartige Vergangenheit, iſt eigentlich doch nur ein Wiederſchein der göttlichen Hoffnung, und kann in dieſem weitern freien Dichter- oder Künſtler-Sinne ſelbſt mit zu ihr gezählt werden. Und wenn uns die alte Kunſt, und beſonders die alte Poeſie vorzüglich, oder doch mehrentheils nur anſpricht, wie ein rührendes Abendgefühl bei dem letzten ſcheidenden Himmelsglanze der ſinkenden Sonne, als ein traurendes Nachblicken oder Hinunterſehen in die vorübergegangene alte Herrlichkeit; ſo kann doch die Poeſie, auch in der umge-

kehrten Richtung als eigentliche Hoffnung, den kühn begeisterten Blick auch mehr nach der andern Seite der Zukunft hinwenden, als Morgenröthe im Aufgange, welche der aufsteigenden Sonne der Wahrheit, und einer neuen in ihr wurzelnden und begründeten Zeit voraneilt, als der erste Schönheitsstrahl der begeisterten Verkündigung; und dieß dürfte vielleicht die Stellung sein, welche der Kunst für unsre Zeit, und in ihr, vorzüglich angemessen wäre. Ueber diese eigenthümliche Stellung der Kunst zur Hoffnung, die innere Verwandtschaft und das richtige Verhältniß zwischen beiden, in Beziehung auf unsre Zeit und im ganzen Zusammenhange auch mit den übrigen beiden Elementen, in diesem Grundaccorde des innern Lebens, nähmlich Glauben und Liebe; wird mich der sinnvoll bedeutende Ausspruch eines mir nah befreundeten Dichters über eben diesen reinen Dreiklang des höhern Gefühls und der geistigen Erkenntniß, am schnellsten zu dem einfachen Resultate führen, auf welches ich aufmerksam machen möchte. Denn wiewohl jener Dichterspruch zunächst ganz auf unsre jetzige Zeit gerichtet ist, so läßt er sich doch sehr gut auch auf die Kunst im Allgemeinen anwenden: „Die Zeit" — so lautet es dort — „hat Glauben nicht, noch Liebe; wo wäre dann die Hoffnung, die ihr bliebe?" — In jener verhängnißvollen Zeit erscholl diese Stimme, deren Besorgnisse und Gefahren so drohend anwuchsen, daß sie wohl alle Hoffnung abzuschneiden und zu vernichten schienen; indessen wurden jene drohenden Gefahren bald darauf doch abgewendet und es trat eine neue Wendung ein, die alles veränderte. Als Urtheil über unsere Zeit selbst aber, finde ich dasselbe in dieser Allgemeinheit wenigstens, viel zu streng. Es ist die Zeit nicht so ganz wie es hier ausgesprochen wird, ohne Glauben. Wohl war sie schon lange etwas lau, unsicher und hin und her schwankend darin gewesen, oder vielmehr — und dieß dürfte den eigentlichen Zustand am genauesten ausdrücken — sie war an sich selbst, und in dem zu früh gefaßten, und gleich unbedingt festgestellten Glauben an sich selbst, und überhaupt in allem Glauben, in jedem Sinne des Worts, vom höchsten bis zum gewöhnlichsten in dem äußern Lebensverhältnisse, etwas irre und confus geworden, mitunter auch etwas ver-

geßlich, nicht bloß für das vergangene Alte und Aelteſte, ſondern ſelbſt für das neueſte und jüngſte Selbſt-Erlebte, und ſo zeigt ſie ſich dem urtheilenden Blicke meiſt als ohne eigentliche rechte innere Richtſchnur, überall im Innern herumſuchend. Wenn nun auch dieſes Suchen und Streben nach dem Glauben, hie und da mit jenem bloß nachgemachten und ſelbſterkünſtelten Vernunft-Surrogat zu früh befriedigt endete, ſo kann auch dieſes einzelne Symptom wohl auf einen theilweiſe kranken Zuſtand deuten, nicht aber zu einer ſo abſolut ungünſtigen Entſcheidung im Allgemeinen führen, oder einen ſolchen begründen. Denn in allen menſchlichen Dingen und Angelegenheiten oder Verhältniſſen, geht ein ſolches tiefes Streben, wenn es allgemein und fortwährend iſt, nicht ganz allein bloß aus dem Mangel hervor; ſondern es ſetzt zugleich eine natürliche Anlage und Fähigkeit voraus, wenn dieſe auch nicht vollſtändig und bis zur Feſtigkeit entwickelt und richtig ausgebildet ſind. Eben ſo wenig oder noch weniger läßt ſich der Zeit ſo im allgemeinen die Liebe abſprechen; wenn anders eine Begeiſterung, welche mit Leichtigkeit die größten Opfer bringt, mit zur Liebe gehört. Ich kann daher auch dem Schluſſe nicht beiſtimmen, welcher unſrer Zeit die Hoffnung ganz abſchneidet. Wenn auch manche Erwartungen, die wenigſtens ſehr übereilt, oder auch ganz unreif waren, die im Grunde, wie ſie auf Nichts beruhten, auch auf Nichts ausgingen, und ſelbſt in der geforderten Erfüllung auf Nichts ausgegangen ſein würden; ſo dürfen wir darum doch die höhere, göttliche, heilige Hoffnung nicht aufgeben; in der auch jede irdiſche Erwartung, inſofern ſie eine wahrhafte und in der Wirklichkeit begründete iſt, ihre endliche Erfüllung, und zwar in einem unerwarteten Uebermaaß derſelben findet. Ja, wenn auch wieder einige dunkle Wolken am Horizonte aufſteigen, wenn auch dieſe unſrer Zeit noch immer oder von Neuem androhende Gefahren, manchem erfahrnen Weltbeobachter, dem ſein hoher Standpunct in der Geſellſchaft eine weite Ueberſicht und Ausſicht in die Ferne gewährt, noch furchtbarer und ſchrecklicher erſcheinen ſollten, als alle die frühern, kaum erſt überſtandnen; ſo dürfen wir, nachdem wir ſchon in einem ganz ähnlichen Falle und unter

ungefähr gleichen Verhältniſſen, durch die Erfahrung darüber belehrt ſind, und nachdem dieſe Belehrung auch damahls wenigſtens allgemein als eine nicht bloß menſchliche empfunden, und als eine höhere anerkannt wurde; dieſes alles dennoch im wirklich eintretenden ſchlimmſten Falle für nichts anders halten, als für eine wahrſcheinlich wohl alsdann auch nothwendige, und gewiß heilſame Kriſis des Uebergangs zu eben dieſer höhern göttlichen Hoffnung, die gerade unſrer Zeit ganz gewiß vorbehalten bleibt; und von der dieſe Andeutung hier um ſo mehr genug ſein mag, da alles, was ich jemahls in dem vergangenen Leben, wenn auch noch ſo unvollkommen und ſchwach auszudrücken verſucht habe, ſo wie Alles, was ich gegenwärtig in dieſem auserwählten Kreiſe mitzutheilen wünſchte, und auch Alles, was ich noch ferner irgend in der Welt zu ſagen habe, gar keinen andern Zweck oder Gegenſtand hat, gehabt hat, oder haben wird, als eben dieſe ewige heilige Hoffnung einer wahrhaft und nicht bloß irdiſchen, ſondern auch innerlich neuen Zeit und eines höhern geiſtigen Lebens in ihr, und zur vollendeten Herrlichkeit hinüber, andeutend zu verkündigen, immer feſter zu begründen und ſo weit meine Kräfte reichen, ſelbſt mit zu vollenden und in wirkliche Ausführung zu bringen. — Wenn nun aber jener ſchöne und ſinnvolle Dichterſpruch in der zunächſt darin liegenden Anwendung auf unſre eigne gegenwärtige Zeit allerdings vielen Einſchränkungen unterliegt und unterworfen werden muß; ſo möchte ich ihn dagegen wohl auf die Kunſt anwenden, wenigſtens leidet er dieſe Anwendung ſehr gut, aber auch hier nicht allgemein und unbedingt, wenigſtens nicht auf die jetzige Kunſt dieſer unſrer Zeit; denn ſonſt wäre das Urtheil auch für dieſe viel zu hart und zu ſtreng. Wenn es aber irgend eine Kunſt oder Kunſt-Epoche geben ſollte, ehedem gegeben hat, oder noch jetzt giebt, von der man es, wenn auch nicht ganz buchſtäblich und im ſtrengſten Sinne allgemein, doch wenigſtens ſo im Ganzen und Großen genommen, oder faſt allgemein genommen, mit Wahrheit ſagen könnte: „die Kunſt hat Glauben nicht, noch Liebe;“ dann kann man dreiſt das Nächſtfolgende hinzuzuſetzen: „Wo wäre denn die Hoffnung, die ihr bliebe?“

— Ich muß es noch einmahl wiederhohlen; auf unſre deutſche Kunſt und Poeſie der jetzigen neuen Zeit angewandt, ſchiene mir das Urtheil durchaus viel zu ſtreng, um nicht zu ſagen, ganz ungerecht. Wenn aber dennoch der jener Kunſt, die ſelbſt nichts anders iſt, als die ſinnvolle Hieroglyphe und der rührend-erhebende Geſang jener ewigen Hoffnung, und nichts anders ſein kann; wenn, ſage ich, der ihr zum Grunde liegende Glaube, doch hie und da ein nicht ganz feſter, mehr nur erkünſtelt ſelbſtgemachter, oder wenigſtens bloß anempfundner und flüchtig vergänglicher, die Prüfung im Feuer nicht beſtehender, geweſen ſein ſollte, und die Liebe gleichfalls eine vielleicht unüberlegt nachgeſprochne, kunſtreich abgelauſchte, aber nicht eigentlich tief innerlich ſelbſtgefühlte; dann findet jener harte Ausſpruch und jene darin liegende traurige Schlußfolge wenigſtens in ſo weit hier ſeine Anwendung, daß gewiß allein darin, in jenem innern Seelendefect im Mittelpuncte des lebendigen Glaubens und der wahren Liebe, der Grund zu ſuchen iſt, und nur hierin liegen kann, warum in den letzten Kunſt-Epochen des jüngſt verwichenen halben Jahrhunderts, nach ſo manchem wunderbar-herrlichen Anfang, der Erfolg und die weitere Entwicklung, der erſten Erwartung oft ſo wenig und ſo unvollkommen entſprochen hat; und warum bei ſo manchen wahrhaft großen und genialiſchen Talenten, doch ſo vieles als taube Blüthe nebenbei abgefallen und in Nichtigkeit zergangen iſt, ohne in eine gedeihlich bleibende Geiſtesfrucht, zur vollkommenen Reife zu gelangen; — weil es nähmlich an einer erſten innern Grundlage fehlte, oder zum Theile auch, weil die Kunſt ſelbſt ihre rechte Stellung zu der Zeit und ihrer Hoffnung nicht ganz richtig zu nehmen und zu verſtehen, oder wenn auch das, doch nicht im bleibenden Liebesgefühl feſt zu halten wußte. Denn jene richtige Stellung darf allerdings nicht verkannt, und die natürliche Ordnung darf nicht umgekehrt werden, wenn die Kunſt ſelbſt wahrhaft gedeihen, und auch der Zeit ſelbſt der volle Genuß daran nicht verleidet und verkümmert oder verſchroben werden ſoll. Die wahre Kunſt und höhere Poeſie iſt der ſchöngeſchmückte Gipfel, die hoffnungsvolle Blüthe, ja ſelbſt die Blume der Hoff-

nung, an dem reich entfalteten Baume der Menſchheit und ihrer wundervoll mannichfaltigen höhern Geiſtesbildung; aber ſie kann nicht ſelbſt zugleich auch Wurzel ſein, oder wo ſie es ſein will, da iſt gewiß ſchon irgend eine andre große Verkehrtheit vorhergegangen, oder es liegt ein innerer weſentlicher Mangel zum Grunde. Wir vernehmen zwar wohl von einem in der Gartenkunſt, oder Pflanzenkunde glücklich gemachten Verſuch, wo man ein Gewächs umkehrt, und was bisher Krone war, nun in die Erde einſenkt, bis es dort Wurzel wird, was denn auch wirklich geſchieht, indem zugleich die ehemahlige alte Wurzel ſich zur neuen Krone entfaltet, aber in der Sphäre des menſchlichen Bewußtſeins und der vollendeten Geiſtesbildung läßt ſich dieſes halsbrechende Experiment wohl nicht anwenden, oder nachahmend wiederhohlen; die nach unten gekehrten Blüthen ſchlagen da keine Wurzel, und gedeihen nun auch nimmer zur wahrhaften Frucht. Eine unbedingt äſthetiſche Grundlage für das ganze Leben kann nicht genügend ſein, nicht einmahl für dieſes, noch weniger aber für jenes; eine bloß poetiſche Weltanſicht giebt ſelbſt auf das Räthſel des Lebens und der Welt, nur eine ſcheinbare künſtlich ausweichende Antwort, auf das Räthſel der Hoffnung, von der ſie dann ſelbſt den Faden verlieren muß, ſo gut als gar keine. Wenn jene ſchöne Morgenröthe der Hoffnung, die wahre Sonne zurückdrängen, oder ſelbſt Sonne ſein wollte, falls dieß möglich wäre, ſo würde ſie ſich bald zur trüben Wolke verfinſtern, und nur ein gleichgültig grauer Himmel ſtatt des gehofften herrlichen Tageslichtes den Erdkreis umſchatten. Jener innre Defect auf dem eignen Grund und Boden der dichtenden Fantaſie, giebt ſich, wie manchmahl auch in andern Sphären des menſchlichen Wirkens und Hervorbringens, durch ein wenigſtens ſcheinbares ſchwelgeriſches Uebermaaß an der andern Seite zu erkennen, die wenigſtens als ein Kennzeichen auf jene tiefere Lücke im Innern deutet. Ich meine einerſeits den übertriebenen Luxus, man könnte es manchmahl eine wahre Sündfluth nennen von überſchwenglichen und kaum noch verſtändlichen heiligen Gefühlen, die hie und da an einigen Stellen unſrer neu aufſtrebenden Poeſie bemerkt wird; oder auch auf

der andern Seite eine eben ſo gränzenloſe Verſchwendung und Ueberſchwemmung von Witz und Scherz, ernſthaftem Humor in dem Witz, ſpottender Parodie über den Humor, und eine noch höhere Ironie, die geiſtig über beiden, und über dem ganzen Werke und allem andern, ja auch über dem geſammten Weltall erhaben ſchwebt. Nur in dieſem einſeitigen Uebermaaß, und in dem Abſoluten der auf der einen oder der andern Seite unbedingten Entſcheidung der Vernunft oder der Fantaſie liegt auch der erſte Grund zu jenem ſchon früher erwähnten, ſelbſt im wirklichen und öffentlichen Leben ſo ſchneidend hervortretenden, und auf dieſem gewöhnlichen Wege und nach dieſem Maaßſtabe auch völlig unverſöhnlichen Zwieſpalte zwiſchen den bloß rein äſthetiſch geſinnten, und Alles nur aus dieſem Standpunct nehmenden und beurtheilenden poetiſchen Naturen, und den practiſch-nützlichen Vernunft-Menſchen, die einander faſt ſo fremd und feindlich gegenüberſtehen, wie zwei ganz verſchiedne Menſchenſtämme, etwa ſo wie ſich dieſe ein bekannter Gelehrter zu Ende des verwichenen Jahrhunderts auch hiſtoriſch in den Kopf geſetzt hatte, der auf dem ganzen Erdkreis überall nichts ſah, und nichts zu finden wußte, als edeldenkende, äſthetiſch zart empfindende Celten, und gemeine, ſtumpfſinnige, beſchränkte Mogolen. Ich muß jedoch auch hier die Bemerkung wiederhohlen, daß für unſre Zeit wenigſtens die größere Gefahr bei weitem mehr und ganz entſchieden auf der Seite einer unbedingt allein herrſchenden Vernunft liegt, indem die aus dieſem ganz einſeitig genommenen Standpuncte hervorgehende Denkart des Rationalismus auch gar nicht bloß auf die Schule und die wiſſenſchaftlichen Syſteme derſelben beſchränkt bleibt, ſondern ihre zerſtörenden Wirkungen, oder doch ihren vernichtenden, und alles Höhere lähmenden Einfluß oft genug über den ganzen Umkreis des öffentlichen Lebens weit erſtreckt; da hingegen jene kleinen äſthetiſchen Abweichungen, oder genialiſchen Uebertreibungen, wenn man ſie auch als ſolche will gelten laſſen, wo das wahre Kunſtgefühl ſchon ſo allgemein herrſchend, wie in unſerm Zeitalter, durchgedrungen iſt, ſehr leicht und bald wieder in das rechte Geleis zurückgelenkt werden.

Für die Grundlage des ganzen Lebens, des höhern wie des äußern, bedarf es einer feſten innern Gewißheit, und nicht bloß einer ſchönen Ahnung und poetiſchen Traumgeſtalt der begeiſterten Hoffnung, oder der ſich wiederum über dieſe ſich erhebenden Ironie. Wenn nun für dieſe innere Gewißheit und feſte Wiſſenſchaft des Lebens und der Wahrheit, das reine Denken zwar nicht den einzigen Weg und den erſten Eingang, doch aber ein überall mitwirkendes Werkzeug und brauchbares Organ bildet; ſo muß natürlich auf dem weiter fortgeführten Wege zu dieſer geſuchten Wiſſenſchaft des Lebens, aus dem geſammten Inbegriff und der bisher entwickelten Theorie des Bewußtſeins überhaupt, das Denken ſelbſt, an und für ſich genommen, wiederum, wie es gleich in dem zuerſt entworfnen Umriß angedeutet ward, der Gegenſtand einer eignen und beſondern Betrachtung werden. Wovor man ſich dabei wohl zuerſt und am meiſten zu hüten hat, das iſt das falſche Trugbild einer vermeinten mathematiſchen Gewißheit auch in der Philoſophie, und einer in dieſer Vorausſetzung von daher entlehnten Beweisform und der Mathematik nachgeäfften Methode, was aber, ſo oft man es auch ſchon verſuchte, noch nie zu einem glücklichen Ziele geführt hat. Es iſt dieſer Mißgriff im Gebiethe der Wiſſenſchaft faſt demjenigen in Etwas ähnlich, wie wenn man in der Poeſie das bloße Spiel mit den Tönen, den Reimen und Rhythmen, nach Art der Muſik, für das wahre innre Weſen der Kunſt, da es doch nur den äußern Schmuck zu dem bildlichen Gewande derſelben hinzufügt, halten, oder aus den maleriſch-beſchreibenden Gedichten, was eher eine fehlerhafte Manier bildet, oder doch leicht dazu werden kann, wie einige neuere Engländer, eine eigne Gattung machen wollte. Ich erklärte zwar früherhin den Begriff für einen vollſtändig nach innen und außen nach Zahl, Maaß und Gewicht mathematiſch abgemeſſenen Gedanken; aber dieſes dürfte auch wohl die einzige ſolche mathematiſche Grundformel ſein, welche in dem Gebiethe der Philoſophie allgemein anwendbar iſt, und zwar nur auf den Begriff und als Richtſchnur oder Grund-Idee zur Beurtheilung für die richtige Structur und organiſch-vollſtändige Gliederung desſelben;

nicht aber für die weitere Verbindung der einzelnen Begriffe zu ganzen wiſſenſchaftlichen Redeſätzen und Schlüſſen, wie man jedes in ſich vollendete Syſtem des Wiſſens oder des ſpeculativen Denkens als Einen ſolchen vollkommnen Redeſatz und Syllogismus betrachten kann. Für den Begriff und deſſen Gegenſtand aber, iſt es allerdings von der höchſten Wichtigkeit, ob derſelbe ein durchaus einfacher, und als ſolcher zu betrachten iſt; oder aber, ob er zwiefacher Natur iſt, in einen innern Gegenſatz zerfallend, oder in Zwieſpalt befangen; ob er drei Beſtandtheile zählt, und in dreifacher Kraft lebendig zuſammenwirkt; ob er nach vier entgegenſtehenden Richtungen, in zwiefachem Gegenſatz oder doppeltem Zwieſpalt auseinander geht; ob in der lebendigen Mitte, welche als das weſentliche Fünfte hinzukömmt, jene ſonſt getrennten vier Endpuncte zuſammengehalten und wieder vereinigt werden; ob das Ganze im dreifachen Gegenſatz, oder im doppelten Dreiklang eine Sechszahl bildet; oder Sieben im vereinigten Dreiklang und Quadrat, es ſei nun in der Gedankenwelt, oder in der äußern Erfahrung und im wirklichen Leben; oder Acht im gedoppelten Viereck in der einen oder der andern Beziehung; Neun als dreimahl wiederhohlte Dreikraft, in der immer fortſchreitenden innern Berechnung und lebendigen Entwicklung; oder wie endlich alle dieſe erſten Grundzahlen auf verſchiedne Weiſe in der Zehn vollendet und abgeſchloſſen erſcheinen. Die Zahlenlehre der Pythagoräer, wenn ſie richtig verſtanden würde, und man nicht etwa einzelne Behauptungen aus ihrem Zuſammenhange geriſſen, mit Abſicht als unverſtändlich aufſtellen wollte, iſt vielleicht eben ſo wenig ohne allen innern Grund als die Platoniſche Lehre von der Erinnerung, ſo wie ich dieſe früher, in einem beſſern Sinne erklärend, zu rechtfertigen bemüht war; nur daß bloß hiſtoriſch genommen, bei dem Mangel der erſten und lauterſten Quellen jene erſte uns ſchwerer ganz richtig und unpartheiiſch zu beurtheilen fällt, als es dieſe war. Ueberhaupt ſtanden die Pythagoräer, als ganzer Verein, wohl am Höchſten über dem gewöhnlichen Maaß des ſonſtigen griechiſchen Geiſtes und ſeiner allgemeinen Bildung; denn Plato war nur ein einzelner großer Geiſt, der ſelbſt in der ſokratiſchen

Schule faſt ganz allein ſteht. Auch jene ſonſt in den griechiſchen Sitten und in der Staatseinrichtung gegründete Herabſetzung des weiblichen Geſchlechts, haben jene ernſtgeſinnte tiefdenkende Männer ganz verworfen, und einen durchaus entgegengeſetzten Weg eingeſchlagen; und wenn etwas daran vermißt oder getadelt werden kann, ſo liegt es vielleicht mehr nur in dem unbedingten Uebermaaß auf der andern Seite, und daß ſie eine zu entſchieden und vollſtändig männliche Geiſtesbildung der Frauen im Sinne hatten, und in ihrer neuen Lebensordnung wirklich einzuführen ſuchten. Die Frauen waren mitſtimmende und mitwirkende Theilnehmerinen an dem herrſchenden Bunde der Pythagoräer, und ein weſentlicher Beſtandtheil in der großartigen Ariſtokratie dieſer durchaus neuen Lebenseinrichtung, gegen die ſich aber bald eine heftige Reaction erhob, und die dann in eine allgemeine Revolution, als zu ſehr mit den frühern helleniſchen Sitten ſtreitend umgeworfen ward. Indeſſen haben ſowohl Plato als auch Sokrates ſelbſt ihre Achtung vor den Frauen, und ihre ganze Anſicht des weiblichen Geſchlechts zunächſt aus dieſer Quelle geſchöpft, und dadurch zugleich den reineren chriſtlichen Begriff von dieſem und von der Menſchheit ſelbſt und ihrer inneren hohen Würde, mit richtigem Gefühl, wenn auch nur unvollſtändig anticipirt. Ueber die Zahlenlehre in dieſer alten Philoſophie, und ihren einfachen und richtigen Sinn, wäre etwa noch Folgendes zu bemerken. So wie es ein inneres chronologiſches Gefühl giebt, mittelſt deſſen der große Arzt die noch bevorſtehenden Kriſen einer Krankheit und ihren wahrſcheinlichen kritiſchen Ablauf in ſeinem Nachdenken darüber mit ſcharfſinniger Vermuthung zu erreichen ſtrebt, und wenigſtens zuweilen glücklich trifft; wie ein ähnliches, chronologiſches Gefühl den erfahrnen Staatsmann leitet, um das innere Zeitmaaß in der fortteilenden Bewegung der Weltbegebenheiten, den Pulsſchlag des Lebens in den herandringenden Ereigniſſen richtig herauszufühlen; — welches Alles aber nicht als ein untrüglich gewiſſes, unfehlbar allwiſſendes Orakel, dergleichen überhaupt in dem ganzen Umfange des menſchlich-gegebnen Bewußtſeins nicht zu finden iſt, oder als eine prophe-

tiſche Vorherbeſtimmung, wo nicht gar als eine prädeſtinirte Nothwendigkeit genommen werden darf, ſondern nur als ein feinfühlender Tact zu verſtehen iſt, der fehlen kann, deſſen Wahrnehmungen aber doch oft durch den Erfolg als richtig beſtätigt werden; eben ſo giebt es auch wohl einen unmittelbaren arithmetiſchen Tiefblick in das innere und weſentliche Zahlenverhältniß der Dinge überhaupt, und auch aller Gegenſtände der Natur und Lebens-Erſcheinungen, welcher allerdings einen weſentlichen Beſtandtheil zu dem angebornen Talent für das wiſſenſchaftliche Denken bilden dürfte. In dieſem einfachen Verſtande und Sinne könnte man die Lehre der Pythagoräer von der innern Lebenszahl in den Dingen und ihren mannichfachen Verhältniſſen wohl erklären und unter ſolchen Einſchränkungen allenfalls annehmen, oder wenigſtens gelten laſſen; wo es dann ſchon als ein Fortſchritt im wiſſenſchaftlichen Denken zu betrachten wäre, oder wenigſtens als ein Anfang dazu, wenn man in dieſer Betrachtungs-Weiſe der Dinge, in der Analyſe derſelben, oder im Begriff, innerlich bis Zehn, oder allenfalls bis Fünfzehn und noch weiter zählen könnte. Alſo für die Begriffe, aber nur für dieſe, kann die mathematiſche Anſicht und Behandlungsweiſe auch in der Philoſophie wohl angenommen und mit Nutzen angewandt werden; und in jedem Falle iſt es für die richtige Structur und organiſch-vollſtändige Gliederung eines jeden Begriffs, er mag einer Sphäre angehören, welcher er will, höchſt wichtig und durchaus weſentlich, die rechte innere Zahl desſelben und ſeines Gegenſtandes zu erkennen und zu treffen, womit dann auch das rechte Maaß und Gewicht dieſes Einen Begriffes in ſeinem Verhältniß gegen andre verwandte oder verſchiedenartige und überhaupt zu dem Ganzen, genau zuſammenhängt. Die weitere Verbindung der einzelnen Begriffe aber zu ganzen Redeſätzen, oder vollſtändigen Syſtemen der Wiſſenſchaft, kann in der Philoſophie wenigſtens, nicht eine mathematiſche, oder eine dieſer ähnliche ſein. Denn wenn die Philoſophie eine innere Erfahrungs-Wiſſenſchaft des höhern Lebens iſt, mithin auf der dreifachen Grundlage eines ſolchen von innen, von oben und von außen Gegebenen beruht: ſo

kommt es natürlich nicht darauf an, die einzelnen Anschauungen dieses gegebnen Höhern, oder wenn man nur von Einer solchen ausgehen will, die einzelnen Momente derselben als eben so viele Figuren oder bloße Formeln wie im mathematischen Wissen und Denken scheinbar streng zu verketten, oder auch in mannichfacher Weise willkührlich zu verknüpfen; sondern das Wesentliche ist, jenes wirklich Gegebne der höhern Art rein zu ergreifen, es recht zu verstehen, und auf eine richtige Weise zur Sprache zu bringen, oder in Worte zu fassen, und in grammatisch-richtiger Zusammenfügung vollkommen klar und verständlich auszudrücken. Dann wäre also die wahre Denk-Methode in dieser Selbst-Erkenntniß des zur Sprache gelangten Lebens, auch von einer durchaus grammatischen Natur und Beschaffenheit; und die höhere Logik, wenn man es so nennen, und diese als einzelne Elementar-Wissenschaft isolirt aus jenem lebendigen Zusammenhange herausreißen wollte, würde dann auch nichts anders sein, als die innere Sprachregel und richtige Grammatik des lebendigen Denkens. Und allerdings glaube ich, daß sie durchaus so behandelt werden sollte, und aus diesem Standpuncte und nach der aufgestellten Idee einer solchen höhern grammatischen Gedanken-Richtigkeit, werde ich sie auch hier nehmen, wo irgend dieser Gegenstand von der bloßen Form des Denkens und der rechten Methode des Wissens in Anfrage kommt, oder wenigstens vorübergehend mitberührt werden muß. Ein Beispiel in der Anwendung wird den verschiedenen Standpunct dieser zwiefachen Beurtheilungsweise, und Methoden-Lehre vollkommen deutlich machen. Betrachten wir also nur ein System der Philosophie nach jenem Gleichniß, welches aber der Wahrheit genau entspricht, als einen ganzen Perioden des höhern Denkens, oder als einen vollständigen Redesatz der Wissenschaft; so würde es z. B. in der Beurtheilung desselben nach der gewöhnlichen Forderung einer mathematischen Gewißheit und Denkweise heißen: Dieses System ist bewundernswürdig und ganz vollkommen; denn es ist alles darin auf's Strengste erwiesen. Wenn aber auch wirklich im Einzelnen alles auf's Strengste erwiesen sein sollte,

ſo kann darum das ganze Syſtem doch grundfalſch ſein, wenn es nähmlich von einem falſchen Anfangspuncte ausgeht, oder überhaupt keinen rechten, wahrhaft wirklichen und bleibend reellen Inhalt ſondern nur irgend ein leeres Trugbild der wiſſenſchaftlichen Einbildungskraft, oder der in's Unbedingte gerathenen Vernunft zum ſcheinbaren Gegenſtande hat. Von der andern Seite, und aus dem entgegenſtehenden höhern grammatiſchen Standpuncte für die wiſſenſchaftliche Denk-Methode in der Philoſophie betrachtet, würde es dann nur etwa heißen können: Das ſind alles leere Worte ohne innern Gehalt und Werth, weil nichts davon aus dem wirklichen Leben genommen, und in eigner Erfahrung ſelbſt gefühlt iſt. Wo aber der Inhalt der rechte und ein in der Wirklichkeit gegebener des innern Lebens iſt, da kann dann im Einzelnen Manches noch lückenhaft bleiben, hie und da ein Wort fehlen, der Periodenbau des ganzen Syſtems, oder die allgemeine Ordnung nicht klar und deutlich genug geſtellt, Einiges ſogar fehlerhaft ausgedrückt ſein; und das Ganze doch einen Fortſchritt auf dem Wege zur höhern Erkenntniß bezeichnen, und einen Beitrag zu dieſer liefern. Das Urtheil fällt hier in der Regel nicht ſo abſolut durchſchneidend aus, jenen einen Fall der totalen Nichtigkeit, und zugleich innern Leere und Verkehrtheit ausgenommen. Das wiſſenſchaftliche Denken überhaupt, und beſonders in der Philoſophie beſteht aus Begriffen, Urtheilen und Anſchauungen; wenn wir nähmlich unter Urtheilen nach dem gewöhnlichen logiſchen Sinne die Verbindungen der Begriffe oder Anſchauungen unter ſich, oder mit einander verſtehen. Von der wahren mathematiſchen Behandlungsweiſe der Begriffe, nach dem reiner und einfacher aufgefaßten Zahlengeheimniß der Pythagoräer, dann von der in ihrem innerſten Grunde eigentlich grammatiſchen Verknüpfungsweiſe in der Denk-Methode, war ſo eben die Rede. Auf die innern Anſchauungen aber von jenem dreifach Gegebenen der höhern Art, iſt die mathematiſche Behandlungsweiſe durchaus gar nicht anwendbar, und auch jene grammatiſche Vergleichung nicht weiter fruchtbar, oder wenigſtens ungenügend. Am erſten könnte man noch wohl von der Natur-

Wiſſenſchaft, die ſelbſt ſo ganz auf der Anſchauung beruht, einen äußern Anhaltspunct der erklärenden Vergleichung zum leichtern oder volleren Verſtändniß hernehmen, für jene Wahrnehmung des Höhern, von welcher die Philoſophie ausgeht; beſonders von jenen Erfahrungen in der Natur-Wiſſenſchaft, in welchen die erſten Grund-Phänomene der Natur und ihres innern Lebens aufgefaßt ſcheinen, wiewohl das Experiment ſelbſt jene wundervollen Thatſachen, und die in ihnen offenbar gewordnen Geheimniſſe nur in ſehr verkleinerten Dimenſionen der wiſſenſchaftlichen Abkürzung, uns vor Augen ſtellt. Wie äußerſt diminutiv aber auch in dem ganzen Apparat unſrer electriſchen Vorkehrung die Nachahmung des Blitzes ausfallen mag; ſo hat doch dieſer erſte Funken ſelbſt wieder ein großes und allgemeines Licht angezündet in der ganzen Naturkunde und in dem richtigen Verſtändniß derſelben. Die anfangs nur als eine geringfügige Sonderbarkeit der Natur erſcheinende Magnetnadel, hat ſelbſt den Menſchen doch zuerſt auf ſeinem Erd-Planeten ſich orientiren, und endlich wieder zurecht finden gelehrt, und dadurch ſeit der erſten Entdeckung der neuen Welt, ſelbſt hiſtoriſch eine große Epoche in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes begründet; auch zeigt ſie nicht bloß auf den Nordpunct der Erde, ſondern deutet noch viel tiefer für den ſinnenden Forſcher hin auf den innerſten Mittelpunct der Natur ſelbſt; wo der Schlüſſel zum allgemeinen Verſtändniß in dieſem Geheimniß ihrer lebendigen Anziehung verborgen liegt. Wer möchte es auch dem ſinnigen Naturfreunde verargen, wenn es ihn freut, in dem prismatiſchen Bilde des farbig zerlegten oder entfalteten Lichts, den himmliſchen Regenbogen gleichſam ſelbſt im Kleinen hervorbringen oder nachbilden zu können? In dieſen ihren erſten Grund-Erſcheinungen nun, biethet uns die Natur gleichſam ſelbſt das ſchöne Sinnbild für eine noch viel höhere Erſcheinung in einer ganz andern innern Region dar; für das göttliche Phänomen der Wahrheit und ihrer lebendigen Ergreifung und innigern Aneignung zur immer feſtern Erkenntniß, denn dieſes iſt die innere Geneſis der Wahrheit und wahren Erkenntniß, und dieſes,

wenn man so sagen darf, die Entstehungs-Geschichte des lebendigen Wissens im menschlichen Gemüthe, überall wo dieses desselben theilhaft, oder dazu erhoben wird, und sich selbst dazu erheben mag. Den Anfang macht der erste zündende Funke der Wahrheit, der ganz wie im electrischen Schlage wirkt, als der erste Lichtstrahl der Erkenntniß, der sich dann immer weiter zur nährenden Liebes-Flamme ausbreitet. Den zweiten Schritt, oder weitern Fortschritt bildet alsdann die magnetische Seelen-Anziehung, welche von der ersten Berührung bis zur vollkommnen Vereinigung den Gegenstand ihrer Liebe immer inniger zu durchdringen und genauer zu erforschen strebt. Ich gehe hiebei von der Voraussetzung aus, die noch öfter zur Sprache kommen wird, daß keine lebendige Erkenntniß möglich ist, noch irgend gefunden wird, ohne eine vorhergehende lebendige Berührung und wirkliche Verbindung zwischen dem Erkennenden und dem Erkannten. Wenn dann der Moment der Vollendung gekommen ist, so macht den Schluß auf dem Wege dieses Strebens nach der höchsten Erkenntniß, jene volle Entfaltung des göttlichen Lichts, welches wie ein himmlisches Friedens-Zeichen der Versöhnung oft noch mitten unter die Wolken des Unmuths tritt, und vor welchem alle Zweifel sich lösen. Da nun die Philosophie nach dem ursprünglich griechischen schönen Sinne dieses Worts, keinesweges die höchste Weisheit, die ewige Wahrheit selbst, oder die vollkommne Wissenschaft bedeutet; sondern nur das reine Streben, die alles überwindende, und jedes Hinderniß geistig besiegende Liebe zur rechten Erkenntniß der göttlichen Wahrheit; so ist damit auch schon zugegeben, daß diese Wissenschaft ganz von der Liebe ausgeht, und von keiner andern Grundlage ausgehen kann; von welcher Grundlage der Liebe für die Erkenntniß, jenes Natur-Symbol in seinem Stufengange uns die Grundzüge einer ersten Andeutung darbiethet; und bis zu diesem Puncte habe ich diese gegenwärtige Untersuchung gern fortführen wollen.

Siebente Vorleſung.

„Gefühl iſt Alles," möchte ich noch einmahl wiederhohlen; nur in den Worten liegt der Mißverſtand. Wenn die Philoſophie ausgeht von dem falſchen Schein eines nothwendigen Denkens, ſo kann ſie auch kein anderes Reſultat haben als eben dieſes, und kommt nie wieder heraus aus dieſem künſtlichen Gewebe der wiſſenſchaftlichen Täuſchung. Die abſtracten Ausdrücke, d. h. die zu leeren Formeln ertödteten, oder von ihrem lebendigen Sinn, wenn ſie je einen hatten, ausgeleerten, innerlich ausgelöſchten und erloſchenen Worte ſind leicht zu finden für dieſes identiſche Scheinwiſſen, oder vielmehr ſchon längſt gefunden; und wenn von Zeit zu Zeit doch die Ausdrücke gewechſelt, und eine ganz andre Terminologie angenommen wird, ſo geſchieht es nur, um neu zu ſcheinen, während es doch im Grunde immer nur derſelbe alte Irrthum iſt und bleibt, der in veränderter Form und Einkleidung vorgetragen wird; oder es geſchieht auch in der redlichen Abſicht und Ueberzeugung, daß man die Wahrheit und wahre Wiſſenſchaft glaubt in dieſer neueſten Zauberformel beſſer faſſen und faſſen zu können, oder endlich wirklich eingefangen zu haben; weil man das Verwickelte, Dunkle, Unverſtändliche in der zunächſt vorhergegangenen Form wohl gefühlt hat, und es durch eine etwas veränderte Gedankenſtellung zu vermeiden glaubt. Jene Unverſtändlichkeit jedoch liegt gar nicht in den Worten und Ausdrücken, oder in der Terminologie, wie ſchwer-

fällig und barbariſch dieſe auch lauten mag, ſondern in dem ganzen fehlerhaften Geſichtspuncte und dem verkehrten Gedankengange dieſer identiſchen Welt-Anſicht ſelbſt, und kann durch keine Terminologie und keine noch ſo kunſtreiche Darſtellungsgabe völlig gehoben werden. Ganz anders iſt es da, wo die Philoſophie von dem wirklichen Gefühle deſſen ausgeht, was ſie will, und was ſie von jeher als ihren Gegenſtand und Ziel vorausgeſetzt und geſucht hat. Hier liegt die Schwierigkeit nicht in der Sache ſelbſt, oder in der zum Grunde liegenden Anſicht; denn dieſe, wie ſie ſelbſt aus dem Leben und der innern Gefühlserfahrung hervorgegangen iſt, iſt auch eben ſo klar und verſtändlich wie die Geſtalt und Erſcheinung, oder der reine Eindruck des Lebens ſelbſt; hinreichend klar wenigſtens für das Leben und zur Anwendung in demſelben; und hinreichend verſtändlich für das verwandte Gefühl, auf welchem ſie ſelbſt beruht. Aber wie überall, ſo iſt es auch hier oft ſchwer, gerade für ein tief innerliches Gefühl die rechten, alles lebendig bezeichnenden Worte, die beſtimmt angemeßnen, und glücklich treffenden Ausdrücke zu finden. Daher glaube ich auch, daß es in der Philoſophie, wenigſtens für eine ſolche, welche von dieſem Standpuncte des Lebens und des lebendigen Gefühls ausgeht, durchaus viel beſſer und angemeßner iſt, wenn man, anſtatt ihre Gedanken und Begriffe in die Feſſeln einer ſtarr fixirten und unabänderlich beſtimmten Terminologie zu ſchlagen, was vielleicht für andre auf eine ganz beſtimmte Sphäre eng beſchränkte Wiſſenſchaften nützlich und heilſam ſein, und faſt nothwendig werden oder ſcheinen kann, hier dieſes ſorgfältig zu vermeiden ſucht, eben daher die Ausdrücke lieber recht oft variirt, den ganzen Reichthum der Sprache in der mannichfachſten Fülle der wiſſenſchaftlichen, und auch der bildlichen und dichteriſchen Bezeichnungsweiſe, ja ſelbſt in allen Wendungen der geſellſchaftlichen Sprache aus allen Sphären des Lebens benutzt, um nur die Darſtellung durchaus lebendig, und im beſtändigen Wechſel der lebendigen Bewegung zu erhalten, um vor allem jenem todten Formelweſen zu entfliehen, zu welchem der Hang unſrer wiſſenſchaftlichen Vernunft ohnehin wie angebo-

ren und erbeigenthümlich eingepflanzt iſt. So wie die lebendige Philoſophie ein höheres und helleres Bewußtſein oder ein ſich ſelbſt klar gewordnes Wiſſen, eine Art von anderem zweiten Bewußtſein im gewöhnlichen Bewußtſein iſt, ſo bedarf ſie zu ihrer Bezeichnung und Darſtellung auch eine Sprache in der Sprache; nur aber muß es eine fließend lebendige ſein, nicht aber ein feſt gewordnes Syſtem von todten Formeln. Ueberall her kann und mag die Philoſophie des Lebens ihre Ausdrücke nehmen und entlehnen, zunächſt aus dem Leben ſelbſt, und auch die flüchtigen, ſchnell vorüberfliehenden Ausdrucks-Formen und Wendungen der geſellſchaftlichen Converſations-Sprache können ihr manchmahl zur treffenden Bezeichnung dienen. Aber auch aus allen andern Wiſſenſchaften laſſen ſich ſolche herausfinden; und ſelbſt aus der zum Theile ſchon veralteten, ungeſchickten Terminologie und barbariſchen Schulſprache der ehemahligen deutſchen Philoſophie läßt ſich für die Sprache und den Reichthum der Sprache, deſſen die lebendige Philoſophie bedarf, ein Gewinn ziehen, und hie und da von einem einzelnen Ausdrucke, in einer ganz veränderten Anwendung, und in einem durchaus neuen, und dadurch nun wieder, oder auch nun erſt verſtändlich gewordnen Sinne ein glücklicher Gebrauch zur treffenden Bezeichnung deſſen machen, was ſo ſchwer zu bezeichnen iſt, und aller Bezeichnung oft zu entfliehen ſcheint. Nur ein todtes Gerippe von einer feſten Terminologie, ein Syſtem von leeren Formeln darf es nie werden. So lebhaft und feſt iſt meine Ueberzeugung in dieſem Puncte, ſo genau ſcheint mir derſelbe mit dem innern Weſen und Geiſte der wiſſenſchaftlichen Wahrheit ſelbſt zuſammen zu hängen; daß wenn es dieſer von mir ſeit den letzten Jahren verſuchten neuen Entwicklung der Philoſophie wiederfahren ſollte, wie es wohl manchesmahl ſchon in der deutſchen Literatur, und mit den wiſſenſchaftlichen Schul-Syſtemen in derſelben geſchehen iſt, daß Naturen, die dazu geneigt ſind, einzelne Begriffe und Ausdrücke aus dem Zuſammenhange des Ganzen herausnehmen, um ſie einzeln, im Kleinen, als eine bequeme Scheidemünze von leichterm Gehalt, ſchnell weiter zu geben, und in allgemeinen Umlauf zu

ſetzen, wo dann alles eigenthümliche Gepräge der innern Wahrheit bald abgeſchliffen wird und verloren geht; ſo würde ich dieſer Ertödtung des lebendigen Geiſtes in dem an und für ſich nichts ſagenden Buchſtaben, auf alle Weiſe zu widerſtreben und entgegenzuwirken ſuchen, und lieber wenn es möglich wäre, alle bisher gebrauchten Ausdrücke fallen laſſen, und noch einmahl ganz andre und neue für dasſelbe Thema zu finden, oder zu erfinden ſuchen. Die Philoſophie des Lebens, d. h. die von dem Standpuncte des Lebens und des lebendigen Gefühls ausgehende, kann nun zwar nicht in dem Sinne eine allumfaſſende ſein, oder ſein wollen, wie jene andre von der Vorausſetzung, oder dem Scheine des nothwendigen Denkens anfangende, daß ſie den Inbegriff alles gedenkbaren Möglichen nach ſeinem ganzen Umfange vollſtändig auszumeſſen, und für immer feſt zu ſtellen ſich zutraute, oder ſich ſelbſt dieſe logiſche Allwiſſenheit beilegte; wohl aber kann auch ſie in dem Sinne eine allumfaſſende Wiſſenſchaft genannt werden, daß ſie den lebendigen Mittelpunct alles Lebens, und alſo auch alles Denkens und Wiſſens berührt, und recht zu ergreifen und richtig zu erfaſſen ſtrebt. Und wenn ſie nur dieſen Mittelpunct nicht verliert, nur immer wieder zu ihm zurückkehrt; ſo kann es ihr wohl geſtattet ſein, wenn ſie ſich in bald enger, bald weiter gezogenen Kreiſen um dieſen Mittelpunct herum bewegt, um ihn von allen Seiten zu beleuchten, und nicht zu früh an einer beſtimmten Gedankenſtelle feſt zu halten, oder in eine beſtimmte Ausdrucks-Form einzufaſſen; wenn ſie alſo die Ausdrücke, aus dieſem ganzen Umkreiſe alles Lebens und Denkens nimmt, wo ſie ſie findet, mit freier Auswahl, wo ſie ihr irgend als die treffendſten und glücklich-bezeichnendſten erſcheinen, für das volle Gefühl, was ſo ſchwer in Worte zu faſſen iſt und doch nie ganz darin aufgefaßt und gefangen werden kann; und wenn ſie auch ſelbſt in der Gedankenfolge und in den mannichfach veränderten Wendungen derſelben, oft zu demſelben Ausgangspuncte, aber in erneuerter Stellung und Anſicht zurückkehrend, ſich derſelben Freiheit bedient. Die wiſſenſchaftliche Richtigkeit der wahren Denk-Methode, die eine lebendige ſein ſoll,

iſt eine innere; ſie iſt unabhängig von allen jenen kleinen Aeußerlichkeiten und ſcheinbaren Unregelmäßigkeiten, und kann neben denſelben ſehr gut beſtehen. So wie man im wirklichen Geſpräche, wo man über einen wichtigen Gefühlspunct ſich ausſprechen, und ihn für das gegenſeitige Einverſtändniß zur Sprache bringen, oder für die gemeinſame Ueberzeugung klar machen und gewinnen möchte, vorher eine oder die andre leiſe Anfrage hinwirft, eine Erzählung die zur Einleitung, ein Gleichniß, welches zum Uebergange dienen ſoll, oder auch eine nähere Erklärung, um einen vorauszuſehenden möglichen Mißverſtand wegzuräumen, oder um eine vielleicht ſchon vorgefaßte Meinung näher und ſchärfer zu begränzen, um den zu beſorgenden oder ſcheinbaren Widerſtreit zu löſen, oder verſöhnend auszugleichen, damit dann das endliche Reſultat der vollen Mittheilung deſto klarer und deutlicher vor dem geiſtigen Auge des Hörenden daſtehen kann; ſo glaubte auch ich eine Entſchuldigung darin zu finden, wenn ich in dieſem Vortrage, von dem ich wünſchte, daß er den Eindruck eines innerlich-dialogiſchen machen möchte, eben ſo verfahre, mich in dem ſcheinbar-rhapſodiſchen Gedankengange derſelben Freiheit bediene, nicht jede ſich darbiethende Epiſode zurückweiſend, ſondern manche ſolche zum beſſern gemeinſamen Verſtändniſſe ſchneller hinführend, ſogar für weſentlich haltend, oft auf denſelben Hauptbegriff mit mancher Variante des veränderten Ausdrucks wieder zurückkomme, um ihn in mannichfacher Zuſammenſtellung immer heller in's Licht zu ſetzen; wobei ich doch hoffe, daß deſſen ungeachtet, am Schluſſe Alles in wenige einfache Gedanken deſto klarer und allgemein-verſtändlicher zuſammengehen, und dann auch die innere Sprachregel, und richtige Zuſammenfügung in dem Ganzen, die rechte Wortſtellung, wenn ich es ſo nennen darf, die innere grammatiſche Ordnung des lebendigen Denkens, von welcher ich früher ſprach, nicht darin vermißt werden ſoll, wie unvollkommen und mängelhaft auch manches Wort, und mancher in Ermanglung eines beſſern gewählte Ausdruck im Einzelnen erſcheinen mag. Immer bleibt jeder Ausdruck, auch der beſte und treffendſte weit hinter dem Gefühle zurück; Gefühl iſt Alles, die volle Mitte des innern Lebens, der Punct, von dem die Philo-

ſophie ausgeht und zu welchem ſie immer wieder zurückkehrt; man könnte, wenn der ſo ſehr herabgewürdigte Ausdruck nicht allzu ſeltſam klingt und auffällt, ſagen: es iſt die Quinteſſenz des Bewußtſeins; nach dem urſprünglichen Sinne des Wortes aber, welches allerdings aus einer ältern wiſſenſchaftlichen, und nichts weniger als flachen oder ſeichten Anſicht herſtammt, wo es eben das weſentliche Fünfte bedeutet, welches zu den vier entgegenſtehenden Endpuncten eines innerlich zertheilten Daſeins, oder auch den vier auseinander gehenden Richtungen einer eben ſolchen äußern Wirkſamkeit hinzukommt, iſt dasſelbe für dieſe Mitte des Bewußtſeins gar nicht ſo unpaſſend; denn allerdings iſt das Gefühl ein ſolches weſentliches Fünftes, ſowohl in Beziehung auf die vier großen Grundkräfte des innern Menſchen, ſo wie er uns in der Erfahrung gegeben iſt, als auf die dazwiſchen liegenden vier Nebenvermögen der zweiten Ordnung. Es iſt aber nicht bloß für dieſe volle Gefühlsmitte des innern Lebens kein Ausdruck jemahls ganz adäquat, ſondern es iſt auch oft ſehr ſchwer, alle die feinern Wahrnehmungen, Unterſchiede und Unterſcheidungen, welche darin liegen, oder von dieſem Mittelpuncte ausgehen, eben ſo genau in Worten zu bezeichnen und ſcharf zu ſondern, wie es deutlich empfunden wird. Selbſt das Aechte und Unächte in dem höhern und höchſten Gefühl, ſo klar und beſtimmt es auch vor dem innern Sinn verſchieden iſt, und von ihm empfunden wird, iſt oft ſchwer in der Sprache eben ſo ſicher zu unterſcheiden und ſo richtig zu charakteriſiren, daß jeder falſche Nebenſinn abgeſchnitten wird und keine Verwechslung mehr möglich iſt. Wie groß iſt nicht z. B. der Unterſchied jener zwiefachen Ironie in den dialogiſch-darſtellenden Werken der Philoſophie, nach jener in der Sokratiſchen Schule hergebrachten Weiſe und Form, oder in andren ähnlichen der neuern Dialektik; wo entweder im höchſten Uebermaaße des ſkeptiſchen Scharfſinns der unendliche Zweifel ſelbſt in der dialektiſchen Darſtellung als das letzte Ziel feſtgehalten wird, mithin dieſe eben daher eigentliche herbe und bittre Ironie, bloß auf der allgemeinen Verneinung beruht; oder wo dieſelbe gutmüthige liebevolle Ironie, wie die Platoniſche, mit der höchſten Begeiſterung für

das Göttliche der höhern Wahrheit, innigſt verwebt, und faſt ganz Eins mit derſelben, oder wenigſtens unzertrennlich von ihr iſt, weil ſie eben aus dem Gefühle des eignen Unvermögens hervorgeht, die Fülle jenes Göttlichen, ſo wie der Geiſt es nach der Wahrheit erkennt, jemahls in Worte zu faſſen, und mit der Sprache ganz erreichen zu können. Und doch gränzen die Ausdrücke, die Wendungen des Geſprächs oder der Darſtellung oft äußerſt nah aneinander, und ſcheinen faſt ganz dieſelben, oder doch einander ſehr ähnlich zu ſein, während die innere Abſicht, der Geiſt, die Richtung der Denkart eine ſo durchaus verſchiedene und faſt entgegengeſetzte iſt. Selbſt das wahre Kunſtgenie und die bloße Nachahmung desſelben wird zwar in ſeiner Aeußerungsweiſe und ſeinen Hervorbringungen im Gefühle ſelbſt wohl leicht erkannt, doch fehlt es uns oft an Worten, um den Unterſchied genau bezeichnend ſcharf zu charakteriſiren, und im beſtimmten Urtheile feſt zu halten. So iſt freilich wohl, um gleich bei dieſem Thema von Witz zu bleiben, ein gewaltſam erzwungner Humor, in der ermüdend-manierirten Wiederhohlung und Fortführung, jenes Uebermaaß des erkünſtelten Witzes und die leere Spielerei damit, ſehr unterſchieden von der überſchäumenden Fülle eines wahrhaft poetiſchen Witzes, wo das genialiſche Leben einer fröhlichen Fantaſie überall hervorſprudelt, und ſelbſt eine tiefere poetiſche Begeiſterung, durch die fliegenden Farbengewänder des bunten Scherzes hindurch ſchimmert; und doch iſt es auch hier oft ſchwer, ſich über den Eindruck und Unterſchied zu verſtändigen, ſo daß manche Täuſchung oder Verwechslung, ſelbſt in dem allgemeinen Urtheile darüber möglich bleibt, oder wirklich Statt findet. In der Sphäre des Gefühls iſt das bloß Nachgemachte, dem Urſprünglichen und Wahren nicht ſelten in der Sprache, wenigſtens im Einzelnen ſo täuſchend ähnlich, daß oft erſt am Ende und Schluſſe des Ganzen, das Urtheil ſich ganz beſtimmt entſcheidet, und zur Bezeichnung desſelben keine anderen Worte übrig bleiben, als die einfachen Worte: wahr und tief gefühlt; oder, unächt, bloß nachgeſprochen und innerlich leer. Glauben, Hoffnung und Liebe, dieſe drei ſo oft zuſammen genannten, und auch wirklich noch verſchwi-

ſterten, und im innigſten Zuſammenhange mit einander ſtehenden geiſtigen Eigenſchaften, Seelenzuſtände, Lebens-Motive, oder innere Organe des ſittlichen Gefühls, oder auch entſchiedene Acte und mannichfache Aeußerungs-Formen einer auf das Gute und Göttliche gerichteten Geſinnung, und wie man ſie immer ſonſt noch bezeichnen mag oder will, werden uns von der Einen Seite als das vollſtändige Grund-Schema und allumfaſſend-bedeutende Symbol des ganzen höhern Lebens dargeboten, und wenn ſie das ſind, dann ſind ſie es zugleich auch für alles höhere Denken und Wiſſen, inſofern dieſes ein lebendiges ſein, und alſo auf dem Leben beruhen ſoll; auf der andern Seite ſehen wir dieſes allumfaſſend-bedeutende Symbol des innern höhern Lebens, wie ich es nannte, nur zu oft, und zwar nicht immer bloß in äſthetiſch-frömmelnden Gedichten, ſondern hie und da wohl in manchen ſehr flachen Erbauungs-Schriften, zu einer ganz leeren, im Grunde ſelbſt eiteln, und die Eitelkeit wieder nährenden Spielerei der erſchlafften Fantaſie mit den heiligſten Gefühlen; ſo daß auch hier eine ſtrenge Sonderung des Aechten und Unächten ſehr nothwendig iſt, und unſre ganze Aufmerkſamkeit verdient und in Anſpruch nehmen muß. Allein in dem feierlichen Ernſt und angenommenen Pathos, mit welchem jene Begriffe und Gegenſtände ausgeſprochen oder überall, wo man ihnen naht, berührt werden, liegt es nicht; vielmehr iſt es oft gerade der Pomp der äußern Redensarten, worin ſich das Unächte und bloß Affectirte anmeldet. Wenn aber jenes Symbol des innern religiöſen Dreiklangs zugleich den Grundaccord enthält von jedem dem Guten gewidmeten, und auf das Göttliche gerichteten höhern Leben, ſo muß dieß nicht allein von dem innern, ſondern auch von dem äußern Leben gelten; ja es muß ſich dieſes Schema der ſittlichen Grundbegriffe auch im gewöhnlichen Leben und in den wirklichen Verhältniſſen desſelben wieder finden; wo es denn der Wahrheit am angemeſſenſten iſt, auch in der natürlichſten Weiſe ganz ſchlicht und unbefangen von dieſen erſten Elementen alles innern, und jedes beſſern Lebens zu reden, wobei ſich die heilige Scheu vor dem, was das Höchſte in der Menſchheit iſt, doch wohl in dem innern Zartgefühl der Behandlung ſichern läßt, ohne

alle Pedanterie der Erhabenheit oder den ſentimentalen Anſtrich der bloßen Förmlichkeit. Ich habe mit Hinſicht auf das Ziel der Wiſſenſchaft, vorzüglich nur bei jedem dieſer drei Elemente des höhern Bewußtſeins, das Wahre und Aechte von dem nebenher laufenden Unächten, und nicht auf dem rechten Grunde Beruhenden gleich zu Anfang ſtreng abzuſondern; beim Glauben, den innern, lebendigen, ſelbſtgefühlten, auf dem eignen Gefühl der ſelbſterlebten Erfahrung und der Liebe beruhenden Glauben von dem nachgemacht-erkünſtelten, bloß von außen angenommenen zu unterſcheiden geſucht; dann bei der Hoffnung mich zu zeigen bemüht, daß es neben der beſchränkt-egoiſtiſchen, leidenſchaftlichen Partei-Hoffnung, deren Erwartungen niemahls, oder nur zu ihrer eignen Strafe und Beſchämung in Erfüllung zu gehen pflegen, auch noch eine andre, höhere, allerdings göttliche und heilige Hoffnung giebt, die uns nicht bloß in der Kunſt und Poeſie ſo magiſch anſpricht, ſondern die wir auch im wirklichen Leben feſthalten dürfen und ſollen, und die, wenn ſie auch mit Recht die ewige genannt wird, doch in einzelnen Momenten und dazu vorherbeſtimmten Geſchichts-Epochen, oft nachdem ſie lange vergeblich erwartet war, vielleicht in andrer Geſtalt, als die, welche man ihr im Voraus geliehen hatte, ganz unerwartet und überraſchend in voller Herrlichkeit und Klarheit der endlichen Erfüllung hervortritt. Eben ſo nur iſt bei dem Begriff der Liebe, da die irdiſche Neigung ſo oft nur vorübergehend, oder mit dem Trugbilde der Leidenſchaft verwechſelt, vielleicht gar ganz blind iſt, hinzudeuten wenigſtens auf eine andre, höhere Liebe, die eine bleibende ewige, und die zugleich ſehend und eine wiſſende wäre; denn nur dieſe kann für die Erkenntniß der Wahrheit, für das Verſtändniß des Lebens, für die hier geſuchte Wiſſenſchaft vom Menſchen, beſonders vom innern Menſchen, einen eigentlichen Werth haben, und von einer wahrhaft fördernden Mitwirkung zum Ziele ſein. — Nachdem aber dieſe drei Principien, welche den Grund-Accord des höhern intelligenten Gefühls für jene Wiſſenſchaft und ſelbſt für die Religion bilden, zugleich auch, in einer etwas geringern Dignität genommen, die bewegenden Mo-

tive und herrſchenden Potenzen im wirklichen, äußern, gewöhnlichen Leben ſind; indem wir faſt keinen Schritt im Leben wirklich vorwärts thun können, ohne dabei irgend eine Vorausſetzung des Vertrauens, irgend eine nicht mathematiſch erwieſene Annahme, oder die wenigſtens jetzt, wo uns der Moment zum Handeln drängt, nicht mehr vollſtändig nach der Kunſt analytiſch genug zu zergliedern möglich iſt, im vollen Glauben auf das Ganze zum Grunde legen, und davon als erſter Baſis ausgehen; nachdem auch die Hoffnung, in irgend einer Richtung und Form als das eigentliche innere Triebrad unſrer ganzen Exiſtenz erkannt wird; die Liebe aber, irgend eine rechte oder falſche, höhere, gemiſchte, oder geringere, wo nicht bloß täuſchende, immer den ganzen Inhalt des Lebens und den vollen Genuß daran, ja eigentlich das Leben ſelbſt bildet: ſo möchte ich wenigſtens den Unterſchied zwiſchen einem bloß räſonnirten Vertrauen und einem aus Vernunftgründen, bloß von außen angenommenen Glauben, von dem ſelbſtgefühlten, aus der eigenen Erfahrung und Liebe mit innigſter Ueberzeugung lebendig hervorgegangenen, auch an einem oder dem andern Beiſpiele aus dem wirklichen Leben und den gewöhnlichen Verhältniſſen desſelben, nicht ſowohl nachweiſen, als nur in Erinnerung bringen, daß die Sache ſchon von ſich ſelbſt einleuchtet; um jenen Unterſchied ſelbſt auch in der höhern Region dadurch deſto deutlicher vor Augen zu ſtellen. Setzen wir z. B. daß für einen bedeutend Kranken in einem ſehr leidenden Zuſtande ein Arzt geſucht wird, der helfen und retten kann. Der, welcher uns empfohlen wird, hat einen berühmten Nahmen, neben der Wiſſenſchaft auch eine lange Erfahrung, ein feſtes Urtheil; es wird verſichert, daß er viele höchſt glückliche Kuren vollendet, daß er nie einen Kranken verwahrloſt hat; daß er dabei ſehr theilnehmend, aufmerkſam vorſorgend iſt. Alles dieß iſt ſehr empfehlend, aber er iſt uns fremd, es bleibt eine gewiſſe Scheu und Zurückhaltung, es iſt noch nicht das volle Vertrauen da. Wie ganz anders iſt es da, wo wir das alles ſchon ſelbſt erfahren, die große Anſicht, den Reichthum ſeiner Hülfsmittel, den genialiſchen Tiefblick im gefahrvollen Moment wirklich geſehen

und erlebt haben, wenn wir ihm die Rettung eines geliebten Lebens, die eigne kaum gehoffte Herſtellung in dankbarer Erinnerung zuſchreiben müſſen? Dieß iſt der Unterſchied zwiſchen einem räſonnirten Vertrauen aus vernünftigen Gründen, und einem perſönlichen Glauben aus eigner Erfahrung und lebendiger Ueberzeugung. Im Grunde iſt dieſes Gleichniß wohl nicht ſo weit entlegen, ſondern nahe an die Sache ſelbſt gränzend, wenn es anders wahr iſt, daß wir auch an der Seele oft krank, oder wenigſtens ſehr leidend ſein können, und daß uns auch in der Religion nicht bloß ein unerbittlicher Geſetzgeber der ſtarren Vernunft, ein ſtrenger Richter der ernſten Wahrheit, ſondern auch ein menſchenfreundlicher weiſer Arzt, theilnehmend und hülfreich entgegen tritt. Oder nehmen wir einen andern Fall, wo das gewählte Beiſpiel noch tiefer oder näher an die eigentliche Wurzel der innerſten geſellſchaftlichen Lebensverhältniſſe tritt. Es ſoll ein ausgezeichneter Mann, wie es doch manchmal geſchieht, eine dauernde Verbindung mit einer jungen Perſon eingehen, die er nur ſehr wenig, oder ſo gut als gar nicht kennt. Von Seite des Standes, des Vermögens, ſelbſt der äußern Annehmlichkeit und Geſtalt, oder auch eines oder des andern hervorſtechenden Talents, ſind ihm alle nur zu wünſchende Verſicherungen gegeben. Es fragt ſich nun, ob er auch das Vertrauen in die Geſinnung und den Charakter haben kann, welches doch zu einer Verbindung für das Leben vernünftiger Weiſe vorausgeſetzt wird, oder vorangehen muß, nachdem der jugendlich verſchloſſene Charakter, alle ſittlich-ſchönen, edlen, herrlichen Anlagen, welche darin liegen, aber auch alle leidenſchaftlich gewaltſamen Elemente, welche vielleicht noch verborgen darin ſchlummern können, erſt mit der vollen Entwicklung der Liebe und des Lebens ganz zu entfalten pflegt. Sie hat die vortrefflichſte Erziehung erhalten, ſie hat den unbeſcholtenſten Ruf, die ganze Familie genießt der ausgezeichnetſten Achtung, ſie wird überall in der Geſellſchaft vorgezogen, nicht bloß der äußern Verhältniſſe, ſondern ihrer eignen liebenswürdigen Eigenſchaften wegen; eine andre Frau von ſchon ganz bewährtem Charakter hat die günſtigſte Meinung von ihr, liebt ſie als Freundin wie eine

jüngere Schweſter oder eigne Tochter. Alles das ſind vielleicht hinreichende Garantieen, vernünftige Gründe zu einem vorgefaßten Vertrauen in einem ſolchen Falle, auch ohne nähere Bekanntſchaft. Wie groß aber iſt nicht der Abſtand, und wie ganz anders iſt das Verhältniß, wenn ſie ihm ſelbſt in der perſönlichen Bekanntſchaft, ſobald dieſe eintritt, durch ihr ganzes Benehmen dieſes volle Vertrauen einflößt, und er nicht bloß durch den äußern Eindruck beſtochen, ſondern noch ganz abgeſehen und unabhängig davon, alle die innern Eigenſchaften der Seele in ihr bemerkt, ſieht und empfindet, welche für ihn wenigſtens eine feſte Einigkeit und glückliche Innigkeit des gemeinſamen Lebens begründen können. Es laſſen ſich wohl ſchwer für die individuelle Anwendung allgemeine Regeln aufſtellen für die richtige Gränzlinie zwiſchen einem bloß anräſonnirten und nur äußerlich begründeten Vertrauen, und einem durchaus perſönlichen und innig ſelbſtgefühlten im Leben und in der wichtigſten Angelegenheit und den entſcheidendſten Momenten desſelben. Sehr oft kann, was anfangs ein bloß vorgefaßtes allgemeines Vertrauen aus vernünftiger Ueberlegung war, ſchnell und ganz beſtätigt in das innigere Vertrauen des eignen Gefühls übergehen. Und ſo wie es im Leben iſt, — und eben dieſe ganz unbefangne und natürliche Vergleichung desſelben und aller ſeiner Ereigniſſe und Verhältniſſe mit den entſprechenden Begriffen einer andern geiſtigen Region, dürfen wir nicht ängſtlich meiden, ſondern ſollen vielmehr durch ſie, uns dieſe recht vertraut und anſchaulich machen, — eben ſo geſchieht es nun auch oft in der Sphäre des höhern Glaubens, in Beziehung auf Religion und Wiſſenſchaft, daß, was anfangs bloß ein Vernunftglauben war, ſpäterhin in einen tiefen und innigen Gefühlsglauben von Stufe zu Stufe umgewandelt, und immer feſter, perſönlicher, ja faſt bis zu einer innern Anſchauung der lebendigen Wahrheit geſteigert wird. Als erſten Anfang, um nur erſt aus dem Vernunftunglauben herauszukommen, als die Grundlage des Beſſern für eine weitere und höhere Entwicklung, mag daher auch der Vernunftglaube mit Achtung angeſehen, und nach Billigkeit beurtheilt werden. Als abgeſchloſſenes Syſtem aber, nach der wiſ-

ſenſchaftlichen Strenge, und eine Anſicht gegen die andre geſtellt, kann die Entſcheidung keine andere ſein, als daß der ſelbſtgemachte Vernunftglauben eigentlich doch nur ein Surrogat des Glaubens ſei, und nicht dieſer ſelbſt, der an ſich genommen, ein lebendiger und perſönlich ſelbſt gefühlter, und eben daher auch durchaus liebevoller ſein muß, der auf der Liebe beruht, und aus ihr hervorgeht. Eigentlich ſind alle dieſe drei Elemente des höhern Lebens unzertrennlich; und es läßt ſich für die individuelle Anwendung auch wohl ſehr ſchwer eine allgemeine, und für alle einzelnen Fälle unwandelbar geltende Regel aufſtellen, in welcher Ordnung dieſe drei Gefühlszuſtände und Stufen der innern Seelen-Entwicklung immer auf einander folgen müſſen oder folgen ſollen. Sie ſind weſentlich Eins und unzertrennlich; wie der Glaube und die Hoffnung auf der Liebe beruhen, ſo iſt auch die Liebe von jenen beiden abhängig, und zwar gilt dieß von jeder ächten Liebe im wirklichen Leben, wie auf dem höhern Gebiethe. Wird ihr der Glaube feindlich zerſtört, ſo verliert ſie auch die Hoffnung und die innre Wurzel ihres fernern Daſeins; wird ihr die Hoffnung ganz abgeſchnitten, ſo verliert ſie dadurch zwar noch nicht den Glauben an ſich und ihren Gegenſtand, aber ſie verzehrt ſich meiſt ſelbſt in eigner Zerſtörung. Dasjenige, worin alle drei völlig vereinigt ſind und ganz in Eins verſchmolzen, iſt die Begeiſterung. Jede ächte Begeiſterung beruht auf irgend einem erhabenen und erhebenden Glauben, ſie iſt ſelbſt eine Art und Form der höhern Liebe, und ſie ſchließt eine große und göttliche Hoffnung in ſich; dieß gilt auch von der Vaterlandsliebe und von der künſtleriſchen Begeiſterung, und nicht allein von der religiöſen, welche mit der wiſſenſchaftlichen am nächſten verwandt iſt, beſonders ſo wie die Alten dieſe — nähmlich die wiſſenſchaftliche — nehmen, und nach der Stelle, welche ſie vorzüglich in der Platoniſchen Philoſophie einnimmt. Indeſſen bleibt doch ein weſentlicher Unterſchied; die Begeiſterung iſt nur ein erhöhter Zuſtand des Bewußtſeins, der als ein bloß vorübergehender angenommen wird, wenn er auch an ſich bleibend ſein ſollte und könnte, und ſo, nähmlich von einem vorübergehenden Zuſtande pflegt man den Begriff ſelbſt ſchon zu verſtehen. Jene

drei innern Elemente aber sind die eines ganzen fortwährend erhöhten, oder überhaupt höhern Bewußtseins. Und dieses ist eben jenes dreieinig wirksame, vollständig wieder vereinigte, fruchtbar lebendige Bewußtsein, auf welches ich von Anfang an fortwährend hingedeutet habe, mit der Behauptung, daß wir aus dem gewöhnlichen vierfach getheilten, einseitig zerrissenen Bewußtsein, so wie es jetzt ist, aber nicht also sein sollte, noch auch ursprünglich so gewesen sein kann, wieder in jenes lebendige und höhere Bewußtsein zurückkehren, oder uns wieder dazu erheben müßten; welche Rückkehr zum wahren Bewußtsein, eben die Bedingung der wahren Philosophie, ja eigentlich diese selbst sei. Will man nun dieses wieder hergestellte, höhere oder auch erhöhte Bewußtsein, und jene drei Elemente desselben in den Einen Nahmen der Begeisterung zusammenfassen, so muß hinzugefügt werden, daß es nur Eine, allgemeine, höchste und auf das Göttliche gerichtete Begeisterung sei, und zwar eine dauernd bleibende, und mit der klarsten Besonnenheit zugleich vereinbare und wirklich vereinte. Insofern jedoch ein solcher allerdings sehr hoch gestellter und erhaben gefaßter Begriff von der wahren Begeisterung in der Platonischen Philosophie gefunden wird, und überall darin vorherrscht, kann man sagen, daß das Wesentlichste von jenem Dreiklang der christlichen Gesinnung ihr nicht ganz unbekannt gewesen, obwohl sie die Idee des Glaubens und der Hoffnung in dieser Form und Theilung oder Richtung nicht kennt, sondern alles dieses in Eins zusammenfassend, von jenen Dreien eigentlich nur die Liebe in solcher Weise nahmentlich hervorhebt, welche sie als die Grundlage der Wissenschaft aufstellt, jener Wissenschaft, von welcher hier allein die Rede sein kann, nähmlich der des innern und höhern Lebens; indem sie diese Wissenschaft selbst, nur als eine ganz zu Verstande gekommne, und eben darin fest gewordne und in die höchste Klarheit aufgegangene Liebe betrachtet.

In Beziehung auf die früherhin schon öfter erwähnten drei Principien des lebendig-zusammenwirkenden, ungetheilt-vollständigen Bewußtseins, Geist, Seele und Sinn, dürfte das Verhältniß dieser drei Eigenschaften etwa folgendes sein. Der Glaube ist

ein Act des Geiſtes, durch welchen das höhere Gefühl unterſchieden und von allen Unweſentlichen geſondert, reiner und geiſtiger erfaßt, als intelligentes Gefühl, mithin zugleich als Urtheil feſtgeſtellt, und im bleibenden Begriff zuſammengehalten wird. Die Liebe iſt die Richtung oder die Hinwendung der ganzen Seele auf das Höhere und Göttliche, ja auf Gott ſelbſt; die Hoffnung aber iſt das neue Leben, was aus beiden hervorgeht; und in welchem die göttliche Idee wirkſam und wirklich wird, oder auch der innere Sinn, und die fruchtbare Empfänglichkeit für dieſe göttliche Idee und ihre einwirkende Kraft.

Die nächſte Aufgabe iſt aber hier für dieſe Stelle und Stufe der ganzen Entwicklung des menſchlichen Bewußtſeins, und der darin zu erreichenden Gewißheit, das innere Weſen der Wiſſenſchaft ſelbſt genau zu beſtimmen und zu bezeichnen, was denn das Wiſſen ſelbſt iſt? wie es geſchieht und zu Stande kommt? dann den Urſprung des der Wiſſenſchaft entgegenſtehenden und die Gewißheit heimlich täuſchenden, oder untergrabend vernichtenden Irrthums zu erklären; und eben dadurch auch den Zweifel und die Frage über den allgemeinen Zweifel zu löſen, nach dem die Stelle, welche ihm im menſchlichen Verſtande anzuweiſen iſt, beſtimmt ſein wird. Und dann erſt wird ſich über das Verhältniß vom Glauben und von der Begeiſterung, von der Liebe und Offenbarung zur Wiſſenſchaft, eine vollſtändige, beſtimmte und mehr befriedigende Antwort finden und geben laſſen.

Ehe ich aber die einzelnen Elemente, aus welchen das Wiſſen beſteht, das Verſtehen und Begreifen, welche beſondere Arten oder Stufen desſelben bilden, dann das Erkennen, welches auch noch von dem Wiſſen überhaupt unterſchieden werden muß, endlich die verſchiedenen Formen des Denkens, das nothwendige der Vernunft und das mögliche der Fantaſie, ſo wie das wiſſende Denken eines Wirklichen beſtimmter aufzufaſſen, und in ihrer charakteriſtiſchen Verſchiedenheit genauer zu bezeichnen verſuche, um daraus alsdann eine vollſtändige Idee des Wiſſens ſelbſt und der Wiſſenſchaft zu ſchöpfen; möchte ich vorher noch eine allgemeine Bemerkung über die Art von Gewißheit und Wiſſenſchaft voranſchicken,

welche man in der Philoſophie erwarten darf und zu ſuchen hat, nach dem hier zum Grunde gelegten Begriff von dieſer edelſten und höchſten menſchlichen Wißbegier, und werde dabei als äußern Stützpunct die Aeußerung eines ſehr berühmten Denkers über ſein eignes Syſtem zum Grunde legen, oder zur Veranlaſſung nehmen. Nun iſt zwar das Syſtem des Spinoza, denn dieſer iſt es, welchen ich hiebei im Sinne habe, ſeiner Dunkelheit und Unverſtändlichkeit wegen ſehr verrufen; allein jene Aeußerung oder Selbſtbeurtheilung ſeines eignen Wiſſens, die mir hier zum bequemen Uebergange dienen ſoll, iſt ganz unabhängig davon, und iſt für ſich genommen durchaus klar und allgemein verſtändlich, wie es gleich von ſelbſt einleuchten wird, ſobald ich ſie mit ſeinen eignen Worten anführen werde. Die Unverſtändlichkeit ſeines Syſtems durfte übrigens wohl in der Sache ſelbſt, in dem Inhalte und dem ganzen darin genommenen Standpuncte des Denkers liegen, nicht aber in der Methode und Darſtellungs-Form. Denn dieſe iſt vielmehr, die Weiſe und den Gang des mathematiſchen Wiſſens auch für die Philoſophie einmahl zugegeben, ſehr vortrefflich, in der vollkommnen Beſtimmtheit und klaren Präciſion aller Begriffe und Beweiſe, ja ſelbſt im Vortrag und Ausdruck, ſo weit dieß in der neu lateiniſchen wiſſenſchaftlichen Schulſprache möglich iſt, die kaum irgendwo ſonſt ſo übereinſtimmend ausgebildet und mit dieſer Leichtigkeit behandelt erſcheint. Ueber das Syſtem ſelbſt und über die Stelle, welche demſelben nach dem hier für die Philoſophie des Lebens genommenen Standpuncte anzuweiſen iſt, wird es kaum nöthig ſein, mich weiter ausführlich einzulaſſen, oder zu erklären; da dieſes eigentlich ſchon geſchehen und das darüber zu fällende Urtheil ſchon in dem Vorhergehenden vollkommen enthalten iſt. Es liegt in jener Auseinanderſetzung wo ich von den zwei verſchiedenen Richtungen, oder Anſichten ſprach, welche dem Geiſte des Nachdenkenden in ſeinem höhern Streben nach Wahrheit und Wiſſenſchaft am Scheidewege des Zweifels oder des Glaubens, des einen oder des andern Wiſſens zur Wahl vorliegen, oder vorgelegt ſind. Die eine von jenen beiden Weltanſichten beruht auf der Idee von dem lebendigen, drei-

einigen Gotte, welchen der Glaube festhält, welchen die Liebe ſucht, und auf welchen unſre ganze Hoffnung geſtellt iſt; und in dieſer Vorausſetzung iſt alsdann, was ganz weſentlich und unzertrennlich damit zuſammen hängt, die Welt nicht ſelbſtſtändig, ſie hat einen Anfang gehabt, ſo wie wir es alle gelehrt worden ſind, und iſt von Gott aus Nichts erſchaffen worden. Oder aber nach dem andern Syſtem, und mehr als dieſe beiden dürfte es wohl für eine tief und gründlich eingehende wiſſenſchaftliche Philoſophie überhaupt im Weſentlichen nicht geben, hat die Welt keinen Anfang gehabt, iſt ſelbſt ewig und Eins mit Gott; ja es iſt überhaupt Alles Eins, und auch das nothwendige Denken und das nothwendige Sein ſind nicht eigentlich und weſentlich verſchieden, ſondern nur zwei verſchiedene Seiten oder andre Formen desſelben Einen, ewigen und nothwendigen Weſens. Für die mit der höchſten Conſequenz vollendet durchgeführte, gelungenſte wiſſenſchaftliche Darſtellung dieſes Syſtems nun, wird das Werk des Spinoza, nach dem Urtheil aller Kenner der damahligen wie der jetzigen Zeit gehalten; ein Urtheil, welchem ich in ſo weit vollkommen beiſtimme. Welche Wahl nun eine Philoſophie des Lebens, welche alles Göttliche, Gott ſelbſt, wie er in dem innern und höhern Bewußtſein und Leben gefunden wird, nur ſich ſelbſt klar zu machen ſucht, und Ihn als ein Gegebenes der innern ſo gut als der äußern Offenbarung annimmt und betrachtet, zwiſchen jenen beiden Syſtemen zu treffen, für welche von jenen beiden Weltanſichten ſie ſich zu entſcheiden hat, entweder für den Glauben an den lebendigen Gott, oder für den Alles andre dann nach ſich weiter beſtimmenden Grundbegriff von dem Einen nothwendigen Weſen, welches zugleich Welt und Gott iſt, und nach welchem auch das Denken und Sein als identiſch betrachtet wird; darüber kann wohl nicht der mindeſte Zweifel obwalten, ja eigentlich nicht einmahl die Frage davon ſein, oder dieſelbe kaum noch als ſolche auch nur aufgeworfen werden. Es liegt darin ſchon von ſelbſt, der aus dieſem Standpuncte hervorgehende Ausſpruch über jenes andre nothwendige Welt-Syſtem des berühmten Denkers mit einbegriffen, daß dasſelbe ganz zu verwerfen, und grundfalſch ſei. Indeſſen

braucht oder darf vielmehr hiebei nicht das mindeſte weiter Gehäſſige jenem Urtheil beigemiſcht werden. Gerade der ausgezeichnet große und ganz überlegene Geiſt, die einfache gerade Geſinnung, wenn ſie einmahl einen falſchen Ausgangspunct genommen haben, gerathen oft in die tiefſten, oder wie ſie wohl auch genannt werden, die kräftigſten Irrthümer. In jedem Falle aber muß der Mann ſelbſt von ſeinem Syſtem, wie ſtreng auch über dieſes das Urtheil ausfallen mag, getrennt werden. Eigentlich kann man es dem Spinoza, der als geborner Hebräer ganz außer dem Chriſtenthume ſtand, und dasſelbe wohl nie anders als mit angebornem entſchiednen Vorurtheil betrachtet hatte, nicht einmahl ſo ſehr zum Vorwurfe machen, wenn ſein Syſtem mit der Religion nicht übereinſtimmt, oder auf das Heftigſte gegen dieſelbe anſtößt; wenigſtens lange nicht ſo ſehr, und nicht in dem gleichen Maaße, wie es ſo vielen andern, die nicht dieſe Entſchuldigung haben können, zum Vorwurf gereicht, wenn ihre ganze Denkart und wiſſenſchaftliche Anſicht auf eine viel flachere, mehr triviale und ganz gemeine Art, durchaus gegen die Religion gerichtet, und feindlich zu ihr geſtellt iſt. — Die erwähnte Aeußerung des berühmten Denkers über ſich ſelbſt, ſein ganzes Unternehmen und Werk oder eignes Syſtem, iſt in den vertrauten Briefen enthalten, und lautet dahin: „ob ſeine Philoſophie die beſte ſei, das wiſſe er nicht, oder wolle er nicht entſcheiden; daß er aber die wahre gefunden habe, deſſen ſei er gewiß.“ Dieſes alles lautet ſehr beſcheiden; war es auch vielleicht wirklich in ihm der Geſinnung nach und ſo gemeint; dennoch liegt ein Anſpruch darin, den wir nicht können gelten laſſen. Spinoza nimmt hier das Wort Philoſophie, nicht in dem alten urſprünglich griechiſchen Sinne. Bei den Griechen hatten nur die Sophiſten ihren Nahmen hergeleitet von der vollendeten Weisheit und vollkommnen Wiſſenſchaft; die Anhänger der Philoſophie hingegen, beſonders ſeit Sokrates und in der ganzen Sokratiſchen Schule, erklärten die Philoſophie, wie auch der Nahme ſelbſt es bezeichnet, als die höchſte Wißbegier und als das wiſſenſchaftliche Streben nach der göttlichen Wahrheit; und dieſes iſt der weſentliche Punct einer totalen Verſchiedenheit der

Anſicht, über dieſes ganze Streben, was nun ſchon ſeit Jahrhunderten und Jahrtauſenden ſich in der Menſchheit fortentwickelt, ohne jedoch irgend jemahls noch zum ganz vollendeten Abſchluß, oder auch nur zu einer vollkommnen und allgemeinen Uebereinſtimmung gelangt zu ſein; ſo daß ſchon von dieſer Seite dieſer Sokratiſche Begriff der Philoſophie, welcher auch der meinige iſt, dadurch eine Art von hiſtoriſcher Beſtätigung erhält vor jenem andern mathematiſchen. Unſer Autor aber verſteht unter der Philoſophie, wie dieß ſchon aus ſeinem Syſteme ſelbſt hervorgeht, ebenfalls ein vollkommnes Wiſſen, die vollendete Wahrheit, oder wie man es ſonſt nennen würde, die ewige Weisheit. Iſt aber dieſes, wenn auch nicht in der Ausdehnung des alle Einzelnheiten wirklich in ſich enthaltenden Umfangs, doch wenigſtens intenſiv, eine eigentliche Allwiſſenheit, von der ſelbſt jene andre auch nach außen allumfaſſende nur die weitre Entfaltung und volle Entwicklung des innerlich ſchon Vorhandnen ſein würde; und kann eine ſolche unendliche Wiſſenſchaft und Allwiſſenheit wohl einem andern beigelegt werden als allein Gott? Wenn wir aber dieß einmahl anerkennen, ſo dürfte es dann auch der Wahrheit angemeßner ſein, zu ſagen und die Sache ſo anzuſehen, als befinde ſich der Menſch hier nur in einem Zuſtande der Vorbereitung, und höchſtens einer von Stufe zu Stufe weiter fortſchreitenden allmähligen Annäherung zu dem höchſten Wiſſen. Wenn jener Theil von Wahrheit und Wiſſenſchaft, der uns beſchieden und der für uns erreichbar iſt, nur wirklich für das Leben hinreicht und hinreichend befunden wird; ſo könnten oder ſo müßten wir vielmehr wohl eigentlich damit zufrieden ſein. Vielleicht aber dürfte das, was an ſich erreichbar iſt, ſo groß und ſo umfaſſend ſein, daß es noch nie ein Menſch wirklich erreicht hat; und warum ſollten wir es nicht in jedem Falle erwarten können, wenn es dabei doch ſicher bleibt, daß jeder Menſch am Schluſſe dieſer Vorübungs-Stunde auf die Ewigkeit, die wir Leben nennen, auf einem oder dem andern Wege zur vollkommnen Gewißheit, Klarheit und Einſicht über ſich ſelbſt, über die Welt, und auch über Gott und deſſen Verhältniß zu beiden gelangen wird? — Wenn man die letzte Hälfte in dem eignen

Urtheile des berühmten Denkers über ſich ſelbſt, nur für eine reine aus ſeinem ganzen Syſteme ganz natürlich hervorgehende und weſentlich damit zuſammenhängende Selbſttäuſchung halten, und ſie nur als eine ſolche betrachten und dafür erklären kann; ſo iſt auch ſelbſt bei der erſten Hälfte der ganzen Selbſtbeurtheilung noch manche weſentliche Einſchränkung und andre Modificationen hinzuzufügen oder entgegen zu ſtellen. Die beſte Philoſophie kann die des Spinoza gewiß nicht genannt werden, da ſie auf ein in dieſem Gebiethe ganz irriges Ziel des mathematiſchen Wiſſens ausgeht, da ſie mit dem grundfalſchen Ausgangspuncte der eingebildeten unbedingten Nothwendigkeit, als der urſprünglich erſten und letzten Vernunft-Täuſchung anfängt; beſſer aber iſt ſie unſtreitig als ſo manche andre, nicht minder unrichtige, dabei aber ſeichte und flache, in ihrer Halbheit und Miſchung noch verderblichere Syſteme. Die kräftigen Irrthümer, wie es in der alten Sprache heißt, ſind es, welche der mitten in der halben Entwicklung ſtecken gebliebnen Wiſſenſchaft oder Denkkraft zum Durchbruche auf eine höhere Stufe der Wahrheit verhelfen, als heilſame Kriſis des Uebergangs; und inſofern mag jene an ſich nicht gute Philoſophie ſogar, obwohl in einem ſehr relativen Sinne eine gute, d. h. eine ſolche genannt werden, deren Studium ein vorübergehend heilſames und nützliches ſein kann, nähmlich für dasjenige Individuum, die Nation oder das Zeitalter, welches in dem Zuſtande der Kriſis zu einem ſolchen Uebergange ſich gerade befindet, und welches dieſer Nahrung gewachſen iſt, und ein ſolches Syſtem des kräftigen Irrthums in ſich gedeihlich, und zum Guten zu verarbeiten im Stande iſt. Daß dieſes Urtheil nicht allzu billig, oder übertrieben tolerant, daß dieſe Anſicht wenigſtens hiſtoriſch nicht ganz unbegründet iſt, mag gerade das Beiſpiel von unſrer neuern deutſchen Philoſophie der letzten Zeit beſtätigen; wo das Syſtem des Spinoza auf die deutſche Natur-Philoſophie in ihrem erſten Entwicklungs-Stadium einen ſo entſchiedenen und vorherrſchenden Einfluß ausgeübt hat, der aber nun faſt ſchon ganz wieder verſchwunden iſt; wo die außer allem Syſtem ſtehenden ausgezeichnetſten Selbſtdenker der ältern Schule oder der neuern Epoche

demſelben und ſeiner Conſequenz, innern Einfachheit und Hoheit der wiſſenſchaftlichen Denkart, eine bewundernde Aufmerkſamkeit, obwohl nicht mit einer eigentlichen, und nirgend mit einer vollen Zuſtimmung in das Syſtem ſelbſt, geſchenkt haben; und es nun doch ſchon faſt ganz verarbeitet, und mit großem Nutzen und Vortheil innerlich überwunden und beſiegt iſt, ſo daß es im Ganzen kaum noch ſichtbar, in wenigen Köpfen die allein noch übrig gebliebene hemmende Schranke für die Wiſſenſchaft des Lebens und der Offenbarung bildet, als der letzte vor der aufgehenden Sonne des anbrechenden Tages entfliehende Schatten der innern Finſterniß und der dämoniſchen Täuſchung. — Wenn es nun tadelnswerth und unangemeſſen ſcheinen ſollte, daß ich in einem geſellſchaftlichen Kreiſe, wie der hier verſammelte, ein gefährliches Syſtem des durchaus metaphyſiſchen Irrthums zur Sprache gebracht habe, in deſſen Inneres nach dieſer beſondern Form ich gleich anfangs erklärt hatte, hier nicht näher eingehen zu wollen; ſo muß ich dagegen bemerken, daß eben jene, und ganz die nähmliche Weltanſicht, deren weſentliche Eigenthümlichkeit ich im Allgemeinen glaube hinreichend charakteriſirt zu haben, als eine der Hauptarten des menſchlichen Irrthums, ganz abgeſehen von jener Form, auch in unzähligen andern, leichter zugänglichen, und zum Theile auch dichteriſch faßlich und anziehend gemachten Darſtellungen in allgemeinen Umlauf gekommen und in unzähligen größern Zauber- oder kleinern Diminutiv-Geſtalten des dichteriſchen Pantheismus überall verbreitet iſt. Und nachdem auch ſo viele Dichter und ſonſt allgemein beliebte Schriftſteller eine Art von halben oder ganzen, bewußten oder unbewußten Spinoziſten in dieſem freiern und allgemeinen Sinne des Wortes ſind; würde es eine falſche Aengſtlichkeit ſein, und in jedem Falle die zu weit getriebene ſcientifiſche Vorſorge nur zu ſpät kommen, von dem allen keine öffentliche Notiz weiter nehmen zu wollen. Wenn jene andre göttliche Erfahrungs-Philoſophie einmahl in ihrer ganz andern Art und Form eben ſo vollendet durchgeführt wäre, wie dieſes im Stillen ſo weit herrſchende Vernunft-Syſtem des conſequenten Irrthums; dann würde

man es erſt ganz vollſtändig und mit Erſtaunen einſehen, was dieſer Gegenſatz bedeutet, und wie viel er in ſich ſchließt.

Mir war es hier eigentlich weniger um eine polemiſch-ausführliche Widerlegung und Bekämpfung dieſes Syſtems zu thun, die für jetzt außer meinem Kreiſe liegt, und auch auf dem Standpuncte einer vom Leben, dem innern und höhern nähmlich, ausgehenden Philoſophie, als ganz überflüſſig und nutzlos erſcheinen muß; als um eine genaue Unterſcheidung und ſcharfe Sonderung des Sokratiſchen Begriffs der Philoſophie als einer allmähligen Annäherung zur ewigen Wahrheit und höchſten Wiſſenſchaft, und jenes falſchen mathematiſch eines ſein ſollend unbedingten Wiſſens, und einer ängſtlichen ſyſtematiſchen Allwiſſenheit; und an dieſer Unterſcheidung war mir ſelbſt in perſönlicher Beziehung auf mich und dieſes gegenwärtige Unternehmen ſehr gelegen, um in keiner Weiſe mißverſtanden zu werden. Nachdem ich jene drei Kategorien des erhöhten Bewußtſeins und innern Lebens, Glauben, Hoffnung und Liebe, zugleich auch ſchon als die weſentlichen Elemente und erſten Grundlagen alles höhern Denkens und Wiſſens, inſofern dieſes das Leben zum Gegenſtande und Inhalt haben, auf dem Leben beruhen, und ſelbſt aus dem Leben hervorgehen ſoll, anerkannt und ausdrücklich aufgeſtellt habe, ſo würde doch nichts meiner Denkart und Geſinnung ſo ganz fremd, und ihr mehr gerade entgegengeſetzt ſein, als die Abſicht, mein Syſtem des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, der Welt gewaltſam andemonſtriren, oder irgend jemand, wenn auch nur ſcientifiſch, aufdringen zu wollen. Ja, wenn mir auch die Macht gegeben wäre, durch eine magiſche Kraft der Ueberredung und hinreißenden Rhetorik, meine Ueberzeugung zu der allgemeinen der ganzen Welt zu machen, ſo würde ich es in ſolcher Weiſe nicht wollen und kaum wünſchen, und es wenigſtens auf dieſem Gebiethe der Philoſophie nicht angemeſſen finden, und nicht für das Rechte halten können. Denn die Philoſophie kann nur eine ſelbſtgedachte, und aus einem ſelbſtgefühlten Bedürfniß frei hervorgegangne ſein, ſonſt iſt ſie überhaupt gar nicht vorhanden; alle Mittheilung in der Philoſophie kann daher keinen andern Zweck haben, als nur eine le-

bendige Anregung zum rechten und richtigen Selbſtdenken, höchſtens mit einer Hindeutung auf den gerade zum Ziele führenden Weg, zur Unterſcheidung von den nebenher laufenden Abwegen. Jeder, der die Wahrheit ernſtlich ſucht, hat übrigens ſchon einen Anfang von Glauben, Hoffnung und Liebe im wiſſenſchaftlichen Sinne in ſich, in irgend einer Art oder Form; ja nicht bloß Anfang, ſondern Syſtem, wenn auch nicht in dieſer Form ausgeſprochen. Wenn es mir gelingen könnte, daß Jeder, der dieſer Entwicklung einige theilnehmende Aufmerkſamkeit widmet, ſich durch dieſelbe in derjenigen Grundlage des höhern Lebens und Glaubens, die es für ihn iſt, wenigſtens hie und da befeſtigt, oder zu ſeinem höchſten Hoffnungs-Ziele anregend erhoben, in dem was für ihn den Mittelpunct der Liebe und des Lebens bildet, vielleicht in einigen Puncten klarer entfaltet, oder ſeine Gedanken beſtimmter geordnet fände und fühlte, dann würde mein Zweck und mein Wunſch in dem erſten Verſuche dieſer Beſtrebung vollkommen erfüllt und befriedigend erreicht ſein.

Wenn wir aber das eigentlich unbedingte und ganz abſolute Wiſſen, welches abgeſehen von dem täuſchenden Trugbilde einer durchaus falſchen, und in dieſem Gebiethe gar nicht anwendbaren ſcheinbar mathematiſchen Gewißheit und Beweisform, doch immer, inſofern es ein poſitives ſein ſoll, auf eine Art von Allwiſſen hinaus laufen würde, Gott und der Zukunft überlaſſen, und uns darin in ſo weit beſcheiden und für den menſchlichen Standpunct des wirklichen Lebens, in den uns hier vorgezeichneten Gränzen, auf eine allmählige von Stufe zu Stufe immer höher fortſchreitende Annäherung zu der vollkommnen Wahrheit, wie ſie in Gott iſt, begnügen müſſen; ſo läßt ſich gleichwohl auch in dieſen Gränzen eine Idee der Wiſſenſchaft aufſtellen, die nicht bloß eine ſichere Grundlage der feſten Gewißheit, wie ſie für das Leben vollkommen hinreicht, in ſich enthält, ſondern auch einen freien Spielraum offen läßt, für die weitere Entwicklung alles wahren Denkens und Wiſſens, in der weiteſten Ausdehnung aller ächt geiſtigen Hoffnungen und reinen Wünſche der höhern Art, und auf keine Weiſe ſo ſehr engen irdiſchen Schranken unterliegt;

und die auf dem ſichern Boden der Erfahrung ruhend, auch von dem Zweifel, wie ſehr er auch in aller ſeiner Schärfe, auf die höchſte Spitze getrieben, und in's Unendliche ausgedehnt werden mag, wenig berührt, und nicht weſentlich verletzt oder untergraben werden kann. Ich nannte es eine Idee der Wiſſenſchaft, nicht aber einen Begriff, wie beim Bewußtſein; denn dieſes letzte iſt uns in der innern Erfahrung und Selbſtbeobachtung vollſtändig gegeben, und es kommt alſo nur darauf an, es in einem wohlgeordneten, und das Ganze umfaſſenden Begriff, eben ſo vollſtändig als es in der Wirklichkeit iſt, aufzuſtellen, oder im Umriſſe bezeichnend nachzubilden. Von der Wiſſenſchaft aber läßt ſich nur eine Idee geben, nähmlich als Richtſchnur, wie ſie erreicht werden kann und ſoll, und inwiefern, und inſoweit, und in welcher Weiſe ſie wirklich erreichbar iſt; welche Idee und Richtſchnur auf dem Wege zu dem geſuchten Wiſſen, ſelbſt nur aus der höchſten und göttlichen Idee, welches die ewige Wahrheit ſelbſt iſt, hergeleitet, und in der erſten Quelle nur von dort aus geſchöpft ſein kann. Und dieſe Idee der Wiſſenſchaft iſt nebſt dem früherhin aufgeſtellten, vollſtändigen Begriff des Bewußtſeins, und nach dieſem nun der zweite Schritt, das andre Reſultat, die zunächſtfolgende Stufe in dem Gange dieſer ganzen Gedanken-Entwicklung. Jene auf die Wiſſenſchaft als eine zu erreichen mögliche, und auch wirklich erreichbare, hinzeigende, und uns auch in der That zu ihr hinführende Idee derſelben, beruht nun erſtens darauf, daß wir die uns gegebne Wahrheit allmählig immer beſſer verſtehen lernen, und daß wir auch dazu im Stande ſind und es gewiß können, ſobald wir es nur wirklich und ausdauernd wollen. Wie ließe ſich auch wohl ſo ganz im Allgemeinen bezweifeln, daß wir die gegebne Wahrheit zu verſtehen überhaupt nicht unfähig ſind, da dieſes ſchon mit in dem Gegebenſein liegt, wenn gleich in einem ſehr beſchränkten Maaße, und das bloße Erfaſſen des Gegebenen ſchon der Anfang eines wenn auch noch ſo unvollkommnen Verſtehens iſt? Zweitens aber beruht die Idee der wirklich erreichbaren Wiſſenſchaft darauf, daß wir den Irrthum, der ganz auf unſerm Boden gewachſen iſt, als ſolchen zu erkennen, und uns eben dadurch von ihm, wenigſtens von ſei-

ner unbedingten Oberherrſchaft und tyranniſchen Allgewalt, wenn auch nicht von aller und jeder möglichen noch zurückbleibenden Einwirkung desſelben, zu befreien im Stande ſind. Denn da wir in dieſem Gebiethe unſers Irrthums ſelbſt einheimiſch ſind, ſo hindert nichts, daß wir dasſelbe vollſtändig überſchauen, und nach allen ſeinen innern Untiefen genau ausmeſſen können. Dieſe Forderung, ſo wie die Möglichkeit ihrer Erfüllung liegt im Grunde ſchon in dem alten griechiſchen Spruche: „Erkenne dich ſelbſt," — nach einem mehr wiſſenſchaftlichen Sinne ſeiner Bedeutung; an welcher Möglichkeit auch weiter kein Grund zu zweifeln vorhanden iſt; ſobald nur ein ſichrer Standort, gleichſam als der feſte Punct des Archimedes, außer uns, wenn man ſo ſagen darf, außer unſerm gewöhnlichen Bewußtſein und Zuſtande für uns gefunden iſt; dieſer iſt aber in der gegebnen höhern Wahrheit wirklich gefunden, und ſchon mit ihr zugleich gegeben. Daß das Erkennen des Irrthums, als ſolchen, wodurch wir alsdann zugleich von ihm befreit werden, möglich ſei, wird ſich am beſten in der wirklichen Ausführung, und durch dieſelbe bewähren laſſen, wenn wir nähmlich den in dem ganzen Gebiethe des jetzigen herabgeſunknen, zerſplitterten Bewußtſeins einer jeden Grundkraft eigenthümlich anhängenden, weſentlich wiſſenſchaftlichen Irrthum, oder wenigſtens den in ihr tief wurzelnden Hang dazu, vollſtändig nachweiſen; was auf dem höhern Standpuncte des in Gott harmoniſch wieder vereinigten Bewußtſeins ſehr wohl geſchehen kann. Wenn nun gleich nach dieſem ganzen Standpuncte eigentlich angeborne Ideen, wie ſchon früher bemerkt wurde, nicht wohl angenommen und zugegeben werden können, wenigſtens nicht in dem ganz buchſtäblichen und gewöhnlichen Sinne; ſo könnte man doch wohl, und faſt noch eher angeborne Irrthümer, in jenem zerſplitterten Bewußtſein nähmlich, und für den herabgeſunknen Zuſtand desſelben, annehmen; freilich auch nicht als unabwendbar blinde Nothwendigkeit, ſondern nur als falſchen Hang, als eine zur andern Natur gewordne böſe Gewohnheit, und nur als urſprünglich erſcheinende Unvollkommenheit; die zum Theil als eine ſolche in den Täuſchungen der Einbildungskraft, den Schranken der Vernunft, den mögli-

chen Verirrungen des Verſtandes, ſchon oft anerkannt worden iſt, nur nicht vollſtändig genug, und nicht genug im Ganzen, und eben daher auch nicht hinreichend erklärend. Der Begriff ſelbſt aber von den dem menſchlichen Denkvermögen angebornen wiſſenſchaftlichen Irrthümern iſt gerade eben ſo zu nehmen, wie man die ſittliche Schwäche und Fehlerhaftigkeit des Menſchen, ſo wie er jetzt iſt, als eine ihm und dem ganzen Geſchlechte erblich-eigenthümliche, und von einem auf den andern forterbende betrachtet. Dem Erkennen des Irrthums als eines ſolchen, ſteht gegenüber die Anerkennung der Wahrheit, nähmlich der höhern, göttlich gegebnen, als ſolcher, welche Anerkennung der Wahrheit eigentlich den feſten Punct der innern Gewißheit in allem Wiſſen bildet. Und hier könnte nun die Frage entſtehen, wie kann der Menſch eine Wahrheit, die ihm doch gegeben ſein ſoll, anerkennen, und ſich ſo gleichſam zum Beurtheiler und Herrn darüber machen? Oder wie mag er gleichſam wieder erkennen, was ihm doch erſt gegeben wird, und er alſo vorher nicht hatte? — In dieſer letzten Hinſicht verhält es ſich gerade ſo damit, wie mit den angebornen Ideen, die nur nicht buchſtäblich nach der Vorausſetzung einer wirklichen Präexiſtenz zu nehmen ſind, und mit der ewigen Erinnerung, die ſich daneben ſehr wohl rechtfertigen und in dieſem nachgewieſenen reinern Sinne annehmen läßt. Wenn der Menſch zu dieſer Anerkennung der göttlichen Wahrheit durchaus unfähig ſein ſollte; ſo müßte er vorher aller der hohen, ihm vor allen andern Naturweſen von Gott verliehenen Vorzüge beraubt, es müßte das göttliche Ebenbild bis auf die letzte Spur in ihm ausgelöſcht und vertilgt ſein. Unter jenen andern Vorzügen nimmt auch das, wenn man es ſo nennen will, gefährliche Geſchenk der Freiheit, nicht die letzte Stelle ein. Frei iſt der Menſch erſchaffen, und bleibt es auch Gott gegenüber, und iſt es alſo ein für allemahl in ſeine Wahl geſtellt, ob er Gott über ſich erkennen will oder nicht. Da dem nun einmahl ſo iſt, ſo liegt in dieſer freien Anerkennung, ſo fern nur jene Wahl die rechte iſt, noch keine Erhebung des eigenen Urtheils über das göttliche Geſetz; ſondern es iſt bloß eine frei-

willige Zuſtimmung zu dem göttlichen Willen, zu welcher der Menſch aber durch ſeine Freiheit berufen, ja eben dazu eigentlich erſchaffen iſt. So wie nun der Menſch die ihm mitgetheilte höhere Wahrheit immer beſſer verſtehen, und den Irrthum, als ſolchen, immer deutlicher erkennen lernt, wird er ohne Zweifel alles Wirkliche der innern und äußern Erfahrung immer vollſtändiger und richtiger nach ſeinem innern Sinn und Zweck, und ſeiner wahren Bedeutung im Zuſammenhange des Ganzen zu begreifen im Stande ſein, und dieſes iſt das dritte Stück in der Wiſſenſchaft und in jener Idee derſelben. Ich ſagte der innern und äußern Erfahrung; zunächſt freilich der innern. Das von außen Gegebene und Wirkliche der andern Erfahrungs-Wiſſenſchaften kann nur inſofern mit dazu gehören, als es in Beziehung ſteht mit der innern Erfahrung des Bewußtſeins und Erkenntniß der menſchlichen Natur, und mit der in jener innern zugleich enthaltnen höhern Erfahrung von der dem Menſchen durch Gott ertheilten und ihm kund gegebenen höhern Beſtimmung; und dieß iſt der Fall, und in einer ſolchen Beziehung auf das innere Wiſſen ſteht die Geſchichte oder die Sprache und wiſſenſchaftliche Erkenntniß derſelben. Aber auch aus dem übrigen Gebiethe und dem ganzen Umkreiſe der Kunſt und der Natur, ſo wie aller Naturwiſſenſchaft gehört alles mit dazu, oder kann wenigſtens dazu gehören, was mit jener innern oder höhern Erfahrung in Beziehung ſteht, oder inſofern es ſich damit in Beziehung ſetzen läßt. Dieſes immer klarer und heller werdende Verſtehen nun, der über den Menſchen gelegenen höhern Wahrheit, dieſes vollkommne Erkennen des Irrigen und Falſchen, dieſes immer vollſtändiger ſich entwickelnde Begreifen des Wirklichen, in ſoweit es mit in jenem Umkreiſe liegt, bildet die drei Grundlagen und Elemente, oder auch die drei Stufen und Sphären der Wiſſenſchaft, welche alſo nach dieſer Idee derſelben allerdings als eine möglich erreichbare und auf das Wirkliche begründete betrachtet werden darf. Dieſes letzte iſt ein Hauptpunct, denn ſonſt gehören die verſchiedenen Wege, Arten und Richtungen des Denkens mehr nur zur äußern Form, als zum innern Weſen der Wiſſenſchaft.

Wesentlich ist allein die für alle Weisen und Wege des Denkens geltende Richtschnur, daß sowohl das nothwendige Denken der Vernunft in seiner streng logischen Verknüpfung, als das bloß mögliche Denken der wissenschaftlichen Einbildungskraft in seinem mehrentheils symbolischen Gewande sich durchaus an das Wirkliche, und das auf dem festen Boden und Grunde der Erfahrung ruhende Denken des Wirklichen, wenn es nicht in die Irre gerathen, und endlich ganz nichtig werden soll, anschließen, darauf stützen, und daran festhalten muß. Nur wo das Nothwendige von einem Wirklichen ausgeht, ist es wahrhaft nothwendig; und eben so ist auch das Mögliche nur dann, wenn es auf dem Grunde des Wirklichen ruht, ein wahrhaft und in der That wirklich erreichbares Mögliche. Ohne diesen innern Halt und Anhalt schwebt beides, die mathematischen Beweise von der einen Seite eben so gut, wie die kunstreich ersonnenen Hypothesen von der andern, nur wie Gedichte, und zwar nicht wie andere gute und wirkliche Gedichte, die doch einen innern oft sehr tiefen Sinn haben, sondern wie ganz sinn- und zwecklose Gedichte von leeren Gedanken im unendlichen Raume herum. Gegen die innere Wirklichkeit der Erfahrungs-Wissenschaft des Geistes, welche auf jenem Anerkennen und Verstehen des Gegebenen, Erkennen des Irrigen und Unächten, und Begreifen des Vorhandenen beruht, vermag auch der Zweifel wenig und eigentlich nichts. Sobald man aber von dem unbedingten Vernunftwissen ausgeht, und dieses für ein solches hält, so ist eigentlich keine Rettung mehr gegen den skeptischen Abgrund eines bodenlosen unendlichen Zweifels. Es kann alsdann für die innere Beruhigung des menschlichen Gemüths, die aber doch keine wahre und vollständige sein wird, zwischen dem selbstgemachten Vernunftglauben, welcher jenes unbedingte Wissen, dessen innere unheilbar tiefe Lücke gegen die göttliche Seite hin man wohl fühlt, ergänzen soll, und dem unendlichen Verstandeszweifel eigentlich nur ein Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit, aber kein wahrer Friede, höchstens nur eine Art von mühsam zu Stande gebrachtem, und immer noch ziemlich zweideutigen Concordat geschlossen werden, wo jeder in seiner Sphäre isolirt und abgesondert für sich bleibt,

und nur den andern, ſo lange es dauert, nicht feindlich zu berühren verſpricht; an ein vollſtändiges harmoniſches Zuſammenwirken der getheilten Erkenntnißkräfte, an ein lebendiges und wirkliches Wiſſen nach der wahren Idee desſelben, iſt aber alsdann gar nicht zu denken, und kann dieſes nur auf jenem andern Wege geſucht und gefunden werden.

Achte Vorleſung.

In der Kunſt ſind wir es ſchon gewohnt, von der Vorausſetzung auszugehen, daß zu den Hervorbringungen derſelben ein eigentliches Kunſtgenie zu der vollen Wahrnehmung und Durchdringung, zu der richtigen Würdigung und Beurtheilung der vom Genie hervorgebrachten Werke, ein beſonderer Kunſtſinn oder eigenthümliches Kunſtgefühl erfordert werde; ja kaum iſt es noch eine Vorausſetzung zu nennen, ſo allgemein geltend iſt dieſe Annahme geworden und als ſolche anerkannt. Auf eine ähnliche Weiſe nun nimmt auch die Platoniſche Philoſophie die Begeiſterung für die göttliche Wahrheit und die höhere Erkenntniß derſelben zu ihrer Grundlage, und wie ſie ſelbſt von einem durch die Begeiſterung erhöhten Bewußtſein ausgeht, ſo ſetzt ſie auch wieder ein ſolches voraus, um Eingang zu finden. Eben daher rührt auch die Verwandtſchaft dieſer Art und dieſes Weges in der Philoſophie mit der künſtleriſchen Anſicht und Begeiſterung zu allen Zeiten und bei den verſchiedenſten Nationen, wo ſich derſelbe irgend entwickelt hat, und in dialogiſcher oder in was immer ſonſt für einer anderen Form der ſchönen Darſtellung hervorgetreten iſt; und der, ſo weit dieß auf dem Boden und in dem Gebiethe der Wiſſenſchaft möglich, halb und halb künſtleriſche Standpunct dieſer Philoſophie. Je mehr in der neuern Zeit und in unſrer deut-

und nur den andern, ſo lange es dauert, nicht feindlich zu berühren verſpricht; an ein vollſtändiges harmoniſches Zuſammenwirken der getheilten Erkenntnißkräfte, an ein lebendiges und wirkliches Wiſſen nach der wahren Idee desſelben, iſt aber alsdann gar nicht zu denken, und kann dieſes nur auf jenem andern Wege geſucht und gefunden werden.

Achte Vorleſung.

In der Kunſt ſind wir es ſchon gewohnt, von der Vorausſetzung auszugehen, daß zu den Hervorbringungen derſelben ein eigentliches Kunſtgenie zu der vollen Wahrnehmung und Durchdringung, zu der richtigen Würdigung und Beurtheilung der vom Genie hervorgebrachten Werke, ein beſonderer Kunſtſinn oder eigenthümliches Kunſtgefühl erfordert werde; ja kaum iſt es noch eine Vorausſetzung zu nennen, ſo allgemein geltend iſt dieſe Annahme geworden und als ſolche anerkannt. Auf eine ähnliche Weiſe nun nimmt auch die Platoniſche Philoſophie die Begeiſterung für die göttliche Wahrheit und die höhere Erkenntniß derſelben zu ihrer Grundlage, und wie ſie ſelbſt von einem durch die Begeiſterung erhöhten Bewußtſein ausgeht, ſo ſetzt ſie auch wieder ein ſolches voraus, um Eingang zu finden. Eben daher rührt auch die Verwandtſchaft dieſer Art und dieſes Weges in der Philoſophie mit der künſtleriſchen Anſicht und Begeiſterung zu allen Zeiten und bei den verſchiedenſten Nationen, wo ſich derſelbe irgend entwickelt hat, und in dialogiſcher oder in was immer ſonſt für einer anderen Form der ſchönen Darſtellung hervorgetreten iſt; und der, ſo weit dieß auf dem Boden und in dem Gebiethe der Wiſſenſchaft möglich, halb und halb künſtleriſche Standpunct dieſer Philoſophie. Je mehr in der neuern Zeit und in unſrer deut-

erforſchliche Abgrund derſelben, nun auch äußerlich ſichtbar hervortritt; alſo eben jener vollkommene Spiegel und reine Abglanz der göttlichen Vollkommenheit? Wie man es auch nennen und bezeichnen mag, immer muß das erſchaffene, wenn auch vor der ganzen übrigen Welt und vor allen Zeiten erſchaffene Weſen ſorgfältig unterſchieden werden von dem unerſchaffenen Sein der ewigen Allmacht, welche dasſelbe hervorgebracht hat. Wollte man den Ausdruck von einer Seele Gottes, der wohl ſonſt bei einigen vorkommt, den man aber aus Beſorgniß vor dem Mißverſtande, zu dem er führen könnte, wieder hat fallen laſſen, darauf anwenden; ſo könnte auch dieſes einen guten Sinn leiden, nur um jenes Erſte Geſchöpf in ſeiner reinen Urſchöne, von einer bloßen, wenn auch noch ſo idealiſch gedachten Welt- oder Natur-Seele zu unterſcheiden; nur müßte alsdann dabei ſorgfältig erinnert und in der Erinnerung feſtgehalten werden, daß dieß nur von einem Geſchöpf gelten und nur von einem ſolchen es ſo heißen könne; indem Gott ſelbſt, nach der genauen Richtigkeit der Sprache und Wortbezeichnung, keine Seele als ein mehr paſſives Vermögen, beigelegt werden darf noch kann, da in ihm Alles unendliche Kraft und reine Thätigkeit iſt, und immer als ſolche wirkt und wirkſam bleibt. — Es iſt dieſes Erſte unter allen übrigen erſchaffenen Weſen, welches als der liebliche Morgenſtern der ganzen übrigen kindlichſeligen, noch ſchuldlos unverdorbenen Schöpfung in ſeinem reinen Glanze hell voranleuchtet, die innere Süßigkeit, die geiſtige Blume der Natur, als der verborgene Lichtkern der in ihr immer noch eingehüllten urſprünglichen paradieſiſchen Lieblichkeit; eben jene heilige Schönheit, von welcher die ganze Seele des wahren Künſtlers erfüllt iſt, wenn er ſie auch nie vollkommen hervorzubilden vermag, und für welche der begeiſterte Denker vergebens die Worte und den Ausdruck, oder die Formen und Wendungen desſelben ſucht, die alle jenes Weſen nicht erreichen; beſonders ſo lange er dasſelbe nur als einen Gedanken oder Gedanken-Verhältniß betrachtet und für ein bloßes Ideal hält, und ſo lange er jenes Geheimniß der Liebe noch nicht in ſeiner Wirklichkeit begriffen und verſtanden hat. — Und hier möchte ich nun wohl jenen

letzthin angeführten Ausſpruch eines großen Denkers von ſeiner eigenen Philoſophie und Wiſſenſchaft anwenden, und in dieſer Anwendung auf einen ganz anderen, obwohl doch auch mit dem höchſten Wiſſen noch in Beziehung ſtehenden Gegenſtand, darüber hinzufügen: Ob dieſer hier aufgeſtellte Begriff von der Schönheit für den Künſtler ganz der rechte, d. h. ob er der vollkommen genügende und allein hinreichende iſt, oder ob es dazu in der beſondern Anwendung auf eine beſtimmte Kunſtart und in der wirklichen Ausführung in dem gegebenen Gegenſtande, nicht noch andrer Mittelbegriffe und Uebergangs-Puncte bedarf, und noch verſchiedene ebenfalls weſentliche Elemente für dieſen Zweck hinzukommen müſſen, das weiß ich nicht, oder vielmehr ich behaupte das gar nicht, und ſehe ſehr wohl ein, daß dem ſo iſt, und daß zur Kunſt ſelbſt und zur Vollendung in ihr, noch etwas anderes nöthig iſt, außer der reinen Schönheit allein; das aber weiß ich und deſſen bin ich gewiß, daß dieſer hier, außer welchem auch wohl kein anderer zu finden ſein dürfte, der rechte und wahre chriſtliche Begriff der Schönheit iſt, von welchem alle heidniſche Göttergeſtalten, Natur-Fantaſien oder Geiſtes-Ideale nur die entfernten Hindeutungen und körperlichen Bilder, oder auch die mannichfach zerſtückten einzelnen Splitter enthalten. — Auch jener ſelige Kindheitszuſtand der ganzen Schöpfung, vor allem Anfange des Unglücks und vor der Störung des Böſen, deſſen ich erwähnte und wovon der Begriff, wenigſtens als ſolcher, überhaupt nicht ſo ganz vernachläſſigt werden ſollte, iſt für das höhere, geiſtige Ziel der Kunſt, und beſonders auch für das innere Weſen der Poeſie ein nicht unwichtiger und vielfach fruchtbarer Begriff. Ich nannte die höhere Poeſie, nach der darin waltenden göttlichen Idee der ewigen Hoffnung, eine Morgenröthe im Aufgange in dieſer Sphäre der geiſtigen Bildung und dichtenden Fantaſie; bemerkte aber zugleich, daß auch die wehmüthige Erinnerung, der traurende Nachblick in eine dahin geſchwundene große Vergangenheit, oder den verlornen kindlich-ſeligen Zuſtand des erſten Anfangs, nicht eigentlich damit im Gegenſatz oder gar im Widerſtreit, ſondern daß dieſes Gefühl auch nur als der Wiederſchein jener Hoffnung zu be-

Glauben, oder den Uebergang des einen in den andern zeigen soll, viel angemessener sein und nicht bloß leichter, sondern auch sicherer zum Ziele führen, als die Platonische Grundlage der Begeisterung für alles höhere Wissen, ungeachtet der unverkennbar und immer bleibenden, wesentlich innern Verwandtschaft der einen mit der andern Welt-Ansicht. Was nun das Verhältniß des Glaubens zum Wissen anbetrifft, so gehört das Positive eines dogmatisch bestimmten Glaubens, in seiner abgeschlossenen Form der Religions-Wissenschaft an, und liegt ganz außer den Gränzen der Philosophie; indem z. B. eine gelehrte Exegese der heil. Schrift zwar ganz unstreitig philosophischen Geist erfordert und voraussetzt; aber sie ist nicht selbst die Philosophie. Eben das gilt auch von der neben der schriftlichen Offenbarung herlaufenden kirchlichen Ueberlieferung, nach dem Systeme, welches sich auf diese erweiterte Annahme und Grundlage einer zweifachen Erkenntniß-Quelle für die Glaubenswahrheiten gründet, und von der dogmatischen Beurtheilung derselben, welche als in ein bestimmtes historisches Gebieth eingreifend, oder auch wenn man will, als kirchenrechtliche Streitfrage, der eigentlichen Theologie überlassen bleibt, und ganz außer den Gränzen der Philosophie gelegen ist. Diese hat es nun zunächst nur mit dem Glauben überhaupt und mit dem allgemeinen Begriffe desselben im Verhältnisse zum Wissen zu thun. Hier tritt nun der große Unterschied ein zwischen den zwei Wegen in der Philosophie, der Philosophie des Lebens, welche auf der innern, höhern und äußeren Erfahrung beruht und selbst eine Erfahrungswissenschaft ist, und der unbedingten Vernunft-Philosophie, — daß das Verhältniß zwischen dem Glauben und dem Wissen in der einen oder in der andern ein durchaus andres und wesentlich verschiedenes ist. Nach der unbedingten Welt-Ansicht, welche auf das nothwendig reine Vernunftwissen sich gründet, und aus diesem hervorgeht, stehen beide, der Glaube und das Wissen, in einem absoluten Gegensatze zu einander, und der einzige Zusammenhang, in welchem sie möglicher Weise zu einander gestellt werden können, ist der, daß der Glaube dem Wissen als die fehlende Ergänzung am Schluße angefügt wird. Wenn nähm-

lich das unbedingte Wiſſen mit ſich ſelbſt nicht ganz fertig werden kann, oder am Ende auf ſeinem eignen Gebiethe und für ſich allein unbefriedigt bleibt, ſo geſchieht der Uebergang nun auf eine gewaltſame Weiſe, und wie durch einen großen und plötzlichen Sprung auf jenes entgegenſtehende durchaus andre Gebieth des Glaubens, um ſich dorthin zu flüchten und gleichſam vor ſich ſelbſt zu retten; und dieſes iſt dann der einzige Weg, der hier noch übrig bleibt, wo nicht zu einer völligen Ausſöhnung zwiſchen beiden, doch wenigſtens zu einer friedlichen Ausgleichung zwiſchen dem einen und dem andern Standpuncte, dem des Glaubens und dem des Wiſſens. Ganz anders aber iſt dieſes Verhältniß in der Philoſophie des Lebens nach dem Standpuncte der Erfahrung und des auf dieſe begründeten Wiſſens; denn erſtens iſt hier der Glaube und das Wiſſen gar nicht ſo ſtreng geſondert und abſolut geſchieden, wie auf jenem andern Geiſteswege und nach der daraus hervorgehenden Welt-Anſicht; und was die Ordnung und Aufeinanderfolge betrifft, ſo macht hier auf dem weiten Gebiethe der ganzen menſchlichen und natürlichen, innern und äußern Erfahrung vielmehr der Glaube mehrentheils den Anfang zu einem ſich erſt entwickelnden und noch nicht ganz vollendeten Wiſſen. Daß das Poſitive eines dogmatiſch beſtimmten Glaubens ein ſpecielles Gebieth der höhern Erfahrung für ſich bildet, nebſt der mit dazu gehörenden wiſſenſchaftlichen Unterſuchung über dieſe ſpecielle Erfahrung und das ganze Gebieth derſelben, — iſt ſchon oben erinnert und darf nicht erſt weiter auseinandergeſetzt oder wiederhohlt werden, obwohl auch hier der Glaube, ſo wie er dogmatiſch gegeben iſt, die Grundlage bildet, oder das Erſte iſt und den Anfang macht; das Wiſſen aber in dieſer höhern Region, iſt alsdann die weitere Entwicklung oder Anwendung, die nähere und mehr in's Einzelne gehende Erklärung darüber; ſo lange nähmlich noch der Standpunct der Offenbarung feſtgehalten wird und vorwaltend bleibt über das Vernunft-Princip, bis ihn dieſes etwa zu verdrängen ſucht oder wirklich verdrängt. Auf dem Gebiethe aller andern Erfahrungs-Wiſſenſchaften und wiſſenſchaftlichen Entdeckungen iſt die Ordnung dieſelbe, wie auch im wirklichen Leben ebenfalls alles Große mit

dem Glauben anfängt und vom Glauben ausgeht, und eben daſſelbe beſtätigt ſich auch in den erſten noch ganz unſcheinbaren Anfängen des eben beginnenden Bewußtſeins. Im Glauben iſt Columbus in einem baufälligen alten Schiffe über das Meer gefahren, mit dem Compaß in der Hand, und im Glauben an denſelben, und in dieſem Glauben hat er die neue Welt entdeckt und dadurch ſelbſt auch in der Menſchengeſchichte und wiſſenſchaftlichen Geiſtesentwicklung eine neue Welt-Epoche für alle nachfolgenden Jahrhunderte begründet; denn all ſein Forſchen, Suchen, Erkunden, Vermuthen, Denken und Sinnen war doch noch kein ganz vollendetes Wiſſen zu nennen, und konnte er durchaus keine allgemeine Ueberzeugung dafür erwirken und finden, bis erſt als gegebene Thatſache und nicht mehr zu bezweifelndes Factum in der wirklichen Erfahrung, ſein kühner Gedanke nun ein wahres und vollkommenes Wiſſen wurde. Mehr oder minder ſind alle große wiſſenſchaftliche Entdeckungen in dieſer und ähnlicher Weiſe, und nach einem ſolchen, vom Glauben zum Wiſſen fortſchreitenden oder durchdringenden Gedankengange gemacht worden, und eben dieſen Charakter hat meiſtens auch jede entſcheidende That, jedes wichtige Ereigniß im wirklichen Leben, in der menſchlichen Geſellſchaft und in der geſchichtlichen Entwicklung ihrer Begebenheiten. Wollte man aber von der ganz entgegenſtehenden Seite der erſten faſt unmerklichen Anfänge eines noch kaum beginnenden Bewußtſeins ein Beiſpiel hernehmen oder verlangen, ſo würde ich, wenn ein Kind zum erſten Mahle mit deutlicher Abſicht die Bruſt ſeiner Mutter ſucht und ſelbſt zu finden weiß; — oder wenn man dieſes Beiſpiel, als bloß auf die Befriedigung des Bedürfniſſes gerichtet, nicht will gelten laſſen, ſo nehme man (was nahe daran gränzt, aber nicht ſo unmittelbar mit dem Inſtinkte zuſammenhängt oder als ganz Eins mit ihm erſcheint), den zweiten Moment, wo ein Kind ſeine Mutter zum erſten Mahle, ſcheinbar nachdenklich, oder doch wenigſtens ſinnend und aufmerkſam anſieht, als ob es etwas ſagen wollte, obwohl es noch nicht reden kann; und dieſes zum erſten Mahle ſinnig aufgeſchlagene Auge der Liebe, dieſer erſte Blick des Glaubens iſt doch wohl eher nur das, wenn er gleich auch ſchon ein Unter-

ſcheiden und Erkennen in ſich ſchließt, es iſt ein Anfang von Bewußtſein, aber noch kein klares Wiſſen. Und iſt jenes zuerſt gewählte Beiſpiel nicht ganz das angemeſſenſte Gleichniß für das Verhältniß, in welchem der Menſch überhaupt zu Gott ſteht? Iſt nicht auch für ihn das große Vaterherz, welches als der lebendige Pulsſchlag der Allmacht im unendlichen Weltall, innen ſich regt und vernommen wird, die liebevolle Mutterbruſt, aus welchem der unſterblich erſchaffene Geiſt die erſte ſo wie alle Nahrung und Milch für die Ewigkeit einſaugt? — Auf dem lebendigen Standpuncte der Erfahrung berühren ſich ſehr oft die erſten noch ganz zarten und ſchuldloſen Anfänge des Gefühls mit dem höchſten Gipfel der klarſten und zum unendlichen Urquell erweiterten und erhobenen Erkenntniß. —

So wie nach dieſem Standpuncte des Lebens und der lebendigen Erfahrung Glaube und Wiſſen nicht ſo ſcharf geſondert ſind oder unbedingt entgegengeſetzt, ſondern ſich nur gegen einander verhalten, wie der Anfang und die Vollendung; ſo iſt es auch mit der Erfahrung und Offenbarung, als dem gegebenen Inhalte alles Wiſſens, die ebenfalls im unzertrennlichen Zuſammenhange mit einander ſtehen, und ſich nur ſo verhalten, wie die äußere Erſcheinung und die innere Kraft, die ſichtbare Geſtalt, und das dieſelbe beſeelende Lebens-Princip, oder der innere Lichtkern, welchem jene zum Organ und Träger oder zur Hülle und Umkleidung dient. Nicht bloß in der Geſchichte und in allen irgend noch hiſtoriſch zu nennenden Wiſſenſchaften, wo doch der Geiſt längſt als das Erſte und Einzige, was dem Ganzen erſt einen wahren Werth und eigentlichen innern Gehalt giebt, allgemein anerkannt wird; auch im Gebiethe der Naturwiſſenſchaft, deren Gebieth unter allen empiriſchen Erkenntnißzweigen für die Erfahrung das weitläufigſte und vielumfaſſendſte bildet, iſt es ganz derſelbe Fall, daß das von außen gegebene Phänomen der vorliegenden Thatſache oder Natur-Erſcheinung nur die äußere Umgebung bildet, welche als die Offenbarungsweiſe und ſichtbare Form des innern Lebens, ſo wie des auch in dieſem Leben innerlich herrſchenden Geſetzes angeſehen wird, und die

man auf alle Weiſe forſchend zu durchdringen ſtrebt und bemüht iſt, um jene innere Lebensregel, als das Weſentliche und den in jener ſinnlichen Hülle eingeſchloſſenen und verborgenen Daſeins-kern zu erfaſſen und zu begreifen. Manche einzelne phyſikaliſche Wiſſenſchaften, wie die Botanik, Mineralogie, ſind mehr nur wie ein Apparat, eine vorläufige Materialien-Sammlung zu der künftigen Wiſſenſchaft zu betrachten, und noch nicht als dieſe ſelbſt. Sobald aber alle dieſe mineralogiſchen Thatſachen in einen größern und allgemeinen geognoſtiſchen Zuſammenhang gebracht, ſobald alle die einzelnen anatomiſchen Erfahrungen auf einen gemeinſamen phyſiologiſchen Grundgedanken bezogen werden; oder wo vollends die Chemie, zerlegend und zerſetzend, in das Unſichtbare der Materie, und in die mannichfachen Formen dieſes Unſichtbaren in den verſchiedenen Luftarten und andern Imponderabilien eindringt; wo die höhere Phyſik in den großen Ur-Phänomenen des elektriſchen Schlages, der magnetiſchen Anziehung, der prismatiſchen Licht-Zerlegung und ihrer kunſtreichen Nachbildung für die Wiſſenſchaft, den letzten Schleier von dem innern Naturgeheimniß wegheben möchte; da ſieht man, wie das ganze naturwiſſenſchaftliche Streben unaufhaltſam auf das verborgene Centrum alles äußern Daſeins und Lebens hindringt, von deſſen innerm Lichtglanze die ganze körperliche Maſſe der Sinnenwelt und empiriſchen Erfahrungs-Wiſſenſchaft nur wie den chemiſchen Niederſchlag, den materiellen groben Bodenſatz, und reflektirt getheilten und gebrochenen Widerſchein bildet. Dahin zeigen, führen und deuten die Reſultate aller Wiſſenſchaft und jedes höhern wiſſenſchaftlichen Strebens im Gebiethe der Naturkunde; und das Daſein Gottes als Weltſchöpfers einmahl vorausgeſetzt und angenommen; was kann die Natur denn auch anders ſein, als eine Offenbarung Gottes und ſeiner ewigen Liebe, eine ſichtbare Offenbarung im äußern materiellen Stoff; und wie kann ſie jemahls anders verſtanden und begriffen werden? Geſetzt auch, daß uns ſelbſt nach dieſem Standpuncte, was ſich wohl für den Anfang zugeben läßt, manches Einzelne in ihr räthſelhaft, unverſtändlich, dunkel bliebe; ſo iſt dieſes Unerklärte oder Unerklärliche doch nur

Einzelnes, das Ganze ſelbſt aber alsdann durchaus klar und ſinnvoll befriedigend für das Gefühl nicht nur, ſondern auch für den forſchenden Verſtand. In der entgegengeſetzten Anſicht aber kann wohl Einzelnes in der Natur ſcharfſinnig erklärt und wiſſenſchaftlich verſtanden werden, das Ganze aber, wenn ſie nähmlich als ſolche keine Offenbarung Gottes iſt, ſondern für ſich ein eignes und ſelbſtſtändig beſtehendes Räthſelweſen, bleibt alsdann unauflöslich verworren, und ohne den höhern Zweck der göttlichen Bedeutung für den Menſchen völlig ſinnlos. Wird die Natur aber dem gemäß als die ſichtbare Entfaltung oder Offenbarung der verborgnen innern Herrlichkeit Gottes betrachtet, ſo bildet ſie alsdann Ein zuſammenhängendes Ganzes mit der andern ſchriftlichen Offenbarung in dem göttlichen Geſetz und der heiligen Ueberlieferung. Die Schrift und die Natur ſind nach dieſer Anſicht nur zwei ſich gegenſeitig erklärende und ergänzende Hälften an dem von beiden Seiten beſchriebenen Buche Gottes. Die innere Stimme des Gewiſſens hat man ſehr oft und eigentlich von jeher als eine Offenbarung ganz andrer Art, des ſittlichen Gefühls, und ſeiner eigenthümlichen, der Natur und dem Naturgeſetz oft entgegenſtehenden, wenigſtens von ihr ganz unabhängigen ſittlichen Geſetzgebung betrachtet. Aber auch dieſe innere Offenbarung iſt eine zweifache, wie jene äußere der Schrift und der Natur; denn ganz verſchieden iſt dieſelbe in der verneinend unterſagenden, leiſe oder furchtbar deutlich warnenden oder auch poſitiv gebiethenden Stimme des Gewiſſens, und in jener andern Form der innern Offenbarung, im Gefühle der Andacht, im geiſtigen Gebeth, oder auch in dem freien Raume der unendlichen auf Gott und alles Göttliche gerichteten Sehnſucht; und auf keine Weiſe darf die eine oder die andere Art und Form dieſer inneren religiöſen Offenbarung, wovon die eine ganz allgemein, obwohl intenſiv ſehr verſchieden iſt, mit der andern vermengt oder verwechſelt werden, die mehr nur als Ausnahme des beſonderen Berufs oder wenn man will, als ein beſonderes Genie der Frömmigkeit und ein höherer Sinn dafür ſich darſtellt. Dieſe vierfache göttliche Offenbarung, die zweifache äußere, der Schrift und der Natur, die zweifache innere,

des Gewiſſens und der Andacht, hat ihren Sitz in den oftmahls ſchon angeführten und zuſammengeſtellten vier Nebenvermögen der zweiten Ordnung: in dem Gedächtniß als dem Organ der ſchriftlichen und mündlichen Ueberlieferung und Erinnerung, ja überhaupt der Schrift und der Sprache nach ihrem innern Faden des fortgehenden Zuſammenhanges; dann in dem Vermögen der äußern Sinne und ſinnlichen Natur-Anſchauung, von welcher aber ein unmittelbarer Blick in die innere Tiefe derſelben auch nicht ausgeſchloſſen iſt; in dem Gewiſſen endlich, und von der andern Seite in der Sehnſucht, als der auf's höchſte geſteigerten Stufe alles menſchlichen Strebens, des innigſten Seelenverlangens, oder der reinen Geiſterbegierde nach Gott. Denn hier in dieſen untergeordneten Vermögen, wo der innere tiefe Verfall, und der ſo weit herabgeſunkene Zuſtand des menſchlichen Bewußtſeins am auffallendſten ſich zeigte, regt ſich auch zuerſt wieder die Empfänglichkeit für das Beſſere, die Rückkehr und der neue Aufſchwung zu dem Höhern, und das göttliche Samenkorn der Auferſtehung und Wiedererweckung oder die neue Belebung des erſtorbenen Bewußtſeins zu der urſprünglichen Kraft und Würde desſelben. Die innere Offenbarung der Andacht und des Gebeths aber muß als von der Philoſophie rein abgeſondert und ganz außer dem Umkreiſe derſelben liegend, betrachtet werden, ſo wie auch die gelehrte Schrifterklärung und das wiſſenſchaftliche Studium derſelben eine beſondere ſcientifiſche Abtheilung, eine eigne Region für ſich in dem ganzen höhern intellectuellen Gebiethe bildet. So wie die Philoſophie nicht mit dieſer vermiſcht werden darf, darf ſie auch nicht übergehen in eine bloße Myſtik der andächtigen Gefühle, oder wenn man will, eine Theorie des Gebethes und eine rein contemplative Betrachtung Gottes und der göttlichen Dinge, noch ſich mit dieſer unzertrennlich vermiſchen; ſchon aus dem Grunde, weil dieſe Andacht und Myſtik des Gefühls ſich nothwendig und durchaus anſchließen muß an das gegebene Poſitive des beſtimmten dogmatiſchen Glaubens, in welchem allein ſie nicht bloß die äußerlich ſchon entwickelte Geſtalt und feſt beſtimmte Form, ſondern auch die innere Sicherung und hinreichende Garantie gegen alle möglichen

schwärmenden Abwege finden kann. Es darf dabei freilich auch nicht verkannt und vergessen werden, daß das Innere und Wesentliche der göttlichen Sehnsucht so wie aller andern heiligen Gefühle, der Philosophie des Lebens, welche selbst von diesem Mittelpuncte der höhern Liebe ausgeht, nie ganz fremd werden oder erscheinen, sondern immer nahe verwandt und befreundet bleiben muß; so wie sie auch, ohne darum bloß Exegese und geistige Schrifterklärung zu werden, einzelne geistig-fruchtbare und lebendig-kraftvolle Wendungen und Ausdrücke aus der heiligen alten Sprache entlehnen mag, und es eine ängstliche Pedanterie oder ein übertriebener wissenschaftlicher Purismus sein würde, ihr dieses verwehren zu wollen. Doch aber ist es nothwendig, die scharfe Gränze zwischen der Religion und Philosophie genau zu ziehen und sorgsam zu beachten. Selbst in das Gebieth der Moral, wo die innere Offenbarung des Gewissens die Grundlage für die sittliche Gesetzgebung begründet, oder in das Gebieth der Naturwissenschaft, darf die Philosophie, insofern sie nicht etwa ganz und gar in der speciellen Anwendung bloß Moral und Rechtswissenschaft sein, oder von der andern Seite Natur-Philosophie werden will, nicht völlig hinüberschreiten, so lange sie nähmlich noch allgemeine Philosophie des Lebens und des Denkens und Wissens an sich und überhaupt bleiben soll; wenn sie auch manchmahl tief eingreift, mit einem einzelnen Ueberblick auf das Ganze oder in Hinsicht auf einzelne daher entlehnte Thatsachen, fruchtbare Beispiele, bemerkenswerthe Erscheinungen und erklärende Gleichnisse aus jener entferntern Region ihrer eigenen Sphäre, zu der dieselbe allerdings doch noch mitgehört. Sie hat genug an dem, was den Stoff, den Inhalt oder Gegenstand ihres eigenen Umkreises bildet, um keines fremden zu bedürfen. — Zu jenen vier Arten, Formen oder Quellen einer höhern, innern oder äußern Offenbarung kommt als das wesentliche Fünfte, das gemeinsame Band, der Mittelpunct, in dem sich alle berühren, durchdringen, gegenseitig beleben und vermittelnd ausgleichen, oder auch erst harmonisch vollständig vereinigen, noch diese hinzu, welche man

eben daher wohl nur mit dem allgemeinen Nahmen einer Offenbarung der ewigen Liebe bezeichnen kann, und zwar die Offenbarung der ewigen Liebe im Menſchen, nicht bloß wie man auch die Natur und die ganze Schöpfung als eine ſolche betrachten könnte; im Menſchen, aber nicht bloß in dem Gefühle der Andacht und der Religion, ſondern im allgemeinen Gefühl und dem innern oder erhöhten Bewußtſein desſelben. Wenn aber die Liebe ſelbſt nichts iſt als der reine Begriff, der innere Geiſt, die weſentliche Kraft des wahren und beſonders auch jedes höhern Lebens, ſo muß eben dieſe Offenbarung der Liebe ganz beſonders und vor allen andern den Stoff, Inhalt und Gegenſtand der Philoſophie des Lebens bilden, als die innere volle Mitte unter jenen fünf heiligen Quellen der göttlichen Offenbarung, aus welchen alles höhere Leben, Denken, Glauben und Wiſſen in die empfängliche Menſchenſeele hinabſtrömt. So wäre alſo nun im Allgemeinen das rechte und richtige Verhältniß des Glaubens, ſo wie auch der Begeiſterung, nach dem Platoniſchen Begriff derſelben zum Wiſſen, dann auch der Offenbarung und ſelbſt der Liebe, für dieſe letztere jedoch nur nach dem erſten Anfange und allgemeinen Umriß hinreichend beſtimmt. Um aber die Idee der Wiſſenſchaft nach allen dieſen vorhergehend beſtimmten Verhältniſſen nach außen, an ſich vollſtändig auszuführen, und zum Schluß zu bringen, wird es nothwendig ſein, die einzelnen Beſtandtheile dieſer Idee in ihrem innern Zuſammenhange, zuvor noch an dem vollſtändig entwickelten Syſteme der angebornen Irrthümer durch den Gegenſatz heller in's Licht zu ſetzen. — Jene früherhin ſchon angegebenen und aufgezählten einzelnen Elemente und Stufen, oder Arten und Beſtandtheile, welche zuſammen das Wiſſen bilden, zuerſt das Verſtehen und Erklären, das Erkennen und Unterſcheiden, dann das lebendige Denken und vollſtändige Begreifen des Wirklichen, welches den eigentlichen Mittelpunct des Wiſſens oder dieſes ſelbſt bildet, und die damit verknüpfte unmittelbare Wahrnehmung, oder Anerkennung der Wahrheit und innere Gewißheit, werden durch die vornehmſten unter jenen angebornen wiſſenſchaftlichen Irrthümern verfälſcht

und in die Irre geleitet, oder auch heimlich untergraben und endlich ganz umgeworfen und völlig vernichtet. Zuerſt wird das lebendige Denken in ein todtes umgewandelt, und von ſeiner natürlichen Richtung auf das Wirkliche weggelenkt und in das Nichtige und Leere hingewendet. Die daraus hervorgehende Unverſtändlichkeit und Verwirrung der Begriffe hebt alles klare und beſtimmte Verſtehen auf, und macht das reine Erkennen und richtige Unterſcheiden und Urtheilen unmöglich; und in dieſen leeren Abgrund verſinkt oder verſchwindet dann auch der feſte Boden des wirklich Wahren und der innern Gewißheit. Eine jede von den vier Grundkräften des menſchlichen Bewußtſeins enthält in ſich die fehlerhafte Anlage oder den verderblichen Keim zu einer beſondern Art und beſtimmten Form des wiſſenſchaftlichen Irrthums, der ſich in ihr und dem Gebiethe derſelben feſtſetzt, vollſtändig entwickelt, und wie es die Umſtände geben, auch zum falſchen Syſtem geſtaltet. Als Irrthum wird eine jede dieſer Abarten oder Unformen des nichtigen und leeren Denkens, ſo wie er einmahl an dem Orte des Bewußtſeins, wo er ſeinen Sitz hat, nachgewieſen und nach ſeinem Urſprunge erklärt iſt, leicht erkannt an den ſichtbaren Folgen ſeiner weitern Entfaltung, ſo wie an dem innern Widerſtreit und dem grundloſen Anfang, auf dem er beruht; und in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes und der Philoſophie, ſo wie überhaupt aller Wiſſenſchaften iſt der beſondere Charakter einer jeden ſolchen Hauptgattung der wiſſenſchaftlichen Verirrung in großen Zügen deutlich zu leſen für Jeden, der dieſes Gemählde mit unbefangenem Blick verfolgen will. Der der Vernunft eigenthümliche und auf dieſem Gebiethe beſonders einheimiſche wiſſenſchaftliche Irrthum iſt jenes ſchon oft in Erwähnung gekommene Trugbild des Unbedingten, oder die Täuſchung der unbedingten Nothwendigkeit. Dieſer falſche Vernunftſchein von einem nothwendigen Wiſſen, nach Art der mathematiſchen Beweisform, entſteht unmittelbar, ſo wie die Vernunft, als das Vermögen der logiſchen Verknüpfung im Denken und des in dieſer Verknüpfung logiſch nothwendigen Denkens, den feſten Boden des Wirklichen verläßt, nach dem für alle Erkenntniß dem Menſchen dreifach, von innen, von

oben und von außen Gegebenen, — in der innern, höhern und äußern, geſchichtlich-vernünftigen oder naturwiſſenſchaftlichen Erfahrung, — und ganz in ſich ſelbſt begründet auch aus ſich ſelbſt, was ſie nie vermag, allein ihren Anfang nehmen will. Als das Vermögen des logiſchen Denkens iſt die Vernunft zugleich ein Vermögen der unendlich fortſchreitenden Entwicklung in dieſem Denken; nur aber erfinden, aus ſich hervorbringen, kann ſie nichts, und verliert ihr eignes Gebieth der ihr angewieſenen und natürlich angemeſſenen Wirkſamkeit, ſobald ſie als Erfinderin und Productions-Kraft auftreten will, woraus denn alle die Ausgeburten der falſchen metaphyſiſchen Syſteme hervorgehen. Iſt aber einmahl der feſte Boden und ſichere Anfang irgend eines wahrhaft Wirklichen gegeben, dann kann jene fernere ſcientifiſche Entwicklung, Ableitung, Erweiterung aus jenem Erſten ungemeſſen fortſchreiten und iſt kein Grund vorhanden, derſelben irgend Gränzen zu ſetzen oder beſtimmen zu wollen, die vielleicht doch alle ſpäterhin als zu früh oder zu eng gezogen erſcheinen möchten; wie das mannichmahl in den einzelnen mathematiſchen Wiſſenſchaften ſo geſchehen iſt und ſich in ihrer Geſchichte bewährt hat. Und weil nun gerade in dem mathematiſchen Wiſſen das Gränzenloſe jener weitern wiſſenſchaftlichen Entwicklung, und zwar in der ſtrengſten Beweisform der vollkommenen Gewißheit, ſobald die ſichere Grundlage des erſten Anfangs einmahl gegeben iſt, ſich am auffallendſten und glänzendſten bewährt; ſo mag das von daher entnommene Beiſpiel hier um ſo angemeſſener und paſſender erſcheinen, da auch bei Einigen wohl noch das Vorurtheil gefunden wird, als ſei auch die erſte Grundlage des mathematiſchen Wiſſens eine ſelbſterdachte Vernunft-Erfindung, oder ein reines Selbſterzeugniß der innern Verſtandes-Anſchauung; und ſtehe alſo jene Wiſſenſchaft ganz allein und von allen übrigen Erfahrungs-Wiſſenſchaften, zugegeben daß dieſe es wirklich ſeien, völlig abgeſondert für ſich. In der erſten Entwicklung und Erlernung aber iſt ſie dieſes doch nicht ſo unbedingt; und wenn wir auch nur beobachten und uns gegenwärtig machen, wie lange Zeit es erfordert, bis ein Kind wirklich Drei zählen, ſich ſelbſt von

dem äußerlich wahrgenommenen Gegenstande deutlich absondern, oder auch zwei solche Gegenstände unter einander und von sich selbst unterscheiden lernt; so können wir doch nicht umhin, diesen ersten Anfang alles Zählens als eine empirische Grundlage, auf der alles andere mathematische Wissen aufgebaut ist und beruht, zu betrachten. Die geometrischen Linien und Figuren sind eigentlich nur die im äußern Raume fixirten, und körperlich sichtbar gewordenen oder gestalteten Zahlen und arithmetischen Grundbegriffe. Wenn man aber auch die ersten geometrischen Anschauungen als davon unabhängig und für sich selbst bestehend denken will, wie den Punct, die gerade Linie, den Kreis oder die einfache gerade Linie, die zweifache sich durchschneidende, und den Triangel, aus denen alles Uebrige zusammengesetzt ist; so sind diese ursprünglichen geometrischen Thatsachen doch alle in der Erfahrung gegeben, und wenn sie für die Wissenschaft in einer abstracten Reinheit hervorgehoben, ausgeschieden und abgesondert, für den Begriff vollendet sind, wie sie in dieser Vollkommenheit in der groben Mischung des äußern Sinnen-Eindrucks nie gefunden werden; so geschieht dieß in andern Erfahrungs-Wissenschaften ebenfalls und eben so. Auf der höchsten Stufe der weitern Ausdehnung und Anwendung des mathematischen Wissens, in der Astronomie, ist dasselbe mit der Natur-Wissenschaft schon völlig wieder in Eins zusammengewachsen, und die verwickeltsten künstlichsten Berechnungen und Rechnungs-Hypothesen sind darin mit den mannichfachen siderischen Thatsachen, Erscheinungen und Beobachtungen auf das innigste mit einander verflochten. Eigentlich genommen und recht verstanden, bildet daher das mathematische Wissen wohl keine Ausnahme von dem allgemeinen Grundsatz, daß alles Wissen auf der Erfahrung, auf jener dreifachen der innern, äußern, höhern Wahrnehmung beruht, und ist eben daher nicht so sehr ein der Art, als nur dem Grade nach von allen andern Erfahrungs-Wissenschaften größtentheils verschiedenes Wissen; wobei dann auch nicht zu vergessen ist, daß in so vielen Fällen der Anwendung des mathematischen Wissens im wirklichen Leben und in der Naturkunde, dasselbe nicht sowohl

ein materielles Wiſſen, als vielmehr nur ein Organ und das Werkzeug zur Erhebung und weitern Verarbeitung eines ſolchen iſt. Nach einem höhern naturwiſſenſchaftlichen Standpuncte iſt die Mathematik ja überhaupt nichts anderes als der bloße Grundriß und Gliederbau der ganzen Structur und des innern Skeletts in dem geſammten Naturkörper, oder vielmehr die verhüllte Sprachregel in jener wundervollen Offenbarungs-Sprache des ſonſt verborgnen, und hier an's Licht getretnen Daſeins, die wir Natur nennen; die innere Grammatik und höhere Symbolik derſelben.

Man hat den, jedem Denker ſo leicht fühlbaren, und immer wenigſtens als möglich erkannten Mißbrauch der Vernunft, von der richtigen Anwendung dieſes weſentlichen Grund-Vermögens der menſchlichen Denkkraft in den natürlichen und rechten Gränzen dadurch hinreichend zu unterſcheiden, und ſicherer abwehren zu können geglaubt, daß man alle dem Menſchen geſtattete und erreichbare Erkenntniß und Gewißheit auf die Sinnenwelt beſchränken, im überſinnlichen Gebiethe aber, als über dieſe Gränzen hinausgehend, der Vernunft alles Urtheil, und dem Menſchen überhaupt alles Wiſſen abſprach. Das letzte kann um ſo weniger Statt finden, da, wenn alles Wiſſen ein mitgetheiltes iſt, ſich hier das Maaß und die Gränzen nicht im voraus beſtimmen laſſen, noch auch von dem Menſchen abhängen, ſondern es allein auf Denjenigen ankommt, von dem alles ausgegangen iſt, und der urſprünglich alles mittheilt und mitgetheilt hat, was er einem jeden ſeiner erſchaffnen Weſen mittheilen und zutheilen, oder überhaupt auferlegen will. Jene Mittheilung und Offenbarung aber einmahl zugegeben und angenommen, auf welcher alle Religion und Wiſſenſchaft derſelben beruht, darf die Vernunft keineswegs von dieſem überſinnlichen Gebieth, und von der mitwirkenden Bearbeitung desſelben, und einer freilich durchaus nur bedingten Beurtheilung darin ausgeſchloſſen werden; vielmehr findet, ſobald nur die erſte Grundlage eines wahrhaft Wirklichen auch in dieſer höhern Region einmahl gegeben, anerkannt und geſichert iſt, die Anwendung

und der Gebrauch der Vernunft hier so gut Statt, als in dem Gebiethe der Sinnenwelt, und einer andern ganz auf diese gerichteten oder beschränkten Erfahrungs-Wissenschaft. Was hiemit gemeint, und wie es zu verstehen sei, wird vollkommen deutlich sein und keinem Mißverstande oder Zweifel mehr unterliegen können, wenn ich hinzufüge, daß zwar die Theologie, so wenig wie die Religion, wenn nicht ihr innerstes und eigentliches Wesen vernichtet, und der Begriff selbst ganz aufgehoben werden soll, jemahls aus der Vernunft allein geschöpft oder ganz auf diese gegründet werden kann; daß aber demungeachtet nicht nur ganz möglich, sondern auch sehr wünschenswerth sei, daß die Theologie in der Anwendung oder Behandlungs-Weise, eine in dieser Hinsicht, und in diesem Sinne durchaus vernünftige sei und immer bleiben möge; nicht nur um eine verderbliche Verwirrung der Begriffe, und aller Arten von schwärmendem Mißverstand, sondern auch um unnütze Streitsucht und lieblose Gehässigkeit und Unvernunft abzuwehren, und den Geist der Liebe und einer höhern Eintracht stets aufrecht zu erhalten, und wie oft er auch angegriffen oder verletzt werden mag, immer von neuem wieder in Erinnerung zu bringen.

Die Anwendung und äußere Form alles Wissens kann und soll also überhaupt, und ganz im Allgemeinen genommen, eine vernünftige sein, nicht aber der Inhalt von ihr abhängend, oder gar gegeben sein. Da, wo sie auch diesen selbst hervorbringen will, entsteht eben jenes metaphysische Trugbild des unbedingten Seins und des unbedingten Wissens, oder der falsche Vernunft-Schein von der identischen Zweiheit und innern Einerleiheit des nothwendigen Seins und des nothwendigen Denkens, als den zwei unzertrennlich verknüpften Arten oder Formen des Einen ewigen Wesens, welches den Urgrund alles Daseins wie des Bewußtseins, über beiden stehend in sich enthält; womit also der Begriff von einer persönlichen Gottheit, über welcher sich jene Vernunft-Einbildung weit erhaben dünkt, natürlich ganz wegfallen muß; — und diese aller Wahrheit tödtliche ursprüngliche Vernunft-Einbildung ist freilich nirgend mit solcher Conse-

quenz durchgeführt, mit solcher Meisterschaft wissenschaftlich dargestellt und entwickelt, als in dem System des Spinoza; — und eben deßwegen suchte ich einen allgemeinen Begriff davon schon im voraus mithinzustellen oder in Erinnerung zu bringen. Es ist übrigens in dieser Weltansicht von dem zweierlei parallel neben einander herlaufenden nothwendigen Nichts, doch niemahls eine allgemeine Uebereinstimmung wirklich erreicht worden, noch hat irgend ein System oder neue Form desselben eine allgemeine Anerkennung finden können. Jeder Meister der mathematischen Gewißheit in dieser methodischen Verneinung des systematischen Nichts sucht vielmehr den Grund und die Ursache von der tief innerlichen, und bis in die verborgensten Winkel und Fasern dieser Ansicht ihr wesentlich einverwebten vollendeten Unverständlichkeit, in der besondern Beschaffenheit, und der individuellen Mangelhaftigkeit des unmittelbar vorhergehenden, oder zunächst dicht neben ihm stehenden Systems, und findet sich daher berufen, mit irgend einer etwas veränderten Wendung und Gedankenstellung, oder neuen Form und Methode des alten Irrthums, als erster Erfinder und Stifter der so eben erst ganz neu fabrizirten Wahrheit aufzutreten, während es im Grunde immer eine und dieselbe Täuschung des leeren Vernunft-Scheins einer bloß logischen Nothwendigkeit ist, welche dem alten zur Unterlage dient, und wie oft auch der Ausdruck und das äußere Kleid in dem Laufe so vieler Jahrhunderte gewechselt worden sein mag, der Irrthum selbst von dieser Seite wenigstens, als identisch anerkannt werden muß, und immer derselbe geblieben ist. — Wird nun die nothwendige Uebereinstimmung der zwei parallel neben einander herlaufenden Welten des objectiven Daseins und des subjectiven Bewußtseins, so wie nach dem Gedanken von Leibnitz als eine vorherbestimmte Harmonie betrachtet, und als solche erklärend von Gott hergeleitet, so wird durch diese scheinbare Anerkennung der in der ganzen Schöpfung Alles lenkenden souveränen Hand der Allmacht eigentlich doch nur die äußere Form gerettet, während es im Grunde wieder nur der todte Mechanismus einer innern blinden Nothwendigkeit bleibt, vermittelst dessen die beiden von dem obersten Künst-

ler gleichlautend geſtellten Uhren, die an ſich ſonſt in gar keiner Berührung ſtehen, nun ſo übereinſtimmend ablaufen; was auch weiter zu keinem eigentlichen Aufſchluß, oder ſonſt irgend befriedigendem Reſultate führt. Ganz anders erſcheint und zeigt ſich die innere Einheit, die aber keine Einerleiheit bildet, die lebendige Harmonie, die aber keine vorherbeſtimmte iſt, zwiſchen der äußern Sinnenwelt und Natur, und der innern Gedankenwelt des Bewußtſeins, auf dem Standpuncte des Lebens und einer von dieſem Standpuncte und dem Leben ſelbſt ausgehenden Philoſophie; denn nach dieſem iſt Alles auch in der äußern Wirklichkeit des körperlichen Daſeins eigentlich belebt, innerlich beſeelt und ſelbſt lebendig. In jedem Falle aber bildet hier das Leben die gemeinſame Quelle des Urſprungs, aus welcher beide hervorgehen, das materielle Daſein, wie das innere Denken, Leben oder Bewußtſein; und in dieſem Einen gemeinſamen Begriff des Lebens treffen auch das Daſein wie das Bewußtſein wieder zuſammen und verſchmelzen in einander. Der ganze Gegenſatz als ſolcher fällt durchaus weg; was davon als wirklich übrig bleibt, ſind bloß Grade des Unterſchiedes, Stufen des Uebergangs, ein Wechſel von einem Zuſtande und dem andern, wie der zwiſchen Leben und Tod, zwiſchen Schlaf und Wachen. Was wir Daſein nennen, iſt nur die ſichtbare Erſcheinung eines Gedankens, der äußere Ausdruck, die körperliche Geſtaltung eines innern Lebens; und wenn uns dieſes innere verborgne Leben der Natur gegen das vollkommne, klare und freie Menſchen-Bewußtſein, oder auch gegen ein anderes noch reineres und geiſtig ganz freies der höhern Weſen gehalten, als ein mehr bewußtloſes erſcheint, ſo iſt es doch nicht ganz, nicht für immer, wenigſtens nicht als ein urſprünglich ſolches zu betrachten, ſondern mehr nur wie ein in Schlummer und in einen traumähnlichen Zuſtand dahin geſunkenes, im Scheintod erſtarrtes, und wenn auch im wirklichen, aber doch noch nicht im ewigen Tode, erloſchnes Leben und Bewußtſein zu verſtehen und zu erklären; ſo daß es alſo auch von der andern Seite als ein in der Wiedererweckung eben erſt anfangendes, noch nicht vollſtändig

erwachtes genommen werden kann. Und wird denn nicht auch in dem vollkommnen Menſchen-Bewußtſein ein eben ſolcher oder doch ganz ähnlicher Wechſel wahrgenommen und gefunden zwiſchen Schlafen und Wachen, Träumen und Denken, Vergeſſen und Erinnern, dem klaren Verſtehen, Begreifen und Erkennen, und der Nacht der Irrthümer, dem unauflöslichen Dunkel der unter ſich ſtreitenden und ſich leidenſchaftlich verwirrenden Gedanken? Es iſt da nirgend eine ſolche unüberſteigliche Scheidewand, oder gänzliche Abſonderung, ſondern überall giebt es Berührungspuncte und Stufen des Ueberganges in Menge, die leicht nachgewieſen werden könnten, aus dem Gebiethe und Zuſtande des Lebens und wachen Bewußtſeins, in den andern des Schlafes, oder der anſcheinenden gänzlichen Erſtarrung. Streng und genau genommen aber giebt es nach jenem Standpuncte des Lebens eigentlich keinen Tod, ſondern nur einen Wechſel des Lebens und ſeiner vorübergehenden Formen, wiewohl auch ſelbſt in dem jetzigen Zuſtande nicht alle dieſe als durchaus vorübergehend betrachtet werden können. Es giebt keinen Tod in der Natur, d. h. der Tod iſt nichts weſentlich Urſprüngliches; er iſt erſt ſpäter und zufällig in die Schöpfung hineingekommen. Und beſonders auch für den Menſchen bildet die Unſterblichkeit der Seele, und der Begriff derſelben, nicht ſowohl einen Glaubens-Artikel der höhern Hoffnung, als ein augenſcheinliches Factum der Natur, eine Thatſache der nicht zu bezweifelnden, überall uns laut entgegen tretenden Geſchichte. Dieſe Vorausſetzung des wirklichen Lebens in allem Daſein, die man wohl die einzige erlaubte Gefühls-Hypotheſe der lebendigen Wahrheit nennen könnte, iſt ein nach dem innern Menſchengefühle urſprünglich bei allen Völkern der Erde beſtehender allgemeiner Naturglaube der älteſten Zeit und des ganzen Alterthums geweſen; bis erſt ſpäterhin der einſeitige Scharfſinn eines künſtlich entwickelten Wiſſens dieſe grelle Sonderung zwiſchen dem Sein und dem Denken, und eben damit die Ertödtung des einen wie des andern hervorgebracht und zur Folge gehabt hat; und nachdem das Daſein und das Bewußt-

ſein einmahl von ihrer gemeinſamen Lebenswurzel abgetrennt und auseinander geriſſen waren, trat alsdann, um die große Lücke auszufüllen, der täuſchende Vernunftſchein einer unauflöslichen Schickſals-Verkettung und nothwendigen Vorherbeſtimmung aller Dinge an die leer gebliebene Stelle des ehemahligen Lebens. (†)

Neunte Vorleſung.

Unter den mannichfach veränderten Formen und neuen Wendungen, in welchen das Vernunft-Syſtem des unbedingten Wiſſens und des nothwendigen Daſeins aufgeſtellt zu werden pflegt, findet ſich zu Zeiten auch eine oder die andere, worin die erſte Grundlage des Ganzen, nicht ſo ganz in der mathematiſchen Beweisform, wie alles Nachfolgende aufgeſtellt, ſondern die Vernunft, als das Vermögen der Ichheit ausdrücklich als innere Thatſache des Bewußtſeins erklärt wird; ſcheinbar alſo ganz auf dieſelbe Weiſe, wie auch in der vom Standpuncte des Lebens und vom Leben ſelbſt ausgehenden Philoſophie, die Theorie des Bewußtſeins, oder die Entwicklung des Begriffs desſelben, mit irgend einem ſolchen innern Denk-Factum, als dem Erſten in der Erfahrung von innen Gegebenen ihren Anfang nimmt. Ob aber jene Behauptung in einem Syſteme des Vernunftwiſſens bloß ſcheinbar oder wirklich ernſtlich gemeint ſei, in welchem Falle dann die ganze Philoſophie überhaupt für eine Erfahrungs-Wiſſenſchaft angeſehen und als ſolche erklärt werden müßte, das zeigt ſich bald an der weitern Folge und Entwicklung des ganzen Syſtems, und wird ſich an einigen ſehr einfachen und leichten Kennzeichen immer bald zu erkennen geben. Führt es nun, was die Form betrifft, wieder nur jenes alte ontologiſche Gewirre

der abstrakten Unverständlichkeit in der sein sollend mathematischen Beweis-Methode mit sich, so läßt sich schon als höchst wahrscheinlich voraussetzen und fast als gewiß annehmen, daß es, wenn auch etwas anders gewendet und gestellt, im Wesentlichen derselbe sich immer gleich bleibende Irrthum des identischen Denkens und des unbedingten Seins ist, was darin vorgetragen wird; das sicherste und ganz entscheidende Kennzeichen aber, worin sich dieser wissenschaftliche Fatalismus kund giebt, liegt in dem Inhalte des Systems, wenn nähmlich darin der jetzige zufällige Zustand der Natur und der Welt, des Daseins und des Bewußtseins, welcher in keiner Weise der ursprüngliche gewesen sein kann, als ein nothwendiger nachgewiesen wird, oder angeblich nachgewiesen werden soll.

Nach der Wahrheit sollte dagegen, auch jener zuletzt erwähnte, für den einzelnen Menschen wie für das ganze Menschengeschlecht in allen diesen Formen gleich sehr geltende, wie Nacht und Tag, wie Schlaf und Wachen, wie Ebbe und Fluth auf- und niedersteigende Wechsel zwischen Leben und Tod, so wie er jetzt in der Natur besteht und in der Welt erscheint, immer nur als ein in der Erfahrung geschichtlich Gegebenes, in der Wirklichkeit lebendig Vorhandenes, mannichfach sich anders Gestaltendes, zufällig und nach dem Laufe der mitwirkenden Freiheit bald so, bald anders bestimmtes, veränderliches Ereigniß; niemahls aber weder für die Wissenschaft ein gerade in dieser Form des jetzigen vorübergehenden Zustandes Ewigbleibendes, noch auch in der Anwendung und für die einzelnen Fälle des wirklichen Lebens, als ein durch die unauflösliche Schicksals-Verkettung nothwendig Vorherbestimmtes genommen, oder wenigstens nicht ohne große Einschränkung immer nur so aufgefaßt und auch ganz allgemein und ausschließend in dieser Weise dargestellt werden.

Jenes Trugbild des Unbedingten, als der eigenthümliche Irrthum einer unrichtig angewandten und ganz sich selbst überlassenen Vernunft, und der daraus hervorgehende Vernunftschein einer unauflöslich streng vorherbestimmten Verkettung aller Erscheinungen und Begebenheiten ist übrigens gar nicht auf das Gebieth der Wis-

und wirkenden Vernunft, vornehmlich eigenthümliche nachgewieſen. Ich hielt es aber in dem Zuſammenhange des Ganzen und nach der durchgehends Statt findenden innigen Verkettung und gegenſeitigen Berührung zwiſchen allen den verſchiedenen Wegen, Formen und Arten der geiſtigen Entwicklung des Menſchen, nicht für überflüſſig, mit darauf aufmerkſam zu machen, wie dieſes Syſtem der Nothwendigkeit oder der wiſſenſchaftliche Fatalismus auch in die poetiſche Weltanſicht ſehr weſentlich eingreift, und wie er ſich da geſtaltet. Wie nun jener täuſchende Vernunftſchein, der ſo viele falſche Syſteme hervorgebracht hat, die im Grunde alle nur einen und denſelben unbedingten Irrthum in andrer Form wiederhohlen, zugleich doch auch in die Poeſie, und beſonders auch auf die innere Begründung der tragiſchen Kunſt mächtig eingewirkt und entſchiedenen Einfluß gehabt hat; ſo nimmt ebenfalls eine beſondere Gattung des wiſſenſchaftlichen Irrthums in der Einbildungskraft ſeinen Urſprung, und zwar wie es ſich wohl begreifen läßt, wenn jenes erfinderiſch-productive Denkvermögen ſich einmahl ganz auf die Seite der proſaiſchen Wirklichkeit und der körperlich handgreiflichen Erſcheinung wirft, hat dieſer Irrthum und das wiſſenſchaftliche Syſtem des Irrthums, welches daraus hervorgeht, gerade unter allen andern den dürrſten, trockenſten, materiell gröbſten Charakter. Jene lieblichen Täuſchungen einer noch in Bildern ſchuldlos ſpielenden Fantaſie, welche einem hier, wo von dem eigenthümlichen Irrthum der Einbildungskraft, obwohl nur der wiſſenſchaftlichen, die Rede iſt, wohl zunächſt einfallen könnten; ich meine die ganze ſchöne Fabelwelt und alle erdichteten Götter der alten Mythologie, thun gerade der Wiſſenſchaft und der Erkenntniß der wiſſenſchaftlichen Wahrheit am wenigſten Eintrag, ſo daß ſie von dieſer Seite allein betrachtet, kaum hieher gehören würden; da das Alles für uns nur noch eine poetiſche Wahrheit hat, oder höchſtens für den tiefer eindringenden Blick eine ſymboliſche Bedeutung, die allerdings auch eine gehaltvolle, und inſofern alſo wahre iſt. Anders war es bei den Alten, in dem noch als wirklich beſtehenden Heidenthum, weßhalb denn auch dort eine lebhafte Oppoſition dagegen ſich erhob, und nicht ſelten ein Alles zuſammen verwerfen-

der Tadel von Seiten der strengen Sittenlehre und der Philosophie gegen die vaterländische Mythologie erging. So gültig uns dieser Tadel nun auch, insofern er gegen das willkührlich Erdichtete oder das Grobsinnliche in diesen Dichtungen gerichtet war, erscheinen mag; so kann man so ganz im Allgemeinen doch nicht immer beistimmen, findet den Standpunct oft etwas zu eng beschränkt, und kann sich nicht läugnen, daß die Alten selbst oft den tiefern symbolischen Sinn ihrer eignen Mythologie nicht hinreichend erkannten, wenigstens bei weitem nicht den großen historischen Zusammenhang in dem Allen, bei den verschiedenen Völkern und Sagenkreisen ganz übersehen konnten, und wenn sie ja auch die symbolische Bedeutung im Einzelnen verstanden und an sich gelten ließen, oder auch selbst Gebrauch davon machten, so war dieß doch mehr nur ein bloßes Verstandesspiel für den engbeschränkten Zweck des jedesmahligen moralischen Vortrages in der nächsten Umgebung. Nach dem weiter umfassenden und welthistorisch-größern Ueberblick des ganzen Alterthums, wie er sich unserm Auge darbiethet, ist es einer gründlich gelehrten und dabei geistvoll verstehenden und sinnig aufmerkenden Forschung der neuesten Zeit gelungen, diese symbolische Grundlage der alten Mythologie, im Ganzen wenigstens, deutlicher als sonst zu erkennen, und damit zugleich den in jenen Dichtungen verborgen liegenden, innern Lebensfaden der höhern Wahrheit nachzuweisen, da sie ursprünglich und im ersten Anfang doch von dieser ausgingen, wie weit sie auch später nach allen Seiten hin davon abgewichen sein mögen. Ja, wenn es erlaubt ist, die einfache Religion der ersten Menschen und großen Heiligen der Urwelt, da doch die wahre Religion ursprünglich nur Eine gewesen sein kann, Christenthum zu nennen; so kann und darf man wohl sagen, daß ein Faden von Christenthum und von wahrer Gottes-Erkenntniß in allem Heidenthum und den verschiedenen Mysterien desselben sich immer noch sichtbar hindurchschlingt; und es kann sogar vortheilhaft sein, sich den wunderbar verschlungenen Gang des Menschengeistes in seiner mannichfachen Entwicklung nach allen Seiten und den verschiedensten Standpuncten und Ansichten der Wahrheit, durch

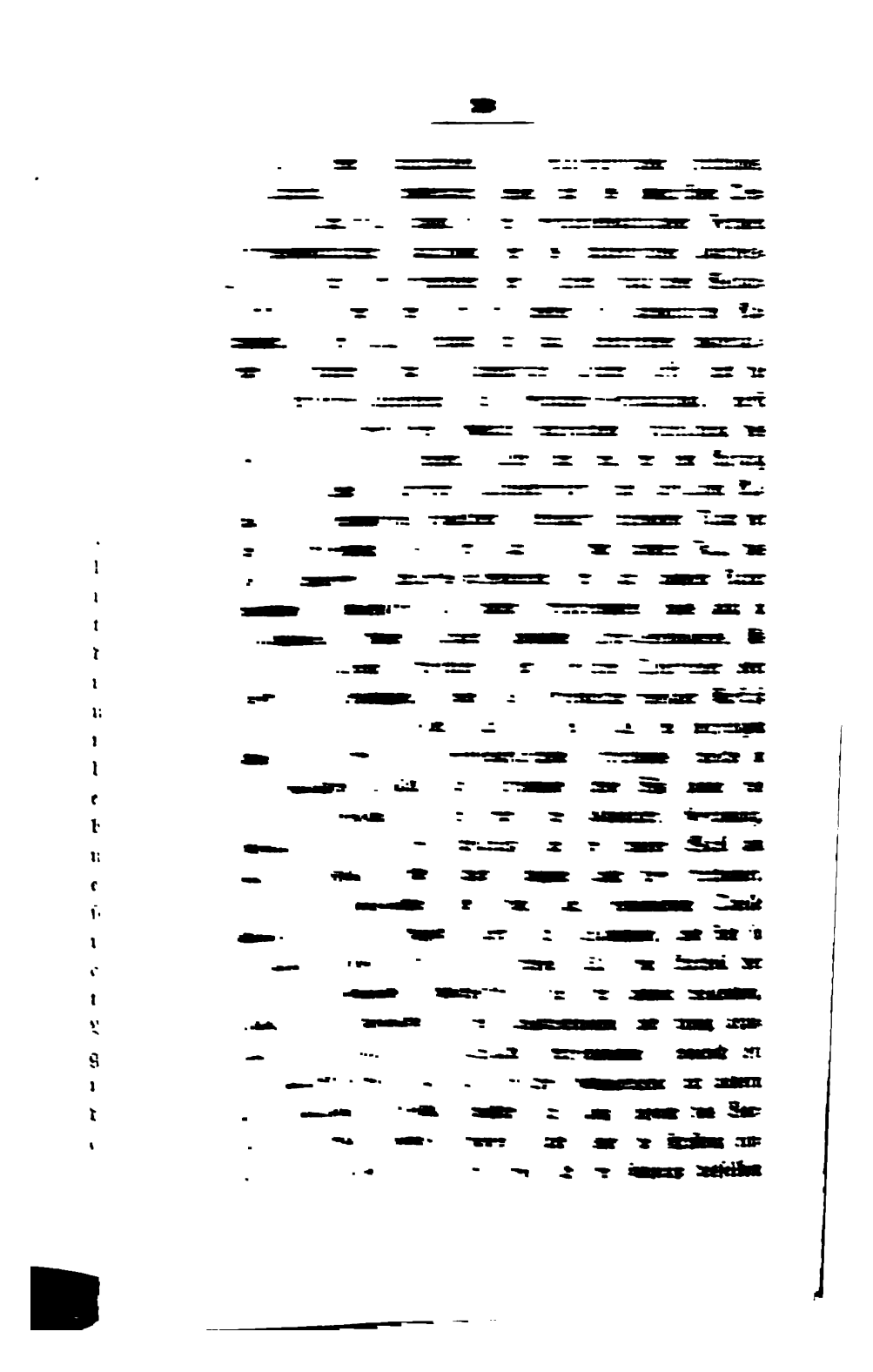
eine ſolche Varietät von Ausdrücken verſtändlicher und lebendig klarer zu machen. Indeſſen würde jenes Chriſtenthum der Urwelt, auch da, wo es rein und frei von beigemiſchten Dichtungen und Abweichungen bewahrt und erhalten worden, doch nur als ein Chriſtenthum im voraus oder in aufſteigender Linie, wenn auch nicht in einem durchaus gleichförmigen Gange, ſondern mit manchem ſcheinbaren Stillſtand und Rückſchritt, oder leeren Zwiſchenraum der letzten Erwartung, bis zum Gipfel der Vollendung in der ſichtbar wirklichen Erſcheinung zu nehmen und zu verſtehen ſein; wie hingegen das Chriſtenthum von da wieder abwärts wohl als ein ſolches in abſteigender Linie, wenn auch nicht in der wirklichen Ausführung und beſtimmteren Geſtaltung oder geiſtigen Entwicklung, ſo doch vielleicht in der innern ſittlichen Geſinnung und in der Kraft des lebendigen Glaubens, dem hiſtoriſchen Forſcher hie und da erſcheinen mag, und wohl bis auf einen gewiſſen Grad in mancher Rückſicht ſo betrachtet werden könnte.

Wenn es nun faſt ſchon allgemein anerkannt iſt und immer mehr anerkannt wird, daß in jenen Dichtungen, welche dem erſten Blick bloß als Spiele der Fantaſie erſcheinen, zugleich manche ſchöne Hieroglyphe der Natur und der Naturwahrheit zugleich mit verborgen liegt; ſo wird dieſe kurze Erinnerung daran für den Zuſammenhang des Ganzen hinreichend ſein, um uns dieſen für die vollſtändige Ueberſicht und Entwicklung des menſchlichen Bewußtſeins immer gegenwärtig zu erhalten. Wollte man nun alle Täuſchungen der Fantaſie in einem pſychologiſchen Sinne ausführlich und in's Einzelne gehend, abhandeln; ſo wäre hier ein weites Feld eröffnet, ſo wie auch von der entgegenſtehenden Seite ſchon die Alten ausführliche Werke abgefaßt haben über alle möglichen logiſchen Fehlſchlüſſe und falſchen Syllogismen, irrige Gedankenreihen, täuſchende und nichtige Beweisformen; nebſt den Regeln, wie man ſie entdecken, ſich vor ihnen hüten und ſie ſelbſt vermeiden ſoll. Weil aber alle jene pſychologiſchen Täuſchungen der Fantaſie, die auch im wirklichen Leben ſo vielfältig wahrgenommen werden, ganz individuell und eben ſo veränderlich mannichfach ſind, als die Verſchiedenheit der Individuen unberechen-

bar groß iſt; da auf der andern Seite alle jene logiſchen Irrthümer und falſchen Vernunftſchlüſſe nur die Form betreffen: ſo können die einen wie die andern ſich jedem Syſteme der Wiſſenſchaft anſchließen, wie ſie auch in jedem Verhältniß des wirklichen Lebens vorkommen; und ſo nützlich für die praktiſche Anwendung die ausführliche Zergliederung und Auseinanderſetzung auch ſonſt ſein könnte, ſo liegt ſie doch hier ganz außer dem Kreiſe dieſer Entwicklung. Unter den wiſſenſchaftlichen Irrthümern, zu welchen in den Grundkräften des menſchlichen Bewußtſeins, eine natürliche Anlage und Dispoſition vorhanden iſt, und die ich darum die angeborenen nannte, ſind eben nur ſolche grundfalſche Weltanſichten oder wiſſenſchaftliche Syſteme des Irrthums gemeint und zu verſtehen, welche aus der einſeitigen Richtung und der verkehrten Anwendung einer ſolchen Grundkraft hervorgehen. Es kann hiebei alſo von der dichteriſchen Fantaſie, oder auch von den pſychologiſchen Täuſchungen dieſes Seelenvermögens gar keine Rede ſein, ſondern bloß von einer durchaus wiſſenſchaftlichen Einbildungskraft, und die ſich ganz auf dieſe Seite und in dieſes Gebieth geworfen hat, wenn die Frage iſt, welches falſche Syſtem und welcher Irrthum in der Wiſſenſchaft überhaupt oder auch in der Naturwiſſenſchaft insbeſondere, aus einer verkehrten Anwendung dieſer Kraft hervorgegangen ſein kann. Mir ſcheint, es iſt kein andrer, als der allgemein bekannte Materialismus, die atomiſtiſche Naturanſicht, und was denn ſehr nah damit zuſammenhängt, das atomiſtiſche Denken überhaupt, wovon der beſondere ertödtende Charakter für die Philoſophie viel wichtiger und gefährlicher iſt, als jenes verrufene Natur-Syſtem, was ſich jetzt ſchon mehrentheils ſelbſt überlebt hat, und in der ehemahligen Form wenigſtens nur noch als ganz veraltet erſcheint. Für einen Vernunft-Irrthum kann man jene verkehrte atomiſtiſche Naturanſicht nicht halten oder erklären, da die Vernunft überall weit mehr nach einer unbedingten Einheit ſtrebt, als nach der unendlichen Mannichfaltigkeit dieſer erdichteten Atome, aus denen Alles zuſammengeſetzt ſein ſoll, wo alſo eigentlich nichts Eins, ſondern Alles in eine unzählige Menge von Einzelnheiten ſich auflöſen und zerfallen

würde. Eine Verſtandestäuſchung iſt es wohl auch nicht zu nennen, da der wahre Verſtand nicht ſo bloß und allgemein, überall und zunächſt immer anatomiſch zergliedernd und zerſtückelnd verfährt, ſondern vor allen Dingen verſtehen, mithin den innern Sinn faſſen, die eigentliche Bedeutung ergründen, das Ganze begreifen und das Weſen ſelbſt nach ſeinem wahren Geiſte erkennen will, welches alles ein Lebendiges vorausſetzt und nur auf ein ſolches anwendbar iſt. Wo kein Geiſt und Leben iſt, da iſt auch nichts zu verſtehen, und jene einfachen kleinen Naturkörperchen oder nicht weiter theilbaren Weltſtückchen würden eben ein ſolches nicht weiter erklärbares oder irgend verſtändliches Aggregat, als Grundlage der geſammten Sinnenwelt und Natur bilden. Da nun auch die materielle Zergliederung und Anatomie der ſichtbaren Gegenſtände und Stoffe, niemahls ſo weit und bis dahin, an jene unendlich kleinen Urſtücke des Daſeins nähmlich gelangen kann, die chemiſche Zerſetzung der Körper uns vielmehr auf lauter flüchtige und allem ſolchen groben Erfaſſen gänzlich entfliehende lebendige Elemente in der Natur führt; ſo iſt die ganze Hypotheſe für eine durchaus willkührliche und eben ſo grundloſe reine Erdichtung zu halten, wenn gleich eine höchſt unpoetiſche und völlig fantaſieloſe, vielmehr alle Fantaſie ſo wie das Leben ſelbſt ertödtende, aber dennoch eine Erdichtung; und eben darum muß ſie auch der Einbildungskraft zugeſchrieben werden, und eben in dieſem Sinne und in dieſer Beziehung ſagte ich vorhin, daß, wenn die Einbildungskraft, die wiſſenſchaftliche nähmlich, ſich einmahl auf dieſe Seite der handgreiflich-körperlichen Erſcheinung werfe, der daraus hervorgehende Irrthum alsdann mehr als jeder andere, ein völlig dürres und trocknes Hirngeſpinnſt und von der materiell gröbſten Art ſei. Ich möchte es die Einbildung des Todes nennen, weil das Ganze eben doch auf dem Wahne und der Vorausſetzung beruht, daß alles todt ſei; ganz im Gegenſatz mit dem alten, ſonſt allgemein verbreiteten Naturglauben, daß alles auch in der ſichtbaren Erſcheinung und ſcheinbar todten äußern Körperwelt, innerlich belebt, lebendig und beſeelt ſei, wovon ſchon früher die Rede war. Die atomiſtiſche Naturanſicht ſelbſt, als ſolche, weiter zu

bekämpfen oder ausführlich zu widerlegen, würde hier außer meinem Kreiſe liegen, da dieß ſchon ganz zur eigentlichen Naturphiloſophie gehört; und eigentlich wäre es auch wohl überflüſſig, da eine lebendige Naturphiloſophie nach einem durchaus andern, viel höhern Standpuncte ſchon längſt faſt allgemein an die Stelle jener geiſttödtenden Naturverläugnung getreten iſt. Das Einzige dürfte allenfalls noch hiſtoriſch bemerkenswerth ſein, daß, wenn Leibnitz jenen alten Atomen des Epikur ſeine Monaden, als eben ſo viele innerlich beſeelte und lebendige Einheiten, aus denen Alles zuſammengeſetzt ſei, entgegenſtellt, wobei jedoch im Grunde derſelbe Begriff der allgemeinen Zerſtücklung beibehalten wird, ſich auch darin wie in ſo manchen andern Zügen derſelbe Charakterzug des großen Denkers und in ſeiner Art gewiß erhabenen Geiſtes kund giebt, vermöge deſſen er den Irrthum mit einer Art von Halbheit und Connivenz behandelt, und mehr diplomatiſch zu umgehen, als aus dem Grunde wegzuräumen ſucht. — Viel tiefer eingewurzelt in allen Wiſſenſchaften, und viel verderblicher und gefahrbringender für die wahre lebendige Philoſophie als jene alten Atome und alle dieſe falſchen Natur-Syſteme von der materialiſtiſchen Art, die ihre Widerlegung ſchon in ſich ſelbſt mit ſich führen, iſt aber das atomiſtiſche Denken, zu dem allerdings auch eine natürliche Anlage und fehlerhafte Dispoſition in dem menſchlichen Erkenntniß-Vermögen liegt und nach ſeiner jetzigen Beſchaffenheit darin begründet ſcheint. Die wirkliche Anatomie iſt eine ſehr achtungswürdige und höchſt fruchtbar-ergiebige Wiſſenſchaft, weil ſie gar nicht wähnt, das längſt entflohene Leben mit dem Zergliederungsmeſſer noch wieder erhaſchen zu wollen, ſondern nur in der todten Hülle die zurückgebliebenen Schriftzüge von der allgemeinen Beſchaffenheit oder dem beſondern Krankheitszuſtande dieſes hier wirkſam geweſenen Lebens nachzuweiſen und zu entziffern ſtrebt. Die todte Gedanken-Anatomie führt aber nicht zu ſolchen glücklichen Reſultaten, eben weil ihr das Leben, was noch da iſt, unter der zerlegenden Hand erliſcht; und aus allen Wiſſenſchaften ließen ſich Beiſpiele in Menge anführen, wie vor dem Geiſte dieſer ertödtenden Analyſe alle höhere Wahrheit entflieht.



in allem menſchlichen Wirken und Denken und in allen Lebensanſichten erſtreckt, und daß ſelbſt in der geiſtigen Region dieſer Einfluß noch ſichtbar iſt, und auch das reinſte Streben nach der höhern Wahrheit nicht immer ganz frei davon bleibt. Selten jedoch geſtaltet ſich dieſer Irrthum zu einer entſchiedenen und vollſtändig idealiſtiſchen Weltanſicht und einem vollendeten Syſtem der Art im Gebiethe der Wiſſenſchaft. Denn ein ſolches findet rund um ſich her ſo viel Widerſpruch, verwickelt ſich auch in ſich ſelbſt ſo ſehr damit, daß es nie allgemein durchgeführt werden kann, wenigſtens nicht von langer Dauer zu ſein pflegt. Es ſteht mit dem innern Menſchengefühl ſo im Widerſtreit, daß man oft, wo es in dem engſten Erguß recht entſchieden, auffallend und abſtoßend vorgetragen wird, wohl noch in Zweifel gerathen kann, ob es auch wirklich innerlich ganz ſo buchſtäblich zu verſtehen oder im vollen Ernſte gemeint ſei. Oft geſchieht es daher, daß der erſte Stifter und Urheber eines ſolchen paradoxen Ich-Syſtems in der zweiten Ueberarbeitung manche ſehr weſentliche Modification hinzufügt oder gelten läßt, oder überhaupt eine ganz veränderte Stellung, und im Grunde durchaus neue Gedankenwendung annimmt; wovon aus der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes überhaupt, und ſelbſt aus unſrer Zeit mehrere auffallende und nah gelegene Beiſpiele ſich anführen ließen, wenn es hier der Ort dazu wäre. Eine ausführliche Zergliederung und Widerlegung des wirklich ſo zu nennenden und ganz entſchiedenen Idealismus würde daher an ſich kaum nöthig ſein, da er ſich eigentlich ſelbſt hinreichend widerlegt, — in jedem Falle aber außer dem Kreiſe dieſer darſtellenden Entwicklung des innern und höhern Lebens liegen; ſondern es kam hier bloß darauf an, auch dieſe ſcientiſtiſche Verirrung, als eine vorzüglich merkwürdige Form oder Gattung derſelben, in dem vollſtändigen Syſtem der wiſſenſchaftlichen Irrthümer mit aufzuführen, und für dieſen Zweck mit wenigen Zügen hinreichend zu charakteriſiren. Was aber von dem Syſteme gilt und geſagt werden kann, möchte ich nicht auch auf den idealiſtiſchen Zweifel anwenden und ausdehnen; denn dieſer kann, wie überhaupt der Zweifel, eine ſehr heilſame und wohlthätige Kriſis des

Dieſe beiden Hauptquellen des philoſophiſchen Irrthums, das Trugbild des unbedingten Seins und des identiſchen Denkens, mit allem was daraus in den verſchiedenartigſten Formen des wiſſenſchaftlichen Fatalismus oder des dichteriſchen Pantheismus und einer ſonſt verkehrten oder falſchen tragiſchen Weltanſicht von der einen Seite; von der andern die atomiſtiſche Naturanſicht, nebſt allen ſonſtigen mit dazu gehörenden materialiſtiſchen Denkarten, dann das atomiſtiſche Denken ſelbſt, und die todte Begriffs-Zergliederung und Gedanken-Zerſtücklung, nebſt der ſo tief im menſchlichen Gemüthe wurzelnden Einbildung des Todes, auf der ſie beruhen, bilden nun wie den von Anfang auf einer ſolchen uſurpirten Alleinherrſchaft und abſoluten Allgewalt der ſouverain-ſein wollenden Vernunft ruhenden Fluch der eignen Verblendung, — oder auch in dem andern Falle das erblich gewordene Krankheits-Symptom der zur andern Natur gewordenen Geiſtesdürre und innern Erſtorbenheit eines ganz in den materiellen Banden gefangen liegenden Denk-Vermögens. Es ſind mehr allgemeine Irrthümer, oder objective Denkfehler oder verkehrte Denkrichtungen, wobei das Perſönliche weniger Einfluß hat, oder doch bei weitem nicht ſo viel, als bei denjenigen Formen und Arten des wiſſenſchaftlichen Irrthums, welche in dem menſchlichen Willen und Verſtande ihren Sitz haben, wo nun Alles individuell iſt und wird, wo Charakter, Geſinnung, Leidenſchaft und der freie Entſchluß und die innere Wahl am meiſten entſcheiden. Eben daher hangen auch dieſe Irrthümer, als aus der gemeinſamen oder doch nah verwandten Quelle ſtammend, auf das Innigſte unter ſich zuſammen, und ſind ſo mit einander verwebt, daß es oft ſchwer fällt, den Antheil der einen bloß erkennenden Geiſteskraft und der andern wollenden, wirkenden und handelnden, rein auszuſcheiden und ſtreng abzuſondern. Den vorzüglich im Willen herrſchenden, obgleich oft ganz unwillkührlichen, und als erbliche Gewohnheit zur andern Natur gewordenen Irrthum möchte ich ganz einfach das Vorurtheil der Ichheit nennen; wovon leicht jeder die Exiſtenz eingeſtehen und zugeben wird, wie weit ſich der Einfluß desſelben

in allem menſchlichen Wirken und Denken und in allen Lebensanſichten erſtreckt, und daß ſelbſt in der geiſtigen Region dieſer Einfluß noch ſichtbar iſt, und auch das reinſte Streben nach der höhern Wahrheit nicht immer ganz frei davon bleibt. Selten jedoch geſtaltet ſich dieſer Irrthum zu einer entſchiedenen und vollſtändig idealiſtiſchen Weltanſicht und einem vollendeten Syſtem der Art im Gebiethe der Wiſſenſchaft. Denn ein ſolches findet rund um ſich her ſo viel Widerſpruch, verwickelt ſich auch in ſich ſelbſt ſo ſehr damit, daß es nie allgemein durchgeführt werden kann, wenigſtens nicht von langer Dauer zu ſein pflegt. Es ſteht mit dem innern Menſchengefühl ſo im Widerſtreit, daß man oft, wo es in dem engſten Erguß recht entſchieden, auffallend und abſtoßend vorgetragen wird, wohl noch in Zweifel gerathen kann, ob es auch wirklich innerlich ganz ſo buchſtäblich zu verſtehen oder im vollen Ernſte gemeint ſei. Oft geſchieht es daher, daß der erſte Stifter und Urheber eines ſolchen paradoxen Ich-Syſtems in der zweiten Ueberarbeitung manche ſehr weſentliche Modification hinzufügt oder gelten läßt, oder überhaupt eine ganz veränderte Stellung, und im Grunde durchaus neue Gedankenwendung annimmt; wovon aus der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes überhaupt, und ſelbſt aus unſrer Zeit mehrere auffallende und nah gelegene Beiſpiele ſich anführen ließen, wenn es hier der Ort dazu wäre. Eine ausführliche Zergliederung und Widerlegung des wirklich ſo zu nennenden und ganz entſchiedenen Idealismus würde daher an ſich kaum nöthig ſein, da er ſich eigentlich ſelbſt hinreichend widerlegt, — in jedem Falle aber außer dem Kreiſe dieſer darſtellenden Entwicklung des innern und höhern Lebens liegen; ſondern es kam hier bloß darauf an, auch dieſe ſcientifiſche Verirrung, als eine vorzüglich merkwürdige Form oder Gattung derſelben, in dem vollſtändigen Syſtem der wiſſenſchaftlichen Irrthümer mit aufzuführen, und für dieſen Zweck mit wenigen Zügen hinreichend zu charakteriſiren. Was aber von dem Syſteme gilt und geſagt werden kann, möchte ich nicht auch auf den idealiſtiſchen Zweifel anwenden und ausdehnen; denn dieſer kann, wie überhaupt der Zweifel, eine ſehr heilſame und wohlthätige Kriſis des

Uebergangs zur deſto feſtern und ſich ſelbſt völlig klar gewordenen Erkenntniß bilden. Ich ſollte vielmehr glauben, daß der idealiſtiſche Zweifel, ſo paradox er auch erſcheinen mag, und eben wegen dieſer auch innerlich fühlbaren Paradoxie in der Regel weit eher und leichter zu einer heilſamen Kriſis und Veränderung in der wiſſenſchaftlichen Anſicht und Erkenntniß führen könnte, als jener andere gegen die Freiheit des Willens gerichtete ängſtliche Lebenszweifel, den ich den moraliſchen nennen möchte, und der ſo überaus weit ausgebreitet, und für unglaublich viele Menſchen, auch ohne allen wiſſenſchaftlichen Anſpruch als bloßer Fatalismus des natürlichen Nachdenkens, die herrſchende Grundanſicht des Lebens bildet. — Hier handelt es ſich vorzüglich nur um den ſcientifiſchen Nachtheil der dem menſchlichen Bewußtſein in ſeiner jetzigen Form anhängenden Grund-Irrthümer; und ſo weit erſtreckt ſich dieſer bei dem Vorurtheil der Ichheit, auch da wo es nicht ſo öffentlich und abſtoßend hervortritt, in ſeinem verborgenen Einfluß auf alles menſchliche Wirken und Denken, ja über jede Region der Wahrheit, daß man wohl ſagen kann und eingeſtehen muß, wie ſelbſt in den am meiſten gelungenen, reinſten und vollkommenſten Darſtellungen der erkannten Wahrheit, es mögen dieſe Darſtellungen nun eigentlich und rein wiſſenſchaftliche, geſchichtliche, künſtleriſche, oder auch bloß redneriſche, und wie ſonſt immer practiſch für das Leben beſtimmte ſein, faſt immer noch ein gewiſſer ſubjectiver Farbenton gefunden wird und übrig bleibt, eben da wo er nicht hingehört, — und nicht ſo wie er etwa in der Kunſt und Poeſie, obwohl auch da nicht unbedingt und ganz allgemein geſtattet ſein kann; — eine eigenthümliche egoiſtiſche Beleuchtung nach dem eignen nächſten Lebens- und Gedankenkreiſe; vor deren Einfluß man ſich bei Andern und bei ſich ſelbſt ſorgfältig zu hüten hat. Dieſes iſt die einzige wahre und rechte, nicht bloß im Leben ſondern auch für die Wiſſenſchaft gültige Abſtraction, wenn man von ſich ſelbſt zu abſtrahiren weiß, was aber nicht eben ſo gemein iſt, und auch bei dem guten Willen dazu nicht immer ganz leicht, vollkommen durchzuführen; und da ſchon ſo oft von dem unverſtändlichen Gewirre der todten Abſtraction

als leeren Gedanken-Formeln, die Rede geweſen iſt; ſo mag auch dieſe Bemerkung oder Berichtigung hier vorübergehend eine Erwähnung finden. Wohl mag es ſein und läßt ſich annehmen, daß jener Begriff der Abſtraction in einer ältern wiſſenſchaftlichen und mehr religiöſen Anſicht des Denkens, dieſen höhern und richtigen Sinn gehabt hat, da es wohl einleuchtend iſt, daß wir z. B. um über Gott und die göttlichen Dinge zu meditiren und ganz in dieſe Betrachtung zu verſinken, zuerſt die ganze äußere Welt vergeſſen, und unſer Denken von ihr zurückziehen, ſodann aber auch mit dieſem uns über uns ſelbſt erheben und aus uns und unſerm beſchränkten Selbſt oder Ich herausgehen müſſen. Faſt alle wiſſenſchaftlichen Begriffe haben urſprünglich einen höhern und großen Sinn der Wahrheit gehabt; und erſt ſpäter ſinken ſie durch den gemeinen Gebrauch abgenützt, zur leeren Formel des Irrthums hinab. Im Leben hat das Vorurtheil der Ichheit und eines darin befangenen und beſchränkten Willens, einen ſo weiten Einfluß und Spielraum, daß derſelbe faſt nicht minder ausgedehnt iſt, als das Leben ſelbſt und ſich über das ganze Gebieth desſelben erſtreckt. Der Eigenſinn der Kindheit bildet das vornehmſte Hinderniß, was die Erziehung zu beſiegen hat; und der unbeugſame Starrſinn, der leidenſchaftliche Partheigeiſt iſt die Macht, welche das öffentliche Leben beherrſcht und ſo viele Kataſtrophen desſelben herbeiführt oder wenigſtens die größten Gefahren desſelben bildet. Wollte man den Blick auf alle aus der egoiſtiſchen Beſchränkung hervorgehenden Vorurtheile und den im innern Menſchen und in der Außenwelt ſo weit ſich erſtreckenden Einfluß der Lieblings-Meinungen ausdehnen; ſo würde das Kapitel darüber in einem Syſteme oder Lehrbuche der practiſchen Menſchenkenntniß wohl leicht eben ſo ausführlich und weitläufig ausfallen können, als das von den falſchen Syllogismen oder allen im Denken und Leben vorkommenden Fehlern gegen die logiſch-richtige Vernunft-Form, oder das andre von den pſychologiſchen Täuſchungen der Fantaſie. Hier aber iſt der vorliegende Zweck, an den ich mich ſtreng zu halten habe, einzig und al-

lein die wesentlichsten unter den wissenschaftlichen Grund-Irrthümern, nebst der fehlerhaften Anlage und natürlichen Disposition dazu, im menschlichen Bewußtsein, einen jeden an der ihm eigenthümlichen Stelle desselben, im kurzen aber nicht unvollständigen Abriß nachzuweisen. Für diese scientifische Seite des Gegenstandes nun ist die Bemerkung nicht unwichtig oder doch nicht ganz überflüssig, daß hier das Verhältniß für die Irrthümer des Verstandes und des Willens ein ganz anderes ist, als bei der Vernunft und Fantasie, und in dem gewohnten Gegensatz der einen oder der andern einseitig vorherrschenden Kraft; da beide, Verstand und Wille in einer viel nähern Verbindung der gegenseitigen Einwirkung auf einander stehen. Bei manchem Irrthum, oder doch verkehrten und irrigen Denkart und Gedankenrichtung, wie z. B. bei dem vorherrschenden Geiste des Widerspruchs, — einer zwar von außen angeregten und hervorgerufenen, aber nun selbst durchaus leidenschaftlichen Reaction, oder auch dem reinen Vergnügen an der Opposition, was doch auch an manchen und nicht selten bei sehr ausgezeichneten Menschen als ein ihnen eigenthümlicher Charakterzug oft sichtbar genug hervortritt; welche Motive oder Tendenzen alle nicht bloß im Leben, sondern oft auch im Gebiethe der Wissenschaft großen Einfluß haben und sich dort als eine Kraft oder starke Gewalt des Irrthums nicht selten entwickeln; — weiß man oft kaum zu entscheiden, was mehr Antheil daran hat, die Gesinnung und der Wille, oder die besondere Gedanken-Richtung und Verstandesart. Der Zweifel nun ist wohl derjenige Zustand oder diejenige dem Verstande eigenthümliche Richtung des Geistes, welche an sich durchaus nicht tadelnswerth oder fehlerhaft, doch aber eine irrende sein, und in der absoluten Ausdehnung selbst ein wissenschaftlich verneinender Irrthum, und zwar der größte und zerstörendste von allen werden kann. Ich erwähnte schon mehrmahls vorübergehend und im voraus, daß der Zweifel einen von den charakteristischen Grund-Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten des menschlichen Wesens zu bilden scheine; — so wie etwa der Schlaf für den äußern organischen Leib, im Gegensatz der ewig

wachen, reinen Geister, so wie wir uns diese denken und denken müssen, einen solchen dem Menschen ganz wesentlich eigenthümlichen Zustand des organischen Lebens bildet; — wie die der menschlichen Seele eingeborne ewige Hoffnung, gleichsam als das höhere Gepräge und die göttliche Signatur derselben erkannt wird; — daß eben also und in der gleichen Weise auch der Zweifel als der angeborne Charakter des Menschengeistes, oder doch als ein unvertilgbarer Grundzug desselben, zu betrachten sei. Und wohl nimmt dieser Kampf zwischen dem Zweifel und der Hoffnung, der in gewisser Weise, wenn auch schon nach vollkommen erreichter innerer Gewißheit und Beruhigung, dennoch für das Einzelne und die äußere Anwendung fortdauert, und hienieden eigentlich niemahls endet, in dem innern und geistigen Leben keine geringere, minder wichtige oder weniger ausgedehnte Stelle ein, als der Wechsel zwischen Schlaf und Wachen in dem äußern organischen Leben und für das richtige Gleichgewicht der Kraft und der Gesundheit in demselben. Dem Verstande aber muß der Zweifel vorzüglich zugeschrieben werden, und dieß ist der eigenthümliche Ort desselben in dem menschlichen Bewußtsein, obgleich er sich von da aus nachher über den ganzen Umkreis und jede andere Sphäre desselben mit ausdehnen kann. Der eigenthümliche Vernunftschein einer unbedingten Einheit oder Einerleiheit und Nothwendigkeit führt mehr auf ein falsches und bloß eingebildetes Wissen, in welchem er sogar mehrentheils eine mathematische Gewißheit besitzen will, oder zu erreichen glaubt. Und wiewohl der innere Widerstreit in dieser unbedingten Welt-Ansicht, so sehr auch aller Widerstreit und Gegensatz gleich von Anfang darin geläugnet wird und scheinbar ganz daraus weggeschafft werden soll, allerdings wenn er dennoch sich regt und wieder wach wird, einen tief eingehenden wissenschaftlichen Zweifel hervorrufen und veranlassen oder begründen kann; so ist dieses doch gewiß nicht der Ort, wo der Zweifel ursprünglich einheimisch ist und zuerst seinen Ursprung nimmt. Das Verstehen dagegen setzt eigentlich schon an sich einen vorhergegangenen Zustand des Nichtverstehens voraus; es muß der Gegenstand oder Gedanke,

der jetzt zum erſten Mahle verſtanden wird, ſchon da geweſen ſein, als ein Gegebenes, was vor uns ſtand, als Aufgabe für unſre urſprüngliche Unwiſſenheit, bis es uns gelingt, dieſelbe glücklich zu löſen. Ja, das Verſtehen iſt ſelbſt nichts als der Uebergang aus der Unkenntniß in die Einſicht, ein Uebergang, der aber nicht immer mit einem Mahle, ſondern meiſtens ſtufenweiſe, und oft nur ſehr allmählig geſchieht. Der Zweifel aber, als der Mittelzuſtand zwiſchen der urſprünglichen Unwiſſenheit und dem innern Suchen nach der Gewißheit bildet eben die Kriſis dieſes Ueberganges, und iſt daher urſprünglich und von der verkehrten Anwendung und der gränzenloſen Ausdehnung abgeſehen, im Weſentlichen gar kein Hinderniß des Wiſſens, ſondern vielmehr als ein unentbehrliches Hülfsmittel und nützliches Werkzeug zur vollen Erringung und inneren Vollendung der Wiſſenſchaft zu betrachten. Die Bewunderung, in dem Sinne, wie ſie an einigen Stellen in der Platoniſchen Philoſophie genommen wird, als das innere geiſtige Erſtaunen oder die ſtaunende Ueberraſchung der Seele bei dem glücklichen Funde der erſten beginnenden Entdeckung der Wahrheit; die Bewunderung, könnte man alſo ſagen, iſt die Mutter der Wiſſenſchaft, welche den erſten Keim derſelben in ſich trägt und an's Licht bringt; der Zweifel aber der Vater, durch welchen erſt die innere Begründung und auch die äußere Form der Wiſſenſchaft vollendet wird, und allein vollendet werden kann. Da nun die Wiſſenſchaft, wenn auch relativ genommen und etwa für eine beſtimmt gegebene Form, doch aber an ſich und im Allgemeinen, in Hinſicht ihrer äußern Ausdehnung und innern Steigerung eigentlich hienieden nie vollendet werden kann, ſo brauchte auch der Zweifel eigentlich nie ganz aufzuhören; wenn er aber eine immerwährend heilſam mitwirkende Kraft des Wiſſens bleiben ſoll, ſo muß man freilich das Einzige von ihm verlangen und fordern: daß er nie die Hoffnung und das Ziel der Wahrheit fahren läßt, und dieß innere Suchen nach ihr, dem er als Organ zu dienen beſtimmt iſt, nie ganz aufgiebt. Eigentlich geräth er auch durch dieſe unbedingt allgemeine Entſcheidung, in wel-

cher doch die Anmaßung einer völligen Gewißheit, mithin eines vollkommnen, obgleich durchaus verneinenden Wissens liegt, mit sich selbst in Widerstreit, und vernichtet seine eigene Grundlage. — Also nur der absolute Zweifel ist ein wissenschaftlicher Irrthum, und muß als solcher anerkannt werden, wenn er nähmlich bis zur scientistischen Verzweiflung gesteigert wird, was nie geschehen sollte, und allein in dieser gränzenlosen Ausdehnung liegt das Fehlerhafte. Ja, selbst hier dürfte es schwer sein, für einzelne Individuen, Nationen, Zeitalter, das äußerste Maaß und die letzte Gränze zu bestimmen, so lange nähmlich jene Verwirrung des unendlichen Gedanken-Zweifels mehr nur ein passiver Zustand des innern Kampfes bleibt und noch nicht zum bleibenden Grundsatze und ewigen Princip erhoben ist; und läßt es sich wohl sonst kaum im Allgemeinen entscheiden, bis wohin der Zweifel gehen kann und darf, ehe alle Hoffnung verloren ist; und ob er nicht selbst in diesem verderblichen Uebermaaß sich doch noch wieder zum Guten umwenden, zu einer heilsamen Krisis des Uebergangs mitwirken, und von sich selbst befreit den Eingang zum Ziele der Wahrheit, und zum mit einem Mahle sich aufschließenden Verständnisse derselben finden mag. Nur wo der absolute Zweifel in der activen Kraft als das letzte End-Resultat alles Denkens, als das höchste Wissen selbst, mit Absicht bleibend aufgestellt, und mit der kältesten Besonnenheit entwickelt und auf Alles angewandt wird, da ist alsdann dieser Geist der allgemeinen Verneinung, ein durchaus irriger und verderblicher, mit dem Wissen selbst auch alle Wahrheit zerstörender, allem Guten feindlich entgegenstehender, und auch in sich selbst allerdings bösartiger zu nennen. Und wer ist denn auch der Urheber alles Bösen im Menschen selbst, und in allem seinen Denken, Wollen und Wissen, so wie in der ganzen übrigen Schöpfung, als dieser finstre Weltgeist der ewigen Verneinung; der sich aber oft auch in das erlogne Licht der scheinbar heitersten Klarheit einzuhüllen weiß. Nachdem wir nun bis zu dieser Urquelle alles Irrthums hinauf oder vielmehr hinunter gestiegen sind, dürfte es nöthig sein, über jenen ersten Urheber aller Unwahrheit noch eine Bemerkung hinzuzufügen, um wenigstens Ei-

nen nahliegenden Mißverſtand abzuwehren. Indem derſelbe in der alten heiligen Sprache der Geiſt und Fürſt dieſer Welt genannt wird, iſt dieſes ſchon in alten Zeiten oft ſo mißdeutet worden, als ob er eigentlich der Demiurg und untergeordnete Weltſchöpfer dieſer ſo furchtbar zerriſſenen, in das tiefſte Verderben hinabgeſunkenen und zerrütteten Sinnenwelt ſei, da ihnen der innere Zuſtand dieſer jetzigen Natur ſo über allen Ausdruck unglückſelig und unheilvoll erſchien, daß ſie dieſelbe und deren Erſchaffung dem wahren Gotte beizulegen ſich nicht getrauten. Mag aber die Natur auch wirklich noch ſo ſchwer belaſtet oder gefangen und innerlich unglücklich ſein, wie ſie ja eben darum auch in dem Buche der Wahrheit die ſeufzende Creatur genannt wird, mag die Welt überhaupt weit mehr zerrüttet, verdorben und in fremder Gewalt gefeſſelt ſein, als dem erſten oberflächlichen Blicke erſcheint; ſo läßt ſich dieſe orientaliſche Welt-Anſicht von zwei Principien doch nicht annehmen, und hat auch nie angenommen werden können; denn dadurch würde die ohnehin ſchon genug zerrüttete Welt und Natur noch mehr auseinander geriſſen und vollends in zwei Stücke getheilt werden, wobei denn auch an keine Wahrheit weiter zu denken, noch auf irgend ein wahres und erfreuliches Wiſſen irgend zu hoffen wäre. Dieſe ſeltſame Religions-Verirrung der ſonſt ſo tief geſinnten aſiatiſchen Urwelt liegt jedoch von der gemäßigtern, um nicht zu ſagen kältern abendländiſchen Denkart ſo weit ab und iſt ihr ſo fremd, daß es ſogar ſchwer ſein würde, dieſelbe einem europäiſchen Geiſte, ganz ſo furchtbar, wie ſie wirklich iſt, auch nur verſtändlich oder anſchaulich klar zu machen. So ganz überflüſſig und eigentlich zweckwidrig es nun ſein würde, in das falſche Syſtem jenes uralten Dualismus einer orientaliſchen Welt-Anſicht hier tiefer eingehen zu wollen; ſo knüpft ſich doch eine Bemerkung daran, die noch weſentlich mit hieher gehört und ſich zunächſt an das Vorhergehende anſchließt. So wenig alſo jener erſte Urheber der Unwahrheit als eigentlicher Demiurg und Weltſchöpfer in der orientaliſchen Denkweiſe betrachtet werden kann oder darf; ſo hat gleichwohl, wie das Böſe überall, ſo im Großen und Ganzen, als im Kleinen und Einzelnen, das Trug-

bild und die Nachäffung des Guten iſt, jener allgemeine Geiſt der ewigen Verneinung allerdings ſeine eigene Welt für ſich, die ſein Product und in gewiſſem Sinne von ihm hervorgebracht iſt; nähmlich die nichtige Scheinwelt des leeren Nichts, welches aber nun allerdings in der Täuſchung und in dem Glauben daran, und in ſeinem Gegenſatze gegen das Gute, als dem wahren Etwas, ein reales Nichts geworden und als ſolches zu betrachten iſt. Die wirkliche Welt des liebevollen Schöpfers iſt aus Nichts erſchaffen, da Alles außer ihm eigentlich nichts iſt, als ein Spiegel ſeiner Vollkommenheit, ein bloßer Abglanz ſeiner unendlichen Kraft und Herrlichkeit; aber wenn ſie auch aus Nichts erſchaffen iſt, ſo iſt ſie doch zu Etwas erſchaffen, oder vielmehr zu ſehr Viel, nähmlich zur immer höher ſteigenden Annäherung und endlich vollkommnen Vereinigung mit Ihm. Dieſem guten und höchſten Etwas, als dem letzten Zwecke der wahren Weltſchöpfung tritt nun jenes real gewordne und eben darin böſe Nichts der finſtern Scheinwelt entgegen, die aus Etwas, nähmlich aus dem verdorbenen, abgefallenen und zerrütteten Theile der wahren Welt, wo nicht erſchaffen, ſo doch gebildet und hervorgebracht iſt, aber zu Nichts, zu jenem Nichts nähmlich, welches die eigentliche Welt, den Wirkungskreis und die Lebens-Atmoſphäre des böſen Princips bildet. Wenn man bei einem bis auf die höchſte Stufe geſteigerten Wahnſinn der Leidenſchaft, der vollendeten Verzweiflung an aller Wahrheit und der innern Seelenzerrüttung von einem Menſchen etwa ſagen würde, oder wirklich ſagt: er habe die ganze Hölle in ſich; ſo iſt dieſe Redensart, wie es oft mit ſolchen Bildern und Gleichniſſen geſchieht, die man braucht, ohne einen beſtimmten Gedanken damit zu verbinden, eigentlich im vollen Ernſte wahr, und nach dem metaphyſiſchen Sinne vollkommen genau und richtig.

Wenn der abſolute Zweifel, als höchſtes Princip alles Denkens und Wiſſens, in dieſem allgemeinen Geiſte der ewigen Verneinung, ſich immer ganz ſo darſtellte und zeigte, wie er wirklich innerlich iſt, wenn es gleich ganz deutlich und vollſtändig erkannt würde, wohin er am Ende führt und aus welcher Quelle er zuerſt ent-

ſprungt; ſo würde dieſe über alles menſchliche Ebenmaaß hinausgetriebene und geſteigerte, durch und durch ſkeptiſche Welt-Anſicht ungleich weniger ſchädlich ſein, und im Allgemeinen nicht viel Eindruck machen, oder ſo leicht Eingang finden können. Weil aber das zerſtörend verderbliche und widerſinnig Paradoxe hier lange nicht ſo grell auffällt, wie etwa in einer wirklich ſo gemeinten und nicht bloß zum Schein idealiſtiſchen Weltanſicht, ſondern ſich in der geiſtreichen Darſtellung, die gar nicht immer eine ſtreng-wiſſenſchaftliche zu ſein braucht, mannichfach einkleiden und verhüllen läßt, ſo zählt ſie doch weit mehr Anhänger als man glauben ſollte; faſt eben ſo wie der dichteriſche Pantheismus, mit dem ſie ſelbſt hie und da eine halbe Allianz oder ſcheinbare Verſchmelzung eingehen kann; und eben darum durfte auch dieſe Seite des menſchlichen Irrthums hier nicht mit Stillſchweigen übergangen oder bloß obenhin berührt werden. Alle dieſe Einwendungen und Einſchränkungen ſind jedoch nur gegen den abſoluten Zweifel gerichtet, und deſſen das Leben wie die Wiſſenſchaft in der verkehrten Anwendung zerſtörenden und vernichtenden Einfluß, ſobald er allgemein und weltherrſchend wird. Der wahre Zweifel in ſeinen natürlichen Gränzen und der Richtung auf das rechte Ziel, der nimmermehr zu vollendenden Erkenntniß, muß vielmehr als eine immerwährend mitwirkende Kraft für die Entwicklung der Wahrheit und der Wiſſenſchaft betrachtet werden. Eben daher handeln auch die beſtellten Wächter der öffentlich anerkannten und als ſolche allgemein geltenden Wahrheit im äußern Leben, auch im Staate und im Gebiethe des Glaubens ſelbſt wohl nicht immer richtig, wenn ſie jede Regung des Zweifels ohne Unterſchied ſogleich gewaltſam unterdrücken, und demſelben nirgends einen möglichen Zugang offen laſſen oder geſtatten wollen; denn dadurch wird das geiſtige Uebel, wenn ein ſolches wirklich ſchon vorhanden iſt, nur deſto ärger, da es auf dieſem bloß verneinenden Wege doch ſchwerlich jemahls ganz gehoben werden kann.

So wäre nun das Syſtem der wichtigſten wiſſenſchaftlichen Haupt-Irrthümer in ſeinen weſentlichſten Grundzügen wenigſtens vollſtändig nachgewieſen; und wenn ſie nach ihrem erſten Ur-

ſprunge und ganzen Charakter als ſolche, als Irrthümer deutlich erkannt werden, ſo muß dadurch die Idee der Wiſſenſchaft, nach den verſchiedenen Beſtandtheilen und Elementen derſelben, ſo wie nach dem ganzen Umkreiſe und dem Mittelpuncte der innern Gewißheit ſelbſt, ſchon durch den Gegenſatz an Klarheit und Beſtimmtheit ſehr gewinnen. Wollte man aber den gemeinſamen Charakter aller jener in dem menſchlichen Bewußtſein der Anlage nach liegenden Grund-Irrthümer, und dieſe ſelbſt, alſo — den falſchen Vernunftſchein der unbedingten Einheit und Nothwendigkeit im Wiſſen, die Einbildung des Todes in der Natur und in dem todten und atomiſtiſchen Denken, das Vorurtheil der Ichheit, und den die Wahrheit ganz aufhebenden Geiſt der ewigen Verneinung, unter einer allgemeinen Bezeichnung zuſammenfaſſen; ſo würde uns dafür wohl nur der Ausdruck einer leeren Gedanken-Formel des todten Abſoluten übrig bleiben, wenigſtens dieſer für den innern Indifferenz-Punct aller wiſſenſchaftlichen Unwahrheit durchaus angemeſſen ſein. Den dieſem gegenüberſtehenden Mittelpunct der rechten und richtigen Erkenntniß bildet alsdann die innere Gefühls-Quelle der ewigen Liebe, wie ſolches ſchon früher an mehreren Stellen angedeutet wurde, und auch ungefähr eben ſo in ähnlichen oder etwas andern Ausdrücken iſt bezeichnet worden. Dieſen lebendigen Mittelpunct aller höhern Wahrheit und wahren Wiſſenſchaft gegen die Angriffe des abſoluten Zweifels zu retten und zu ſichern, das war die Aufgabe; nicht aber den Zweifel ſelbſt ganz aufzuheben und für immer wegzunehmen, da derſelbe vielmehr als ein weſentliches Vervollkommnungs-Mittel und ein faſt unentbehrliches Entwicklungs-Werkzeug der lebendig fortſchreitenden Erkenntniß immer nothwendig bleibt. Wenn nun in dieſen ſo beſtimmten Schranken zur Ausſcheidung des abſoluten und zur Anerkennung und fortwährend richtigen Anwendung des ächten und heilſamen Zweifels, eine hinreichende Antwort auf jene Aufgabe und die große Frage von der Wahrheit und der Möglichkeit ihrer Erkenntniß nach dem menſchlichen Maaßſtabe hinreichend und genügend gefunden iſt; ſo wäre alſo auch damit die entſcheidende Kriſis des Zweifels im menſchlichen

Bewußtſein nun vollſtändig nachgewieſen und glücklich gelöſt; ſo wie dieſe Aufgabe früher beſtimmt und geſtellt ward. Und ſo wäre alſo nun, wie es dort gefordert ward, das innere Gefühl der Wahrheit in jenem Mittelpuncte der Liebe zum intelligenten Gefühl oder feſten Urtheil der innern Gewißheit und der unmittelbaren Wahrnehmung derſelben erhoben und geſichert worden; welches unmittelbare Urtheil der innern Gewißheit zum Uebergange von dem zuerſt entwickelten Begriff des Bewußtſeins zur eben jetzt näher beleuchteten Idee der Wiſſenſchaft dienen und das Mittelglied zwiſchen beiden bilden ſollte. Um nun dieſes Urtheil oder intelligente Gefühl der innern Gewißheit in der hier verſuchten Entwicklung ganz zum Schluß zu bringen, bleibt nur noch Eine Frage zu beantworten oder Eine Bemerkung hinzuzufügen übrig; und dieſe betrifft eben den innern Mittelpunct der Wahrheit in dieſer unmittelbaren Wahrnehmung ſelbſt; und jene Frage beſteht darin, was denn das Wiſſen ſelbſt und an ſich ſei, und was dabei in der Seele oder im menſchlichen Bewußtſein eigentlich geſchieht. Nun iſt es wohl von jeher anerkannt und im Grunde bei den tiefer Nachdenkenden nie ganz verkannt worden, wie das wahre Wiſſen eben darin beſteht, daß man die Dinge ſo erkennt, nicht wie ſie äußerlich erſcheinen, ſondern wie ſie an ſich ſind; und dieſe innere Weſenheit der Dinge wird von demjenigen begriffen oder verſtanden, der ſie ſo wahrnimmt, wie ſie aus Gott hervorgegangen ſind, wie ſie in Gott beſtehen, und wie ſie vor Ihm und ſeinem allwiſſenden Auge ſtehen und von Ihm geſehen werden. Was wäre denn nun das wahre Wiſſen, wenn ein ſolches dem Menſchen möglich wäre? Das Daſein Eines lebendigen Gottes einmahl vorausgeſetzt, — und wie könnte ohne dieſe allgemeine, urſprüngliche und ewige Vorausſetzung von einem Wiſſen und einer Wahrheit überhaupt noch irgend die Rede oder auch nur die Frage ſein? — ſo liegt in jener Vorausſetzung zugleich die der Allgegenwart Gottes, in welchem alle wirklichen Dinge leben, weben und ſind, obgleich dieſe nicht ſichtbar erſcheint, und dem äußern Auge verborgen bleibt. So wäre alſo das wahre Wiſſen, wenn man es ſo ausdrücken darf, ein Herausfühlen der

latenten Allgegenwart Gottes aus den Gegenständen, wodurch zugleich das innere wahre Wesen derselben ergriffen wird. Der erste Anfang von diesem geistigen Herausfühlen der verborgenen Wahrheit dürfte, wenn man die Stufen der innern Entwicklung dabei unterscheiden will, als ein Wahrnehmen bezeichnet werden, nur noch wie von außen und mehr von ferne; die zweite Stufe wäre dann ein Empfinden, nähmlich das volle gewisse Inslichfinden einer Wahrheit; und die letzte Stufe der Vollendung wäre das geistige Anschauen, wenn es auch nach der menschlichen Beschränkung nur ein indirectes, darum aber nicht minder innerlich eindringendes, bleibt, wo das, dessen wir erst in uns gewiß geworden sind, nun auch äußerlich vollkommen hervortritt, und auch weiter mittheilbar werden kann. Und allerdings bildet auch für diese Philosophie des innern und höhern Lebens, welche das rechte und richtige Verständniß desselben aufschließen oder enthüllen soll, nach der ersten Stufe, welche den vollständigen Begriff des Bewußtseins zum Grunde legte, und nach der zweiten, in welcher die Idee der Wissenschaft entwickelt wird, diese Anschauung der Wahrheit nun die dritte Stufe und zugleich das Ziel oder den Schluß und die Vollendung des Ganzen. Um aber zu begreifen, wie eine solche anschauende Erkenntniß möglich sei, dürfen wir uns nur erinnern, wie nicht wir es sind, die sich zu der göttlichen Idee erheben, sondern es vielmehr diese ist, welche uns ergreift, und mitgetheilt wird, und in uns wirkt. — Die vernichtenden Angriffe des Zweifels können wohl gegen ein unbedingtes Vernunftwissen mit Erfolg gerichtet sein, wo diese den innern Widerstreit hervorhebende Einwirkung oder Gegenwirkung im Grunde wünschenswerth und heilsam ist, um den falschen Schein der eingebildeten Nothwendigkeit zu zerstören. An der wirklichen Erfahrung aber gleiten alle Zweifel ab und verschwinden völlig, so wie das zu früh oder zu nah und zu eng gesteckte Ziel der behaupteten oder geglaubten Unmöglichkeit durch die That überschritten ist. Sehr oft ist es schon geschehen, daß auch in den andern Erfahrungs-Wissenschaften, was man früher nicht bloß bezweifelt, sondern für fast unglaublich, ja für völlig unmöglich gehalten und

erklärt hatte, hinterdrein ganz unerwartet doch als wirkliche Thatſache bewährt und als unläugbar gewiß allgemein anerkannt ward. Wie vieles iſt nicht auch in den Naturerſcheinungen wunderbar zu nennen oder gränzt faſt an das Wunderbare, und macht wenigſtens dieſen Eindruck auf unſern Verſtand und bisherigen gewohnten Verſtandeskreis? Nach dem Standpuncte der Offenbarung dürfte es überhaupt ſchwer ſein, zwiſchen dem, was man in dem gewöhnlichen Sinne natürlich oder übernatürlich nennt, oder auch ſonſt ſo genannt hat, eine ſtrenge Gränzlinie zu ziehen und eine unüberſteigliche Scheidewand feſtzuſtellen. Und wenn alle höhere Wahrheit nur eine mitgetheilte iſt, und nicht anders als eine ſolche ſein kann; wer will denn auch hier die Gränze oder das Maaß beſtimmen und dem Mittheilenden ſelbſt ſein Ziel ſetzen? Wenn einmahl auch in der Philoſophie die Wiſſenſchaft und Wahrheit eine wirklich mitgetheilte wäre, und als ſolche verſtanden oder genommen und anerkannt; ſo würde man dieß wohl in Erfahrung bringen, ſobald man nur aus der rechten Quelle ſchöpfen, und die Philoſophie wirklich ganz als höhere Erfahrungs-Wiſſenſchaft nehmen und auch ſo behandeln wollte. Um aber zu zeigen, wie ſelbſt nach dieſem Standpuncte der mitgetheilten Wiſſenſchaft und daß alle höhere Erkenntniß nur eine ſolche ſei und ſein könne, — der Menſch nicht etwa nur ſo gerade zu in die Fülle der göttlichen Geheimniſſe hineingreifen und damit nach eigner Willkühr ſchalten und walten könne; ſondern wie die Entwicklung der Wahrheit im menſchlichen Gemüthe immer ſo ganz allmählig nur ſtufenweiſe und Schritt vor Schritt vor ſich geht; wie äußerſt langſam, auch wenn der volle Anfang und die feſte Grundlage wirklich ſchon gefunden oder vielmehr gegeben iſt, die innere Behandlung und äußere Anwendung der wahren Wiſſenſchaft ſich ferner entfaltet; wie vieles auch hier noch zu überwinden und zu verbeſſern, oder auch nochmahls zu durchdenken und zu überlegen übrig bleibt; und wie auch da noch oft ein faſt unmerkliches letztes Hinderniß eintritt, oder ein neuer Aufſchub der gewiſſenhaften Beſorgniß; habe ich noch eine Bemerkung hinzuzufügen. Ich werde dabei nicht etwa verfahren, wie ich früherhin

in den erſten Grundkräften des menſchlichen Bewußtſeins die Anlage zu der möglichen Verirrung bei jeder derſelben in ihrer ganzen Größe nachzuweiſen ſuchte, ſondern vielmehr die regſte Empfänglichkeit der Wahrheit liebenden Seele, oder die größte Thätigkeit und Kraft des Wiſſenſchaft ſuchenden und erkennenden Geiſtes, den reinſten Willen bei der glücklichen Anlage in einem durchaus ſchon gereinigten, neu belebten und erhöhten Bewußtſein vorausſetzen. Es findet ſich nicht ſelten auch in den edelſten Gemüthern bei einem offnen Sinne, einer innern Regſamkeit der gefühlvollen Seele für die höhere Wahrheit daneben noch eine geheime Scheu und innere Bangigkeit vor dieſer, die uns auch weiter nicht Wunder nehmen darf; es iſt nicht ſowohl die letzte Täuſchung, als vielmehr nur die dünne Scheidewand zwiſchen dem erſten neuen Eindrucke und dem gewohnten Selbſt, da uns freilich jede Einwirkung der höhern Wahrheit aus dieſem innern Gefühlskreiſe merklich wegzieht, oft auch etwas ſchmerzlich herausreißt; daher denn noch wohl dieſe leiſe Gegenwehr, welche mit der zarteſten Schonung behandelt werden muß, der vollkommenen Annäherung und der völligen Vereinigung vorangeht. Oder nehmen wir einen Geiſt an, der wirklich im Beſitze eines umfaſſenden höhern Wiſſens wäre; und gewiß wird er nicht ohne manche Kühnheit im lebendigen Denken dahin gelangt ſein, ohne welche ohnehin nichts wahrhaft Gutes und Schönes in keinem Gebiethe, noch weniger etwas Großes jemahls erreicht wird oder erreicht werden kann; und dasſelbe gilt auch vom Ausdrucke, da der kühne Gedanke natürlich auch eine kühne Sprache erfordert und mit ſich führt. Wo ſoll er nun aber das Maaß und die Schranke, den Leitfaden und die Sicherung vor ſeiner eigenen Kühnheit, wenn man ſo ſagen darf, ſuchen und finden, wenn dieſe auch wirklich aus der innigſten Liebe zur Wahrheit, aus der reinſten Begeiſterung für die Wiſſenſchaft, hervorgeht oder hervorgegangen iſt? Von allen Seiten tritt ihm die Gefahr der Verirrung oder des Mißbrauchs, ja ſelbſt die höhere Verantwortung entgegen und erfüllt ihn mit Beſorgniß und Zurückhaltung. Man hat ſich wohl die Vorausſetzung erlaubt oder gleichnißweiſe erdichtet, daß, wenn einem Menſchen die

volle Wahrheit, — und da ſich auf dem Standpuncte des mitgetheilten Wiſſens eigentlich keine allgemeine Gränze im voraus ziehen und feſtſetzen läßt, ſo will ich kühn hinzuſetzen, alle Wahrheit im Himmel und auf Erden — anvertraut und in die Hand gegeben wäre; dieſen alsdann vielleicht doch eine große Ungewißheit, Furcht und Zweifel befallen würden, ob er die Hand mit einem Mahle ganz öffnen, ob er ſie anfangs nur halb aufthun, oder ob er ſie vielleicht auf eine Zeitlang wenigſtens noch wieder zuſchließen ſolle. Wenn wir aber auch von dieſer über alles menſchliche Maaß hinausgehenden Fiction ganz wegſehen; ſo bleibt uns für die darin liegende und nothwendige Allmähligkeit und heilſame Langſamkeit oder doch Verzögerung in allen menſchlichen Wiſſen und in der Entwicklung desſelben, in den Gränzen der Philoſophie ſelbſt und im innern Umkreiſe des Bewußtſeins, nur der Begriff von einem logiſchen Gewiſſen übrig, als einer nothwendigen Eigenſchaft des wahren Denkers, um ihn vor jedem innern oder äußern Fehltritt zu bewahren. Daß es ein ſolches logiſches Gewiſſen, wenn man es ſo nennen darf, ganz abgeſehen von allen moraliſchen Verhältniſſen, äußern Pflichten oder Abſichten, wirklich giebt und geben kann oder ſollte, das iſt wohl einleuchtend; es iſt darunter nur eben jenes behutſame Abmeſſen und Abwägen aller Gedanken nicht nur, ſondern auch aller Ausdrücke und jedes Wortes gemeint und verſtanden, und ſoll jener Ausdruck auch nur dazu dienen, um die hohe Wichtigkeit dieſes innern ſcientifiſchen Zartgefühls für die wiſſenſchaftliche Wahrheit recht anſchaulich hervorzuheben, und die Stelle im Bewußtſein anzudeuten, wo dasſelbe eigentlich ſeinen Sitz haben und von welchem Grunde aus es ſeinen Urſprung nehmen muß. Mir würde wenigſtens die noch ſo bewundernswerthe genialiſche Kühnheit eines großen Denkers allein wenig Vertrauen einflößen, wo ich nicht auch jenes andere, eben ſo weſentliche Element der ſorgſamen Allmähligkeit jenem erſten beigemiſcht oder zugegeben und mit demſelben harmoniſch vereinigt ſähe. Im weſentlichen und in einer etwas andern Form und Stellung haben auch die Griechen jenen Begriff von einem logiſchen Gewiſſen in ihrer Philoſophie wohl gekannt und gehabt; da er zum

Theil ſchon in der urſprünglichen Bedeutung dieſes Wortes liegt, — welches die uneigennützige Liebe und das reine Streben nach der Weisheit und wiſſenſchaftlichen Wahrheit bezeichnen ſoll und alſo von ihnen erklärt wird. Noch deutlicher geht es aber durch den Gegenſatz oder den jenem Begriff entgegenſtehenden Begriff eines Sophiſten hervor, worunter ſie das gemeine Weisheits-Gewerbe oder auch einen eigennützigen und gewiſſenloſen Mißbrauch der wiſſenſchaftlichen Wahrheit verſtanden, nach dem eignen Sinn und Vortheil, andern egoiſtiſchen Nebenzwecken und Leidenſchaften oder auch bloß des eitlen Ruhms wegen; welches alles ſie als eine vollendete Nichtswürdigkeit entſchieden verwarfen, und es wäre wohl zu wünſchen, daß auch wir uns manchmahl dieſe ſittliche Strenge der Alten, in ihrem Begriff und Urtheil von der höhern Wahrheit und der Behandlung dieſes Heiligthums der wahren Wiſſenſchaft, wie ſie es als ein ſolches erkannten und verehrten, wieder ins Gedächtniß zurückrufen und auch für unſere Zeit in Anwendung bringen wollten.

Zehnte Vorleſung.

Wenn wir etwas Wirkliches in Gedanken erfaſſen, ſo enthält dieſes Denken des Wirklichen allemahl auch ein Wiſſen in ſich, weil es kein leeres Denken iſt, ſondern einen wahren Inhalt hat; wie unvollſtändig dieſes Wiſſen vielleicht auch noch in Hinſicht ſeines äußern Zuſammenhanges oder ſeiner innern Entwicklung ſein, wie mangelhaft es im Ausdruck oder in der Form erſcheinen mag. Es müßte denn ſein, daß wir dieſen Gedanken, welcher die erſte Auffaſſung eines Wirklichen enthielt, ſelbſt hinterdrein durch die verkehrte weitere Behandlung, unrichtige Zergliederung, oder wie ſonſt wieder zerſtören, in Nichts auflöſen oder innerlich ertödten, ſo daß uns zuletzt durch unſre eigne Schuld, obgleich der urſprüngliche Gegenſtand unſers Gedankens ein wahrhaft wirklicher geweſen, nur eine todte, nichts ſagende Wortformel übrig bleibt. Um dieſen weſentlichen Unterſchied, dieſen möglichen Abweg nun zugleich mit zu bezeichnen, müßte jene Erklärung über das innere Weſen des Wiſſens ſo abgefaßt werden: Wiſſen iſt das lebendige Denken eines Wirklichen. Der allgemeine unbeſtimmte Ausdruck Denken iſt hier der rechte und angemeſſenſte; denn dieſes umfaßt alle beſondre Arten des Wahrnehmens und Verſtehens, des Urtheilens und Begreifens, des Erkennens und Anerkennens, welche eben die einzelnen Beſtandtheile und beſondern Beziehungen, oder

auch die verſchiedenen Stufen des Wiſſens, und der damit verknüpften intenſiven inneren Gewißheit bezeichnen. Es würde auch weniger genau ſein, wenn man ſtatt des lebendigen Denkens, ſagen wollte, das richtige Denken eines Wirklichen ſei das Wiſſen, obwohl dieſes ſchon mit in dem erſten liegt und nah damit zuſammenhängt. Wenn der ein Wirkliches erfaſſende oder umfaſſende Gedanke, unrichtig genannt wird, ſo heißt dieß ſo viel als, daß er Vieles oder Manches enthält, was ſich gar nicht in dem Gegenſtande vorfindet, was alſo mit dieſem nicht übereinſtimmt; was aber in dem wirklichen Gegenſtande nicht vorhanden iſt, das iſt inſofern und in Beziehung auf dieſen auch nichts Wirkliches, oder gehört nicht mit zu dieſem, und iſt alſo ohnehin ſchon ausgeſchloſſen von dem Begriff eines Denkens des Wirklichen, da es vielmehr das Denken eines Nichtwirklichen ſein würde. Oder es würde der Ausdruck von einem unrichtigen Denken des Wirklichen darauf hindeuten können und das bedeuten ſollen, wenn jenes Denken ein durchaus mangelhaftes und unvollſtändiges Wiſſen, wenn nähmlich vieles Weſentliche, was in dem wirklichen Gegenſtande gefunden, nicht mit dazu aufgenommen wäre, oder noch darin fehlte. Dieß wäre alſo da anwendbar und dafür der angemeßne Ausdruck, wenn man ein vollendetes und vollkommenes Wiſſen bezeichnen, und es von einem noch ganz unvollſtändigen und mangelhaften Wiſſen unterſcheiden wollte. Da das Wiſſen aber ein ſich erſt allmählig entwickelndes iſt, ſo muß billig der Begriff von Wiſſen überhaupt dem vom vollkommnen Wiſſen vorangehen. Das lebendige Denken eines Wirklichen, wie mangelhaft und unvollſtändig es auch noch ſei, enthält doch ſchon den erſten Anfang und Keim eines Wiſſens; nur aus einem todten Denken kann nie ein Wiſſen werden, ja es iſt eigentlich, wenn es bloß Formel iſt, ohne einen beſtimmten Sinn damit zu verbinden, überhaupt nicht einmahl ein wahres Denken. Das Wiſſen überhaupt alſo, iſt das lebendige Denken eines Wirklichen; das vollendete oder vollkommne Wiſſen aber iſt alsdann die richtige und vollſtändige Entwicklung dieſes Denkens, wodurch das-

ſelbe zugleich auch nach innen und außen ein vollkommen bestimmtes wird. Immer aber bleibt das Wirkliche das Erſte, die Grundlage und der Anfang, von welchem alles Wiſſen ausgeht, und auf welches alſo auch das Denken zunächſt gerichtet ſein, und woran es ſich immer feſt anſchließen muß. In einer ältern Weiſe und Art der Philoſophie erklärte man das Höchſte, oder wie man es nicht für alle Beziehungen ganz angemeſſen nannte, das nothwendige Weſen, als dasjenige, deſſen Wirklichkeit ſchon in ſeiner Möglichkeit zugleich mit gegeben ſei, und wodurch alſo der Beweis ſeines wirklichen Daſeins aus dem bloßen Begriff jener Allvollkommenheit von ſelbſt folge. Es iſt dieſes eine unter den verſchiedenen Ausdrucks-Formen für die unbedingte Einheit des Seins und des Wiſſens, deren ſo viele und mancherlei vorkommen, und woran das Weſentliche, was darüber zu ſagen iſt, ſchon hinreichend erwähnt ward; und ſoll dieſes Beiſpiel hier bloß zum Uebergange, und nur durch den Gegenſatz, die andre Anſicht deſto ſchärfer herauszuheben und um ſo beſtimmter bezeichnen zu können, dienen. Auf demjenigen Wege der Philoſophie nähmlich, und nach dem Standpuncte, welcher nicht von dem todten und abſtracten Denken, ſondern vom Leben ſelbſt und auch vom lebendigen Denken ausgeht, und dieſes überall zum Grunde legt, iſt das Wirkliche, und das unmittelbare Gefühl dieſes Wirklichen in der innern Wahrnehmung ſo gut wie in der äußern Erfahrung, und ſelbſt auch in der höhern Offenbarung überall das Erſte und der Anfang, aus dem alles Uebrige ſich entwickelt, oder auch der feſte Punct, an den jedes Nachfolgende ſich anſchließt. Das Nothwendige, welches dieſem erſten Wirklichen zunächſt folgt, iſt bloß der innere, weſentliche und vollſtändige Zuſammenhang dieſes zuerſt gegebnen Wirklichen; das Mögliche aber, welches nun nicht ein bloß willkührlich erdachtes, und chimäriſch erſonnenes iſt, ſondern ein wahrhaft, und wie man wohl ſagen könnte, wirklich Mögliches, bildet nun den Schluß des aus jenen beiden, der Thatſache des Anfangs und der innern Weſenheit derſelben, ſich natürlich weiter Entwickelnden und Ergebenden. Dieſe einfache Reihenfolge oder natürliche Fortſchreitung in

dem lebendigen Denken, bildet und beſtimmt nun auch zugleich die verſchiedenen Stufen des Verſtehens, und ſelbſt die innern Grade der Gewißheit und Klarheit in dem ſich immer weiter entwickelnden lebendigen Denken. Die Grundlage des Ganzen bildet das Gefühl eines Wirklichen, die Wahrnehmung der Thatſache, in dem ganzen Umkreiſe des dreifach Gegebnen, der innern, äußern und höhern Erfahrung. Die erſte höhere Stufe in der weitern geiſtigen Verarbeitung, nach jener erſten Auffaſſung, bildet der Begriff; ſo wie ich denſelben früher erklärte, als nach einem von innen und von außen, nach Zahl, Maaß und Gewicht vollſtändig und genau mathematiſch abgemeßnen Gedanken; wobei alſo alle einzelnen Beſtandtheile, welche zuſammengenommen jenen erſten Gedanken des Wirklichen bilden, in richtige Abſonderung gegen einander geſtellt, und wieder als organiſche Glieder in ein geordnetes Ganzes vereinigt, oder nach Art der Geometrie, in eine Conſtruction gebracht werden. Keinesweges aber iſt das Begreifen ein vollendetes Erklären, wie etwa durch eine an das äußerſte Ziel fortgeſetzte Zergliederung, wo denn gar nichts mehr zu erklären übrig bliebe; denn ſelbſt nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche können wir von einem ganzen Syſteme, es mag nun ein wirkliches Erfahrungs- oder auch ein bloßes Gedanken-Syſtem ſein, auch außerhalb der Philoſophie in andern Gebiethen des Wiſſens, oder von ſonſt einem Gedankenwerke, oder auch einem Kunſt-Ganzen recht gut einen Begriff haben und uns bilden, und dabei doch manches darin nicht verſtehen, oder auch unverſtändlich und unerklärbar finden. Es iſt dieſes Begreifen oder Umfaſſen von Außen, in der richtigen Abgränzung des vollſtändigen Umkreiſes, und der deutlichen organiſchen Gliederung und Ordnung von innen, nicht etwa das vollendete Verſtehen, ſondern nur die erſte Stufe desſelben. Dieſe erhält erſt dann ihre innere vollkommne Befeſtigung, und damit bildet ſich alsdann zugleich die zweite Stufe der Annäherung zum vollkommnen Verſtehen, wenn das Gefühl des Wirklichen, durch die Erkenntniß des darin oder darüber, oder dabei, möglicher Weiſe ſich ergebenden oder auch wirklich ſchon daran geknüpften Irrthums, und durch die dem Irrthume und der Erkenntniß

desſelben entgegenſtehende Anerkennung der Wahrheit, zum intelligenten Gefühle oder Urtheile der innern Gewißheit geſteigert wird; und dieß iſt das Weſentliche des Wiſſens ſelbſt. Eine andre und dritte Stufe der noch weitern Entwicklung, oder noch höhern Steigerung des erſten lebendigen Denkens, oder auch ſeiner fortſchreitenden Annäherung zum vollendeten Verſtehen, bildet die Idee, welche vom Begriffe darin ſchon der Form nach unterſchieden iſt, daß ſie nicht ſo wie der Begriff den weſentlichen und unter den gegebnen Bedingungen nothwendigen innern Zuſammenhang, und den vollſtändig geſchloßnen Umkreis des in der erſten Gefühlswahrnehmung erfaßten Wirklichen aufſtellt, als vielmehr nur den Gedanken von einem in einer gewiſſen Sphäre und beſtimmten Richtung oder Abſicht erreichbaren Möglichen; ſo wie hier in dieſer ganzen Entwicklung des innern und höhern Lebens auf den Begriff des Bewußtſeins, die Idee der Wiſſenſchaft, und die Unterſuchung oder die Frage, ob und inwiefern ſie möglich und erreichbar ſei, gefolgt iſt. Selbſt in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche beobachtet man dieſen Unterſchied, indem man z. B. ſagt, das iſt eine bloße Idee, um damit einen Gedanken zu bezeichnen, der nur etwas Mögliches, deſſen Wirklichkeit nur vielleicht noch problematiſch ſcheint, zum Gegenſtande hat; dagegen man unter der Benennung von Begriff doch genau genommen nur einen ſolchen Gedanken verſteht, der etwas wenigſtens relativ Wirkliches zum Inhalte hat, weil ſonſt eben nichts vorhanden wäre, was begriffen werden könnte. Eben daher kann auch die Idee nicht immer eine ſo vollſtändig abgeſchloßne und organiſch gegliederte Conſtruction ihres Gegenſtandes enthalten; ſondern es iſt mehr nur eine Indication und Richtſchnur, oder Regel des Möglichen, was erreicht werden ſoll, wie es erreicht werden kann, und etwa in welchem Stufengange es wirklich erreicht wird.

Eine wahrhaft wiſſenſchaftliche und wiſſenſchaftlich brauchbare Idee hängt aber eben deßwegen vor allem weſentlich und genau zuſammen mit dem Fundamente der innern Gewißheit für dieſe wirklich erreichbare Möglichkeit des Gegenſtandes, welcher ihre Aufgabe, oder der Aufgabe, welche ihren Gegenſtand bildet; alſo

hier mit dem intelligenten Gefühl oder Urtheil über dieſe reine Gewißheit und Wahrheit im Wiſſen. Das ganz vollendete und vollkommne Verſtehen ſelbſt aber — — — — —

Der Engel des Todes entriß dem Schreibenden die Feder! Es war ihm — die unerforſchten Rathſchlüſſe Gottes verhinderten es — nicht vergönnt, den vollendenden Schluß, das letzte Wort hinzuzufügen über einen Gegenſtand, den er mit ſolchem Scharfſinne, ſolcher Tiefe, mit eben ſo klarer Beſonnenheit als Reichthum des Gefühls bis zu dieſem letzten Augenblicke ſeines Lebens, wie ſeines irdiſchen Denkens entwickelt und dargeſtellt hatte. Es war am Sonntag, den 11. Januar 1829, Abends zwiſchen 10 und 11 Uhr, als er die Seiten dieſer zehnten Vorleſung ſchrieb, die er bis zum Mittwoch den 14. vorzutragen Willens war. Dieſelbe Nacht um 1 Uhr hatte er ſchon zu leben aufgehört, und war — bevor er jenes Verſtehen in Worte faſſen konnte, der Anſchauung deſſen entgegen geführt, was er bis dahin ſo ſtark als innig geahnet und gefühlt, und welches er dem begeiſterten Bewußtſein und der glaubenden Hoffnung näher zu bringen ſo redlich bemüht war.

Nachſtehendes ſind die in der Vorrede erwähnten Andeutungen und Skizzen, welche ſich im Nachlaſſe des Verſtorbenen vorgefunden haben.

Plan des Ganzen.

I. bis IV. Philoſophie der Sprache, die jedoch in V. bis VII., und VIII. bis XI. auch noch in Anwendung kommt, und zwar in einem höheren Sinne.

V. bis VII. Religions-Philoſophie oder Philoſophie der Offenbarung.

VIII. bis XI. Natur-Philoſophie, nähmlich chriſtliche, im höchſten Sinne.

In der Ankündigung war der Inhalt dieſer eilf Vorleſungen in folgender Weiſe angedeutet:

Die vier erſten werden zum Gegenſtande haben die Sprache, das Gedächtniß, die Kunſt, und das Denken ſelbſt. Die drei nächſtfolgenden handeln vom Glauben, inſofern alles Denken und Leben auf dieſem beruht; und vom Wiſſen, wie es aus der Offenbarung hervorgeht. Der Inhalt der vier letzten wird ſein die Bedeutung der Natur aus dem Ver-

ſtändniſſe des Ganzen, und die Beſtimmung des Menſchen nach der höchſten Erkenntniß.

In der unten mitzutheilenden Skizze von einem Theile der zehnten Vorleſung, als der Verfaſſer den Plan dahin abgeändert hatte, daß zwölf Vorleſungen gehalten werden ſollten, kommt folgende kurze Abtheilung vor:
Glauben in I. bis V.; Geheimniß der Hoffnung in VI. bis IX.; Liebe in X. bis XII.

Erſte Vorleſung.

Von dem künſtlich zerlegten Bewußtſein im reinen Denken als dem gewöhnlichen Anfang der Philoſophie. Dagegen das ſo vollſtändig als möglich wieder vereinigte Bewußtſein hier. — Jene Philoſophie ohne Vorausſetzung ſein ſollend, — und ohne Grundlage, eigentlich auch ohne Anfang, und eben darum auch ohne Ende. — Vorausſetzung des Lebens. — Jugend, Schönheit und Liebe ſind auch Elemente des Lebens, nicht bloß für die Poeſie, ſondern auch für die Philoſophie, — in Sokratiſcher Weiſe und Platoniſcher Form. — Wegen der Frauen. — Diotima. — Nicht die Schulform. — Zwiefacher Zwieſpalt des Lebens. Geviertheiltes Bewußtſein und dreieiniges. — Wiederherſtellung desſelben. Stützpuncte für dieſe: Charakter, Liebe, Sprache. In der Sprache beides vereinigt, Fantaſie und Vernunft. Dieſes nachzuweiſen. Das Denken iſt bloß ein inneres Reden. Die Philoſophie iſt ſelbſt ein Geſpräch; — Frage und Antwort. — Urgebirge und Flötzgebirge. — Wegen der Urſprache: nicht des Paradieſes- nicht die Geiſter-Sprache. — Die Sylbe iſt mehr und früher, als der Buchſtabe. Alſo nicht bloß das Alphabet der Begriff, — ſondern die Sprachwurzeln und Stammſylben. Grammatik des Denkens. Ewige Grundgefühle in der menſchlichen Bruſt. — Zweck der Philoſophie. Licht, Wort und Kraft; — Klarheit, —Wort des Lebens, — und erhöhete Kraft eines neuen Lebens.

(Von dieſen Andeutungen findet ſich Vieles durchſtrichen, welches wohl auf veränderte Stellung oder Abtheilung der Vorleſungen Bezug hat.)

Dritte Vorlesung.

Bei Gelegenheit der Sprachen (zu erwähnen), daß die Philosophie, eine innere Erfahrungs-Wissenschaft, die Natur-Wissenschaft, Geschichte, Sprachkunde — gern braucht. — Doppelter Sinn der Erzählung vom Ursprunge der Sprache aus Gott, der kindliche und der tiefere. — Flötzgebirge und Urgebirge. — Gemischte, abgeleitete und Ursprache. Ob Kain oder (und) Seth dieselbe Sprache geredet? — Gabe der Sprache; — Entstehung eines Gemähldes. — Vom Gedächtnisse. Zwischen Verstand und Vernunft. — Platonische Erinnerung und angeborne Ideen. — Erinnerung der ewigen Liebe. — Triebe und Sehnsucht. Kraft des Unendlichen, hineingelegt in die Leidenschaft. Bei der Erinnerung (zu sprechen) von der Zeit. — Jehovah; und von dem Zeitgeiste. — Gefühl als Schluß des Ganzen; Centrum des Bewußtseins. — Die Zeit ist nur die in Unordnung gerathene, aus ihren Fugen gebrachte Ewigkeit; — nicht aber ist die Ewigkeit Verneinung aller Zeit.

Vierte Vorlesung.

Von Zeit und Ewigkeit bei Gelegenheit der Erinnerung. Jehovah — erschaffne Ewigkeit und unerschaffne. — Ausdruck von der Rückkehr. Der Tod. Aufgehobene Schranke der Zeit. — Zeitgeist und absoluter Vernunftgott. — Eintauchen aller Gefühle und Gegenstände, aller Gedanken und Bilder in dieses Meer von Liebe. — Triebe, Leidenschaften; — zwischen Willen und Fantasie. — Mann der Sehnsucht. Sehnsucht nach dem Unendlichen und Göttlichen. — Sinne; drei Sinne nur: — Gefühl überhaupt, als Centrum des Bewußtseins. — Alphabet des Bewußtseins, oder Grundriß desselben. — Frage wegen der Urtheilskraft. Kein eignes Vermögen. Verstandesgefühl. — Nicht sittliches sondern inneres Gefühl. Begeisterung. — Ehe als das Wesen des Menschen; zwischen Geist und Seele, aber in Gott. — Nachträgliche Bemerkung über die Sprachen und das Alphabet. — Die Kunst, welche auf der dreifachen Grundlage der Erinnerung der ewigen Liebe, (gleich wehmüthiger

Erinnerung des verlornen Paradieſes) der Sehnſucht nach dem Unendlichen und der Begeiſterung für das Göttliche beruht, iſt die Entdeckung der inneren Urſprache. — Die Kunſt iſt nur auf Hoffnung geſtellt, ſie iſt die Morgenröthe im Aufgange. — Mahlerei auch. (?) Muſik iſt am meiſten Sehnſucht. Architektur, wohin? Zur Begeiſterung. Sculptur; — architectoniſche Behandlung. Die alte Muſik iſt wohl auch mehr rhythmiſch begeiſtert als melodiſch ſehnſüchtig; — harmoniſch unendlich. — Von der dienſtbaren Poeſie, — angewandten, — überhaupt der Mode.

Fünfte Vorleſung.

Gedanke des innern Lebens zum Begriffe des Bewußtſeins geſteigert. Sprache als Stützpunct und als ſolcher auch Kunſt. — Schlüſſel im Gefühle; — nicht wie bei der Blumenſprache. — Von der Methode. Grammatiſche — Mathematiſche Grundformel. Logik. — Bei der Logik von der Rhetorik, dann von der Nachahmung der Mathematik. — Vollendung dieſes Begriffs. — Sinne nur drei. Als Anhang zu den Sinnen: die Eintheilung der Buchſtaben. — Kunſttrieb. Kunſttrieb angewandt auf die Sehnſucht. — Auch die Kunſt auf Hoffnung geſtellt. — Gefühl, — inneres, nicht ſittliches. Urtheils-Vermögen. — Geiſt und Seele in Gott. Ehe als das innere Weſen des Menſchen. — Symboliſch denken. Gedankenbilden. Wiſſen. Logiſch denken. Gedankenverknüpfen. Reden; Darſtellen; Erkennen; Zerlegen. — Begriff — Urtheil — Anſchauung. (Urtheil eines Richters.) Leben, — Anſchauung, — Gegebnes. — Elektr. Magnet. Licht. — Zahlen-Philoſophie von 1—10. — Widerlegung von Spinoza ad VI.

Sechſte Vorleſung.

Alphabet des Bewußtſeins. Etwas vom Surrogat-Glauben. Vernunft-Credit. Vernunft-Deficit. — Die wahre Wiſſenſchaft iſt erreichbar und liegt in der Mitte zwiſchen dem Verſtehen der Wahrheit (der gegebenen) und dem Erkennen des Irrthums. — Die Wiſſenſchaft iſt die zum Verſtande gekommene Liebe. Eben darum iſt es nicht ſo-

wohl ein Begriff, als eine Idee, die ſich von ihr geben läßt. — Zur Erkenntniß des Irrthums das Schema desſelben. Giebt es nicht auch eine Täuſchung des Verſtandes? Wohin die Unverſtändlichkeit? — Eigenſinn; dialektiſche Verneinung, Verwirrung des Zweifels, Geiſt des Widerſpruchs. Vernunft-Täuſchung, Vernunftſchein der Nothwendigkeit, oder Trugbild des Unbedingten. — Täuſchung der in's Materielle geworfenen Einbildungskraft. Atomiſtik; auch in jeder andern todten Analyſe. In der Mythologie und dem Symbole iſt die Fantaſie gerade nicht täuſchend, wie man an der Mythologie ſieht. — Egoiſtiſche Willkür, Beſchränkung, angebornes Vorurtheil der Ichheit im Willen. — Im Centro ſteht die todte Gedanken-Formel des leeren Abſoluten. Gegenüber: die lebendige Gefühls-Quelle der vollen Liebe, der göttlichen Liebe. — Regenbogen zur Kunſt; Morgenröthe, die Sonne ſein will.

Achte Vorleſung.

Von der fünffachen Offenbarung. Gränzen der Religion und Philoſophie. Auch die Natur iſt eine Offenbarung. Gränzen des Natürlichen und Uebernatürlichen. Kunſt u. ſ. w. Heilige Schönheit. Offenbarung der Liebe. — Das Wiſſen iſt ſelbſt das lebendige Denken. — Von dem Syſteme der angebornen Irrthümer. Rechte Abſtraction von uns ſelbſt. Der Zweifel entſpringt aus der Unverſtändlichkeit, und dieſe iſt das ontologiſche Gewirre der Vernunft. Vollſtändige Idee der Wiſſenſchaft. Außer den Elementen der Wiſſenſchaft, die innere Geneſis — nach dem Elett. Magn. Prismat. — Die äußere Form in dem logiſchen, ſymboliſchen Denken; Grammatik und Alphabet des Wiſſens. — Gränzen des Wiſſens überhaupt zur Vernunft ꝛc. Weltſeele der andern Wiſſenſchaften. Alles iſt lebendiges Denken. — Schon vor der Offenbarung, gehört zum Vorurtheile der Ichheit. — Grammatik auch in Anwendung auf die logiſche Verknüpfung von Begriff — Urtheil — Anſchauung; und mit Beziehung auf die drei Claſſen der Redetheile: Platoniſch oder Chriſtlich: — Begeiſterung, Chriſtenthum des innern Gefühls. Offenbarung der Liebe

als Inhalt der Wiſſenſchaft. Anſchauung der Wahrheit. — Columbus (zu erwähnen) beim Glauben, — dann das Kind. Keine ſo ſcharfe Gränze zwiſchen dem Wiſſen und Glauben; eher der Anfang, nicht der ergänzende Schluß. — Von dem realen Nichts (zu ſprechen) bei dem angebornen Irrthume. — Von der letzten Scheu vor der Wahrheit. Furcht. — Vernunft-Factum. — Jetziger Zuſtand der Welt als ein nothwendiger — iſt das Kriterium.

Zehnte Vorleſung.

Urtheil der Gewißheit gegen den Zweifel. Stufen der Gewißheit. (Herausfühlen der Central-Allgegenwart Gottes; — als das Wiſſen ſelbſt. — Logiſches Wiſſen: Leiſe Scheu vor der Wahrheit. — Quellen und Formel.) Idee der Wiſſenſchaft mit Beziehung auf Philoſophie. Umkreis. Inneres Chriſtenthum des Gefühls und Platoniſches Alphabet des Wiſſens. Chriſtliches Denkgeſetz der Logik. Grammatiſche Form der Gedankenſtellung; fünf Redetheile. Lebendiges Denken des Wirklichen. Vollſtändige Rekapitulation der Idee des Wiſſens, kein Verſtehen ohne Liebe möglich. Elektr. Magn. Prismat. Stufen, nicht Elemente, wiederhohlt. Aeußere Form in dem zugleich logiſchen und ſymboliſchen Denken. — Glauben in I. bis V.; — Geheimniß der Hoffnung in VI. bis IX. — Liebe in X. bis XII.

Friedrich von Schlegel's

Biographie.

Wir finden den Keim zu Allem in uns, und bleiben doch ewig nur ein Stück von uns ſelbſt.

Friedrich v. Schlegel.

Friedrich (eigentlich Carl Wilhelm) v. Schlegel war der jüngste von den Söhnen Johann Adolf Schlegel's, des Uebersetzers Batteux's. Der Vater, ein Mann von solider Bildung und gründlichen Kenntnissen, selbst ein geschätzter Schriftsteller, schloß sich an die damahligen Verkünder eines Evangeliums des reinen Geschmackes an, die in die Korrektheit und Regelmäßigkeit, also in eine negative Eigenschaft, den ganzen Werth eines Schriftstellers setzten. Frankreich war die Wiege dieses Evangeliums und Batteux sein eifrigster Apostel. Es ist nicht uninteressant, an diesem unbedeutenden Umstande die Entwicklung und Eigenthümlichkeit der beiden später berühmt gewordnen Söhne vergleichend zu bemerken. In August Wilhelm, dem ältern, mit einer minder ausgesprochenen Persönlichkeit, setzte sich des Vaters Sinn und Bestreben, nur zeitgemäß kolorirt, fort: Geschmack und reine Form blieben die Vorzüge, die er am höchsten schätzte und am meisten besaß; im jüngern, Friedrich, der mehr Eigenthümlichkeit zeigte, scheint sich, nach der Art solcher Naturen, während der jugendlichen Gährung ein polemischer Gegensatz gegen das Angelernte geltend gemacht, und ihn mehr auf das Innerliche, Gehaltvolle, oft Formlose hingedrängt zu haben, — obwohl auch bei ihm diese erste Schule eines bildenden Geschmackes sich nie mehr verläugnen ließ. Doch, ohne Vorgriff, zur Geschichte zurück.

Friedrich, um fünf Jahre jünger, als August Wilhelm, ward zu Hannover am 10. März 1772 (nicht, wie es in

Wachler's Literatur-Geschichte heißt: 1796; auch nicht, wie in der österreichischen National-Encyklopädie: 1792) geboren. Im älterlichen Hause herrschte das liebevollste Familien-Verhältniß, von dem August Wilhelm in dem schönen Gedichte „Neoptolemus an Diokles" eine rührende Schilderung gibt. Die Mutter, eine vortreffliche Frau, unterrichtete den ältern Sohn selbst in der Religion; den jüngern hatte der Vater zwar vorläufig für den Handelsstand bestimmt, unterließ aber durchaus nichts, ihn vielseitig auszubilden, ihm Befähigung und Freiheit für jede künftig mögliche Wahl zu geben. Seine früheste Kindheit verlebte Friedrich bei seinem Oheime und sodann bei seinem ältesten Bruder, welche beide Landgeistliche waren. Auch von diesem Kolorite ist ihm unverkennbar zeitlebens etwas geblieben. Der Knabe zeigte bei natürlichem Verstande und lebhafter Imagination keine bedeutendere Spur eines ausgezeichneten Talentes, einer entschiedenen Richtung. Allein, dem erwähnten Wunsche des Vaters gemäß, bei einem Kaufmanne in Leipzig in die Lehre gethan, regte sich, im Widerstreite gegen die äußern Ansprüche der Verhältnisse sein inneres Wesen, und seine Eigenthümlichkeit, durch diesen Widerstreit geweckt, sprach sich aus. Das Leben und Weben in der Welt des Calcüls war ihm unleidlich; er fühlte sich unglücklich, und ruhte nicht, bis er wieder nach Hause kehren durfte, um sich eine ihm gemäßere Welt zu suchen oder zu bauen. Er fand diese bald — in den Büchern. Ein unwiderstehlicher Drang zog ihn in diesen stillen Kreis, und bemächtigte sich seiner ganzen Seele. Jetzt, in seinem sechzehnten Lebensjahre, begann er mit dem glühenden Eifer freier Jünglingswahl seine eigentlichen Studien. Die Wirkung des ersten streitenden Impulses dauerte fort: es war die ideale Sphäre, der sich seine Liebe und seine Bestrebungen zuwandten. Besonders konnte es nicht fehlen, daß das innerlich Große, rein Menschliche der antiken Welt, die der modernen gegenüber, wie eine historische Idylle erscheint, ihn im Gegensatze zu seinen verhaßten Ziffern und Tabellen entzückte und mit sich fort-

riß. Mit Enthusiasmus überließ sich Schlegel in der schönsten Zeit des Lebens diesen herrlichen Eindrücken, und sie haben die glückliche Folge gehabt, daß ihm sein ganzes späteres, wenn auch noch so verschieden gestaltetes Wirken hindurch stets eine gewisse edlere Haltung, ein harmonischer Ton, ein ästhetisches Maaß geblieben ist; Eigenschaften, die dem gebildeten Sinne wohlthun und ihrem Besitzer dauernde Geltung in der Literatur seines Vaterlandes sichern. Er studirte ein Jahr lang in Göttingen und dann in Leipzig mit Eifer Philologie, nahm den Doktorgrad der Philosophie, und durfte nach Vollendung der akademischen Laufbahn sich rühmen: jeden auf uns gelangten, nur einigermaßen nahmhaften Schriftsteller der Alten aus eigenem Studium zu kennen. In diesen Beschäftigungen entwickelten sich ihm das geschichtliche, das philosophische, das ästhetische Interesse. Letzteres gewann den Vorrang, wollte sich aber nicht zur eigentlichen poetischen Produktion steigern. Er selbst zweifelte in jener Zeit an seiner poetischen Begabung, und erst der Beifall, den zwei seiner Gedichte einige Jahre später in einem lebendig angeregten Kreise fanden, scheint seine Zweifel vollkommen beschwichtigt zu haben. Aber selbst dieser Beifall war, genauer und unbefangen betrachtet, mehr auf Rechnung des Denk- und Zeit- als des poetischen Gehaltes jener Gedichte zu schreiben; und in der That zeigt sich dem gereinigten Blicke der Nachwelt Fr. Schlegel's dichterisches Hervorbringen im Ganzen in diesem Lichte. Was immer von seinen Werken man als Gedichtetes ansprechen möchte, erscheint entweder als Nachklang nicht klar festgehaltener Empfindung, oder als gestaltloses Spiel des Witzes und der Fantasie, oder als verkleideter Gedanke, oder als Demonstration irgend einer ästhetischen Maxime. Damit ist keiner dichterischen Bestrebung ihr Werth oder ihre hohe Bedeutung genommen. Aber den Dichter als solchen, den Dichter schlechthin bezeichnet eben das, daß er sich für das Geschöpf seiner Liebe, mit völliger Selbstverläugnung hingibt; daß er in ihm, für die Zeit des Schaffens, alle andern Absichten und Beziehungen vergißt, sich auf den kleinsten Kreis beschränkt, — aber

dieſen mit wahrem, warmen, ſeelenvollen und körperlichen Leben ausfüllt, damit — nicht eine Idee, nicht eine Ueberzeugung, — ſondern ein neues, lebendiges Individuum entſtehe, welches, als ſolches, in die Gemeinſchaft der übrigen trete, Leid und Freud' theile und errege, und, menſchlich unter Menſchen, keinen höhern und keinen breitern Platz einnehme, als — ſeinen eigenen, den es zum Leben braucht. Schlegeln trieb es mehr in's Weite, in's Unendliche.

Sein Aufenthalt in Berlin war ſolchen Tendenzen günſtig. Hier gebildete Neigungen und Anſichten nahm er nach Dresden mit, wohin ihn alte, freundliche Erinnerungen und eine dort verheirathete Schweſter auch ſpäter öfters hinzogen. Zwei große Familien-Verluſte trübten die üppige Blüthen-Periode ſeines Jugendlebens. Im Jahre 1789, am 9. September, ſtarb zu Madras in Oſtindien, im acht und zwanzigſten Jahre ſeines Alters, ſein dritter Bruder, Carl Auguſt Schlegel, der im Jahre 1782 mit einem Hannover'ſchen Regimente im Dienſte der engliſchen Kompagnie nach Indien gegangen war. Er hatte im J. 1786 als Ingenieur mit dem britiſchen General, Sir John Dalling, dem er durch einen Aufſatz über die Feſtungswerke von Madras bekannt geworden war, eine Reiſe von 800 engliſchen Meilen in das Innere jenes merkwürdigen Landes gemacht. Zwei Jahre ſpäter nahm er für ſich allein in den Grenzgebirgen von Carnatic zwei Monate hindurch Vermeſſungen vor. Eine große, von ihm entworfene Karte der dießſeitigen Halbinſel Indien hatte er dem Könige von Großbritannien überſendet. Eine, hauptſächlich militäriſche, Geographie von Indien iſt noch in der Handſchrift von ihm vorhanden und jetzt im Beſitze der Bibliothek zu Göttingen. Von ſeinen, durch den Tod leider unterbrochenen Arbeiten über das geſammte Indien iſt nichts in Hände gelangt, die es der Oeffentlichkeit hätten zu Gute kommen laſſen. Schmerzliche Erfahrungen bewölkten den frühen Abend ſeines Lebens, und nur kurz vor dem Untergange lächelte ihm ſeine Sonne noch einmahl freundlich zu. Auguſt Wilhelm ſetzte ihm ein rührendes

Denkmahl in der schönen Elegie: Neoptolemos an Diokles, und wir beklagen mit ihm den Verlust eines Daseins, das für die Welt so schöne Früchte zu bringen versprach. Diesem ersten Schlage gesellte sich, dem alten Worte treu, bald der zweite. Den Sohn überlebte der Vater nicht lange. Johann Adolf Schlegel starb im Jahre 1793, als General-Superintendent von Lüneburg. Es war dasselbe Jahr, in welchem Friedrich zum ersten Mahle als Schriftsteller auftrat, dessen literarische Laufbahn er also nicht mehr erlebte.

Diesen Debut machte der Aufsatz über die griechischen Dichterschulen in der Berliner Monatschrift. Winkelmann's Begeisterung hatte damahls die besten jugendlichen Gemüther mit fortgerissen. Sein glücklicher Griff, der Kunstgeschichte der Alten dadurch Licht, Form und Bedeutung zu geben, daß er ihre Entwicklung nach vier aufeinander und aus einander folgenden Stufen darstellte, die sowohl der Geschichte und ihren Denkmahlen, als der Natur der Sache und dem Gange des menschlichen Geistes vollkommen entsprechen, lockte zur Nachahmung. Was von den bildenden Künsten galt, sollte es von den dichtenden minder gelten? sollte nicht, auch hier, aus dem Rohen sich das Große, aus dem Großen das Schöne sich entwickelt, und dieses zuletzt sich in's Zierliche und Kleine verloren haben? ein Blick auf seine wohlbekannten hellenischen Dichter bestätigte Schlegeln diese Vorausssetzung. Er fand die Sprache der rohen, aber kräftigen Natur in der jonischen, die der Größe in der dorischen, die der Schönheit in der attischen, die der Künstelei in der alexandrinischen Dichterschule. Die Darlegung dieser Ansicht macht den Inhalt jenes ersten literarischen Versuches aus. Der Reiz einer klaren, angenehmen, geistreichen, man darf sagen, weichen und üppigen Sprache ist über den ganzen Aufsatz ergossen, und verliert sich von da an nie ganz wieder aus Fr. Schlegel's Schriften. Dieser Versuch sprach an; Form und Tendenz fanden empfängliche, vorbereitete Gemüther; besonders war es das wirklich dankenswerthe Verdienst: den kostbaren Schatz griechischer Poesie dem Moder der Schule

zu entreißen, in dem er damahls noch zu verdumpfen drohte, — ihn dem Leben, dem Genuſſe, dem Lichte zugänglich zu machen, — was gerechte, warme Anerkennung fand. Man hörte nicht mehr den bezopften, bebrillten, pedantiſchen Schulmann, man hörte den geiſtathmenden, lebensfrohen, die Schönheit der Welt preiſenden Jüngling auch eine Dichtkunſt preiſen, die ja ſelbſt nichts als Kraft, Luſt und Leben war, und von Schule und Gelehrſamkeit nichts gewußt hatte. In dieſem Sinne ließ nun Schlegel eine Reihe ähnlicher Arbeiten folgen, die nur immer mehr, dem Gegenſtande wie der Behandlung nach, ſich von der Schule entfernten, und, der Schönheit als dem Ideale des Lebens huldigend, ſich allgemeineren Intereſſen zuwandten. Dieſer Art waren die Aufſätze, welche Schlegel in den Jahren 1795 bis 1797 als Mitarbeiter an Reichardt's Journal: Deutſchland, ſo wie an deſſen Lyceum der ſchönen Künſte lieferte. Auch die guten kritiſchen Abhandlungen über Leſſing und Forſter ſind aus dieſer Zeit. Den Gipfel dieſer Blüthe-Periode jedoch bildete ſein erſtes größeres Werk: Griechen und Römer 1797, mit den Beigaben über die Darſtellung der weiblichen Charaktere in den griechiſchen Dichtern und über die Diotima, — und ſein zweites: Poeſie der Griechen und Römer 1798, — eine Fortſetzung, wo nicht des Buchſtabens, doch des Geiſtes und der Abſicht des erſten; Werke, deren Verdienſt auch von Heyne mit Achtung anerkannt wurde. Es beſteht vorzüglich in einer ausgebreiteten Kenntniß, einer im Weſentlichen richtigen Auffaſſung des Alterthums, in einer reinen, glatten, klaren, lebendigen Darſtellung, in dem ſchönen Enthuſiasmus, aus dem dieſe Schriften hervorgingen, und den ſie wiederum zu wecken und zu nähren nicht verfehlen konnten. Doch iſt dieſer Geſchmack an den Schönheiten der antiken Dichtkunſt, wie er ſich hier ausſpricht, von einer eigenen Art und Färbung. Es iſt nicht die feurige, kräftige Begeiſterung Winkelmann's, die uns aus dieſen Schriften anweht, — es iſt die ruhige, angenehme Befriedigung des geiſtreich Genießenden, die ſich uns mittheilt. Wie ein trefflich geübter und zart organiſirter Fein-

ſchmecker die Vorzüge der köſtlichſten Sorten ſeiner Weine und ihrer Jahrgänge, ſo fühlt hier ein Kenner die zarten Eigenthümlichkeiten und Nüancen der einzelnen Dichter und Dichterſchulen heraus, und gibt ſie dem Leſer zu koſten. Er ſelbſt koſtet mit, und hat ſich nur zu hüten, daß er nicht berauſcht werde. Schlegel hütete ſich nicht genug. Es erging ihm, wie es hochbegabten, für Ideale empfänglichen Geiſtern ſo leicht, ſo oft zu ergehen pflegt. Sie übertragen die Dichtung in's Leben, und verwirren und trüben dadurch Beides. Das urſprünglich reine, äſthetiſche Ideal des Schönen verbreitete ſich in dem jugendlichen Gemüthe über Welt, Leben und Wirken; ihm ſollte Alles untergeordnet ſein, ihm jeder Zweck der Menſchheit, jede Pflicht des Menſchen dienen; in ſeinem ungeſchmälerten Genuß verlor ſich alles übrige Beſtreben. Und damit einer ſolchen Sinnesrichtung die Weihe nicht fehle, mußte das Studium und die eigene Deutung des göttlichen Platon dieſes Gebiet des Schönen in's Unendliche, in's Ewige hinüberführen, und dem künſtleriſchen Begriffe die Verklärung der Weisheit, ja der Religion ertheilen. Wirklich verband ſich damals Schlegel mit Schleiermacher zu einer Kritik des Platon, von welcher einige Bögen gedruckt wurden, die aber unvollendet blieb, wie ſeine beiden erſten, größern Werke. Auch dieſes Fragmentariſche charakteriſirt jene damaligen Verſuche. Sie entſprangen aus einem überſchwenglichen, ſich ſelbſt nicht völlig klaren Wollen, bei unzulänglicher, vorher nicht gehörig berechneter Kraft. Aus dieſer eigenthümlichen, ſeltſamen Gährung ging nun in Berlin, im Jahre 1799, jenes einſt viel beſprochene, berüchtigte Produkt der Schwärmerei und Ausgelaſſenheit: der Halb-Roman Lucinde hervor; ein Buch, das vielleicht öfter geprieſen, aber auch öfter verdammt, als in ſeiner Stellung und ſeinem Zuſammenhange aufgefaßt wurde. Jean Paul nannte es eine Metaphyſik der Wolluſt; Schlegel ſelbſt äußerte ſich noch in der letzten Epoche ſeines Lebens darüber gegen den Verfaſſer dieſer biographiſchen Skizze auf eine bezeichnende Weiſe. „Man hat — ſagte er — die-

sem Büchlein zu viel Ehre angethan, es zu preisen oder zu lästern. Es ist ein Fragment, und man hätte warten müssen, was daraus werden wird. Ich habe es oft fortsetzen wollen, unterließ es aber, des Mißverständnisses wegen. (Er hatte auch wirklich die Fortsetzung einmahl öffentlich angekündigt, und so erklärt sich sein Schweigen.) Der Hauptfehler des Buches ist: daß es in Prosa geschrieben ist. Es müßte in Versen sein; denn es ist ein Gedicht, welches eigentlich eine Art Apotheose der menschlichen Schönheit und der Freude zur Absicht hatte. Man hat als bare, gültige Münze genommen, was Schaustück, — als Grundsätze, was freie Darstellung war." — So wollte Schlegel in Spätjahren seines Lebens diese voreilige Frucht angesehen — oder vergessen haben; und so eilen auch wir einer neuen Phase seiner Entwicklungen zu. Es war im Jahre 1800, daß sich Fr. Schlegel als Privat-Docent in Jena niederließ, wo er mit großem Beifalle und unter lebhaftem Zuströmen einer geistig angeregten Jugend, philosophische Vorlesungen hielt. Hier begann jene in der deutschen Literatur-Geschichte zum Abschnitte gewordene, merkwürdige Zeit, wo, durch ein eigenthümliches Zusammentreffen von Persönlichkeiten, Ansichten, Talenten und Stimmungen einerseits und durch eine, in den damaligen Zuständen bedingte Sympathie im Publikum andrerseits, sich das noch in unser Aller Angedenken lebende Doppelgeschöpf aus Fantasie und Metaphysik bildete und geltend machte, welches, auf der dichterischen Seite, nur sehr uneigentlich, die romantische Schule genannt zu werden pflegt. Hier begann denn auch, in und mit dieser sogenannten Schule, die eigentliche Einwirkung der Brüder Schlegel in die Literatur unseres Vaterlandes, ihr Ruhm und ihre Bedeutung.

Es ist schwer, sich von dem Herankommen und der besondern Gestaltung dieser Literatur-Periode, bis auf ihre ersten Keime zurück, Rechenschaft zu geben. Leichter ist es, die Elemente nachzuweisen, aus denen sie sich zusammenfand, und das Band, welches diese Elemente verknüpfte. Immer war es in Deutschland die dichtende und strebende Jugend, die, von

einer ſchönen Begeiſterung für die Zukunft ergriffen, indem ſie wahre oder vermeintliche Feſſeln des Alten abſchüttelte, ſogenannte neue Schulen in Kunſt und Wiſſen begründet hat. Was wir in neueſter Zeit, wie auf Einen Impuls, ſich als „junges Deutſchland" ankündigen hörten, war, im innern Grunde nichts anderes, als was zu Leſſing's Zeit gegen Gottſched und die Franzoſen, zu Goethe's Jugendzeit gegen allen Pedantismus, ja zuletzt gegen alle Form, ſtürmend andrang. Immer verband ſich feuriges Wollen mit einſeitigem Können, immer ward das Kind mit dem Bade verſchüttet, immer lehrten reifere Geiſter, welche Anerkennung fanden, oder es lehrte die allbelehrende Zeit wieder in Maaß und Schranken zurücklenken, immer fand ſich wieder eine neue Jugend, die einen neuen Ausweg erhaſchte. So war es und ſo wird es bleiben; und es iſt gut, daß es ſo bleibe, damit die Maſſe des Wiſſens und Hervorbringens nicht ſtocke und faule. Ein gleicher Drang erweckte jene damalige romantiſche Schule. Ein friſcher Aufſchwung in allen Bezirken des Denkens, Lebens, Erfindens und Entdeckens hatte ſich den Gemüthern mitgetheilt; nie gehegte Hoffnungen wurden wach, die Fantaſie entzündete ſich an beſeligenden Bildern, und die patriotiſche Aufregung, welche noch eben alle edlern Kräfte des ſchwer bedrängten deutſchen Vaterlandes in die höchſte Spannung verſetzt hatte, durch das ſiegreiche Gelingen in den freudigſten Enthuſiasmus verwandelt, vollendete die wirklich romantiſche Stimmung eines ganzen Volkes, das ſich in Liebe wiedergefunden hatte, und nun auch dem Glauben und der Hoffnung wiedergegeben war. Welcher Boden für die Saaten einer neuen Dichtkunſt aus den warmen Händen begeiſterter Jugend! Religiöſes Gefühl, vaterländiſcher Sinn, genährt durch fruchtbare Forſchung vorzeitlicher Denkmahle, neue Blicke in die wunderbare Tiefe der Natur, kühne Eroberungen im Gebiete der Spekulation, — Alles das vermittelt durch das Bindemittel eines gemüthlichen, ſich ſelbſt zum Gegenſtande ſeiner ſelbſt machenden Humors: das waren die Elemente, die ſich wunderſam hier zuſammenfanden. Ueber ſie alle waltete eine

angeregte, entfeſſelte Fantaſie, welche, bei den dichteriſcheſten Flügen, nur leider den Wenigſten geſtattete, zu beſtimmter Form und organiſchem Leben zu gelangen. Religion, Philoſophie, Geſchichte, Dichtkunſt, Malerei, Muſik, Baukunſt begegneten ſich in dieſen Sphären, und reichten ſich, wie vielleicht nie zuvor, die Hände; man muß, bei Anerkennung manches ſchönen Gewinnes, nur beklagen, welche herrlichen Kräfte durch das Unbedingte dieſes Strebens verpufft und verknallt ſind! Intereſſant bleibt es immerhin, zu verfolgen, wie mannichfach in den mannichfachen Charakteren ſich die erwähnten Elemente kombinirten und ſpiegelten. Die Univerſität Jena ſtand eben auf dem Gipfel ihrer Blüthe. Fichte hatte das Denken bis in das Mark ſeines Weſens ergrübelt, Humboldt die Natur in ihrer größten Breite mit dem Auge faſt eines Dichters überſchaut, Schelling Natur, Gedanken und Kunſt in Ein wunderſames Band zu verſchlingen verſucht; in der Nähe verſammelte Weimar, unter Goethe's begünſtigender Leitung, Alles, was ſich in Kunſt und Wiſſen neu und verſprechend hervorthat; Ludwig Tieck hatte, ein Jahr vor Friedrich Schlegel's Ankunft in Jena, ſeine Genofeva dort vorgeleſen, und Auguſt Wilhelm Schlegel die Anweſenheit ſeines Bruders vorbereitet. In einem ſolchen Kreiſe mußte ſich dieſer natürlich heimiſch finden. Und der Kreis wirkte wiederum auf ihn zurück. Die Studien des Alterthums, ſeine bisher liebſte und dankbarſte Beſchäftigung, traten in den Hintergrund, ein freies Spiel der Fantaſie und des Denkens in den Vorgrund, — und es konnte nicht fehlen, daß der dichteriſche Drang der rings um ihn bezaubernd ſchaltete und waltete, nicht auch ihn ergriff und mit fortriß, ſo ſehr er früher an ſeinem productiven Vermögen gezweifelt hatte. Aber es war kein urſprüngliches, es war ein abgeleitetes Beſtreben, und wenn nicht, wie erwähnt, ſeine erſten veröffentlichten Gedichte: Terzinen an die Deutſchen und Herkules Muſagetes, die er damals in dem mit ſeinem Bruder herausgegebenen Athenäum*)

*) Drei Bände dieſer Zeitſchrift (jeder zu 2 Stücken) erſchienen in Berlin 1798—1800.

und in den Charakteriſtiken und Kritiken *) mittheilte, ſo ſtoffartig gerade auf den Augenblick gewirkt hätten, ſo würde er wahrſcheinlich bald wieder in den mehr kontemplativen Bezirk, der ihm vor Allem zuſagte, zurückgekehrt ſein. Seitdem erſchienen Dichtungen in den vielfachſten Formen von ihm, für die Muſen-Almanache, welche Vermehren, Tieck und Auguſt Wilhelm Schlegel in jenen Jahren (1802 und 1803) herausgaben; und ſo vergingen, im innigen Vereine mit ſeinem Bruder und vielen gleichgeſinnten Gemüthern, in poetiſchen Arbeiten und Zuſtänden, ein paar glückliche Jahre. Es war noch ein homogenes Ganze, aus dem ſich dann die Einzelheiten, glücklicher oder minder glücklich entwickelt, ablöſten und ſtehen blieben.

Ludwig Tieck, der eigentliche Muſagetes dieſer deutſchen Romantik, blieb ganz in der rein poetiſchen Sphäre. Freie Spiele einer kindlich tändelnden, naiven, humoriſtiſchen Fantaſie, ſchienen ſeine erſten Werke der Art die Befreiung der Poeſie aus allen Banden des Verſtandes und äußerer Zwecke zu verkünden. Erſt als die friſche Produktionsluſt und Kraft ſich ausgetobt, trat die Reflexion über ſich ſelbſt ein, die aber auch noch in die Schranken des dichteriſchen Schaffens ſich begrenzte, und ſich erſt ſpät, in Geſtalt didaktiſcher Novellen, noch immer nicht ohne Nachgeſchmack der früheren Fühlsweiſe, über die weitern Beziehungen des Lebens ausbreitete. In ſeine Fußſtapfen trat, mit geſundem Sinne und kräftigem Vermögen, der nordiſche Oehlenſchläger, der, in beſtimmter ausgeprägter Formen, ſich dem lebendigen Wirken von der Bühne herab zuwendete. Werner's großes Talent, auf derſelben Bahn hoffnungsreich und glanzvoll beginnend, ſcheiterte leider an einer unglückſeligen Zerrüttung der edelſten Gemüthskräfte, wie das des armen Heinrich von Kleiſt an einer trüben, kranken Lebensverſtimmung, und beide verloren

*) Königsberg. 1801. 2 Bde.

ſich, nach ſchönen Verheißungen, in eine öde, abſtruſe Leere. Ueberhaupt war dieſe, in's Endloſe ſtrebende Romantik der beſtimmteſten aller dichteriſchen Formen: dem Drama, am wenigſten gedeihlich. Lebendiger, wenn gleichſam ſeltſam bis zum Bizarren, bewegte ſich Arnim's Romantik in einem halb hiſtoriſchen, halb romantiſchen Dämmergebiete. Novalis *), unſerem Schlegel, in gewiſſem Betrachte am nächſten ſtehend, ſuchte am meiſten die damaligen Bewegungen in den Regionen der Philoſophie, Naturforſchung und Religion für die Poeſie auszubeuten, ja in Poeſie zu verwandeln, mußte aber, bei den anmuthigſten Gaben, indem er Alles zugleich wollte, bald Alles aus dem Blicke verlieren. Auguſt Wilhelm Schlegel ward durch die Vielſeitigkeit ſeines Wiſſens und Verſuchens, durch einen gewiſſen, in der Schule der Griechen erworbenen, äſthetiſchen Takt und vielleicht durch die, weniger in die Tiefe als in die Breite ſtrebende Richtung ſeiner Gemüths-Thätigkeit, noch am meiſten vor dem unglücklichen Zerfließen gerettet, in das alle ſchäumenden Ströme dieſer Romantik ſich zuletzt auflöſten. Friedrich machte, als Dichter, eigentlich nur kurze Zeit dieſe Periode mit, und kehrte ſodann, nur mit veränderten Beziehungen in ſeine betrachtende Sphäre zurück. Sein damahliger Verſuch, in der Tragödie Alarcos (1802), dem erſten größeren deutſchen Gedichte in Aſſonanzen, alle Formen und Farben der Dichtkunſt, die antiken, wie die modernen, in Ein Ganzes zu verſchmelzen, kann, als an ein hohles, lebloſes Gebilde verwendet, nicht gelungen genannt werden. Wenn Goethe die größte Sorgfalt daran wendete, dieſes Stück in Weimar zur Aufführung zu bringen, ſo iſt das nur dadurch zu verſtehen, daß Goethe damals die romantiſche Schule nur gegenüber der Intriguen Kotzebue's in Weimar begünſtigte, indem er ſie, nicht an und für ſich, ſondern als Repräſentation eines idealern Strebens gegen ein ge-

*) Er ſchloß ſich in Jena innig an Fr. Schlegel an, der ſpäter in den letzten Augenblicken ſeines Lebens ihm zur Seite ſtand.

meines betrachtete; in der Art, wie einſt Schiller den edleren Matthiſſon gegen den derberen Bürger hervorhob. Alarcos kam denn auch wirklich — am 29. Mai 1802 — auf dem Theater in Weimar zur Darſtellung; aber der Erfolg war, wie man es hätte prophezeien können, ohne Goethe zu ſein — ungünſtig. Das Stück mißfiel gänzlich, während Auguſt Wilhelm's Jon gleichzeitig, wenn auch nicht Begeiſterung, doch mehrfache Theilnahme und Beifall erregte. Demungeachtet blieb freilich Friedrich Schlegel dem alten Goethe für ſolche Bemühungen ſehr dankbar, und unterließ nicht, ihm dieſen Dank, wo er Anlaß fand, zu bethätigen.

In dieſe Zeit fällt ein kurzer Aufenthalt Schlegel's in ſeinem lieben Dresden, und ein Schritt, von dem aus ein neuer, ſehr entſchiedener und unterſcheidbarer, Abſchnitt ſeines innern und äußern Lebens beginnt. Er vermählte ſich mit der Tochter des ehrwürdigen Mendelsſohn, die von ihrem erſten Gatten Veit getrennt lebte. Dorothea von Schlegel, jedenfalls eine bedeutende, wo nicht merkwürdige Frau, verdient wohl, daß wir einen Blick auf ihre Geſchichte werfen. Aus ihrer erſten Ehe hatte ſie zwei Söhne, welche beide als Künſtler in Rom lebten. Der jüngere, Philipp Veit, that ſich durch geniale Eigenthümlichkeit hervor, und erlangte in der Folge Ruhm und Stellung. Sie ſelbſt, gleichfalls im Zeichnen und Malen geübt, wendete ſich in der Blüthe des Lebens mit jugendlichem Feuer und reicher Bildung einer leichten, poetiſchen, freien Anſicht vom Leben zu, und begeiſterte ſich für die Ideen und Leiſtungen der jungen Romantik. Ja, ſie unterließ nicht, ihr wirklich allerliebſtes Talent, ihren zarten Geiſt, ihre gebildete Fantaſie ſelbſt thätig werden zu laſſen. So entſtanden dichteriſche Arbeiten, die, höchſt ſchätzbar, Anſpruch darauf haben, in Deutſchland nicht vergeſſen zu werden. Um ſo mehr Anſpruch, als ihn die Beſcheidenheit mit mehrerm Rechte machen darf. Nie ſchrieb Dorothea unter ihrem Nahmen. Ihr Gatte veröffentlichte ihre Arbeiten, die gewiß noch lebhafter empfangen worden wären, wenn ſie ſich genannt hätte. Die bedeutendſte derſelben iſt der, leider

Fragment gebliebene Roman: Florentin; eine Erzählung, die, wenn gleich sichtbar durch Wilhelm Meister veranlaßt, doch in Erfindung, Anordnung, Führung, Charakteristik und Darstellung ein individuelles Gepräge von Grazie, Leichtigkeit und Geist hat, welches man nicht allzuvielen deutschen Romanen nachzurühmen in der Lage ist. Außer diesem Buche, das in Leipzig im J. 1801 erschien, schreibt man ihr noch die Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters (Leipzig 1804, 2 Theile), und die deutsche Uebersetzung der Corinna der Frau v. Staël zu, die in Berlin (1807—1808, in 4 Theilen), noch vor dem französischen Originale herauskam. In spätern Jahren gab sie diese Beschäftigung auf. Als sie eben ein Hemd nähte, und man sie fragte: warum sie nicht lieber die Feder zur Hand nehme? antwortete sie lächelnd: „Es gibt schon zu viele Bücher in der Welt; aber ich habe noch nicht gehört, daß es zu viele Hemden gebe." — Mit einer tiefen Empfänglichkeit für Alles, was Geist und Fantasie bewegen kann, begabt, riß sie die Begeisterung jener Tage mit sich fort, und ihre Theilnahme an der geschilderten Richtung der Poesie verwandelte sich bald, wie es dem weiblichen Charakter natürlich ist, in persönliche Theilnahme für den Dichter, der ihr diese Welt eröffnet hatte. So begann ihr Verhältniß zu Schlegel, so blieb es bis an ihr Ende. Mit Hingebung und einer Art von Andacht überließ sie seinem Geiste den ihrigen, und theilte so alle Epochen und Verwandlungen, die jener erlitt. Zweimal im Laufe ihres Lebens war sie der Ueberzeugung Schlegel's in der wichtigsten Angelegenheit ihres Innern, im religiösen Glauben, gefolgt; mit diesem überkam sie auch jede seiner übrigen Ansichten in der spätern Periode seines Lebens. Dennoch verlor sie nie diejenigen Gefühle ihrer Jugend aus der Erinnerung, welche werth waren, erhalten und gehegt zu werden; und es macht ihrem Gemüthe alle Ehre, daß sie, selbst noch in der zweiten Hälfte ihres Lebens, alljährlich an seinem Todestage das Andenken ihres edlen Vaters feierte, von dem sie überhaupt stets mit der höchsten Achtung und Zärtlichkeit sprach. Reiche Kenntnisse, richtiges Ur-

theil, angenehmer Umgang, Güte des Herzens, Treue der Gesinnung, freundliches Entgegenkommen mit Rath und That, sind die Eigenschaften, welche man an dieser ausgezeichneten Frau rühmte. Caroline Pichler, mit der sie in Wien, in einem zwanzigjährigen, fast ununterbrochenen Verkehr lebte, in deren Hause Dorothea durch fünf Jahre wohnte, schildert sie als eine fleißige Hausfrau, die sich in den Stand setzte, bei geringen Mitteln ihr Haus so zu führen, daß ihre und mehr noch ihres Mannes Bedürfnisse und Ansprüche auf geselliges Dasein befriedigt werden konnten. Ihre Wohnung, stets sehr anständig, nie elegant oder modern, trug das Gepräge von einem Zustande behaglicher Stabilität. Ihre Conversation am Theetische hatte nichts Geziertes, nichts Gelehrtes; sie besaß die größte Liebenswürdigkeit einer Hausfrau: nicht glänzen zu wollen. Ihre Religiosität war ohne Ostentation, und der Vorwurf der Proseliten-Macherei, den man ihr gemacht hat, ist nach Frau v. Pichler's Versicherung ungegründet. Ihr Aeußeres war nicht angenehm; sie mochte kaum je hübsch gewesen sein, und ihre stark ausgesprochenen, männlichen Gesichtszüge gewannen nur durch den Ausdruck, den ihnen im Feuer des Gespräches ihr seelenvolles Auge verlieh. Sie war älter als Schlegel und influenzirte ihn durch ihre bedeutenden Eigenschaften vielleicht mehr, als sie es Beide wußten. So war, in den allgemeinsten Zügen, die Frau, welche sich Schlegel zur Lebensgefährtinn wählte. Im Jahre 1803 traten Beide, zu Kölln, zur katholischen Kirche über. Sie lebten dann mehrere Jahre in Paris. Hier widmete sich Schlegel, im Kreise wissenschaftlich-poetischer Freunde, unter welchen v. Chezy mit seiner Gattin zu nennen ist, wieder seinen literarischen Arbeiten, die aber nun, nach einem Uebergange durch ein Mittelgebiet von Dichtung und Geschichte, das eigentlich poetische mehr und mehr verließen, und sich dem historischen und positiven, und mit ihm der dritten Periode in Fr. Schlegel's schriftstellerischem Leben zuwandten.

Er hielt in Paris Vorlesungen über Philosophie, und gab

die Zeitschrift Europa heraus. In beiden sprach sich bereits der erwähnte Uebergang aus dem rein poetischen in das mehr geschichtliche Terrain aus, und dieses Gepräge tragen von da an alle weitern Arbeiten Fr. Schlegel's; mochten sie nun in dichterischer oder prosaischer Form erscheinen. Im J. 1804 war ihm die Benützung handschriftlicher Quellen zu einer sehr interessanten Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters behülflich gewesen. Eben so gab er über die Geschichte der Jungfrau v. Orleans aus **Averdy's Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque du Roi (Paris 1790)** diplomatische Aufklärungen. Aber auch in weitere Regionen lockten ihn seine halb historischen, halb romantischen Meditations-Ausflüge. Gemeinschaftliche Studien mit seinem Bruder, die dieser später mit Vorliebe zu seiner Hauptaufgabe machte, eröffneten ihm die eigenthümliche Welt der indischen Dichtkunst, und (wenn man so sagen darf) Philosophie. Man hätte im Vorhinein bestimmen können, daß sich nicht leicht ein Bezirk finden würde, der für Schlegel so viel des ihm Gemäßen und Heimatlichen vereinigte, als dieser. Hier that sich ihm ein noch wenig gekanntes Feld auf, wo für alle seine Lieblings-Spaziergänge: urzeitliche, mythische Geschichte, theologische Metaphysik, betrachtende Philosophie, beschauliche Poesie, religiöse Vertiefung und sprachliche Forschung verschwenderisch gesorgt war. Er fand ein halb faktisches, halb ideales Element, in das alle seine Meinungen, Gefühle und Träume untertauchen, aus dem er sie, in Eins zusammengeflossen und wie verklärt wieder herausheben und hinstellen konnte. Dazu kam noch die persönliche Erinnerung an seinen, in jenem Wunderlande zu früh gestorbenen Bruder, dessen Nachlasse er so manchen Behelf zu diesen Arbeiten verdankte, und so ward Schlegel eine Zeitlang ganz Indier, wie er als Jüngling einst Athenienser zu sein versucht hatte. Wir verdanken diesen Bestrebungen des Jahres 1808 die lehrreiche und anziehende Schrift über die Sprache und Weisheit der Indier, und die darin, für Deutschland (ja für Europa, denn

Jones Arbeiten sind zu sehr freie Bearbeitungen nach englischem Geschmacke) zuerst gegebenen Proben dieser zwischen der feinsten und zartesten Anmuth und dem abstrusesten Gehalte, ja selbst bis zum Unsinne hin, seltsam schwankenden, jedenfalls höchst merkwürdigen Poesie.

Bald aber zog die mächtig bewegte Gegenwart den träumenden Dichter wieder in seine Zeit, in sein Vaterland zurück. Das verhängnißvolle Jahr 1809 zog über Deutschland herauf. Alle patriotischen Gemüther waren tief und lebhaft ergriffen; religiöse und nationale Begeisterung reichten sich die Hände, und Schlegel beschloß, nach Deutschland zurückzukehren. Es war anfangs der Entschluß, ein noch ungedrucktes historisches Drama: Karl V., durch Benützung historischer Urkunden aus der kaiserlichen Hof-Bibliothek zu vollenden, der ihn anregte, nach Wien zu reisen, wo sich ihm bald eine Stätte des Bleibens und Wirkens, nach seinem Sinne bereiten sollte. Während seines Aufenthaltes in Paris im Jahr 1808 hatte Schlegel das Glück, die Bekanntschaft des Fürsten (damaligen Grafen) von Metternich zu machen, der in jener Zeit den kaiserlichen Botschaftsposten am französischen Hofe bekleidete. Er ward von diesem hochgestellten Staatsmanne, der seine ausgezeichneten Talente und seine patriotische Gesinnung zu würdigen wußte, mit der zuvorkommendsten Freundlichkeit behandelt; und so eröffneten sich ihm in Wien die angenehmsten Aussichten. Auf der Rheinreise ergriffen ihn elegisch-vaterländische Gefühle, die sich in manchem schön empfundenen Gedichte aussprachen. Betrachtungen über altdeutsche Kunst und Art schloßen sich an sie. (Schon im Jahre 1806 hatte Schlegel in dem „poetischen Taschenbuche" sich über die gothische — eigentlich deutsche — Baukunst, nach seiner Weise ausgesprochen.)

Frau v. Staël war eben von Wien abgereist, wohin Aug. W. Schlegel sie begleitet hatte, als Friedrich Schlegel mit Dorothea daselbst eintraf. Seine und ihre Persönlichkeit brachten hier eine ganz eigenthümliche Wirkung hervor. Sie überraschten, enttäuschten und befriedigten zugleich. Man

hatte in dem Mitbegründer der stürmenden romantischen Schule, in der geistvollen Dichterin des Florentin zwei ungemeine, vielleicht die geselligen Schranken verachtende, überschwengliche Kraftnaturen erwartet, — und siehe da! es erschien ein gesetzter, gelehrter, behaglicher, geselliger Mann, eine eben so gesetzte, ruhige, stille, häusliche Frau; — beide ganz so, wie sie das gemüthliche Wien nur irgend wünschen mochte. Sie waren denn auch sehr bald hier eingebürgert, und ihr Haus ward binnen Kurzem ein anziehender Vereinigungspunct für Einheimische und Fremde, Gelehrte und Nichtgelehrte. Ein solcher Zustand sagte Schlegel's Ansichten und seiner Lebensstimmung vollkommen zu. Man gefällt sich meist gegenseitig; und in Schlegel's innerem Leben war eine Epoche des Ausruhenwollens eingetreten, wo, nach manchfachen Enttäuschungen, Uebertreibungen und Schwankungen, endlich eine äußere behagliche Ruhe und ein innerer Friede sich als das Wünschenswertheste herausstellten. Hier nun fand Schlegel die Befriedigung seiner liebsten Wünsche, zu einer Zeit, wo die allgemeine Lage der Dinge ihm noch eine kurze Thätigkeit nach seinem Sinne und sodann ein freundliches Asyl gewährte. Die Besonnenheit, Klarheit und Wärme seiner Feder, bei dem guten Klange seines Namens in Deutschland konnte nicht verfehlen, ihm in höhern Kreisen Anerkennung zu verschaffen, und der Regierung, der er seine Kräfte anboth, in einer schwierigen Periode, diese Kräfte zu empfehlen. Schlegel, wie schon erwähnt, dem Grafen von Metternich seit dem vorhergehenden Jahre bereits persönlich auf's Vortheilhafteste bekannt, ward bald nach seiner Ankunft in Wien bei der kaiserl. Staatskanzlei als Hofsekretär angestellt, und wirkte durch seine Proklamationen gegen Napoleon mächtig und eingreifend, als er im Jahre 1809 das Haupt-Quartier des Erzherzogs Karl begleitete, und dort die Armee-Zeitung schrieb. Nach wiederhergestelltem Frieden faßte der Graf von Metternich, der mittlerweile an die Spitze der auswärtigen Geschäfte gestellt worden war, den Gedanken, eine neue Zeitung, unter dem Titel „Oesterreichischer Beobachter" in Wien zu gründen, zu deren Re-

dakteur er seinen damahligen Privat-Sekretär, gegenwärtigen Regierungsrath von Pilat bestimmt hatte. Dieses Blatt erschien zuerst im März 1810, und da von Pilat sich zu dieser Zeit mit dem Grafen in Paris befand, besorgte Schlegel eine Zeit lang die Redaktion desselben, und nahm dann auch späterhin, mit Pilat, Gentz und Adam Müller eng befreundet, thätigen Antheil daran. Durch diese Arbeiten, so wie durch manche glücklich verfaßte diplomatische Schrift erwarb sich Schlegel das Zutrauen des Fürsten von Metternich, dem er dann später dankbar auch die nach seinem eigenen Urtheile vollendetste seiner Schriften, das letzte Ergebniß seines Forschens und Arbeitens gewidmet hat. In diesen Verhältnissen ward Schlegel (1815) Legationsrath der österreichischen Gesandtschaft beim Bundestage in Frankfurt am Main. Von da an wurde erst sein, weit früher geschehener Uebertritt zur katholischen Kirche in Deutschland bekannter. Im Beginne des Jahres 1818 verließ Schlegel jene Stelle, um wieder nach Wien zurückzukehren, nachdem er vorher noch mit Dorothea in Rom gewesen war, um dort ihre beiden Söhne erster Ehe zu besuchen. Sein Bruder August Wilhelm hatte inzwischen (1813) den Adelsrang erhalten, und beide Brüder schrieben sich sofort, so wie auch in Folge ihrer Ernennung zu Rittern verschiedener Orden *) und eines alten Familien-Diplomes: von Schlegel. Seit dem Jahre 1819 lebte Friedrich, frei von allen Staatsgeschäften, wieder in Wien, und kehrte zu seiner gewohnten literarischen Thätigkeit zurück. Er hatte schon in den Jahren 1811 und 1812 die Vorlesungen über die Literaturgeschichte und neuere Geschichte gehalten, welche den Inhalt seines berühmtesten Werkes bilden. Er hatte eben damals ein „deutsches Museum" herausgegeben, welche Zeitschrift aber keinen Boden gewann; er hatte eine Darstellung der europäischen Staaten-Verhältnisse veröffentlicht, und glaubte so die ihm zugemessene Sphäre der Wirksamkeit hinlänglich

*) Friedrich erhielt den päpstlichen Christus-Orden.

ausgefüllt zu haben. Auszeichnungen mancher Art waren ihm zu Theile geworden (in jener Zeit ward er auch Mitglied der Wiener Akademie der bildenden Künste), und so entschloß er sich denn, wie zu einem Resumé seines Lebens und Schaffens, zur Durchsicht und Herausgabe seiner sämmtlichen Schriften, deren Resultat hier dem Publikum vorliegt.

Damit aber hatte er keineswegs im Sinne, sich jeder weitern literarischen Thätigkeit zu begeben. Noch im Jahre 1820 machte er, nach seiner Weise, durch eine Zeitschrift: „Concordia" den freilich bedenklichen Versuch, die streitenden Ansichten über Staat und Kirche zu vereinigen, ein Versuch, der, wie alle seine Vorgänger, mißlang. „Concordia" zog sich bald aus den lärmenden Verhandlungen der Parteien zurück, und verschwand vom Schauplatze des Haders. Von nun an erschien Schlegel's Name nur selten mehr öffentlich, als etwa um das Buch eines debütirenden Schriftstellers durch Bevorwortung zu empfehlen, einem Gemälde, das seinen Ansichten entsprach, das Wort zu reden, oder d. gl., bis er im Jahre 1827 sich wieder angeregt fühlte, vor einem gemischten Publikum, welches auch Damen in sich faßte, im Saale eines Gasthofes Vorlesungen über die „Philosophie des Lebens" zu halten, die ein Jahr später gedruckt erschienen. Sie liegen in dieser Ausgabe mit vor, und so kann der weltkundige Leser sich leicht vorstellen, welchen Effekt diese Vorträge, trotz ihrer trefflichen Einzelheiten, auf eine solche Hörerschaft bei dem Begriffe machen mußten, den man sich von jeher unter dem Worte „Lebens-Philosophie" gebildet hat. Das System (wenn man Kürze halber einen Ausdruck brauchen darf, der weder paßt, noch von Schlegel selbst angesprochen ward), in welches er hier die letzten Ergebnisse seines Denkens zusammengefaßt darlegt, ließe sich am füglichsten als eine der Denkgeschichte, den Richtungen und der Ausdrucksform unserer Zeit und unserer Nation angeeignete Palingenesie der auf eine eigenthümliche Art gedeuteten Lehre St. Martins bezeichnen. Ob durch sie — wie Krug (Handwörterbuch d. Schlegel) hoffte — der Schulphilosophie für immer der Abschied gegeben sei, lassen wir dahingestellt. Das

größte Lob verdient an dieſen Vorträgen die Sorgfalt, — „das logiſche Gewiſſen," um mit Schlegel's eigenem Ausdrucke zu ſprechen — mit welcher, wenigſtens dem Grundſatze nach, Philoſophie, Theologie und Naturforſchung auseinander gehalten, und die Grenzen der erſten, innerhalb des rein Menſchlichen, dieſſeits des unbedingten Ueberſinnlichen, und jenſeits des Materiellen gezogen werden. Es iſt nur zu bedauern, daß Schlegel bei dieſen Vorleſungen ſehr ſkizzenhaft und eilig verfuhr, was man ſowohl im Vortrage, als bei der Selbſt-Lektüre zu bemerken Gelegenheit hatte. Doch ſcheint er ſeinen Mittheilungen eine weitere Folge und eine gewiſſe teſtamentariſche Ganzheit zugedacht zu haben, denn als er im Winter des darauf folgenden Jahres (1828—1829) in Familien-Angelegenheiten mit ſeiner Schweſtertochter, der talentvollen Künſtlerin Freiin von Buttlar in ſein geliebtes Dresden ging, eröffnete er auch hier Vorleſungen über Philoſophie, beſonders der Sprache, — aber er endete ſie nicht*). In der Mitte des Jänners (1829) langte plötzlich in Wien die Nachricht ein, daß Friedrich Schlegel am 12. (11.?) jenes Monates unverſehens an einem Schlagfluße geſtorben ſei. Die Vorboten desſelben, häufige Schwindelanfälle, waren ſchon ſeit längerer Zeit vorangegangen, und wiederholte Kränklichkeiten trübten ſeine letzten Jahre. Dorothea trug den Schlag mit all der Faſſung, die ihr religiöſer Sinn ihr verlieh. Aber ſpäter ward ſie von Tag zu Tage mehr in ſich gekehrt, und vermied, von ihm zu ſprechen. Sie machte ſich Selbſtvorwürfe darüber, daß ſie ihrem Gatten nicht die letzte Pflege hatte gewähren können, und war, ſo nach Art hypochondriſch-überzarter Naturen, ſelbſtquäleriſch bemüht, ihren Schmerz zu ſchärfen, zu erhöhen, zu pflegen. Ein Jahr nach Schlegel's Tode erging an ihren Sohn Philipp Veit, der mit ſeiner zahlreichen Familie in Rom lebte, der Ruf, als Direktor die Leitung des Städel'ſchen Muſeums zu Frankfurt am Main zu übernehmen. Dorothea trat mit ihm den Weg nach Deutſch-

*) Sie erſchienen nach ſeinem Tode.

land an, und fand hier, in einer liebereichen, großmütterlichen Thätigkeit den angemessensten Trost für ihren Verlust. Ihre Schwiegertochter, eine Römerin, und ihre Enkel, in Rom geboren, sprachen kein deutsches Wort, und so übernahm sie die Leitung des ganzen Hauswesens, und erheiterte dadurch ihre letzten Jahre. Nach einem kurzen Krankenlager starb sie in Frankfurt am 3. August 1839. In ihrem Testamente gedachte sie auch ihrer entfernten, namentlich der in Wien lebenden Freunde.

Fr. Schlegel's Aeußeres drückte den Charakter eines behaglichen, geselligen, doch dabei etwas eigenen, oft in sich gewendeten Gelehrten, aus. Ein lebenvolles, verständiges Auge, dessen Blick die gewohnte, freie Thätigkeit der Fantasie verrieth, bildete ein erfreuliches Gleichgewicht zu dem Materiellen seines vollen, breiten Körperbaues. In der Conversation lebhaft, beweglich, oft geistreich, erfreute er sich gern des Paradoxen und Seltsamen, in Wort und That. Oft traf sein Witz, ernsthaft oder im Scherze, mehr oder minder gerecht, die Zeitgenossen, mit denen er in den wenigsten Lebensfragen übereindachte, oft die Frauen, bei denen er wohl den Fehler wieder gut zu machen wußte. Ein Lieblings-Thema seines Unwillens und seiner Paradoxien war das moderne literarische Treiben und überhaupt das Unheil, welches, seiner Meinung nach, die Erfindung der Buchdruckerkunst angerichtet habe. Und freilich, wenn man auf Jahrhunderte sieht, die in der Weltgeschichte Minuten sind, wenn man unsere Dichtkunst z. B. mit jener der Griechen vergleicht, — so verliert diese Paradoxie ungemein viel von ihrer Paradoxie! Allein ein Blick auf die Gesammt-Entwickelung der in der Menschheit liegenden Kräfte, die sich weiter als auf die literarische Wirksamkeit beziehen, gibt eine andere Aussicht; und jedenfalls ist es am wenigsten der Schriftsteller, der bis an's Ende seines Lebens thätige Schriftsteller, dem man diese Klage gestatten wird. Schlegel würzte gern durch ähnliche Behauptungen die Schaalheit der gewöhnlichen Gesellschaft; die Gesellschaft selbst zu entbehren, lag nicht in seinem Wesen. Gerne überließ er sich dem Vergnügen eines freundschaftlichen

Mahles, und der Verfaſſer dieſer Skizze erinnert ſich mit Heiterkeit, bei ſeinem erſten Beſuche den berühmten Schriftſteller, eine Schürze um den Leib, aus der Küche tretend, kennen gelernt zu haben, wie er ſich tauſendfach entſchuldigte, daß er an ein Lieblingsgericht Hand angelegt hatte, welches ihm Niemand ſo recht nach Wunſch zu bereiten verſtünde. Dieſe ungetrübte Freude am Genuſſe des Daſeins verband ſich in Schlegel ungezwungen mit ſeinen ernſten, philoſophiſchen und religiöſen Anſichten. Ueberhaupt iſt es bezeichnend, daß ſich in ihm, wie in einem allgemeinen Menſtruum, die verſchiedenſten Elemente mit einander vertrugen, die in einem andern Charakter vielleicht den lebhafteſten Zwieſpalt erregt und zum Zerfallen mit ſich ſelbſt geführt hätten. Er fand ſich ſelten veranlaßt, ſeinen früheren Anſichten zu widerſprechen, eine Meinung zu desavouiren, eine Arbeit zu mißbilligen oder zu vernichten. Immer wußte er eine Brücke zu bauen, welche die eine freundlich mit der andern verband. So verſchmolzen Griechenland, Indien und das mittelalterliche Deutſchland in ihm zu Einer Welt, in der er ſich überall zu Hauſe fühlte. Dieſe Art Vielſeitigkeit mit harmoniſcher Färbung verfehlte nicht, einen angenehmen und bedeutenden Eindruck zu machen. So ſtellte ſich in den allgemeinſten Zügen Schlegel's Perſönlichkeit heraus.

Ueber ſeine Bedeutung als Schriftſteller hat die Geſchichte bereits entſchieden. Um ſich dieſelbe völlig verſtändlich zu machen, muß man die drei, im Verlaufe dieſer Erzählung angeführten und aus der Lebensgeſchichte entwickelten Epochen in Schlegel's Hervorbringungen unterſcheiden: die antike, die romantiſche und die, welche man die poſitive nennen könnte, und welche mehr ein Ausruhen nach verſchwenderiſch bethätigten Kräften darſtellt, wo das beunruhigte Gemüth, der raſtlos bewegte Geiſt endlich eine Stütze, ein Kiſſen ſucht und findet. Man pflegt die beiden Brüder gerne zu vergleichen, und ſodann für einen von Beiden Partei zu nehmen, je nachdem man eben dieſe oder jene Vorzüge höher zu halten gewohnt iſt. Auguſt Wilhelm liebte es, ſich mehr in die Breite zu ergehen, mit Virtuoſität in allen Formen und Farben der

Dichtkunſt zu glänzen, ohne je die zarte Grenze eines gereinigten Geſchmackes zu überſchreiten; Friedrich fühlte ſich mehr in die Tiefe gezogen, aus der er Schätze wunderſamer Dichtung und Betrachtung herausförderte, in die er ſich nur zu gerne und für immer, träumeriſch verlor. Beide Brüder haben ihr dichteriſches Verhältniß zu einander in zwei Gedichten lebendig ausgeſprochen, die ſie an einander richteten. Auguſt vergleicht ſie in dem ſeinen mit zwei in Einen Stamm verſchlungenen Bäumen, von denen der Eine die Wurzeln in den Boden, der Andere, er ſelbſt, die Blüthen in die Lüfte trieb, beide von Einem Mark genährt. Friedrich muntert in dem ſeinen den Bruder auf, ſich der Schwermuth und dem Verzagen zu entreißen, und muthig vereint mit ihm den Kampf für ihres Volkes Ruhm zu beſtehen. Das perſönliche Verhältniß der Brüder war ſtets, ſelbſt bei theilweiſe verſchiedenen Anſichten, ungetrübt. Auguſt verwahrte ſich (1828) auf das Beſtimmteſte gegen das Gerücht, daß auch Er das Glaubensbekenntniß ſeines Bruders theile; Friedrich nahm ihm dieſe Erklärung nicht im Geringſten übel; beide liebten und achteten ſich gegenſeitig.

An Reinheit, Klarheit, Beſonnenheit und ſanftem Fluße der Proſa, bei reichem Gehalte und vielſeitiger Bildung bleibt Friedrich Schlegel für immer, vor Allem aber für unſere Zeit unter den erſten Muſtern unſerer Sprache ſtehen. Wann hätte es mehr Noth gethan, als eben jetzt, in den Tagen krankhafter Aufregung, flüchtiger Oberflächlichkeit, leidenſchaftlicher Zerriſſenheit, überreizter Abſpannung, wieder einmal ein ſolches Muſter vor ſich zu nehmen, — ſich zu erinnern, daß es eine Form, ein Maaß und eine Schönheit gibt? Schlegel hat dieſe verworrene Richtung der Literatur gut gekannt und ihr mit prophetiſchem Blicke vorangeſehen. Aber er hat deßhalb die Kunſt nicht verloren gegeben. „Die Kunſt iſt deßhalb nicht verloren, weil der große Haufe aller Derer, die nicht ſowohl roh, als verkehrt, die mehr mißgebildet als ungebildet ſind, ihre Einbildungskraft von Allem, was nur neu oder ſeltſam iſt, willig anregen laſſen, um nur die unendliche Leerheit ihres Gemüthes mit irgend etwas anzufüllen, und, um der unleidlichen Länge ihres Daſeins we-

nigſtens auf einige Augenblicke zu entfliehen. Der Name der Kunſt wird entweiht, wenn man das Poeſie nennt: mit abenteuerlichen oder kindiſchen Bildern ſpielen, um ſchlaffe Begierden zu ſtacheln, ſtumpfe Sinne zu kitzeln, rohen Lüſten zu ſchmeicheln. Viele der vortrefflichſten Werke der neuern Poeſie ſind ganz offenbar Darſtellungen des Häßlichen. Die Philoſophie verliert ſich in das Dichteriſch-Unbeſtimmte, und die Poeſie neigt ſich zu einer grübleriſchen Tiefe; die Geſchichte wird als Dichtung, dieſe wiederum als Geſchichte behandelt. Selbſt die Dichtarten verwechſeln gegenſeitig ihre Beſtimmung: eine lyriſche Stimmung wird Gegenſtand eines Drama, und ein dramatiſcher Stoff wird in lyriſche Form gezwängt. Die hervorbringende Kraft iſt raſtlos und unſtät, die allgemeine Empfänglichkeit iſt immer gleich unerſättlich und gleich unbefriedigt. Die Karikatur des Kunſtſinnes, die Mode, huldigt mit jedem Augenblicke einem neuen Abgotte. Jede neue, glänzende Erſcheinung erregt die Zuverſicht: jetzt ſei das Ziel erreicht, der Maaßſtab alles Kunſtwerthes gefunden. Nur daß der nächſte Augenblick den Taumel endigt; daß dann die nüchtern Gewordenen den Abgott zerſchlagen, und in neuem, erkünſteltem Rauſche einen andern an ſeine Stelle ſetzen, deſſen Vergötterung auch nicht länger dauert! Die deutſche Poeſie ſtellt ein vollſtändiges geographiſches Naturalien-Kabinet aller National-Charaktere jedes Zeitalters und jeder Weltgegend dar; nur der deutſche, ſagt man, fehle. Im Grunde völlig gleichgiltig gegen alle Form, nur voll unerſättlichen Durſtes nach Stoff, verlangt auch das feinere Publikum nichts, als das Intereſſe einer charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeit oder den Effekt der Leidenſchaft. Wenn nur gewirkt wird, wenn die Wirkung nur ſtark und neu iſt! Aber umſonſt führt man aus allen Zonen den reichſten Ueberfluß ſolcher materiellen Reize zuſammen. Das Faß der Danaiden bleibt ewig leer. Durch jeden Genuß werden die Begierden heftiger, und die Hoffnung einer endlichen Befriedigung entfernt ſich immer weiter." (V. 22.) Wie richtig, wie wahr — wahrer als zu der Zeit, da ſie geſchrieben wurden — ſind dieſe Bemerkungen!

Sind auch die Hoffnungen, die Schlegel, der deßhalb die Kunſt nicht verloren gab, an demſelben Orte dennoch ausſprach, erfüllt worden? hat das erneute Studium des Alterthums, hat die Symbolik eines philoſophirenden Romanticismus, hat die religiöſe und vaterländiſche Begeiſterung uns jenes verlorene Paradies des Schönen wiedergebracht? Die Geſchichte erläßt uns die Antwort. Aber das Bedürfniß der Poeſie und mit ihm die ſchöpferiſchen Verſuche des Genius werden nie von der Erde verſchwinden. Es wird eine Zeit kommen, wo man die Dichtkunſt wieder ſuchen, finden und erkennen wird; und dann werden auch die Verdienſte ihrer Erwecker unter uns, unter welchen Schlegel's Nahme glänzt, befreit von den Schlacken vergänglicher Verhältniſſe und zeitlicher Hemmungen, rein und dauernd, ein unveräußerliches Eigenthum unſres Volkes bleiben!

Ernſt Freiherr von Feuchtersleben.

Inhalt des ganzen Werkes.

Erster und zweiter Band.

Geschichte der alten und neuen Literatur. Vorlesungen, gehalten zu Wien im Jahre 1812. (Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe, zweiter Abdruck.)

Dritter bis fünfter Band.

Studien des klassischen Alterthums. (Drei Theile.) **Dritter Band.** (Erster Theil.) I. Geschichte der epischen Dichtkunst der Griechen. — II. Bruchstücke zur Geschichte der lyrischen Dichtkunst. — **Vierter Band.** (Zweiter Theil.) Von den Schulen der griechischen Poesie. — Vom künstlerischen Werthe der alten griechischen Comödie. — Ueber die alte Elegie, und einige erotische Bruchstücke derselben; und über das bukolische Idyll und die bukolischen Dichter der Alten. — Ueber die Darstellung der weiblichen Charaktere in den griechischen Dichtern. — Ueber die Diotima. — Ueber die Gränzen des Schönen. — Die epitaphische Rede des Lysias. — Kunst-Urtheil des Dionysios über den Isokrates. — Cäsar und Alexander; eine welthistorische Vergleichung. — **Fünfter Band.** (Dritter Theil.) **Kritik und Theorie der alten und neuen Poesie.** I. Ueber das Studium der griechischen Poesie. — II. Gespräch über die Poesie.

Sechster Band.

Ansichten und Ideen von der christlichen Kunst. I. Gemählde-Beschreibungen aus Paris und den Niederlanden in den Jahren 1802—1804. — II. Grundzüge der gothischen Baukunst; auf einer Reise durch die Niederlande, Rheingegenden, die Schweiz und einen Theil von Frankreich; in den Jahren 1804 und 1805. — III. Vermischte Aufsätze. Schloß Karlstein bei Prag. — Die heilige Cäcilia von J. Schnorr.

Siebenter Band.

Romantische Sagen und Dichtungen des Mittelalters. I. Geschichte des Zauberers Merlin. — II. Lother und Maller; eine Rittergeschichte.